Dogm.

889 (1

<36625947650013

<36625947650013

Bayer. Staatsbibliothek

Philosophische, historische und kritische

Untersuchungen

der natürlichen, mosaischen

ad Conv. und mosaic.

o. Chr. christlichen. d. K. Aug. 1786

Religion

nach einem

systematischen Zusammenhange.

Erster Band.

Untersuchungen der natürlichen Religion.

Durch Adam Schön, W. P.

Mit Begnehmigung des Hochwürdigsten Ordinariats Freysing

Landshut,

Verlegts Maximilian Hagen, 1787.

6386

Nro. 890.

Philosophische, historische, und kritische Untersuchungen der natürlichen, mosaischen, und christlichen Religion. I. Band.

Imprimantur.

Regiſtr. *fol.* 131.

Sign. München im Kurfl. Bücher-Ceusur-Collegium den 22ten Juny 1785.

Franz Xav. Graf, wirkl. Rath, und Sekretär.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Quod praesens Opusculum (Philosophische, historische und kritische Untersuchungen der natürlichen, mosaischen und christlichen Religion) nihil orthodoxae fidei aut bonis moribus in se contrarium complectatur, censet Consistor. Episcopal. Ratisbonense in Sessione habita, 7 Nov. 1785.

Valentin. Anton. Episcop.
Lorycensis ex LL.BB.
de Schneid, Suffrag. et
Praeses Consist. nppr.

L. S.

Schön
Untersuch.
d. Religion
1

Secret. Cavallo.

— — — Cauſas cognoſcite rerum,
Quid ſumus, aut quidnam victuri gignimur; ordo
Quis datus, aut metae quam mollis flexus et undae.
Quantum elargiri deceat, quem te Deus eſſe
Juſſit, et humana qua parte locatus es in re.

Aul. Perſius Satyra III.

Bayerische
Staatsbibliothek

Hier steht er an der Spitze des sichtbaren Weltalls — mit Ehrfurcht nenne ich ihn, — der majestätische Mensch. Auszeichnend sind seine Fähigkeiten, bewunderungswürdig die Werkzeuge seiner Handlungen, weitaussehend, und erhaben seine Anlagen. a) Vor ihm liegt das unübersehbare Ge-

a) Ipsum hominem natura non solum celeritate mentis ornavit, sed et sensus tanquam satellites attribuit, ac nuntios: et rerum plurimarum obscuras et necessarias intelligentias enudavit, quasi fundamenta quaedam scientiae: figuramque corporis habilem, et aptam ingenio humano dedit. *Cicero lib.* I. *de Legibus.*

Gebiethe der Natur, und eine zahllose Mannigfaltigkeit fühlbarer Gegenstände ausgebreitet — der unerschöpfliche Stof zu den wichtigsten Untersuchungen.

Vor allen ist er sich selbst ein tiefes Geheimniß, und der vornehmste Gegenstand eines reifen, forschenden Nachdenkens. — Die ursprüngliche Entstehungsart seines Geschlechtes, die Ursache seines Daseyns, die zweckmäßigste Einrichtung seines Körpers, — die erhabne thätige Kraft, die diesen belebt, die äußerlichen Eindrücke empfindet, und den unbegreiflichen Gedanken hervorbringt, — seine Vorzüge und Schwachheiten im Vergleiche mit andern Mitwesen, — seine Beziehungen und Verhältnisse gegen ebendieselbigen sind lauter Geheimnisse, die seines Nachforschens die würdigsten sind, und deren Aufschluß für seine Wißbegierde das erwünschlichste, für seine Lage das interessanteste, für seine Beruhigung das nothwendigste ist.

Ich

Ich denke — ich bin — mit mir sind andere Wesen — manche derselben mir ähnlich doch ungleich, manche in einem ungeheuren Abstande von mir unterschieden. Woher ist nun mein erster durch eine mir unübersehbare Zwischenreihe sich fortpflanzender Ursprung? — Woher sind diese so vielen, so mannigfaltigen Mitwesen? Wo läßt sich der hinlängliche Grund von unserm Daseyn aufdecken? — Ist es Selbsthinlänglichkeit, ist es Zufall, ist es unbedingte Nothwendigkeit, worauf sich dasselbige gründet? — Und dieser schöne Zusammenhang der so mannigfaltigen in ihren Theilen fast unendlich verschiedenen, und doch im Ganzen so wunderbar harmonierenden Natur — eben so erwegenswürdig als selbst das Daseyn der Wesen, — wo löset er sich auf, wo findet er die hinlängliche Ursache seiner Wirklichkeit? — Ist alles das Spiel und die Wirkung eines blinden Ungefehrs? und dann was ist dieses selbst? — Oder ist vielmehr ein Wesen ganz über alle übrigen erhaben, we-

sentlich von allen unterschieden, in sich selbst die Ursache seines Daseyns enthaltend, auf welches alle übrigen sich zurückeziehen, und dessen mächtige Willkuhr die endliche Entwiklung dieses so bewunderungswürdigen, unergründlichen Planes ist?

Dann aber in welchem Verhältniße befinde ich mich gegen diesen allgemeinen Urheber der Natur? — Welch eine Absicht ist die Endursache meines Daseyns? — Oder bin ich ohne Bestimmung, ohne Verhältniß gegen das Urwesen, gegen die Mitwesen? bin ich Gesetzfrey und einem schrankenlosen Selbstbelieben überlassen? oder ist irgend eine Richtschnur meiner Handlungen? und wasfür eine ist diese? — Athme ich bloß darum, damit ich athme, und nach einem gewissen Umlauf eines abwechselnden Alters zu athmem aufhöre? ist mein endliches mich beschränkendes Schicksaal eine Zurückkehr in den ersten verschlingenden Abgrund des Nichtseyns? werde

ich

sch nichts vor dem Wurme, den der Fuß des hineilenden Wanderers zerquetschet' nichts vor der Mücke, die der kurzweilende Knab an die Wand hinspißt, bevorhaben? oder wird sich die Dauer des bessern Theiles von mir auch über die Gränzen dieses flüchtigen Menschenalters hinüberstrecken? — — —

Wichtige, unruhvolle, und weitaussehende Gedanken, die sich jenem Geiste darstellen, der nicht von einem traumähnlichen Taumel der Sinnlichkeit betäubet seine kurzen Lebenstäge dahinschwelget, ohne je auf andere Gegenstände sein Augenmerk zu verwenden, als welche seine niedrigen Triebe zu befriedigen fähig sind! Herrliche, selbstbelohnende, und des Edeldenkenden würdigste Untersuchung, welche wenn sie gelungen hat, der Keim des reinesten Vergnügens, und der wahren Glückseligkeit werden muß: wenn sie aber wirklich den erwünschten Mittelpunkt nicht erreichen sollte, immer durch das

Bewußtseyn einer ruhmvollen und zum erhabensten Zwecke abzielenden Bemühung unsren Herzen süß und vergeltend seyn wird.

Auf dann! Mann, Freund, Sucher der Wahrheit! Heb dich auf jenen Standpunkt, der über den Dunstkreis der Vorurtheile erhaben ist, der uns eine heitere weitausgedehnte Gegend wichtiger Aussichten öffnet, und jeden Gegenstand in jenem Lichte zeiget, in welchen er dem gesunden Auge erschienen muß. Komm! schärfe dein Verstand zu wichtigen Untersuchungen, öffne dein Gemüth zu grossen Erwägungen. Vernunft und Erfahrung sollen uns führen: jene von einer gesunden Philosophie beleuchtet, und diese von der Geschicht bewehret. Eine prüfende wahrheitsliebende Kritik soll beyden immer an der Seite gehn.

Sey großmüthig und unverzagt! Nur dem mühsamen männlichen Forscher wirft sich die holde Wahrheit in seine Arme. Sie flieht den Weichling und Schwelger

der

der selten dem Aufgange der Sonne entgegen sieht, der seine Täge vertändelt, und die Nächte verschwelget. Komm also! Laß uns sehen — hören — denken, und nicht eher zurückekehren, bis wir — sey es nach einigen Umwegen, nach mancher spröden mühsamen Tagreise — zu unserm Endzwecke gelanget, und in das Heiligthum der Wahrheit eingedrungen sind. Glückahndende Seelenruhe, und herzerhebendes Vergnügen wird uns durchdringen, befriedigende Aussichten, tiefgegründete Hoffnungen werden das Leere unsers Lebens ausfüllen, und einen Traum zur Wirklichkeit machen.

Verzeichniß der Materien.

Erste Untersuchung.

Von der Möglichkeit, dem Daseyn, und der Einigkeit eines unendlichen Wesens.

§ I. Vorläufige Frage:
Giebt es eine Gewißheit?

Erster Artikel.

Von der Natur und Möglichkeit eines unendlichen Wesens.

§. II. Ein unendliches Wesen nennen wir Gott.
§ III. Dieß Wesen ist nothwendiger Weise von dem Weltall unterschieden:
§ IV. Solch ein Wesen ist möglich.

Zweyter Artikel.

Metaphysische Beweise von dem Daseyn eines unendlichen Wesens.

§ V. Es giebt ein Wesen, das von sich selbsten existiret.
§ VI. Solch ein Wesen ist nothwendiger Weise unendlich.
§ VII. Es existiret also ein unendliches Wesen.
§ VIII. Die Materie kann nicht von sich selbst existiren.

Dritter Artikel.

Physische Beweise von dem Daseyn eines unendlichen Wesens.

§ IX. Erster Beweis: das Daseyn des Menschen.

§ X. Zweyter Beweis: die Vollkommenheit des Weltalls.
§ XI. Beantwortung der Einwürfe aus den Unvollkommenheiten des Weltalls.

Vierter Artikel.

Ursprung des Weltalls.

§ XII. Der Ursprung des Weltalls ist weder eine zufälliger Zusammenfluß der Atomen,
§ XIII. Weder eine innerliche Fruchtbarkeit der Materie,
§ XIV. Noch die anziehende Kraft derselben.
§ XV. Sondern die schöpferische Macht eines unendlichen Wesens.

Fünfter Artikel.

Moralischer Beweis von dem Daseyn eines unendlichen Wesens.

§ XVI. Die allgemeine Uebereinstimmung der Völker.
§ XVII. Die beweisende Kraft dieser Uebereinstimmung.

Sechster Artikel.

Von der Einigkeit des unendlichen Wesens.

§ XVIII. Es kann nur ein einziges unendliches Wesen,
§ XIX. Nur eine einzige Grundursache des Weltalls geben.

Zweyte Untersuchung.

Von der physischen und moralischen Natur der erschaffnen Wesen.

Erster Artikel.

Von der Natur der Materie.

XX. Was ist die Materie?

§ XXI. Kann solche denken?
§ XXII. Gründe der Materialisten.

Zweyter Artikel.

Von der physischen Natur der menschlichen Seele.

§ XXIII. Ist die menschliche Seele ein Geist?
§ XXIV. Beantwortung der Einwürfe wider ihre Geistigkeit.
§ XXV. Helvezens Lehrgebäude von dem Geiste.
§ XXIV. Von der Simplicität der menschlichen Seele.

Dritter Artikel.

Moralische Natur der menschlichen Seele.

§ XXVII. Ist die menschliche Seele in ihren Handlungen frey?
§ XXVIII. Beantwortung der Einwürfe wider die Freyheit.
§ XXIX. Ausgleichung der menschlichen Freyheit mit göttlicher Vorsehung.
§ XXX. Widerlegung des Schicksaales.
§ XXXI. Bestättigung der Freyheit aus der allgemeinen Weise zu handeln.

Vierter Artikel.

Ewige Dauer der menschlichen Seele.

§ XXXII. Physischer Beweis von Unsterblichkeit der Seele.
§ XXXIII. Moralischer Beweis davon.
§ XXXIV. Praktische Folgerung hierüber.

Dritte Untersuchung.

Die göttliche Regierung des Weltalls.

Erster Artikel.

Die physische Regierung.

§. XXXV. Gott regieret die physische Welt durch physische Gesetze.

§ XXXVI. Beantwortung der Einwürfe wider diese Regierung.

§ XXXVII. Allgemeinheit dieser Regierung.

Zweyter Artikel.

Die moralische Regierung.

§ XXXVIII. Die Bestimmung des Menschen.

§ XXXIX. Göttliche Regierung des Menschen durch Gesetze.

§ XL. Die Wirklichkeit solcher Gesetze.

§ XLI. Beantwortung der Einwürfe dagegen.

§ XLII. Moralischer Unterschied der menschlichen Handlungen.

Vierte Untersuchung.

Die Pflichten des Menschen.

Erster Artikel.

Pflichten des Menschen gegen Gott.

§ XLIII. Der Mensch ist dem Schöpfer Verehrung schuldig.

§ XLIV. Auch äußerliche Verehrung.

Zweyter Artikel.

Pflichten des Menschen gegen sich selbst.

§ XLV. Der Mensch ist schuldig sich zu lieben:

§ XLVI. Schuldig also sein Leben zu erhalten:

§ XLVII.

§ XLVII. Schuldig für seine Ehre zu sorgen:
§ XLVIII. Schuldig sich die nothwendigen Kenntnisse zu verschaffen.
§ XLIX. Schuldig sein Begehrungsvermögen zu mäßigen:
§ L. Schuldig für den Unterhalt des Leibes zu sorgen.

Dritter Artikel.

Pflichten des Menschen gegen den Mitmenschen.

§ LI. Der Mensch ist dem Mitmenschen Liebe der Gerechtigkeit schuldig.
§ LII. Auch Liebe des Wohlwollens.
§ LIII. Widerlegung der spinosistischen Selbstliebe,
§ LIV. Und des hobbesianischen Kriegsstandes.
§ LV. Gesellschaftlichkeit des Menschen.

Fünfte Untersuchung.

Die Sanktion des natürlichen Gesetzes.

§ LVI. Gott hat Belohnung und Strafe auf das Gesetze geschlagen.
§ LVII. Er straft den Uebertretter jenseits des Grabes,
§ LVIII. Und zwar mit einer ewigen Strafe.
§ LIX. Er belohnet den Tugendhaften mit einer übernatürlichen,
§ LX. Und ewigen Glückseligkeit.

Sechste Untersuchung.

Die Religion.

§ LXI. Was, und wievielfach ist die Religion?
§ LXII. Giebt es eine Religion?
§ LXIII. Verhältniß derselben gegen die Gesellschaft.
§ LXIV. Gedanken über die Duldung der Religionsfeinde.

Um jene Jahreszeit, wo sich die schwüle Sommerhitze in herbstliche Dämmerung verliert, wo gesündere Luft und unschuldigere Freuden des zwanglosen Landlebens die Einwohner prächtiger Städte auf das Land hinauslocket, trafen in dem gräflichen Schloße zu N. mehrere, Geburt und Standes wegen ansehnliche Gäste zusammen, um sich bey dem so genannten Klopfjagen zu ergötzen. Eine unangenehme Witterung stellte die zu allgemeinem Vergnügen angefangne Jagd unversehens ein. Man suchte also nach Verschiedenheit der Genien verschiedne andere Zeitvertreibe hervor. Jene versammelten sich zum Spielen, diese zur Musick, andre zu einem vergnügenden Gespräche.

Nun geschah es — zufälliger, oder befließner Weise —, daß man nach andren geschmackvollen Unterredungen auch von jenen Gegenständen zu sprechen kam, welche man Religion zu nennen pflegt. Wie es bey dergleichen Fällen, wo sich Denkensart von Denkensart unterscheidet, insgemein hergeht: so gerieth man auch hier Anfangs in einen Eifer. Da sich aber zween von den gegenseitigen Partheyen durch auszeichnende Antworten die Aufmerksamkeit der übrigen zugezogen hatten, fieng man an die Sache nicht mehr als einen bloßen Zeitvertreib aufzunehmen. Selbst denjenigen, die sich sonst wenig aus dergleichen Diskursen

machten, schien nunmehr dieß Gespräch interessanter zu werden. Man verstand sich endlich dahin, daß diesen zween wichtigen Gästen mit allgemeinem Stillschweigen sollte zugehöret werden: und da sich diese mit bescheidnem Anstande entschuldigten, wurde mit Bitten an sie gesetzt.

Thun Sie mir die Gefälligkeit, meine Herren! — sprach der Graf, der Herr vom Hause, ein Mann sowohl des gesunden Verstandes als des redlichen Herzens halber jedermann schätzbar, — Thun Sie mir die Gefälligkeit, ihr so wichtiges Gespräche ordentlich anzufangen; Sie sollen an mir, und vielleicht an manchen meiner schätzbarsten Gäste aufmerksame, und sehr verbundne Zuhörer haben. Man schreibt, man spricht doch heut zu Tage von nichts so oft als von Religion und Aberglauben. Ich lese manches: doch meine häußlichen Geschäfte lassen mir nicht zu, tiefere Blicke in das Innerste der philosophischen und theologischen Wissenschaften hineinzuwerfen. Indessen kann dieser Stof weder mir, noch einem andern ehrlichen Manne gleichgültig seyn.

Des Grafen Vortrag wurde von den meisten mit Beyfalle gebillichet, und die zween Philosophen, nachdem sie ihre seichten Kenntnisse mit Bescheidenheit vorgeschützet, und letztlich das Verlangen der Gegenwärtigen als Befehl anzunehmen betheuret hatten, fiengen das Gespräche mit Gelassenheit an: wie folget.

Erste Untersuchung.

Von der Möglichkeit, dem Daseyn, und der Einigkeit eines unendlichen Wesens.

§ I.

Vorläufige Frage:

Giebt es eine Gewißheit.

Wir setzen doch voraus, sprach Philaleth ein unbefangner Philosoph, eben so weit von dem flatterhaften Modegeist, als der pedantischen Anhänglichkeit an alte Vorurtheile entfernet, — wir setzen doch voraus, daß es eine Gewißheit gebe, und Mittel sich **bis zur Ausschließung vernünftiger Zweifel** zu überzeugen?

Ich bin eben kein Anhänger des Pyrrhonismus, erwiederte Birton ein junger aber belesner und den-

denkender Mann: doch ist das Ansehen der Philosophen, welche die Nothwendigkeit eines allgemeinen Zweifelns und die Unmöglichkeit irgend eine Gewißheit zu erlangen behauptet haben, nicht ohne allem Eindrucke bey mir. **Pyrrho, Arcesilas, Barneades, Sextus Empirikus** von den alten; **Dela Montagne, Dela Mothe le Vayer, und Bayle** von den jüngern bekannten sich oder offenbar zu diesem Grundsatze, oder legten solchen zum Grunde ihrer Lehrgebäude. Sie beriefen sich auf die Unbegreiflichkeit der Dinge, auf die Betrieglichkeit der Sinne, und auf die Schwachheit des Verstandes, als eben so viele unüberwindlichen Hindernisse der Gewißheit.

Philaleth. Lassen wir das Ansehen dieser Philosophen, denen man eine weit größere Zahl der gelehrtesten Männer entgegen setzen könnte, unterdessen in seinem Werthe. Nach Cicero's und Eusebens Bericht, wurden die Anhänger des Pyrrho, von welchen die Skeptiker den Namen erhalten, sobald sie sich vor der Welt erkläret hatten, mit einem allgemeinen Hohngelächter ausgepfiffen (a). Sehn wir nur, ob nicht eben diese Bestreiter aller Gewißheit wenigst einen oder den andern Satz als ungezweifelt annehmen, und also eben dadurch ihrem Lehrgebäude den Stoß geben

(a) Aristonis, Pyrrhonis, Herilli jam pridem explosa sententia est. *Cicero de officiis lib.* 1. — Vide etiam Eusebium in fine Praeparat. Evan.

ben müssen. Nach meinem Erachten ist also dieses eine Gewißheit, daß die Pyrrhoniker an allem zweifeln.

Birton. Eben dieß verneinen sie.

Philaleth. So ist es eine Gewißheit, daß sie etwas verneinen: verneinen sie aber, so ist es eine Gewißheit, daß sie denken. Wenigst ist es gewiß, daß der Pyrrhoniker **Gewißheit und Zweifel voneinander unterscheide**, weil er jene bestreitet, und diese behauptet. In der That sehe ich nicht ein, wie derselbige auch nur den Mund zum Reden aufmachen könne, ohne sich selbst mit eignen Worten zu schlagen. Er mag behaupten oder verneinen, so beweist er eben dadurch, daß er denke, **und unterscheide**, was er behaupten oder verneinen wolle. Bedient er sich doch der Vernunftschlüsse und Gründe, wenn er seine Meynung behaupten, und das unsichere unsrer Gründe zeigen will. Er widerspricht sich also nicht minder im Zusammenhange seiner Folgerungen, als im Verhältniße seiner Handlungen zu seinen Meynungen, und giebt eigentlich nur Gesinnungen vor, deren er im Grunde nicht fähig ist.

Birton. Ich muß es eingestehn, daß ich nie begreifen konnte, wie gelehrte Männer auf solche sonderbare Grundsätze verfallen können Freylich sind die neuen Skeptiker zu bescheiden, als daß sie sich ausdrücklich zu dem Pyrrhonismus bekennen sollten, ob sie schon meistentheils die

Maßregeln bey Verfertigung ihrer Schriften von solchem hernahmen. Ich meines Theils setze als ungezweifelt voraus, daß man wenigst in manchen Sachen zur Gewißheit gelangen könne. Oder wozu liegt in der Natur des Menschen jener unersättliche Trieb zum Kenntnisse der Wahrheit zu gelangen? wozu dienen ihm jene Fähigkeiten, womit er sich die Gegenstände vorstellen, ihre Eigenschaften untersuchen, aus solchen auf die Wesenheit schließen, Begriffe mit Begriffen, Urtheile mit Urtheilen, Schlüsse mit Schlüssen vergleichen kann, wenn er in dem Wirbel eines ewigen Zweiflens dahintaumlen, und für allzeit auf Ueberzeugung Verzicht thun soll?

Philaleth. Setzen wir auch das Daseyn Gottes voraus? — Diese Wahrheit scheint mir in der That so ausgemacht, und einleuchtend zu seyn, daß ich glaube, man werde bey Untersuchung derselbigen dem menschlichen Verstande mehr Schande als Ehre anthun.

Birton. Das heißt: Führen wir ein Gebäude auf, und legen keinen Grund dazu. — Ich bin zwar eben kein Atheist, ich zweifle an dieser Wahrheit im geringsten nicht; ich weis aber auch, daß wirklich Bücher an dem Taglichte sind, worinn die Atheisterey öffentlich gelehret wird (b): und wie ich glaube, werden Sie die Spitzfindigkeiten des **Spinoza**, **Diderots**, **Premontvals**, **De Maillets** und andrer selbst ge=

(b) Sieh H. Beuriers 2te Conferenzrede.

gelesen haben. Nun will ich aus dem Munde dieser Philosophen sprechen, und mir von einem Vertheidiger der Religion die Widerlegung der von ihnen gemachten Einwürfe ausgebethen haben. Vor allen aber sage ich Ihnen, daß ich Ordnung liebe, und jemehr solche nach mathematischer Methode fortgeht, desto angenehmer wird sie mir seyn.

Philaleth. Ich wünsche ihrem Verlangen entsprechen zu können. Belieben sie mir solche nur selbst zu bestimmen, oder wenigst jederzeit einen Fingerzeig darauf zu geben.

Birton. Gut! Sagen Sie mir also: Was ist Gott?

Philaleth.

Erster Artikel.

Von der Natur und Möglichkeit eines unendlichen Wesens.

§ II.

Ein unendliches Wesen nennen wir Gott.

Dieß Wesen muß also dem Daseyn, und der Wesenheit nach unendlich seyn: dem Daseyn nach, so daß es von nirgends einem andern abhängig, ohne Anfang und Ende sey: der Wesenheit nach, so daß es alle Wirklichkeiten, und jede zwar im höchsten Grade, und von aller Unvollkommenheit geläutert in sich halte.

Birton. Sie sind behend mit ihrer Definition. Simonides (c), und Bayle bekannten nach einer langen und angespannten Ueberlegung, daß der Mensch nicht einmal sich einen Begriff von Gott zu machen im Stande sey. Wie will man aber von einem Wesen eine Bestimmung geben, von dem man sich nicht einmal einen hinlänglichen Begriff zu machen vermögend ist?

Philaleth. Mit aller Ehrfurcht, die man grossen Philosophen schuldig ist, gebe ich gerne zu, daß Gott ein **unbegreifliches** Wesen sey. Allein wäre nicht eben dieß eine hinlängliche Definition? Ist nicht eben die **Unendlichkeit** der Grund der **Unbegreiflichkeit**? Doch unmittelbar auf diese Schwierigkeit zu antworten, lasse ich zwar zu, daß der Mensch nicht im Stande sey, sich von Gott einen **vollständigen** und **erschöpfenden** Begriff zu machen, allein man hat wenigst einen **deutlichen** und **unterscheidenden** Begriff, vermöge dessen wir bestimmen, was wir durch das Wort **Gott** verstehen. Gott ist also ein unendliches Wesen: und das begreifen wir. Was aber ein unendliches Wesen sey, das kann freylich kein Sterblicher begreifen.

§ III.

(c) Quanto, inquit, diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior. Cicero L. 1. de Natur. Deor.

§ III.

Dieß unendliche Wesen ist von dem Weltall unterschieden.

Birton. Hiedurch bestimmen sie aber nicht, ob sie dieses unendliche Wesen von dem sichtbaren Weltall unterscheiden oder nicht. Sie wissen doch das System des **Spinoza**, der zwar Gott als ein unendliches Wesen erkennet, das ist, als eine Substanz, welche unendliche Eigenschaften in sich hat (d), aber zugleich außer Gott keine andere Substanz zuläßt, folglich die Gottheit von dem Weltall nicht unterscheidet (e).

Philaleth. Dieß ist die abenteuerlichste Hypothes, sagt **Bayle** (f), — die man sich nur denken kann, die ungereimteste, und welche den deutlichsten Begriffen unsers Verstandes

(d) Per Deum intelligo ens absolute infinitum, hoc est substantiam constantem infinitis attributis, quorum unumquodque aeternam et infinitam essentiam exprimit. *Ethica Spinozae part.* 1. *definit.* 6.

(e) Praeter Deum nulla dari neque concipi potest substantia. *Propos.* 14. Quidquid est, in Deo est, et nihil sine Deo esse, neque concipi potest. *Propos.* 15.

(f) C'est la plus monstrueuse hypothese, qui se puisse imaginer, la plus absurde, et la plus diametralement opposée aux notions le plus evidentes de notre esprit. *Diction. Crit. Art. Spinosa.*

schnurgerad zuwiderläuft. In der That, stelle man dieses Lehrgebäude oder einem geübten Metaphysiker, oder einem Mañe von gesundem Menschenverstande vor, so wird sowohl jener aus den ersten Grundsätzen der Metaphysik, als dieser aus dem einfachsten Naturslichte die Falschheit desselbigen vollends aufdecken. Jener wird von dem Spinosisten bestimmte Begriffe, und über jeden überzeugende Beweise fodern: er wird fragen, was eine Substanz im eigentlichen Verstande sey, und dann, aus welchem Grunde man behaupten könne, daß ausser Gott keine andere existire, ja nicht einmal existiren könne.

Birton. Eine Substanz, sagt Spinoza, ist dasjenige, was in sich selbst ist, und durch sich selbst begriffen wird, das ist, dessen Begriff den Begriff keiner andern Sache vonnöthen hat. (g)

Philaleth. Diese Definition ist lediglich eine verschmizte Zweydeutigkeit, welche in einem gewissen Verstande wahr, in dem andern aber offenbar falsch ist. — Will Spinoza so viel sagen, daß eine Substanz in sich selbst, daß ist in keinem andern Subjekte existire, von dem sie müßte erhalten werden, dann sagt er recht; weil die Modifikationen oder Accidentien in sich selbst nicht seyn können, sondern nothwendiger Weise in einem

---

(g) Per substantiam intelligo id, quod in se est, et per se concipitur, hoc est, cujus conceptus non indiget conceptu alterius rei, à quo formari debeat. *Definit.* 3.

nem Subjekte sind, als zum Beyspiel die Runde, die Bewegung in einer Kugel. Allein auf diese Weise fällt sein ganzes Lehrgebäude zusammen; weil keine einzige von denjenigen Folgen, welche er daraus zieht, mehr Stand hat, und er unmöglich beweisen wird, daß nur eine einzige Substanz existiren könne. Soll aber die Definition des Spinoza diesen Verstand haben, daß eine Substanz dasjenige sey, was in oder von sich selbst existiret, und keiner hervorbringenden Ursache vonnöthen hat: dann ist solche falsch und unbeweislich, und Spinoza setzet in seinem ganzen Lehrgebäude immer dasjenige voraus, wovon die Frage ist.

Was den zweyten Theil der Definition betrifft, da er sagt, eine Substanz sey dasjenige, was man in sich selbst begreift, ohne daß dieser Begriff den Begriff einer andern Sache voraus setze: so läuft auch dieser bloß auf eine Zweydeutigkeit hinaus. Behauptet Spinoza, daß der Begriff einer Substanz von dem Begriffe eines andern Dinges in so weit unabhängig sey, daß solcher keine Beziehung auf ein Erhaltungs-Subjekt (Subjectum sustentationis) habe, dann gesteht man ihm solches zu. Allein damit hat er für sein System nicht den mindesten Vortheil. Sagt er aber, daß der Begriff einer Substanz von jedem andern Wesen so unabhängig sey, daß er den Begriff einer hervorbringenden Ursache vollends und für jederzeit von sich ausschließe, dann ist die Definition auch nach diesem Theile falsch und niemals beweislich.

Hier-

Hieraus sehn wir, daß das ganze System des Spinoza lediglich auf einer Zweydeutigkeit und einem Zirkelbeweise gegründet ist. Die zween Hauptsätze desselbigen sind diese: 1. daß eine Substanz dasjenige sey, was in und von sich selbst existiret: 2. daß solche von keiner andern könne hervorgebracht werden. Nun beweiset er den ersten von diesen Sätzen durch den zweyten, und den zweyten wiederum durch den ersten. Sein Beweis läuft auf folgenden Vernunftschluß hinaus. „ Wenn eine Substanz von einer an„ dern könnte hervorgebracht werden, so müßte „ der Begriff derselbigen von dem Begriff ihrer „ Ursach abhangen (h). Nun aber kann der Be„ griff einer Substanz von dem Begriffe eines „ andern Wesens nicht abhangen (i). Folglich „ kann keine Substanz von der andern hervor„ gebracht werden.

Lassen wir den Obersatz dieser Schlußrede indessen dahin gestellet seyn; denn auch dieser ist falsch, weil der Begriff eines Effektes nicht allzeit von dem Begriff seiner Ursache abhängt, sondern nur alsdann, wenn man ihn als Effekt betrachtet. Gehn wir also zu dem Mittersatz. Dieser beruft sich auf die Definition als auf seinen Beweis. Läugnet man ihm diese, dann will er sie

daraus

(h) Si substantia ab alio posset produci, ejus cognitio a cognitione suae causae deberet pendere per axioma 4.

(i) Adeoque per definitionem 3. non esset substantia.

daraus beweisen, weil das Daseyn zur Natur der Substanz gehört, und also eine Substanz von keiner andern kann hervorgebracht werden (k). Hier haben wir also den offenbaren Kreislauf des angegebenen Beweises. In dem siebenten Satze behauptet Spinoza, **daß der Substanz das Daseyn wesentlich sey:** und aus welchem Grunde? — **Weil die Substanz von keinem andern Wesen kann hervorgebracht werden.** Wie beweist er aber dieß? — Weil die Substanz gemäß der Definition **in sich selbst und von sich selbst existiret, und ihr also** das Daseyn wesentlich ist.

Sie reden ziemlich metaphysisch, meine Herrn! sprach hier der Graf mit einem freundschaftlichen Lächeln, und ich muß es gestehn, daß ich sie kaum halb verstanden habe. Wäre es nicht möglich Spinozens Ungereimtheiten auf eine begreiflichere Weise zu widerlegen?

Euer Gnaden verzeihen! erwiederte Philaleth, ich wollte ein System, welches das Scheingepräg der tiefsten Metaphysick trägt, selbst in seinen Hauptsätzen untersuchen; ich wollte zeigen,

daß

(k) Prop. 7. ad naturam substantiae pertinet existere. *Demonstratio.* Substantia non potest produci ab alio per coroll. Propos. praec., erit itaque causa sui, id est per definit. 1. ipsius essentia involvit necessario existentiam, sive ad ejus naturam pertinet existere.

daß solches nichts anders, als ein Gewebe von Sätzen wäre, welche allē mittel=oder unmittelbar auf den ersten zurückelaufen, den Spinoza in seinem ganzen Werke nicht bewiesen hat, und der in Ewigkeit nicht wird bewiesen werden, daß nämlich eine Substanz dasjenige sey, welches von sich selbst existiret, und von jeder hervorbringenden Ursache unabhängig ist. — Es giebt noch heut zu Tage Verehrer dieses trügerischen Lehrgebäudes, welche oder der Hang zum Unglauben, oder das Ansehn dieses verschmizten Juden, oder die geometrische Methode, womit dieses System verfasset ist, zu diesem verfänglichen Irrthume dahinreißt. Denn da dergleichen Leute zur Prüfung und Zergliederung eines so spitzfindigen und mit allem Fleiße in solche Dunkelheit verhüllten Werkes zu wenig Einsicht, oder gewiß zu wenig Mühe und Standhaftigkeit haben, werden sie von dem kühnen Tone, mit welchem dieser Autor alles zu Demonstrationen macht, getäuschet, und bilden sich ein dort Geheimnisse der wahren Weisheit zu finden, wo alles von Zweydeutigkeiten und Sophismen strotzet.

Doch giebt es auch eine kürzere und leichtere Weise dem Spinosisten zuzusetzen, und die Ungereimtheiten seines Systemes an das Licht zu bringen. Man läugne ihm nur, daß diese Welt ein einziges selbstständiges Wesen sey: und für ihn wird es eine Unmöglichkeit seyn solches zu beweisen, und seine Beweise auf einen unwandelbaren Grundsatz hinaufzuführen. Man beweist ihm

aber

aber das Gegentheil aus dem innersten Selbstgefühle des Menschen, welches einen jeden überzeuget, daß er ein selbstständiges, individuelles und von allen andern wahrhaft distinquirtes Wesen sey. „ Es ist ungereimt, — sagt Plotin „ ein berühmter Philosoph aus der platonischen „ Schule, daß meine Seele und die Seele eines andern, wer er immer ist, nur ein und „ eben dasselbige Wesen sey; denn sonst müßten „ alle übrigen mit mir eben dieselbige Empfindungen haben, und wir müßten alle vollkommen einer mit dem andern übereinstimmen. „

Ferner wird ein Mann, der keine Philosophie zum Behufe hat, aber mit einem richtigen Verstande, mit einer gesunden Menschenvernunft begabt ist, dem Spinosisten folgende Einwendung machen: „ Sie wollen also haben, „ daß ich glauben soll, Waßer und Feuer, „ Luft und Erde, meine Seele und der Kiesstein, den das Wasser dahin wälzt, seyn eine „ und ebendieselbige Sache? Wenn die Welt „ Gott ist, muß man nicht sagen, daß ein Theil „ von den Gliedern Gottes in dem Feuer brinne, „ ein andrer in dem Eise gefroren sey, daß die „ Gottheit in dem Menschen denke, in dem „ Ochsen unvernünftig, und in dem Steine „ empfindungslos sey? daß sie in dem Gerechten „ Tugend übe, und in dem Bösewichte dem Laster frohne? — Ja dieß alles müßte man sa„ gen, woferne ihrer Philosophie Glauben bey„ zumessen wäre. Aber dieß sey ferne von mir, „ und nach meinem Erachten ferne von jedem

„ unver=

„ unverrükten Menschenkopfe. Solche Unge-
„ reimtheiten sind zu häßlich, zu widersinnig,
„ zu schreckbar, als daß man solche ertragen,
„ minder behaupten könnte. Ich und ein je-
„ der andre, der nicht im Tollhause ist, bilde-
„ ten uns jederzeit ein, daß, als oft die Rede
„ von Gott wäre, nicht von dem Weltall, son-
„ dern von einem andern unendlich vollkomme-
„ nen, und von allen Körpern ganz verschiednen
„ Wesen gesprochen würde „.

Diese Antworten sind mir begreiflicher, sprach der Graf, und nach meinem Urtheile eben so bündig als die metaphysischen. Doch sagen Sie mir, wer war eigentlich der Urheber dieses gottlosen Systems? Ist solches ein Ueberbleibsel von den Träumereyen der alten Philosophen, oder war Spinoza der erste, welcher auf diesen Unsinn verfallen konnte?

Philaleth. Die Ehre dieser seltsamen Erfindung gehöret den so genannten Pantheisten des Alterthumes zu; denn schon zu Zeiten des Strato von Lampsakus wußte man so sinnreich zu träumen. Bey den Stoikern war diese Albernheit schier allgemein, und Lukan hat solche in seinem Gedichte ausgedrücket, da er den Kato also sprechen ließ (l).

Alles

(l) Jupiter est quodcunque vides, quodcunque *movetur*. *Lucanus in Pharsal.*

Alles ist Zevs, was immer erscheint, was immer sich rühret. Schon Cicero hat diese Schwärmerey wider den Pythagoras, der doch ein wenig bescheidner phantasire, widerleget. Denn da dieser vorgab, die Gottheit wäre ein allgemeine und durch die Natur aller Dinge ausgedehnte Seele, von welcher alle unsre Seelen abgestückelt würden, erinnerte ihn Cicero, daß er nicht überdenket hätte, wie durch eine solche Vertheilung die Gottheit zerrissen und voneinander gestümmelt würde, und wie die Theile Gottes armselig seyn müßten, da die Gemüther der meisten Menschen armselig wären. (m)

Diese gotteslästerische Ungereimtheit des Alterthumes, die in der Sache selbst wahrer Atheismus ist, zog Spinosa aus dem Moder hervor, und suchte ihr durch die geometrische Behandlungsart eine respectable Gestalt zu geben. Des Spinosa Lehrgebäude selbst brachte neulich ein namloser Schriftsteller auf eine neue, noch feinere Art wieder an das Taglicht, da er zwar ein unendliches Wesen, einen Gott zuläßt, ja solchen aus der schönsten Harmonie und Weisheit, die in dem Baue der Welt hervorblicket, dem Scheine nach beweiset, in der That selbst aber mit den Vollkommenheiten des Weltalls vermenget. Seine Worte lauten also. „ Es „ muß nothwendig ein Wesen existiren, welches „ die Summe aller Weisheit, aller Kenntnisse, „ aller Wissenschaften, aller Wahrheiten ist,

(m) Cicero lib 2. de Natura Deorum.

„ die sich in dem unendlichen Ganzen befin-
„ den, und nach welchen das Ganze, wovon
„ wir als endliche Wesen freylich keinen vollstän-
„ digen Begriff haben, sowohl als die einzeln
„ Theile desselben, bereitet, und zusammenge-
„ ordnet sind; Gott heißt sein Nam. Also ist
„ nothwendig ein Gott „ (n) Dieser naglneue Spinosist legt also zween Sätze zum Grund sei-ner Lehre von Gott. Erstens, daß dieß Welt-all ein unendliches Ganze sey: und zwey-tens daß Gott nichts anders sey, als die Sum-me der Vollkommenheiten, so sich in diesem unendlichen Ganzen befinden.

Allein beyde Sätze sind unerweislich, sind falsch. Jene Summe der Weisheit, Wissen-schaften, und Kräfte, wodurch das Weltall zu seiner Vollkommenheit gelangt ist, muß von die-sem nothwendig unterschieden seyn. Es herrscht Ordnung, zweckmäßigster Plan, wunderbare Verbindung unter allen Theilen dieses Weltalls. Dieß aber kann keine Wirkung derjenigen Weis-heit und Kräfte seyn, welche sich in diesen Thei-len selbst befindet. Denn die vernünftigen Theile könnten vielleicht Ordnung einsehn, über-denken, in einen Entwurf bringen; aber darum solche nicht herstellen, weil es ihnen an Kräften dieses zu thun fehlt. Der tiefste Mathematiker, und erfahrenste Naturskündiger ist mit aller sei-ner Wissenschaft nicht im Stande einem Plane-ten seinen Kreislauf vorzuschreiben, oder in den

Gesetzen

(u) Horus.

Gesetzen der Natur auch nur die geringste Aenderung zu machen. Alle Kräfte der vernunftlosen Natur aber sind unvermögend den weisesten Plan, dessen Gepräge das Universum in allen seinen Bestandtheilen trägt, einzusehn, und noch unvermögender denselben herzustellen. Auch die vernünftige und vernunftlose Natur dieses Weltalls zugleich können die hinlängliche Grundursache dieser Ordnung und Verbindung nicht seyn; da jene dieser die Einsichten, und diese jener die Kräfte nicht mittheilen kann. Der aufgeklärteste Verstand kann jenen ungeheuren Himmelskörpern nichts von seinen tiefen planvollen Kenntnissen, und alle jene ungeheure Maschinen können dem Verstande nichts von ihren Kräften leihen, und beyde miteinander können niemals ein gemeinschaftliches Werk unternehmen, wodurch solch eine ordnungsvolle, und kunstreiche Welt, als diese ist, zum Daseyn gelangen könnte. Es muß also jene Weisheit und Macht, welche die hinlängliche Grundursache unsers Weltsystemes ist, in einem andern Wesen aufgesuchet werden, das seiner inneren Natur nach unter jedem Betrachte **unendlich**, und von dem Universo **verschieden** ist.

Zu dem ist die Summe aller Weisheit, Kräfte, und Vollkommenheiten, die das Weltall in sich hält, nichts weniger als **unendlich**. Eine unendliche Trägheit würde ja alle Bewegung, eine unendliche Bewegung alle Ruhe, eine unendliche Anziehung alle Absönderung der materiellen Theile unmöglich machen. Jede von

diesen Kräften ist endlich, in gewisse Gesetze eingeschränket, und so gar durch die richtigsten Kalkuln bestimmet. Von der Summe der Weisheit zu reden, welche sich in den vernünftigen Theilen des Weltalls befindet: hat solche offenbar ihre Gränze, worüber sie sich nicht erstrecken kann. Und ob sich schon dieselbe so genau nicht bestimmen läßt, so ist sie doch offenbar nicht unendlich. Sie verändert sich, nimmt bald zu, bald ab, ist nach Verschiedenheit der Subjecte äußerst verschieden; unmöglich also weder in einem einzelnen Theile, noch in allen zusammengenommen unendlich.

§. IV.

...nliches Wesen ist möglich.

...n. Da sie also ein von dem ga... Weltall verschiedenes unendliches ... müssen sie zuvor dessen Mögl...

...leth. Ich die Möglichk... ...Wesens beweisen? Dieß ... Grundsätze der Metaphysik. ...möglichkeit eines Dings ...widersprechende und sich ... ...e in dessen Wesenhe... ...n. mir also zeigen, ...nliches Wesen ...ch in sich enthalte. ...r leicht und offenb... ...ätigen lasse, sollen ...auch davon hören ...diejenige, welch... ...sind. Der vor... ...ein unendli... ...eine Vollkomm... ...derjenigen ...in einigen ...auch in s... ...möglichkeit ...Vollkommen... ...s eines ... ...Vollkommen...

Birton. Aber die Welt, sagt der Vertheidiger des Spinosismus, ist wenigstens ihrer Verschiedenheit nach unendlich, weil weder Verstand noch Sinne uns ein Ende derselben zeigen.

Philaleth. Verstand und Sinne zeigen uns wohl mehrers nicht, von dem sich doch nicht zweifeln läßt: sie zeigen uns die Art und Weise unzähliger Naturphänomenen nicht, wovon wir doch eine physische Gewißheit haben. Doch wenn wir auch eine unendliche Ausdehnung und Verschiedenheit zuliessen, wäre darum dem Weltall auch eine unendliche Weisheit und Allmacht eigen? hätte es darum unendliche Vollkommenheiten, und jede in einem unendlichen Grade? — Ausdehnung und Verschiedenheit sind ja ohnehin nichts selbstständiges, sondern blosse Lage, blosser Abstand eines Theiles, und eines Wesens von dem andern.

§. IV.

Ein unendliches Wesen ist möglich.

Birton. Da sie also ein von dem ganzen Weltall verschiedenes unendliches Wesen zulassen; müssen sie zuvor dessen Möglichkeit beweisen.

Philalerth. Ich die Möglichkeit eines unendlichen Wesens beweisen? Dieß wäre wider die ersten Grundsätze der Metaphysik. Nur dem, der die Unmöglichkeit eines Dinges behauptet, liegt es ob widersprechende und sich einander aufhebende Begriffe in dessen Wesenheit zu entdecken. Man müßte mir also zeigen, daß der Satz: **Ein unendliches Wesen existirer:** einen Widerspruch in sich enthalte. Doch damit sie sehen, wie leicht und offenbar sich die Wahrheit vertheidigen lasse, sollen sie auch den positiven Beweis davon hören. — Ein unendliches Wesen ist dasjenige, welchem alle Vollkommenheiten eigen sind. Der von mir angeführte Satz also: **Ein unendliches Wesen existiret:** *bejahet* eine Vollkommenheit, nämlich die *Existenz* von demjenigen Wesen, dem alle Vollkommenheiten eigen sind. Wie kann er also einen Widerspruch in sich halten? — zweytens ist die Unmöglichkeit zu existiren die allergrößte **Unvollkommenheit:** nun aber kann in dem Begriffe eines unendlichen Wesens die größte **Unvollkommenheit** unmöglich Platz haben,

folglich schließt selbst der Begriff eines unendlichen Wesens die Unmöglichkeit zu existiren vollends von sich aus.

Birton. Sie reden, meyne ich, die dunkle Sprache der Metaphysiker ziemlich gerne, von der ich meines Theils eben kein sonderbarer Liebhaber bin. Doch geben sie acht, ob nicht selbst die Metaphysik Widersprüche in einem unendlichen Wesen aufdecke. Unendliche und entgegengesetzte Vollkommenheiten widersprechen sich einander, und heben sich gegenseitig auf. Wie können sie also eine unendliche Barmherzigkeit mit einer unendlichen Gerechtigkeit, wie können sie eine unendliche Heiligkeit mit der Zulassung moralischer Uebel, eine unendliche Weisheit und Güte mit dem Verhängniße so vieler in dem Weltgebäude auffallender Unordnungen ausgleichen?

Philaleth. Wir können so lange nicht behaupten, daß sich zwo unendliche Vollkommenheiten einander widersprechen, als lange wir keine klare, und vollständige Begriffe davon haben; als lange wir nicht bestimmen können, wie weit sich eine jede erstrecke, was jeder wesentlich zukomme, und wie eine durch die andere, so zu sagen, gemildert werde. Nun aber würde es, auf das gelindeste zu reden, Vermessenheit seyn, wenn wir unendliche Vollkommenheiten mit unsern so beschränkten und unvollständigen Begriffen zu erschöpfen, ihr gegenseitiges Verhältniß aufzudecken, und denselben gewisse Gränzen zu bestimmen uns erkühnen wollten.

Gott

Gott ist unendlich gerecht, ihm kömmt also das Strafen zu: Er ist unendlich Barmherzig; auch das Verschonen ist ihm also eigen, — wie — wo — wann — in welchen Fällen aber Strafe oder Verschonung Statt finde, weiß nur der, dem die unendliche Vollkommenheiten eigen sind. Was die Zulassung moralischer und physischer Uebel betrift, muß man sowohl den Ursprung derselbigen, als die weisesten Absichten, welche Gott bey dieser Zulassung haben kann, in Erwägung ziehn.

Birton. Hievon, wenn es ihnen beliebig ist, wollen wir dann ein mehrers sprechen, wann uns die Ordnung auf diesen wichtigen Punkt führen wird. Wollen sie für jetzt die Güte haben, und ihre Beweise von dem wirklichen Daseyn eines unendlichen Wesens uns hören lassen?

Philaleth. Vom Herzen gerne. Und weil ich sehe, wie vieles sie auf Ordnung halten, werde ich, um dieser zu steuren meine Beweise in eine dreyfache Klasse setzen, und zuerst die metaphysischen dann die physischen, und endlich die moralischen auf die Bahn bringen. Also zur Sache.

Zweyter Artikel.

Metaphysische Beweise von dem Daseyn eines unendlichen Wesens.

§. V.

Es giebt ein Wesen, das ewig ist, und von sich selbsten existiret.

Diesen Satz halte ich für so einleuchtend, und ausgemacht, daß er nicht so fast eines Beweises als einer Erklärung bedärfe. Gäbe es kein Wesen, das ewig ist, dann müßten wir uns einen Zustand vorstellen, wo Nichts existiret hat. Läßt man diesen Zustand zu, dann wird es unmöglich, daß jemals etwas existiren konnte: weil es unmöglich ist, das etwas aus Nichts, und durch Nichts kann hervorgebracht werden. Unmöglich konnte sich also etwas, das nicht existirte hervorbringen, unmöglich konnte es von einem andern, das gleichfalls noch nicht war, hervorgebracht werden, weil dem Nichts keine Handlung, keine Kraft, keine Vollkommenheit eigen seyn kann. Es muß also ein Wesen geben, das allzeit, oder von Ewigkeit her, existiret hat. Eben so evident ist es, daß ein Wesen seyn müsse, welches seine Existenz von sich selbsten hat. Denn setzen wir eine Reihe von Wesen, so groß wir immer wollen, so sind nur zween Wege zu dem ersten allgemeinem Ursprunge derselbigen hinaufzusteigen. Wir müssen oder eine gerade, oder eine krum-

krumme Linie der Zeugungsfolge annehmen. Letztere ist eine Unmöglichkeit, und in der ersten muß es ein von sich selbst existirendes Wesen geben. In einem Beyspiele wird die Sache klärer.

Nehmen wir eine Reihe von Menschen an, so groß wir immer wollen, und suchen wir den endlichen allgemeinen Ursprung derselbigen auf. Von dem Sohne steigen wir zu dem Vater, von diesem zu dem Großvater, und so immer von einem zu dem andern mit unsren Gedanken hinauf, bis wir zu einem Menschen kommen, dessen Söhne oder Enkel alle übrigen sind. Nun ist es unmöglich, daß dieser einen andern aus den von ihm abstammenden Menschen zum Vater habe, weil er sonst von einem hätte müssen gezeuget werden, der selbst noch nicht existirte. Die krumenlinichte Wesenfolge ist also unmöglich, und folgt nothwendiger Weise, daß der allgemeine Stammvater oder das von sich selbst existirende Wesen ist, oder von diesem sein Daseyn mittel = oder unmittelbarer Weise herhabe.

Birton. Wenn ihnen aber ein zum Schikaniren aufgelegter Kopf eine unendliche Reihe der Wesen ansetzen wollte, so daß man einem jeden seine unmittelbare Ursache der Existenz anweisen könnte, ohne jemals zu einer letzten allgemeinen Ursache hinaufsteigen zu können, was würden sie ihm widersetzen? Einmal in einer unendlichen Reihe kann es keine erste oder letzte Ur-

sache geben: denn dieses widerspricht der Natur des Unendlichen: Die Unmöglichkeit aber von einer solchen Reihe ist hart zu beweisen.

Philaleth. In einer unendlichen Reihe ist es zwar unmöglich bis auf eine erste und allgemeine Ursache hinaufzuzählen, denn solche wird aus unserm Gesichtskreis hinausgesetzet. Allein daraus folget nicht, daß es keine solche erste Ursache geben müsse. Die Vermehrung der Dinge ändert nur die quantitativen Eigenschaften, das ist — die Größe, die Zahl, die Stärke: aber die wesentlichen ändert sie nicht, wenn sie auch ins Unendliche steigen könnte. Setzen wir eine ununterbrochene, unübersehbare, und meinetwegen unendliche Reihe von Kugeln, welche alle in Bewegung sind, so, daß immer eine die andere, so weit unser Aug reichen kann, forttreibt, und in der Bewegung erhält. Jedermann wird ohne Anstand schliessen, daß in dieser Reihe der Kugeln eine seyn müsse, von welcher alle übrigen mittel- oder unmittelbar ihre Bewegung herhaben, und daß sich diese oder selbst in die Bewegung gesetzet habe, oder von einem andern Wesen darein sey gesetzet worden, ob er schon wegen zu grosser Entfernung diese mit seinem Auge nicht entdecken kann. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Daseyn der Wesen. So wenig die Kugeln deßwegen in Bewegung sind, weil sie ins Unendliche vermehret werden, so wenig werden zufällige Wesen deßwegen zu existiren fähig seyn, weil man eine unendliche Reihe derselben annihmt

nihmt. Die Unendlichkeit hebt weder die natürliche Trägheit der Kugeln, weder die wesentliche Unhinlänglichkeit zufälliger Wesen auf.

Uebrigens finden sich nirgends mehr Widersprüche, als in dem Begriffe einer unendlichen Anzahl von Wesen. Unendlich ist nur dasjenige, was weder vermehret, weder vermindert, noch von einem andern übertroffen kann werden. Setzen wir nun eine unendliche Anzahl — zum Beyspiele — von Menschen: wieviele Widersprüche! — Wenn ich einen einzigen davon wegnehme, dann ist solche um eine Einheit vermindert, wenn ich einen hinzusetze, dann ist sie um so viel vermehret. Jeder von diesen Menschen hat zehn Finger, die Anzahl der Finger ist also zehnmal größer als die Anzahl der Menschen. — Nun möchte ich wissen, wie sich die Vertheidiger dieser Unendlichkeit aus so vielen Widersprüchen herauswinden könnten?

Birton. Ihr Beweis will also nach meinem Begriffe so viel sagen, daß entweder die ganze Versammlung derjenigen Wesen, woraus dieses Weltall besteht, von sich selbsten sey: oder daß in dieser Versammlung eine gewisse ursprüngliche und allgemeine Ursache müsse zu finden seyn, welche allen übrigen ihr Daseyn gegeben; das eigene aber von sich selbst her habe: oder daß außer dieser Versammlung ein von sich selbst existirendes Wesen müsse aufgesuchet: folglich daß in jedem Falle ein Wesen müsse zugelassen werden, welches von sich selbsten ist.

Phil.

Philal. Sie haben mich vollkommen eingenommen.

Birton. Gesezt also, man lasse ihnen ein von sich selbst existirendes Wesen zu: ist darum schon bewiesen, daß es ein unendlich vollkommenes Wesen, eine Gottheit gebe?

Philaleth. Es braucht mehr nicht als eine kurze Erwägung, dann ist es erwiesen; denn

§. VI.
Ein von sich selbsten existirendes Wesen ist nothwendiger Weise unendlich.

Woher von wem sind demselbigen Gränzen der Wirklichkeit gesetzet worden? wer hat sein Daseyn auf eine gewisse Zahl, oder auf einen gewissen Grad der Vollkommenheiten eingeschränket? Hat es diese Gränzen oder von einem andern oder von sich selbsten? — Weder dieß noch jenes läßt sich sagen. Denn was einmal aus innerlicher Hinlänglichkeit existiret, das ist von allen andern Wesen durchaus unabhängig. Gleichwie es also von keinem in dem Daseyn konnte gehindert, oder eingeschränket werden, also kann ihm auch in der Art des Daseyns, d. i. in der Zahl und in dem Grade der Vollkommenheiten kein anderes einige Gränzen, oder Hinderniße setzen.

Eben so wenig kann man auch sagen, daß diese Einschränkung oder von dem freyen Willen, oder von einer innwendigen Unhin-

hinlänglichkeit dieses Wesens herkomme. Denn was sich einmal das Daseyn von Ewigkeit geben konnte, dieß kann sich auch alle übrigen Wirklichkeiten geben. — Oder ist nicht das Daseyn von sich selbst, die erste, die größte Vollkommenheit, und die Grundlage der übrigen Vollkommenheiten? sind nicht alle übrigen blos eine gewisse Art des Daseyns? Was also in seiner innersten Wesenheit die hinlängliche Macht zu existiren hat, dieses hat auch die Macht auf eine unbeschränkte Weise zu existiren. Es ist auch kein Wesen so thöricht, daß es aus freyen Willen die Art seines Daseyns umschränken, und sich selbst nur eine gewisse Zahl und einen gewissen Grad der Wirklichkeiten bestimmen sollte. Ein Wesen von sich selbst ist also ein unendliches Wesen.

Birton. Ihr Beweis ist bündig, und wohl durchgedacht.

§. VII.

Es existirt also ein unendliches Wesen.

Philalerth. Dieser Satz, der aus den zween vorigen schlußmäßig folget, läßt sich auch noch von einer andern Seite her beweisen, weil wir selbst in dem Begriffe eines Unendlichen Wesens die unbedingte Nothwendigkeit des wirklichen Daseyns aufdecken.

Einem

Einem unendlichen Wesen sind alle Vollkommenheiten wesentlich. Nun aber ist die wirkliche Existenz eine Vollkommenheit, ja die erste aller Vollkommenheiten: folglich ist einem unendlichen Wesen die wirkliche Existenz wesentlich.

Ja ein unendliches Wesen ohne wirklichem Daseyn ist ein auffallender Widerspruch; denn nach seinem **wesentlichen Begriffe** ist solches unendlich, und ohne **Daseyn** ist solches nicht unendlich, weil das Daseyn die erste Vollkommenheit ist. Gleichwie also dasjenige **unmöglich** existiren **kann**, dessen **Existenz** einen Widerspruch in sich hält: also muß im Gegentheile dasjenige **nothwendig** existiren, dessen **nicht Existiren** einen Widerspruch einschließt.

Birton. Läßt sich aber von dem **Begriffe** einer Sache zur **Wirklichkeit** derselbigen schließen? — Wie viele Dinge existiren in unsren Ideen, ohne daß sie deßentwegen wirklich sind; ohne daß sie in der That existiren. Man kann also nach meinem Erachten von dem Begriffe, den wir uns von einem unendlichen Wesen machen, keineswegs auf die Wirklichkeit desselbigen folgern.

Philaleth. Wenn einem Dinge die Wirklichkeit wesentlich ist, wenn solche in dem **innersten Begriffe** desselben enthalten wird, dann ist solche sowohl in unserm Begriffe

griffe als in der That selbst, von demselben unabsonderlich, und man schließt nach aller Schärfe von dem Begriffe zur Wirklichkeit.

Birton. Müßte aber nicht das Daseyn eines unendlich vollkommenen Wesens alle Unvollkommenheiten ausschließen; so wie die Gegenwart eines unendlichen Lichtes alle Finsternissen verbannen würde? — — Nun aber werden sie selbst sowohl, als ich, und ein jeder ander von so vielen Unvollkommenheiten, die sich in diesem Weltall vorfinden, nur gar zu sehr überzeuget seyn.

Philaleth. Ja! das bin ich; denn alles, was endlich, was zufällig ist, dieß muß eben darum, wenigst beziehungsweise unvollkommen seyn. Ein unendliches Wesen schließt also zwar von sich und seiner Wesenheit alle Unvollkommenheiten aus, nicht aber von allen übrigen Wesen. Das Gleichniß von einem unendlichen Lichte, welches alle Finsternisse aufhebt, ist nicht paßend. Das Licht ist eine vernunftlose Materie, eine nothwendiger Weise wirkende Ursache. Solches muß also von allen Gegenständen, worauf es sich verbreitet, das jenige vertreiben, womit es nicht bestehen kann. In der Gottheit aber müssen wir eine unendliche Weisheit, und unumschränkte freye Willkuhr anbethen, welche aus erhabensten Absichten Uebel zulassen, und selbst aus diesen manches Gute veranstalten kann.

Birton. Nun ist aber die Frage, ob nicht auch die Materie, woraus dieß Weltall besteht, von sich selbst existiren könne.

Philaleth. Nein! dieß ist nicht möglich.

§. VIII.

Die Materie kann nicht von sich selbst existiren.

Birton. Finden sie einen Widerspruch darinn.

Philaleth. In alleweg. Denn sagt man, daß die Existenz dieser Materie wesentlich, oder zufällig sey? Was man immer behauptet, wird man den Widerspruch nicht vermeiden.

Birton. Wenn ich also vorgebe, daß die Existenz derselben wesentlich sey, wie zeigen sie den Widerspruch?

Philaleth. Die Materie ist an sich, und ihrer Natur nach leblos. — Was seiner Natur nach leblos ist, das hat vermöge seiner Natur keine Empfindung kein Bewußtseyn von seinem wirklichen Daseyn, und von seiner Beschaffenheit. — Was vermöge seiner Natur kein Bewußtseyn, keine Empfindung von seinem Daseyn und seiner Beschaffenheit hat, dem ist es vermöge seines Wesens und seiner Natur einerley,

ley, ob es ist, oder nicht ist, ob es so, oder anders ist. — Wem es vermöge seines Wesens und seiner Natur einerley ist, ob es ist oder nicht ist, so, oder anders ist; dessen wirkliches Daseyn und Beschaffenheit hat in ihm selbst, das ist in seinem Wesen und in seiner Natur keinen zureichenden Grund der Wirklichkeit, kann vermöge seines Wesens und seiner Natur nicht zum Daseyn, und zu dieser Art des Daseyns bestimmet seyn, ihm ist also die Existenz nicht wesentlich. Ferners was immer einem Dinge wesentlich ist, ohne diesem kann ich mir nicht einmal den Begriff desselbigen bilden. Wäre also die Existenz der Materie wesentlich, dann könnte ich mir diese nicht als bloß **möglich** und ohne wirklichem Daseyn vorstellen. Nun aber ist dieses offenbar falsch; denn wenn ich mir ein ausgedehntes und theilbares Wesen vorstelle, dann habe ich den vollständigen Begriff, welchen man sich von der Materie machen kann, ob ich schon an dero wirkliches Daseyn nicht denke. Oder warum sollte ich mir von einem anderen bloß möglichen Weltall keinen Begriff machen können?

Das wirkliche Daseyn ist also der Materie durchaus nicht wesentlich, weil solches in dem wahren, vollständigen, und wesentlichen Begriffe derselben nicht enthalten ist, weil man die Materie als bloß möglich und ohne wirkliche Existenz begreifen kann.

Birton. Gesetzt also, die Existenz sey der Materie nur zufällig: warum sollte sie deswegen nicht von sich selbst existiren können?

Philaleth. Was einem Dinge zufällig ist, das kann mit demselben vereiniget oder von demselben abgesöndert seyn, ohne daß die Wesenheit des Dinges darum geändert werde. Wenn also die Existenz eine der Materie nur zufällige Eigenschaft ist, dann bleibt diese aus ihrer Wesenheit zum existiren und nicht existiren gleichgültig und unbestimmt. Sie muß also von einer andern wirksamen Ursache aus diesem Stande der Gleichgültig- und Unhinlänglichkeit herausgezogen, und zum Existiren determiniret werden; denn Unhinlänglich- und Gleichgültigkeit kann keinem Dinge das wirkliche Daseyn geben. Die Materie kann also nicht von sich selbst existiren.

Graf. Haben sie keine leichtere, und den gemeinen Begriffen angemeßnere Beweise, mit denen sie die Unmöglichkeit von sich selbst zu existiren in der Materie begreiflicher darthun könnten?

Philaleth. Vielleicht finden sie dasjenige, was ich jetzt sagen werde, eben nicht so dunkel und abgezogen. — Das Daseyn von sich selbst ist die allergrößte; ja eine unendliche Vollkommenheit; weil man keine größere, ja nicht einmal eine gleichkommende erdenken kann. Eine unendliche Vollkommenheit kann sich nur in

in einer unendlichen Wesenheit gründen. Nun aber ist die ganze Wesenheit der Materie nichts weniger als unendlich. Alles, was wir an derselben durch die langwierigsten und genauesten Beobachtungen, durch die richtigsten Vernunftschlüsse entdecket haben, alle ihre wesentlichen Eigenschaften, die Ausdehnung, die Theilbarkeit, die Schwere, die Schnellkraft, die Fähigkeit eine Bewegung anzunehmen, sind lauter endliche und eingeschränkte Vollkommenheiten. Unmöglich kann sich also das Vermögen von sich selbst zu existiren in dem ganzen Umfange der Materie befinden. Man muß demnach zu einem andern und zwar unendlichen Wesen zurücke kommen, dessen wesentlicher Begriff eine unbedingte Nothwendigkeit, und vollkommene Hinlänglichkeit von sich selbst zu existiren einschließt, und dessen allvermögende Willkuhr die hinlängliche Ursache ist, warum zufällige und aus ihrer Wesenheit zum Daseyn unbestimmte und unhinlängliche Wesen vielmehr existiren, als nicht existiren.

Birton. Allein wenn sich ein unendliches Wesen von Ewigkeit her ein unter jedem Betrachte unendliches Daseyn zu geben vermögend ist, warum sollte sich ein endliches und beschränktes Wesen nicht wenigst eine endliche und beschränkte Existenz gleichfalls von Ewigkeit her geben können?

Philaleth. Darum, weil die Hinlänglichkeit von sich selbst zu existiren eine unendliche

Vollkommenheit ist, und folglich nur in einem seiner Wesenheit nach unendlichen Wesen sich befinden kann. Was einmal das Vermögen hat sich selbst das Daseyn zu geben, dieß hat eben darum die Hinlänglichkeit auf eine unbeschränkte und unendliche Weise zu existiren.

Birton. Lehren nicht die Metaphysiker, daß die Wesenheiten aller Dinge nothwendig seyn? Ist nicht also auch die Materie ein seiner Wesenheit nach nothwendiges Ding? Ist sie aber nothwendig, dann ist ihr Daseyn nicht mehr etwas zufälliges.

Philaleth. Sie spielen mit den Worten. Die Wesenheiten aller Dinge sind nothwendig, d. i. sie sind unwandelbar, so daß ein jedes Wesen nicht anders, als mit der ihm allein eigenen Wesenheit existiren könne. Diese Nothwendigkeit ist also nur eine bedingte und metaphysische Nothwendigkeit, welche nicht machet, daß die Existenz der Materie und andrer zufälliger Dinge selbst nothwendig sey. Nur in dem Begriffe eines unendlichen Wesens ist die unbedingte Nothwendigkeit zu existiren enthalten.

Birton. Könnte man nicht wenigstens dem ganzen Weltall das Daseyn von sich selbst zugeben, und solches als ein unbedingt nothwendiges Wesen ansehn, obschon die Theile desselbigen, ein jeder insbesonder, zufällig und von sich zu existiren nicht hinlänglich wären?

Philaleth. Unhinlänglichkeiten, wenn man sie auch ins Unendliche vermehren sollte, machen niemals eine absolute Hinlänglichkeit zu existiren aus. So wenig werden also zufällige, und aus ihrer Wesenheit unbestimmte Wesen durch alleinige Zusammensetzung, oder Vermehrung der Zahl jemals von sich zu existiren vermögend seyn, als wenig eine Versammlung der Blinden, wenn solche auch ins Unendliche vermehret würde, deßwegen das Vermögen zu sehen erhalten wird.

Birton. Sie schliessen also von der Unvermögenheit einzelner Theile auf die Unvermögenheit des Ganzen? Geben sie acht, ob diese Art zu schließen nicht mangelhaft sey. — Würden sie desjenigen nicht lachen, der auf eine ähnliche Weise also folgern wollte. „ Kein „ einzelner Soldat aus dem Kriegsheere ist ver„ mögend der feindlichen Armee Widerstand zu „ thun. Also ist auch das ganze Kriegsheer „ nicht vermögend derselben zu widerstehn „.

Philaleth. Man schließt richtig von der gänzlichen Unvermögenheit eines jeden Theiles auf die gänzliche Unvermögenheit des Ganzen. — Nichts kann gültiger seyn als dieser Schluß. Kein einziger aus einer unendlichen Versammlung blinder Menschen hat einiges Vermögen zu sehn: Also hat auch die ganze Menge dieses Vermögen nicht.

Mit dem von ihnen angeführten Beyspiele hat es ganz eine andere Beschaffenheit; denn jeder einzelne Soldat hat schon einiges Vermögen dem Feinde zu widerstehn, welches sich also mit der Zahl der Soldaten vermehret, und endlich zu einem vollkommenen hinlänglichen Widerstande anwächst.

Birton. Warum soll man nicht das nämliche von den Theilen des Weltalls behaupten, und einem jeden wenigst eine gewisse, wiewohl unvollkommene Hinlänglichkeit zum Existiren zugeben können, welche nach der Zahl der Theile vervielfachet, und endlich vollkommen wird.

Philaleth. Vor allem möchte ich wissen, was eine unvollkommene Hinlänglichkeit zu existiren sey. Aus dem was ich bereits gemeldet, ist unumstößlich bewiesen, daß weder eine vollkommene noch unvollkommene Hinlänglichkeit von sich selbst zu existiren oder einem andern die Existenz zu geben in dem wesentlichen Begriffe eines zufälligen und endlichen Wesens enthalten sey, und daß man also ohne allem hinlänglichen Grunde etwas behaupte, das man vielleicht selbst nicht versteht, was es eigentlich sagen wolle.

Birton. Gesetzt, das wirkliche Daseyn sey der Materie nicht wesentlich, so kann man doch sagen, daß solches ihr nothwendig sey.

Philaleth. Mehrmals ein Wortspiel. — Ist das wirkliche Daseyn in dem wesentlichen Begriffe der Materie enthalten oder nicht? — Sagen sie erstes; dann ist der Materie das Daseyn auch wesentlich. Allein ich habe das Gegentheil unlängst bewiesen. — Sagen sie das zweyte, dann ist das wirkliche Daseyn der Materie auch nicht nothwendig. Denn alles dasjenige, was weder eine wesentliche Eigenschaft der Sache ausmachet, noch mit einer solchen unmittelbar verbunden ist; kann derselben eben so wenig nothwendig als wesentlich seyn.

Hier unterbrach der Graf mit einem freundschaftlichen Lächeln das Gespräche mit folgenden Worten. „ Verzeihen sie mir meine Herren die „ Freyheit, ihnen eine kleine Erinnerung zu „ machen. Ihre Erwägungen sind gelehrt „ aber ein wenig zu metaphysisch und abgezo„ gen. Ich muß es bekennen, daß solche „ mir nicht allezeit vollkommen eingeleuchtet „ haben.

Euer Gnaden sprechen, wie sie denken, — gab Philaleth zur Antwort, und denken, wie es in der Sache selbst ist. Alle metaphysische Beweise haben eine gewisse Stärke, aber auch eine gewisse Dunkelheit in sich. Sie sind entscheidend, weil sie auf die Wesenheit der Sache gehn, sie sind aber eben darum zu abgezogen, als daß man sie bloß durch das erste Anhören und ohne weiteres Nachdenken begrei-

begreifen sollte. Allein da sich der Atheist sonderbar der metaphysischen Sprache bedienet, und sich mit dieser so vieles zum beßten weiß, so ist nothwendig, daß man in eben dem Tone mit ihm spreche, und ihn mit eben den nämlichen Waffen bestreite, worauf er die Hoffnung der Unüberwindlichkeit setzet.

Sie haben in so weit recht meine Herren, gab der Graf zur Antwort. Allein giebt es nicht andere Beweise, die eben so überzeugend, und mehr begreiflich sind.

Warum nicht, erwiderte Philaleth; Der allerstärkste Beweis für das Daseyn Gottes ist sich der Mensch selbst.

Nun lassen sie uns hören, sagte der Graf, und Philaleth fuhr also fort.

Dritter Artikel.

Physische Beweise von dem Daseyn Gottes.

§. IX.

Erster Beweis aus dem Daseyn des Menschen.

Ich denke: also bin ich. Doch bin ich nicht von mir selbst, ich bin von einem

andern

andren; denn gleichwie ich nicht vermögend bin mein Daseyn nach meiner Willkuhr zu erhalten, also war ich viel weniger vermögend mir dasselbige ursprünglich zu geben. Derjenige, von dem ich bin, war eben so unvermögend als ich: und so ist es von allen andern Menschen, von denen wir Stufenweise unsern Ursprung her haben. Keiner aus ihnen hatte das Vermögen sein Daseyn zu erhalten, keiner also hatte die Macht sich dasselbige ursprünglich zu geben. Man muß demnach außer unserm Geschlechte ein Wesen aufsuchen, von welchem der Mensch das Daseyn und zugleich die fruchtbare Kraft sich selbst fortzupflanzen erhalten habe.

Dieses Wesen mußte hinlänglich seyn von sich selbst zu existiren, denn sonst müste man wiederum die nämliche Frage fortsetzen, von wem solches sein Daseyn her habe: und dieses so lange, bis man uns ein Wesen zeigen würde, welches unsre Frage befriedigte.

Eben dieß Wesen muß unendlich mächtig, und unendlich weis seyn: — unendlich mächtig; denn wie konnte es sonst Wesen von einer ganz andern Natur hervorbringen, wie konnte es denselbigen die Kraft geben sich fortzupflanzen, wie konnte es den so verschiedenen und miteinander streitenden Theilen des menschlichen Leibes jenes so wunderbar übereinstimmende Verhältniß geben, wie konnte es die so erhabene Anlag zu denken, und die abgezogensten Wahrheiten zu erforschen in uns festsetzen?

Seine unendliche Weisheit erhellet aus den bewundernswürdigsten Endabsichten, wozu ein jeder auch mindeste von den äußerlichen und innerlichen Theilen des menschlichen Körpers bestimmet ist.

Ich bin hier nicht gesinnt eine anatomische Vorlesung zu halten. Ein und der andre Blick auf den wunderbaren Bau unsers Körpers wird uns von der unendlichen Weisheit des Baumeisters ein überzeugender Beweis seyn. Keine Sehne, keine Fiber, kein Aederchen, kein Därmchen ist, welches nicht einen nothwendigen Theil des Körpers ausmachet, welches nicht seine sonderbare Bestimmung hat, und durch ein wunderbares ununterbrochnes Spiel so den übrigen Theilen den wichtigsten Dienst leistet, als von diesen in ihren Anliegenheiten und Gefahren mit gegenseitigen Beystande unterstützet wird. Diese abwechselnde Unterstützung und Hilfe ist mit der kunstreichesten Einrichtung von allen Seiten her festgesetzet. Jedes Aederchen hat seine Schleußen und Lädchen, um dem Umlaufe des Geblütes Oefnung zu machen. Jedes Fiberchen hat diejenige Grösse und Lage, welche zu ihren Dienstleistungen die angemessenste ist.

Kurz von dem Härlein des Hauptes bis zu den Nägeln der Füsse herrscht lauter Kunst, lautere Bestimmung, lautere Mittel und Endabsichten. Verändern wir diese wunderbare Einrichtung, diese zweckmäßige Lage der Theile

nur

nur in dem mindesten: setzen wir die Augen dorthin, wo jezt die Ohren sind, und diese an die Stelle der Augen: verbinden wir die rechte Hand mit dem linken Arme, und die linke mit dem rechten: verdrehen wir das Angesicht gegen den Rucken, welch ein ungestaltetes Abenteuer, welch eine elende und zu allen menschlichen Handlungen untaugliche Maschine wird hervorkommen! (*) Hin ist das majestätische nur dem Menschen eigene Ansehn, hin ist die Macht sich alle Geschöpfe zu seinem Dienste unterwürfig zu machen, hin ist die Fähigkeit jene Meisterstücke der Kunst zu bilden, welche die Natur in Erstaunung setzen.

Jedermann gab hier mit Neigung des Hauptes sein Vergnügen über diese wichtige Erwägung zu erkennen: dann sprach

Birton. Sie wissen doch, daß der philosophische Dichter Lucrez, und andre nach ihm keine Endabsicht erkennen, sondern die Schicklichkeit der Theile zu gewissen Verrichtungen blos einem blinden Spiele des Ohngefährs zueignen wollen (n).

Zum

(*) Man lese die schöne Bemerkungen, welche Cicero über den Bau des menschlichen Körpers, und über die weiseste Lage eines jeden Sinnes macht Lib. 2. de Natura Deorum.

(n) Lumina ne facias oculorum clara creata
Prospicere ut possimus; et ut proferre viai

Pro-

Zum Sehen ist das Auge nicht gemacht,
Nicht ist der Füsse beugsames Gelenk
Zu diesem Ende dir bestimmt, damit
Du schreiten könnest, wie es dir beliebt.
Des Armes Stärke, und die Schicklichkeit
Der Hände zielt nicht dahin ab, um dir
Des Lebens Unterhalt zu schaffen. Nein!
Dieß alles, und was noch hieher gehört
Wird ohne Grunde also angesehn.
Nichts wurde unserm Leibe zum Gebrauch
Gegeben, jedes Glied macht diesen selbst.

Philaleth. Solche elende Schwärmereyen sind keiner Antwort, sondern allein der Verachtung würdig. Neuton der tiefdenkende Neuton beweist ein höchstes und unendliches Wesen aus den geringsten und kleinsten Umständen der Natur, worinn er die weisesten Absichten

---

Proceros passus, ideo fastigia posse
Surarum ac digitum pedibus fundata plicari.
Brachia tum porro validis exapta lacertis
Esse, manusque datas utraque ex parte ministras,
Ut facere ad vitam possimus, quae foret usus.
Caetera de genere hoc inter quaecunque pretantur.
Omnia perversa praepostera sunt ratione.
Nil ideo natum est in nostro corpore ut uti
Possimus, sed quod natum est, id procreat usum.

Lucretius de rerum Nat.

sichten des Werkmeisters und die endliche Bestimmung der Dinge entdeckte, und auf welchen sich der Abdruck ihres Endzweckes und Gebrauches so klar und deutlich zeiget. Herr von Voltaire bricht mit allem Unwillen wider diejenigen los, welche die wahren Endursachen zu läugnen sich erkühnen, und unsinnig genug sind zu sagen, daß der Mund nicht zum Essen und Reden, die Augen nicht zum Sehen, die Ohren nicht zum Hören, und gewisse andere Theile nicht zur Fortpflanzung des Geschlechtes gemachet seyn. (o) Der gelehrte Samuel Reimarus zeigt nicht nur in dem Menschen, sondern auch in den vernunftlosen Thieren die Spuren der weisesten Vorsorge, welche nicht nur den Leib derselbigen so künstlich, so manichfaltig, so zum Nutzen und Gebrauche dienlich, und mit eines jeden Lebensart übereinstimmend gebauet, sondern auch in jede Gattung jenen so bewundernswürdigen Naturstrieb geleget hat, vermöge dessen sie so viele unerlernte Künste mit angebohr-

(o) On ne peut, que se sentir de l'indignation contre ceux, qui osent nier les veritables causes finales, et qui ont assez de mauvaise foi ou de fureur pour dire, que la Bouche n'est pas faite pour parler et pour manger, que ni les Yeux ne sont merveilleusement disposés pour voir, ni les oreilles pour entendre, ni les parties de la Generation pour engendre. Cette audace est si folle, que j'ai peine a la comprendre. *Suite des Mellanges*: Histoire de jenni chap. 8.

angebohrner Fertigkeit zu ihrer und ihrer Geschlechtes Erhaltung ausüben. Man findt in dem Thierreiche die vollkommenste Kunst- und Werkschul gebohrner Meister: man sieht darinn Erfindungen, welche aus dem tiefsten Erkenntniße der Natur und Wissenschaften geflossen, und zu jedes Nutzen angewandt sind: man beobachtet in ihrer aller Haushaltung gewisse Ordnungen, Regeln und Gesetze, welche nach jedes Beschaffenheit und Umständen klüglich eingerichtet, und so wohl einzelnen Thieren als ganzen Geschlechtern ersprießlich sind. So wenig nun Kunst, Wissenschaft, und Klugheit, ohne Verstand und Absicht, in Handlungen Statt haben können: so wenig kann man alles dieses den unvernünftigen Thieren selbst beymessen. Es offenbaret sich darinn ein unendlicher **Verstand**, der ein Mittel gewußt hat, den vernunftlosen Thieren das benöthigte Theil von Wissenschaft und Erfindung als eine Fertigkeit einzupflanzen. Es offenbaret sich eine unermeßliche Weisheit, welche die körperliche Welt nach den Thieren, alle Theile der thierischen Leiber nach ihren Seelenkräften, und diese selbst nach eines jeden bestimmter Lebensart eingerichtet hat. Es offenbaret sich eine ewige Vorsehung, welche das, was jedem Thiere nach seinen wesentlichen Schranken an Leibes- und Seelenkräften mangelte, durch angebohrne Fertigkeiten so weit ersetzet, daß alle Arten dadurch in einer gewissen Proportion erhalten werden. Es offenbaret sich eine allgemeine Güte, welche aller lebendigen Daseyn und

Glück-

Glückseligkeit sich zur Absicht gemacht, und durch die blinden Naturtriebe als durch die bequemsten Mittel zur Wirklichkeit bringen wollen (p).

§. X.

Beweis von dem Daseyn Gottes aus dem Weltgebäude.

Graf. Dasjenige, was sie von dem Menschen und den Thieren angemerket, läßt sich nach meiner Meynung mit dem nämlichen Rechte, und vielleicht noch größerem Eindruke auf die wunderbare Einrichtung des ungeheuren Weltgebäudes anwenden. Der Mensch ist immer so geartet, daß ihm dasjenige bewundernswürdiger vorkömmt, was er außer sich bemerket, als was er in sich selbsten antrifft.

Philaleth. Sie haben recht. Derjenige welcher bey nächtlicher Stille das funkelnde unzählige Sternenheer mit Entzückung anstaunet, erinnert sich selten, daß der kunstvolle Bau seines Auges, mit dem er solches sieht, ein eben so grosses, wo nicht größeres Meisterstücke der Allmacht und Weisheit ist.

Doch

(p) Reimarus Abhandlung von den vornehmsten Wahrheiten der Nat. Rel. V. Abh. wo er dieß alles eben so gelehrt als weitschichtig erkläret und beweiset.

Doch zeigt uns in der That die Schaubühne der großen Natur die auffallendesten und herrlichsten Spuren eines unendlich vorsichtigen und alles vermögenden Baumeisters. Die unübersehbare Größe, die wundervolle Einrichtung und Beschaffenheit derselbigen, ihre bewundernswürdige Schönheit, die verschiedensten Phenomenen, welche darauf vorkommen, die so manigfaltigen Gattungen der Dinge, welche sie erfüllen, die Gleichförmigkeit in Fortpflanzung derselbigen, in ihrem Gebrauche, die Zweckmäßigkeit in ihrer Bestimmung sind lauter Werke eines unendlich weisen und mächtigen Urhebers.

Erheben wir unsre Augen und Gedanken zu demjenigen Schauspiele, das ober uns vorgeht, dann finden wir in den unermeßlichen Himmelsgefilden Körper, deren unbegreifliche Anzahl, ungeheure Größe, zweckmässigste Entfernung, und regelmässigste Bewegung alles Erstaunen übersteiget. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich meine Erwägungen über jeden dieser Umstände sonderheitlich machen wollte.

Graf. Doch ihre Weitläuftigkeit würde weder mir, noch anderen, wie ich glaube, unangenehm fallen: ja sie würden mich Ihnen nur gar zu sehr dadurch verbunden machen.

Philaleth. Ihr Verlangen ist für mich Befehl. — Was also die Menge der himmlischen

schen Körper betrift, so zählen die Alten nur 1022. Sterne. Allein nachdem der menschliche Erfindungsgeist, oder vielmehr die Fügung einer höhern Vorsicht uns mit jenen kostbaren Instrumente, das man ein Seherohr (*) nennet, beglücket hat, sind Millionen der Sterne, welche vorher der Schwachheit unsers Auges entwichen, aufgedecket worden. Jene breite Binde des Firmamentes, welche von den alten wegen ihrer weißlichten Farbe die Milchstrasse genennet ward, ist nach Lehre der neuern Sternkündigen nichts anders als eine Versammlung der Sterne, derer Entfernung von uns so ungemein groß ist, daß wir nichts als ein schwaches vermischtes Licht in ihrer Gegend wahrnehmen, ohne sie selbst mit freyen Auge voneinander unterscheiden zu können. Die Größe derselbigen ist eben so erstaunenswürdig. Die Sonne ist nach astronomischer Berechnung millionenmal größer als der ganze Erdbalast, ihre Entfernung von uns beläuft sich ungefähr auf 33 Millionen der Meilen; der Saturn ist zehnmal so weit erfernet, das ist 330 Millionen der Meilen. Die Fixsterne, der Syrius, zum Beyspiele, ist von uns 43700 mal weiter entfernet, als die Sonne. Indessen ist dieses nur der halbe Durchmesser dieser großen Maschine. Der Durchmesser macht davon zween Theile aus, und der Umkreis ist ein wenig mehr als drey Theile des Durchmessers, ein

(*) Tubus opticus.

Umkreis, welcher eine unbegreifliche Zahl der Körper, und einen unermeßlichen Umfang in sich einschließt.

Die Lage und gegenseitige Entfernung dieser ungeheuren Luftwelten ist nicht nur nach den genauesten Gesetzen des Gleichgewichtes abgemessen, sondern sie ist so fortheilhaft und nothwendig, daß, gleichwie sie jezt die Glückseligkeit unsers Erdballes befördert, solche in der geringsten Abänderung denselbigen zugrunde richten würde. Nur von der Sonne allein zu reden; wäre sie näher bey uns, dann würden ihre jezt so wohlthätigen Stralen unsre Wohnplätze mit unerträglicher Hitze verbrennen: wäre sie weiter entfernet, dann würde uns unfruchtbare und niderschlagende Kälte aufreiben. Wäre ihre Laufbahn nicht winkelmäßig gegen den Aequator gesenket, sondern mit demselben paralelle, dann würden die in und neben diesem Erdstriche wohnenden Menschen von verzehrender Hitze schmachten, die gegen den Polushöhen wohnenden Völker aber niemals von der fruchtbaren Sommerwärme erfreuet werden, und die durch angenehme Abwechslung der Jahreszeiten beförderte Fruchtbarkeit würde unter dem Uebermaaße oder unausstehlicher Hitze, oder unerträglicher Kälte ersticken müssen. Kurz wo wir unsere Augen immer hinwenden, finden wir eine gränzenlose Macht, welche alle Theile der Welt nicht nur zum Daseyn sondern in die schönste bewundernswürdigste Ordnung gebracht: eine unendliche Güte, welche durchaus den Nutzen

und

und die Glückseligkeit der möglichen lebendigen Wesen zum Zwecke gehabt, eine unerschöpfliche Weisheit, welche zu diesem Zwecke die Natur so wohl der leblosen Dinge als der lebendigen selbst nach einstimmigen Regeln eingerichtet, und als das kürzeste Mittel erwählet hat. Derjenige müßte wohl viehisch seyn, der in der Betrachtung der Natur kein Vergnügen des Verstandes fände. Nun kann bey Menschen zwar wohl eine sinnliche Lust durch den Kützel unsrer Nerven entstehn, ohne daß man Verstand dazu braucht, oder in körperlichen Dingen Verstand wahrnimmt: aber es kann kein Vergnügen des Verstandes an körperlichen Dingen entstehn, als aus der Einsicht desjenigen Verstandes, der sich in den Körpern zeiget, und der unsern Verstand selbst bildet, und vervollkommnet. Was also die Menschen in der Schönheit, und Uebereinstimmung der Natur für Vergnügen des Verstandes finden, das beruhet lediglich darauf, daß sie Verstand, Absicht und Weisheit, wenigstens undeutlich in den Dingen erblicken, und von dieser Einsicht den angenehmsten Eindruck in ihrem Verstande bekommen.

Während dem, als Philaleth sprach, konnte man auf dem Angesichte eines jeden von den Zuhörenden Aufmerksamkeit und Verwunderung lesen, aber Birton machte folgende

§. XI.

Einwürfe aus den Unvollkommenheiten der Welteinrichtung.

Wenn sie von den Vollkommenheiten der Welt auf die Vollkommenheiten ihres Baumeisters schließen, warum soll man nicht mit gleichem Rechte von den Unvollkommenheiten derselbigen auf die Mangelhaftigkeit ihres Urhebers schließen können? Wie viele Länder schmachten wirklich unter einer unerträglichen Sonnenhitze, da andere dem Eise des Winters, und aller Härte des Mangels ausgesetzet sind. — Wie viele werden von feuerspeyenden Bergen, von gewaltsamen Erderschütterungen, oder wüthenden Ueberschwemmungen mit einer immerwährenden Furcht der Verheerung gedrücket? — Selbst der Mensch, wie vielen Krankheiten, wie vielen Uebeln, wie vielen Unglücksfällen ist er nicht unterworfen?

Philaleth. Gleichwie kein Land ist, welches aller Vortheile der Natur mit einemmale genießt, also giebt es auch keines, das derer gänzlich beraubet wäre. Selbst die Zeit und Gewohnheit macht dasjenige, was Fremdlingen unerträglich ist, den Einwohnern gewisser Landstriche nicht nur erträglich, sondern so gar auch angenehm. Man weiß von den Negern, daß sie sich dem Tausende nach umgebracht haben, wenn man sie in andere wiewohl weit glückseligere Landschaften überbracht hat. Auch auf den sandichten Wüsteneyen von Afrika

nährt sich der Strauß und das Kamelthier. Norwegen und andere dem kalten Nordpol sich nähernden Landschaften finden selbst in ihrer Lage eine Quelle von Reichthümern, um welche beglücktere Länder sie beneiden möchten, und die wir wirklich bey ihnen suchen. Die armen Einwohner von Eisland und Lapland haben die Rennthiere, welche ihnen zur Arbeit, und zugleich zur Speise und Kleidung erklecklich sind.

Die gegenseitige Fruchtbarkeit und Bedürfnisse der verschiednen Weltstrichen sind das Band der menschlichen Gesellschaft, der Stof des Gewerbes, die Nahrung des menschlichen Fleises, und die Triebfeder des Erfindunggeistes. Selbst die wildesten Einöden dienen in der Natur, wie der Schatten in dem Gemälde. Ihr auffallender Kontrast mit beglückteren Landschaften zeigt uns den Reiz und die Schönheit von diesen in kennbarem Glanze, und erwecket dankbare Hochschätzung derjenigen Gutthaten, zu welchen uns Gewohnheit und täglicher Genuß schier unempfindlich gemachet hat.

Selbst die physischen Uebel sind mit so großen physischen Vortheilen verbunden, daß sie nicht einmal in Betrachtung zu ziehen sind. Je weiter die menschlichen Kenntnisse in Untersuchung der Wesen fortgeschritten, desto herrlichere Merkmaale einer unendlichen Weisheit und Vorsicht haben sie in den Theilen des Weltalls entdecket. Jene Philosophen, welche

tief in das Reich der Thiere, der Pflanzen, der Mineralien hineingedrungen, welche die Elemente, so zu sagen, zergliedert, die unterirdische Einrichtung des Erdbaues durchforschet, seine Gänge, Grüften und Pfeiler beobachtet; jene, welche die Größe und Entfernung der himmlischen Körper berechnet, ihre Verhältnisse abgemessen, Theile mit Theilen verglichen, das Ganze mit ihrem Endzwecke zusammengehalten, haben in der Bildung, in der Lage in dem Verhältnisse der so mannichfaltigen Theile, Absichten einer unendlichen Weisheit und Güte aufgedecket, welche alles so angeordnet, daß immer jeder einzelne Theil zur Schönheit und Vollkommenheit des anderen das seine beyträgt, alle insgesammt aber ein niemals genug zu bewunderndes Ganze herstellen, welches zum Vergnügen und zur Glücklichmachung des Menschen durchaus abzwecket. Jener unterirdische Vorrath von Mineralien, jene in dem Erdschooße eingeschloßene Wärme sind so wichtige und dem ganzen Menschengeschlecht so nutzbare, ja nothwendige Umstände der allgemeinen Erdeinrichtung, daß die Abwesenheit derselbigen uns unersetzlicher Schade seyn würde. Der Ab- und Auflauf des Meeres ist mit eben so wichtigen Vortheilen verbunden. Gesetzt nun, daß durch die Dazwischenkunft anderer Ursachen, oder durch einen Zusammenstoß, der in sich so guten und nothwendigen Elemente hier und dort sonderheitliche Beschädigungen und Unglücksfälle entstehen, ist darum der allgemeine Plan der so vorsichtigen Natur mangelhaft, ist er in sich böse und unvollkommen?

Die

Die Schwachheiten und Uebel, denen der Mensch unterworfen ist, betreffend; muß man die allgemeinen von den zufälligen wohl unterscheiden. Letzere sind meistentheils Folgen von einer ausschweifenden Lebensart, deren sich oder unsre Aeltern, oder wir uns selbsten schuldig gemachet haben. Sie sind also Strafen, mit welchen uns die mißbrauchte und zum Zorn gereizte Natur zu betreffen pflegt. Die allgemeinen Schwachheiten aber, sind eine der Materie wesentliche Unvollkommenheit. Doch selbst auch diese haben vieles Gute an sich. Eben der Hunger, welcher uns belästiget, erwecket die schmackhafte Wollust im Genuße der Speisen, eben der Durst, von dem wir lechzen, machet uns das Getrank zu Nektar (q). Eben die Arbeit, welche uns ermattet, bereitet uns die süsseste Ruhe. Ja selbst die Sterblichkeit, welche man in Beziehung auf jede Person insonderheit für das größte aus allen Uebeln ansehen könnte, ist in Ruckſicht auf das ganze Menschengeschlecht das weiseste Verhängniß. Oder was würde wohl zulezt aus unserem irdischen Wohnsitze werden, wofern alle Menschen unsterblich wären? was würde der Unglückselige für einen Trost in seinem Elende, und der Mächtige für einen Zaum in seinen ausschweifenden Begierden haben?

(q) Die Bemerkung des Maximus von Tyrus in der 35 Abhandlung.

Man muß also niemals die Theile dieses Weltalls nur einzeln und abgesöndert betrachten, Man muß solche, wie Plorin, anmerket, mit dem ganzen zusammenhalten: man muß sehen, ob sie mit diesem übereinstimmen, und dem allgemeinen Zwecke entsprechen. Manches scheint uns eine Unvollkommenheit zu seyn, weil wir die wahre Bestimmung desselbigen, und seine Verkettung mit den übrigen Wesen nicht kennen, da es doch in der That zur Vollkommenheit des Ganzen mit abzwecket.

Erwägen wir aber die ganze Schwierigkeit nach moralischen Gründen, dann ist solche noch leichter gehoben. Es ist bewiesen, daß alles, woraus dieses Weltall besteht, Kunst, Vorbereitung, Endzweck und Mittel ist. Auch das Ganze muß also seine weiseste Bestimmung haben. Wie! wenn uns alle diese physischen Uebel, alle diese vermeinten Unvollkommenheiten eben die Mittel wären diesen lezten und allgemeinen Endzweck zu erreichen? wie! wenn uns der unerforschliche Urheber der so geheimnißvollen Natur eine andere Glückseligkeit, als diese hienieden, bestimmet hätte, und wenn alle scheinbare Mangelhaftigkeiten der Welteinrichtung uns eben den Weg dazu bahnen müßten? — Wie! wenn diese Welt nur ein Kampfplatz, ein Ort der Prüfung wäre, wo wir unsre Stärke zu üben, und uns zu einem beßern Leben vorzubereiten hätten? — Müßten wir dann nicht Beschwernisse finden? müßten wir nicht Versuchungen zu bestreiten haben? —

Einmal

Einmal ist es Vermessenheit, wenn wir den ganzen Entwurf eines unendlichen Wesens, nach welchem er alles bestellet hat, nur nach unsrer eingeschränkten Denkensart, oder vielleicht gar nur nach den Vorurtheilen der Leidenschaften untersuchen wollen. Da uns die geringsten und schlechtesten Dinge so oft in Verlegenheit setzen, und unsere Unwissenheit an den Tag legen, wie sollen wir den unübersehbaren Plan der unergründlichsten Weisheit, dessen Gepräge die Welt trägt, zu erschöpfen im Stande seyn?

Birton. Sie haben mit Ueberlegung geantwortet; Doch müssen Sie mir noch eines und das andre erklären, bevor ich vollends befriediget bin. — Sind nicht wenigst viele Theile des Weltalls unnützlich, sind nicht viele davon so gar auch schädlich? — Oder zu welchem Ende so viele der kleinsten und unsichtbaren Thierchen, die uns nur das Vergrößerungsglas endecket hat? — Zu welchem Nutzen so viele den Blicken des freyen Auges entfliehenden Himmelskörper, zu deren Erkenntniß wir nur durch Hilfe des Seherohres gelanget sind? Wollen wir vielleicht alle Gegenden des Firmamentes mit eingebildeten Einwohnern bevölkern? Zu welchem Nutzen endlich so viele giftigen und dem menschlichen Geschlechte gefährlichen Thiere?

Philaleth. Aus diesem, daß uns die Bestimmung und der Endzweck einer Sache nicht bekannt ist, folgt noch lange nicht, daß ihr Daseyn unnützlich und ohne weiseste Absichten

sey. Von wie vielen ist heut zu Tage die Nutzbarkeit und das zweckmäßige Verhältniß mit den übrigen Welttheilen entdecket worden, wovon man vor einigen Jahrhunderten noch zweifelte, oder gar nichts wußte!

Hätten die kleinsten Thierchen, so wie die ungeheuersten Maschinen des Himmels wirklich keine sonderbare Bestimmung, so wäre jene allgemeine hinlänglich, die Weisheit ihres Urhebers zu rechtfertigen, die Erkenntniß nämlich und Bewunderung des Schöpfers, dessen Allmacht und Weisheit in dem Reiche der kleinsten und unsichtbarsten Insekte mit eben so glanzenden Zügen, als in der ungeheuren Sternewelte hervorleuchtet.

Herr Malezieu sagt (r). Er habe Insekten wahrgenommen, welche er 27 Millionenmall kleiner als eine Käsmyte zu seyn glaubte. Was für ein Meisterstücke ist nicht der Körperbau und die Bildung dieser unbegreiflichen Thierchen? — Da dieselben wahrhaft lebenden Geschöpfe sind, müssen sie auch mit denjenigen Theilen versehen seyn, welche zur Ernährung dieser kleinen Geschöpfe, die man beseelte Sonnenstäubchen nennen könnte, erfodert werden. Sie müssen also einen Kopf, ein Herz, eine Lunge, einen Magen, sie müssen Nerven und Muskeln, Puls und Aederchen haben, durch welche ein blutähnlicher Lebens-

saft

(r) Geschichte der Akademie der Wissenschaften von Paris auf das Jahr 1718.

saft zirkuliret, und die Belebung erhält? — Wer wird nun die Feinheit dieser Theile begreifen, da sich in Erforschung des Ganzen unsre völlige Einbildungskraft verliert? Wer muß aber nicht mit einer elenden Blindheit getroffen seyn, wenn er in dem Körpergebäude dieser unaussprechlich kleinen Wesen die Züge einer unumschränkten Macht und Weisheit nicht wahrnimmt. Die Natur zeigt sich nirgends vollkommner, — sagt Plinius, als in den kleinen: je enger sich ihre Majestät zusammenzieht, desto bewundernswürdiger ist sie (s).

Graf. Kann man nicht auch sonderheitliche Endursachen von diesen wegen ihrer Entfernung, oder Kleinheit unsichtbaren, und wahrhaft erstaunenswürdigen Geschöpfen angeben?

Philaleth. Jene unsichtbaren großen Himmelskörper kann man als Bande des Weltgebäudes ansehn, welche durch ihre gegenseitige Anziehungskraft das Gleichgewicht und die regelmäßige Bewegung so wohl in sich selbst als in den übrigen Sternen und Planeten erhalten. Die kleinsten Insekte aber nähren größere, die größern nähren Fische, Vögel, und anderes, wovon der Mensch sich nähret (t). Ueberdas

gehören

(s) Natura nusquam magis, quam in minimis Tota: in arctum contracta naturae Majestas nulla sui parte mirabilior. *Plin. Hist. nat.*

(t) Man sehe das mehrere hievon in Revals Flexiers philosoph. Catech. 1. Band. 8. Artik

gehören alle diese wegen ihrer Grösse oder Kleinheit sonderbare Wesen als eben so viele Theile zu jener Stuffenreihe der Wesen, worinn sich die Weisheit und Allmacht der ersten Grundursache vorzüglich auszeichnet, und der Philosoph einen so unerschöpflichen Reichthum, den würdigsten Stoff zu den angenehmsten Erwägungen findet. Die Kette der möglichen Lebendigen, und der Zusammenhang der Dinge kann keine Lücken leiden, kann nicht zerrüttet und zerrissen werden: und wenn wir es recht betrachten, so ist in dem Weltgebäude kein Stein umsonst, nichts so geringe und widrig, das nicht zur Vollkommenheit des Ganzen gehörte, und demnach nicht auch, wenigst mittelbar, mit jeder Dinge Daseyn und Wohl übereinstimmete, und etwas zum Nutzen andrer Lebendigen beytrüge. Bemerket doch der grosse Linne so gar von den Mücken einen sehr beträchtlichen Dienst, welchen solche leisten, da sie in stillstehendes stinkendes Wasser eine Menge Eyer legen, woraus nachmals Würmer entstehn, welche die Fäulung desselben verzehren (u).

Was aber die giftigen Pflanzen und Thiere belanget, wovon sie gleichfalls Meldung gethan haben, sind solche Mittel den Menschen in gewissen Schranken der Behutsamkeit zu erhalten, und seinen Forschungsgeist zu schärfen: noch mehr aber sind sie der reicheste Vorrath, woraus die Arzneykunst ihre grösten Schätze sammelt,

(u) Linné Oeconomia naturae amoen. T.2.p.50.

melt, um den Krankheiten vorzubeugen oder abzuhelfen, und der Gesundheit des Menschen zu steuren (*).

Vierter Artikel.

Lehrgebäude vom Ursprunge des Weltalls.

Birton. Sie wissen doch auch mein Herr, daß die Atheisten ihre wichtigen Lehrgebäude haben, worinn sie den Ursprung und die Einrichtung dieses Weltalls mit vielem Scharfsinne erklären? Ein zufälliger Zusammenfluß der Atomen, das Schicksal, die Fruchtbarkeit der Materie, die anziehende Kraft der Körper, sind vermögend unbegreifliche Wirkungen hervorzubringen. Wir wollen von einen nach dem andren reden.

§. XII.

Zusammenfluß der Atomen.

Wie beweisen Sie also, daß die Bildung des Menschen ja des ganzen Weltalls nicht

(*) Sieh des H. Reimarus Abhandlungen über die vornehmsten Wahrh. der nat. Rel. 9. Ab. wo er die Einwürfe, welche Lucrez, und seine Nachtretter aus den Unvollkommenheiten des Weltalls herholen, so gelehrt als weitschichtig widerlegt.

nicht aus Zusammensetzung der Atomen ohne Einfluß einer andern Ursache habe entstehen können?

Philaleth. Ich werde vor allen fragen, woher diese Atomen ihr Daseyn erhalten haben. Unlängst habe ich bewiesen, daß die Hinlänglichkeit von sich selbst zu existiren nur in einem unendlichen Wesen zu finden sey. Doch setzen wir die Existenz derselbigen wirklich voraus, so ist doch der Sache dadurch noch in dem mindesten nicht geholfen. Denn entweder ist diese Zusammensetzung und Lage, worinn sich jetzt die Atomen befinden, einem jeden derselben wesentlich, oder nur zufällig? Was die Vertheidiger des Atheismus immer sagen, haben sie unüberwindliche Schwierigkeiten vor sich.

Giebt man diese Lage als wesentlich an, dann mußte solche den Atomen von jeher eigen seyn, und es folgt unvermeidentlich, daß die dermalige Erdbestellung von Ewigkeit her eben so wie jezt bestanden ist. Man muß also eine unendliche Folge der Zeiten und Wesen, und mit dieser eine Menge von Widersprüchen zulassen, eine unendliche Reihe von Jahren, eine unendliche Reihe von Tagen, eine unendliche Reihe von Stunden; lauter unendliche Summen, deren doch immer eine grösser als die andere wäre. — Zu dem wenn ich mir einen Atom nach seinem ganzen wesentlichen Begriffe in einer andern Lage vorstellen kann, als welche er dermals behauptet, dann kann ihm diese

Lage

Lage unmöglich wesentlich seyn. Nun aber kann ich mir einen Atom nach seinem ganzen wesentlichen Begriffe eben so wohl in einer andern Lage als in seiner dermaligen vorstellen, folglich kann ihm diese unmöglich wesentlich seyn. — Und in der That in wieviele verschiedenste Lagen muß sich derselbige bequemmen! Jezt ist er ein Theil des menschlichen Körpers, bald darauf vermischt er sich mit Moder und Staube, . ein andermal steigt er in einem Gräßchen aus der Erde hervor! dann wird er einem Thiere zur Nahrung, und vielleicht wiederum zu dem Keime eines andern Menschen. — Wird vielleicht seine Wesenheit eben so oftmal geändert, als er seine Lage abwechseln und ändern muß?

Birton. Sie haben recht. Wesentlich kann diese individuelle Lage dem Atome nicht seyn: warum aber nicht zufällig.

Philalerth. Wenn dann demselben seine Lage nur zufällig ist, so ist ihm diese wie jede andere gleichgültig; er ist also aus seiner Wesenheit zu keiner gewissen bestimmet, folglich muß er die Bestimmung, welche ihn vielmehr in diese als in eine andere Lage versetzet, anderswo her haben. Die Bestimmung setzt ein bestimmendes Wesen voraus: eine weise und kunstmäßige Bestimmung ein weises und kunstreiches Wesen.

Birton. Ha! Ich verstehe Sie. — — Wenn man aber diese Lage der Atomen dem Zufalle oder Ohngefähr zuschreiben wollte, was hätten Sie dawider einzuwenden?

Philaleth. Nur gar zu vieles. — Vor allen würde ich fragen, was man durch das Ohngefähr und den Zufall verstehe. — Will man uns nur durch wegschallende Worte täuschen, ohne ihre wahre Bedeutung selbst zu wissen? — oder versteht man ein wirklich existirendes Wesen dadurch? — Ist dieses lezte; dann hebt sich die Frage aufs neue von dem Ursprunge, von der Natur, und den Eigenschaften dieses Wesens, welches den Atomen eine so bewundernswürdige, und nach den weisesten Endabsichten abgemessene Lage bestimmet hat. — Versteht man aber durch Zufall und Ohngefähr keine wirklich existirende, selbstthätige Ursache, sondern ein bloßes Nichts: dann kann man demselben keine Wirkung, vielminders ein Meisterstück der Allmacht und Weisheit zuschreiben, dergleichen die Bildung des Menschen und des Weltalls ist.

Da die Ordnung oder Uebereinstimmung einzig ist, und sich von allen unzählbaren unordentlichen Verbindungen unterscheidet, so muß auch die Regel, wornach sich die Ordnung richtet, und woraus sie entsteht, einzig seyn. Es kann keine Uebereinstimmung durch dasjenige entstehn, was den Grund einer Unordnung in sich enthält. Nun aber ist der

Zufall

Zufall oder das Ohngefähr eine Abweichung von dieser Regel der Ordnung, er richtet sich, so zu sagen, nach Regeln, welche den Grund der Unordnung oder Nichtübereinstimmung in sich halten, folglich kann er nimmer eine Ordnung oder Uebereinstimmung des manichfaltigen gebähren. Kurz! Ordnung setzet Absicht, und Absicht setzet Verstand voraus (*)

Birton. Sie nehmen mich noch nicht vollkommen ein. Jeder Atom hat sich seine Lage selbst gegeben; daß er sich aber vielmehr in diese als in eine andere gesetzet, dieß war ein bloßer Zufall, wie es, zum Beyspiele, ein Zufall ist, wenn sich drey Würfel so fügen, daß auf einem jeden derselben die nämliche Zahl emporstehe.

Philaleth. Dadurch ist noch keine einzige derjenigen Schwierigkeiten gehoben, welche Sie eben gehöret haben, und derer Wiederholung

(*) Diesen Beweis, welchen der grosse Newton aus der Ordnung und Uebereinstimmung der Dinge, und aus den Absichten für das Daseyn Gottes hergeholet, vertheidiget der gelehrte Reimarus wider die Spitzfindigkeiten, welche Maupertuis in seinem Avant-Propos zum Essay de Cosmologie dagegen vorbringt, auf das gründlichste, wo er alle Einwürfe dieses Gelehrten vollends entkräftet. Samuel Reimarus Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion. 4. Abhandl. §. 9. ꝛc.

eckelhaft werden müßte. Mein! wenn ich Ihnen sagen wollte, die unvergleichliche Odyssee, welche man dem Homer zuschreibt, die schöne Aeneis, welche Virgils Namen verewiget, wäre von einer solchen zufälligen Zusammensetzung der Buchstaben entstanden, würden sie einer solchen Albernheit nicht vom Herzen lachen? (x).

Birton. Sie wissen doch, daß zween vortreffliche Philosophen unsers Zeitalters diese uralte Einwendung mit wunderbarem Tiefsinne vernichtet haben? — **Diderot** (y) und **Prämontval** (z) haben in einer unendlichen Zahle unendlicher Vereinigungen der Buchstaben die Möglichkeit einer solchen zufälligen Zusammensetzung, woraus die Odyssee oder Aeneis entspringen könnte, auf eine recht glückliche Art bewiesen. Man nehme die zween ersten Buchstaben

---

(x) Hic ego non mirer esse quemquam, qui sibi persuadeat, corpora quaedam solida atque individua vi et gravitate ferri: mundumque effici ornatissimum et pulcherrimum ex eorum corporum concursione fortuita? Hoc qui existimat fieri potuisse, non intelligio cur non idem putet, si innumerabiles unius et viginti formae litterarum, vel aureae, vel quales libet, aliquo conjiciantur, posse ex his in terram excussis annales Ennij, ut deinceps legi possint, effici. *Cic. de natura Deor. lib.* 2.

(y) Pensées Philos. n. 21.

(z) Vues Philosophiques Tom. 2. p. 329.

staben von dem Worte Arma: man werfe sie in eine Büchse, rüttle sie eine Weile, und lasse dann durch eine kleine Oefnung einen nach dem andren herausfallen. Da sie nur auf eine von diesen zwoen Arten herauskommen können. Ar, oder Ra, ist es eben so wahrscheinlich daß die Sylbe Ar, als die Sylbe Ra, herauskomme. Wenn man aber den Versuch millionmal wiederholet, dann ist es die größte Wahrscheinlichkeit, daß sie wenigst einmal herauskommen werde. —

Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den übrigen Sylben. Denn obschon unzählige Millionen der Vermischungen von den Buchstaben möglich sind, so wird doch, wenn man eben so viele Versuche anstellet, die Wahrscheinlichkeit eben so groß, daß vielmehr diese bestimmte Zusammensetzung der Buchstaben, woraus z. B. der erste Vers von der Aeneis besteht, als eine andere herauskommen werde. Setzet man aber unendlich viele Fälle von Versuchen, ja so gar eine unendliche Zahl unendlicher Fälle, welche von aller Ewigkeit her in der Unermessenheit wiederholet werden, so ist es unmöglich, daß die Aeneis frühe oder späte nicht herauskommen werde.

Philalerh. So spitzfindig und sonderbar diese neue Hypothes immer seyn mag, so wird sie doch weder bey dem Gelehrten, noch bey dem Manne von gesundem Verstande etwas anders als Eckel und Verachtung erwecken. Dieser

wird lachen, daß man ihn weis machen wolle, als könnten ein prächtiger Pallast, ein reizendes Gemälde, eine künstliche Uhr, oder je ein anders Meisterstück, nur aus einer blinden und zufälligen Zusammensetzung der von Ohngefähr sich versammelnden Sonnenstäubchen ihren Ursprung haben.

Der Gelehrte aber wird in einer unendlichen Zahle unendlicher Fälle die gröbsten Widersprüche bemerken. Er wird dann den Vertheidigern dieses ausschweifenden Lehrgebäudes jene Voraussetzungen, worauf sich die Verfaßung eines Gedichtes gründet, entgegen halten. Er wird sagen, daß selbst die Erfindung der Buchstaben das Werk einer bewundernswürdigen Weisheit sey: daß die Verfassung eines Gedichtes eine gewisse verständliche Sprache voraussetze, welche nur von vernünftigen und aufgelegten Köpfen konnte erfunden werden (a), die sich gewisse willkührliche Töne gebildet, um ihre Gedanken einander mitzutheilen. Er wird von dem Sylbenmaaße, von den erhabnen Schilderungen, von den geistvollen Erfindungen, welche in diesem Gedichte vorkommen, noch schärfere Erwägungen und Aufschlüsse machen. Er wird zeigen, daß, wenn die Aeneis wirklich durch eine ewige Vermengung

von

(a) Rousseau macht die Anmerkung, es sey unmöglich zu begreifen, wie sich die Menschen von sich selbst eine Sprache hätten machen können. Discours sur l' inegalité des Hommes.

von Buchstaben einmal herausgekommen wäre, solche eben so schnell wiederum hätte verschwinden müssen, als sie entstanden ist; denn weil diese Vermischung der Buchstaben unendlich ist, so höret sie niemals auf, so kann jene bestimmte, woraus die Aeneis gebildet ist, keinen Bestand haben. Eine gleiche Beschaffenheit aber muß es mit der Vermischung der Atomen haben. Weil diese ewig, unendlich ist, und immerdar währet. So konnte diejenige, welche diesem Weltall den Ursprung gegeben, sich nicht erhalten. — Oder warum hatte dieß ewige Vermengen, dieser ewig wechselnde Zusammenfluß der Atomen damals aufgehöret, als dieß schöne Weltall gebildet war? hatten sie vielleicht Verstand und Kenntnisse, um wissen zu können, daß nunmehr ein Werk von unaussprechlicher Vollkommenheit dastünde, und sie also ihre Versuche und Bewegungen einzustellen hätten?

Birron. Man kann doch nicht läugnen, daß durch blinde Bewegung, und zufällige Zusammensetzung verschiedne regelmäßige Gestalten, und wunderbare Vorstellungen entstehen, dergleichen man auf vielen Marmorsteinen, ja oftmals in der Gestaltung des Reifes oder Eises sonderbar an den Fenstern wahrgenommen.

Philaleth. Wenn man diese Bildungen wirklich dem Ohngefähr zuschreiben wollte, so hat man doch allezeit gewisse Fehler und Mangelhaftigkeiten bemerket. Schier keines von denjenigen

jenigen Bildern, welche den Abdruck eines Thieres machten, hatte die vollkommene Gestalt, sondern allzeit fand sichs, daß etwas an der Vollkommenheit der Nachahmung mangelte. Diese Anmerkung macht ein Mann, der sich sonderbar mit Beobachtung und Untersuchung solcher Steine abgegeben. (b)

Uebrigens würde auch eine vollkommene Regelmäßigkeit solcher Bildnisse den Vertheidigern des Zufalles sehr wenig Vortheil schaffen. Denn es ist zwischen einem und dem andern sonderbaren Ereignisse, und dem so regelmäßigen so viele Jahrhunderte hindurch fortgesetzten Gange der ganzen Natur (c), zwischen der Oberfläche oder äußerlichen Vorstellung eines Dinges, und zwischen seiner innern Natur, Anlage und zweckmäßiger Bestellung aller auch mindesten

---

(b) Est et aliud hujus rei non leve argumentum, fortuito et casuali fluxu constituta esse similia phasmata; Quod vix ulla ex iis, quae animalis figuram mentiuntur, forma perfecta sit, sed semper aliquid ad integram figuram constituendam requisitum deesse comperiatur. *Kircher. Mund. subt.* 2. *part. p.* 37.

(c) Wenn bey den Würfeln ein oder das andere mal die nämliche Zahl auffällt, ist es ein Zufall. Wenn aber jemand 100 mal nacheinander das nämliche wirft, so kann niemand laugnen, daß dieses von der Kunst herkomme. Hugo Grotius de veritate Relchrist. p. 23.

sten Theile ein nur gar zu großer Unterschied. Eine von dem Maler auch noch so künstlich entworfene Uhr bleibt von einem regelmäßigen Werke, das Stunden, Viertel, und Minuten zeiget, das schlägt und die Schläge nach Verlangen wiederholet, in ihrer Art, und in ihrem Gebrauche himmelweit entfernet, und die schönste Larve ist noch lange kein — Menschenkopf.

§. XIII.

Innwendige Fruchtbarkeit der Materie.

Birton. Kann man nicht der Materie eine ursprüngliche Fruchtbarkeit zuschreiben, und sie also zur Mutter aller Dinge machen? — In der That sind unsre Kenntnisse zu eingeschränket, als daß wir kühn entscheiden dürften, die Welt habe nur auf diejenige Weise zum Daseyn kommen können, die wir uns vorstellen. Wer weiß, ob nicht in dem Schooße eines Dinges tausend Kräfte und Fähigkeiten verborgen seyn, von denen wir nicht einmal einen Begriff haben? Wer weiß, ob sich nicht in dem Wesen hinlängliche Kraft und Thätigkeit vorfinde dieses oder jenes hervorzubringen? (d)

(d) Connoissons nous assez la nature des choses, pour decider, qu'un Monde ne peut venir a étre, que de la Maniere, que nous le concevons? qui sait, s'il n'

Philalerh. In dem ganzen wesentlichen, und von allen Philosophen angenommenen Begriffe der Materie finden wir nichts von dieser Fruchtbarkeit. Sie ist ein ausgedehntes, theilbares, träges, zur Ruhe und Bewegung gleichgültiges Wesen, das weiter nichts als dienen und gehorchen kann. Zu dem muß man sich allzeit erinneren, daß in einem jeden lebendigen Geschöpfe die so kunstreiche Vereinigung so vieler und verschiedner Theile, ihr so wunderbares gegenseitiges Verhältniß, die so zweckmäßige Bestimmung eines jeden derselbigen eben so viele Spuren einer unendlichen Weisheit und Allmacht sind. Unmoglich lassen sich solche Wirkungen einer blinden Fruchtbarkeit, welche ohnehin nichts als ein prächtiges Wort ist, nur mit der mindesten Wahrscheinlichkeit zuschreiben. Endlich kann das Vermögen einer Sache das erste Daseyn zu geben in keinem Wesen gefunden werden, als in demjenigen, welches die hinlängliche Ursache seines eignen Daseyns in sich enthält: und dieses muß ein unendliches seyn.

Birton.

---

y-a pas dans le sein de l'Etre mille resources, dont nous n'avons pas meme l'Idée? qui sait, s'il ne se trouve pas dans l'Etre des Forces productrices pour telles et telles productions? *Reflexions Critiques sur divers Sujets. Vol.* 8. *Londres* 1751. Diese Reflexionen findt man in der Biblioth. Raison. Tom 48. part. 2. p. 277.

Birton. Sie müssen doch eingestehn, daß die Natur von einer unerschöpflichen Fruchtbarkeit sey. Warum sollte sie also nicht alle Gattungen der Wesen hervorbringen können?

Philaleth. Kein Wort ist in dem Munde gewisser Leute so unbestimmt und zweydeutig, als dieses — **die Natur.** Schon bey Ciceros Zeiten war unter den Philosophen die größte Mishelligkeit darüber (e)

„ Diese hielten die Natur für eine gewisse „ Kraft ohne Vernunft, welche in dem Kör„ per nothwendige Bewegungen hervorbrächte. „ Jene eigneten ihr eine Vernunft und Ord„ nung, und gewisse Gänge zu, wodurch sie „ ihre Absichten und Wirkungen erklärte. Andre „ faßten alles unter dem Namen der Natur „ zusammen, wie Epikur, der solche in die „ Körper, und in das Leere, und in die „ darinn vorgehenden Zufälligkeiten abtheilte. „

(e) Namque alii naturam censent esse vim quamdam sine ratione, cientem motus in corporibus necessarios. Alii autem vim participem rationis atque ordinis, tanquam via progredientem, declarantemque, quid cuiusque rei causa efficiat, quid sequatur. Sunt autem, qui omnia naturae nomine compellent, ut Epicurus, qui ita divi-dit, omnium, quae sint naturam esse corpora, et inane, quaeque his accidant. *Cicero l. 2. de nat. Deorum.*

Um sich also nicht mit eiteln Worten abzugeben, muß man vor allem die Bestimmung derselbigen festsetzen. Will man mit Epikur nichts als die körperlichen Wesen, und die darinn vorgehenden Veränderungen dadurch verstehen, dann haben wir die Widerlegung von ihrer Fruchtbarkeit eben gehöret. Versteht man mit dem Verfasser des Naturſystemes die Samlung und das Resultat der Eigenschaften aller Wesen, die ganze Summe, das grosse All, das allgemeine System (f): so dringt man uns blos einen abgezogenen Begriff auf, der nirgends eine Wirklichkeit hat, als in der Vorstellung eines denkenden Wesens. Alle wirkliche Eigenschaften und Kräfte können nur in den wirklich existirenden Dingen gesuchet werden, welche jederzeit abgesonderte Wesen bleiben, wenn sie gleich der Sprachgebrauch mit einem Worte benennet. Keines davon kennt den Zusammenhang des Ganzen, keines konnte also seine Stellung und Wirkung darnach einrichten. Deutet man aber mit diesem Worte auf ein verständiges und wirksames Principium, dann muß dieß eben jenes von sich existirende Wesen seyn, welches der leblosen und gehorchenden Natur das unverkennbare Gepräge seiner Güte, Weisheit, und Allmacht aufgedrücket, und die unläugbarsten Zeug-

---

(f) Le resultat des Proprietés des etres, le grand ensemble, la somme total, le grand tout, le Syſtem general . . . *Syſtem de la Natur. p.* 10.

Zeugnisse von seinem Daseyn mit so glänzenden Buchstaben an alle Theile dieses Weltgebäudes geschrieben hat.

Nach Herrn von Büffons Erklärung (g) ist die Natur nichts anders als das System der Gesetze, welche von dem Schöpfer zur Existenz der Dinge und zur Folge der Wesen gemachet ist. Nimmt man diese Erklärung an, dann mag man der Natur die Fruchtbarkeit zugeben, welche aber der Sache des Atheisten kein beßers Aussehn geben wird.

Birton. Wenn sie dann der Natur die Fruchtbarkeit absprechen wollen, wie erklären Sie den Ursprung der amerikanischen Völker, da in diese ungeheuren, so viele Jahre hindurch unbekannten, und von allen übrigen Welttheilen abgesönderten Inseln unmöglich aus fremden Ländern Pflanzvölker konnten übersetzet werden.

Philaleth. Man kann mit aller Wahrscheinlichkeit angeben; daß Amerika gegen Norden an Asien stosse, oder wenigst vor Zeiten mittels einer Erdzunge daran gestossen habe, nachmals aber durch Erdbeben oder Ueberschwemmung von demselben sey getrennet worden,

(g) Tom. 12. p. 3. 4.

den, (h) Selbst Ovid sang von dergleichen Veränderungen.

Dort schäumet jezt die Flut, wo man einst Land gesehen;
Wo sich das Meer gewälzt, sieht man jezt Länder stehen (i).

In der That scheint P. Fauque, den Redlichkeit, Religion, und die durch einen langen Aufenthalt gesammelte Erfahrung alles Glaubens würdig machen, in seinen Briefen (k) zu beweisen, daß die Palikurs ein wildes Volk in dem nördlichen Amerika von den Juden abstammen. Der Engländer Adair, der lange in Amerika wohnte, und die Sitten, Gebräuche und Religion der Einwohner studirte, hält sie für Abkömmlinge von den alten Juden (l). Mehr andre gelehrten Männer zeigen

(h) Wie viel diese Gewaltthätigkeiten der Elemente vermögen, ist das drey und achzigste Jahr des jetzigen Säkulums ein trauriger Beweis, wo Erderschütterung und verheerende Flut so manche Wohnplätze der Menschen unsichtbar gemacht haben.

(i) Vidi ego, quod fuerat quondam solidissima tellus,
Esse fretum, vidi factas ex aequore terras.
Metamorph. l. 15.

(k) Lettres edifiantes *T.* 23. p. 364.

(l) Geschichte der abendländischen Indianer London 1775. ihre Altäre bauen sie aus Le

zeigen die Aehnlichkeit der Sitten, welche verschiedene Völker von Amerika mit den Einwohnern Asiens haben.

Doch wenn auch wirklich zwischen diesen zween Erdtheilen niemals eine Verbindung gewesen wäre, warum sollte man nicht annehmen, daß gewisse Schiffe, die für andere Weltgegenden bestimmet waren, durch Stürme an den Küsten von Amerika gescheitert, und den Grund zu dieser Bevölkerung geleget haben? — Die Karthaginenser und Phönicier waren in der Schiffarth erfahren genug um große Reisen auf dem Meere zu unternehmen, ob schon diese Wissenschaft nach der Zeit immer auf einen vollkommneren Grad getrieben würde.

Birton. Man weiß aus Erfahrniß, daß Pflanzen und Thiere ohne Saamen entstehn. Also bringt der Schleim des Nils Frösche hervor, aus dem Körper und Mist des Ochsen wachsen Biene, der Käß zeuget Würmer, und aus Mehl kann man Aele machen, folglich muß man der Materie eine innerliche Fruchtbarkeit zueignen.

Philalerh. Eine genauere und mehr philosophische Untersuchung lehret uns das Gegentheil, da sie bey allen Zeugungen die Keime

---

Steinen, opfern die Erstlinge, und machen ihre Zeitrechnung nach dem Monde, wie solches bey den alten Juden gebräuchlich war.

me endecket. Alle angeführten Beobachtungen lassen sich nach diesem nunmehr ungezweifelten Grundsatz von Verbreitung der Keime erklären; denn wenn Frösche ihren Saamen in die Wässer oder auf den Schleim des Nils fallen lassen, warum sollen nicht Frösche daraus hervorgehen? Wenn auf dem Grase, welches die Ochsen fressen, von den Bienen hier und dort Saamen zurückgelassen wird, warum sollen nicht aus dem verwesenden Körper eines Rindes, oder aus dessen Unflathe Bienen entstehen können? Wenn die Fliegen, Mucken, und kleinere Insekten ihren Saamen überall liegen lassen, warum soll derselbige durch die mit jeder Gährung, mit jeden Fäulnisse verbundne Wärme nicht ausgekochet, und also Würmer, Aele, und dergleichen kleine Thierchen hervorgebracht werden können?

Birton. Hat nicht de **Maillet** bewiesen, daß die Menschen Anfangs Fische waren, und also die Bevölkerung der Erde von dem Meere hergeleitet, als welches unmerkbar abnehme?

Philalerh. Die Erfindung dieses lächerlichen Systemes gehört den Athenienfern zu, welche die Ameisen in dem Eginäischen Wald für ihre Voraltern hielten. Dergleichen Träumereyen ausschweifender Philosophen kann man bey Diodor von Sicilien, bey Makrobius, und Censorinus mehrer lesen. Unbegreiflich ist es aber, daß man bey unsern aufgeklärten Zeiten der Welt solchen Unsinn vor die

Augen

Augen zu legen sich getrauen möge. Die Abnahme des Meeres besteht nur in der Einbildung dieses Philosophen: Sehr viele von denjenigen Städten, welche heut zu Tage Seehäfen sind, waren auch vor drey tausend Jahren solche, als **Marseille, Toulon, Cadix, Genua, Tyrus Smyrna.** Und dann wenn wirklich das Meer abgenommen hätte, wäre darum bewiesen, daß die Menschen metamorphosirte Fische sind?

Birton. Sie wissen doch, daß sich **Paracelsus, Kornelius Agrippa,** und mehrere von den neuern Chymikern gerühmet haben, daß man durch chymische Versuche ein neues Menschengeschlecht hervorbringen könne?

Philaleth. Vernunft, Erfahrniß, und das Ansehn der gelehrtesten Naturforscher schlagen diese ausschweifenden und lächerlichen Lehrgebäude völlig danieder. Alle Goldmacher, — sagt Herr von Voltair, haben noch keinen Stein hervorgebracht. — Kircherus liefert uns eine gelehrte Widerlegung dieser ungeheuren Vorstellung (m), und zeigt die Großsprechereyen dieser chymischen Schöpfer, die uns noch keine Fliege aus ihrer Operation zeigen können. Und wäre es auch wahr, daß sich der menschliche Keim auch anderswo als in dem Schooße einer Frau bilden könnte, so würde mehr nicht folgen, als daß der Schöpfer demselbigen eine aus=

(m) Mund. subt. part 2. p. 279.

ausgebreitetere Wirksamkeit, und eine leichtere Entwicklung gegeben habe, als die Naturlehrer bisher gelehret haben.

§. XIV.

Die Anziehende Kraft.

Birton. Kann man nicht der anziehenden Kraft, welche **Neuton** in den Körpern entdecket hat, die dermalige Ordnung der Welt, und die Bildung ihrer Theile zueignen?

Philalerth. Selbst wider die Voraussetzungen dieses Lehrgebäudes hat man viele unauflösliche Fragen zu beantworten als 1. Woher diese mit der anziehenden Kraft versehene Materie ihren Ursprung habe? 2. Ob ihr diese wesentlich oder nur zufällig sey? Im letzten Falle müßte man eine hinlängliche Ursache angeben, warum solche vielmehr in der Materie gefunden werde, als nicht: in dem ersten müßte man zeigen, daß eine theilbare Substanz ohne anziehende Kraft nicht existiren könne. 3. Ob diese anziehende Kraft die Welt schon von Ewigkeit her, so wie sie jezt ist, gebildet habe, oder nur seit einer gewissen Anzahl von Jahrhunderten. Durch Behauptung des ersten ist man gezwungen eine unendliche Reihe von Jahren und Tagen zuzulassen, welche einen offenbaren Widerspruch in sich enthält? bey Annehmung des zweyten muß man erklären, warum diese anziehende Kraft eine ganze Ewigkeit hindurch müßig gewesen sey. Doch

Doch dieß alles beyseite gesetzet, ist man noch lange nicht vermögend die so schöne und weise Ordnung des Weltalls, die wunderbare Gestaltung, Verschiedenheit, und Zusammenstimmung ihrer Theile, durch die anziehende Kraft alleine begreiflich zu machen. Belieben Sie sich desjenigen zu erinnern, was ich unlängst von dem so kunstreichen Bau des menschlichen Körpers, von dem wunderbaren Verhältniße seiner Theile gegeneinander, von den weisesten Endsabsichten eines jeden Gliedes gesaget habe. — Wer wird wohl glauben können, daß die anziehende Kraft jene so feinen und kunstreichen Kanäle, durch welche der purpurfarbe Lebenssaft unaufhörlich herumrollet, ausgegraben, mit Schleußen versehen, und in eine so vortheilhafte Lage geordnet habe? — Wer wird glauben, daß die anziehende Kraft das Trommelfell in dem Ohre ausgespannet, die so verschiednen Feuchtigkeiten und Häutchen in dem Auge so vortheilhaft geordnet, und jedem Sinne eine so zweckmäßige Bildung und Lage mitgetheilet habe? —

Nicht einmal die so gesetzmäßige Bewegung der Planeten und übrigen Himmelskörper laßt sich durch die anziehende Kraft alleine erklären. Denn vermöge dieser müßten alle gegen ihren Mittelpunkt hinunter fallen. Man muß also

Bayerische Staatsbibliothek München

auch eine forttreibende Kraft annehmen, welche dieselbigen in jene Bewegung setzet, mit der sie sich zu gleicher Zeit von ihrem Mittelpunkt nach dem Tangenten (*) zu entfernen trachten, so daß aus dieser zweyfachen Kraft eine zusammengesetzte Bewegung, welche die Laufbahn des Planeten bestimmet, entstehen müsse. „ „ Möchte uns Neuton die Hand zeigen (schreibt „ der Verfasser des Emil) welche die Planeten „ auf den Tangenten ihrer Kreise setzete „ (n) Zudem wer hat der anziehenden Kraft jenes so genaue und verhältnißmäßige Gesetze bestimmet, kraft dessen diese in eben jener Proportion vermindert wird, wie die Quadraten der Entfernung zu nehmen, und ohne welches man die dermalige Bewegung der himmlischen Körper unmöglich erklären kann. — Die Massen der Körper bleiben allezeit die nämlichen, und von diesen allein hängt die anziehende Kraft ab. — Was soll die Entfernung machen, da diese Bewegung auf keine mechanische Weise, ohne mittelbare und unmittelbare Berührung ohne Beyhilfe einer Zwischenmaterie, eines Ausflußes, u. s. w.

(*) Tangent ist jede gerade Linie, welche die Periphärie einer Kreislinie so berührt, daß sie mit dem vom Mittelpunct dahin gezogenen Radius, einen rechten Winkel ausmacht. So fährt z. B. der Stein, welchen man mit der Schleuder in der Runde herumdreht, und auf einmal losläßt, von diesem Kreise, worinn er gedrehet wird, nach dem Tangenten hinweg.

(n) Emil. Tom. 3. p. 48.

u. s. w. geschieht. — Und warum nimmt sie nicht in einfacher Proportion ab? Warum nach dem Verhältniße der Quadraten? — Ist es den Körpern wesentlich sich einander anzuziehn, warum soll sich diese Wesenheit immer mit der Entfernung, und gerade in quadrater Proportion verändern.

§. XV.

Wahren Ursprung des Weltalls.

Graf. Wir haben also gehöret, daß diese Welt ihr Daseyn und ihre wunderschöne Ordnung weder von sich selbst, noch von einem zufälligen Zusammenfluße der Atomen, weder von einer innerlichen Fruchtbarkeit der Natur, noch von der anziehenden Kraft der Materie ursprünglich her haben könne: folglich muß sowohl ihr Stof als ihre ganze Gestaltung und Einrichtung die Wirkung einer schöpferischen Allmacht, und unendlichen Weisheit seyn.

Philaleth. Der Schluß ist eben so richtig als nothwendig. Die Welt ist also von einem Allmächtigen Wesen erschaffen, von einem unendlich Weisen gebildet. — Eine Wahrheit, die sich von keinem gesunden Verstande miskennen läßt.

Birton. Wie beweisen Sie aber, daß dieses Wesen eben ein unendliches seyn müsse?

Philaleth. Die Schöpfung ist die Uebersetzung eines möglichen Dinges von dem Nichtseyn zu dem Stande der Wirklichkeit und des Daseyns, ohne Voraussetzung eines Stofes. — Sie unterscheidet sich von der Zeugung, weil diese kein neues selbstständiges Wesen aus dem Nichts hervorbringt, sondern nur allein in der schon existirenden Materie, durch gewisse Trennung und Zusammensetzung der Theile eine neue Gestalt bildet.

Nach dieser bestimmenden Vorerinnerung ist leicht bewiesen, daß die Schöpfung ausschließender Weise die Handlung eines unendlichen Wesens sey.

Die Uebersetzung eines bloß möglichen Wesens von dem Nichts zur Wirklichkeit kann nur allein durch einen Befehl des Willens geschehn; denn alle andre Handlungen setzen einen schon existirenden Stof voraus.

Nun aber ist die Uebersetzung eines bloß möglichen Wesens von dem Nichts zu dem Daseyn durch den alleinigen Befehl des Willens die Wirkung einer solchen Macht, daß man keine größere oder ähnliche denken kann: sie ist also die Handlung einer unbeschränkten Allmacht.

Eben hieraus erhellet die unendliche Vollkommenheit des Schöpfers mittels einer andern Erwägung von allen denjenigen Wesen, welchen

chen er das Daseyn geben wollte, mußte er vor ihrer Schöpfung das Ideal, und so zu sagen, den Grundriß haben. Wo konnte er nun denselben herhollen, da von der Schöpfung außer Gott nirgends etwas existiret hat? — Er mußte solchen also in seiner eigenen Wesenheit finden; denn wenn diese nicht ein allgemeines Ideal von allen nur möglichen Vollkommenheiten gewesen wäre, so hätte er die Begriffe und den Grundriß derjenigen Wesen, denen er die Wirklichkeit geben wollte, nicht in derselben antreffen können. Die göttliche Wesenheit enthält also nothwendiger Weise eine jede mögliche Vollkommenheit der Geschöpfe entweder nach ihrer eignen, oder nach einer vortrefflicheren Art in sich, und jede zwar in einem unendlichen Grade; denn sonst müßte dieselbige eine Nachahmung oder eine Theilnehmung von einer andern ursprünglichen Vollkommenheit seyn, dergleichen außer Gott keine existiren kann.

Birton. Ist aber nicht die Schöpfung selbst eine unbegreifliche, oder vielleicht gar widersprechende Sache? — —

Philalerth. Sie ist unbegreiflich, aber nicht widersprechend. Sie ist die Handlung einer unendlichen Macht: was aber einmal unendlich ist, dieß läßt sich mit einem beschränkten Verstande nicht mehr durchgründen. Die Vernunft sagt uns, daß einer unendlichen Gottheit eine gränzenlose Allmacht eigen

sey, die auch dem Nichts gebiethen kann, und mit ihrem Winke das, was vorher nicht war, in dem Reiche der Wirklichkeit herzustellen vermögend ist. Könnte Gott mehr nicht als einen schon existirenden Stof bearbeiten, und solchen in gewisse Gestalten umbilden, wie groß würde endlich seyn Vorzug vor einem andern Künstler seyn.

Birton. Aber selbst die Möglichkeit der Schöpfung bleibt immer etwas unbegreifliches. — Man mag sich Gewalt anthun, so viel man will, um sich den Begriff von einer Handlung des Willens zu machen, durch welche dasjenige, was vorher nichts war, in eine wirkliche Substanz verändert werde. Jener Grundsatz der Alten: **Aus nichts wird nichts**, stellt sich unaufhörlich unsrer Einbildungskraft dar (o).

Philalerh. Das ist: unsre Einbildungskraft kann sich die Weise nicht vorstellen, wie die Erschaffung eines Dinges geschehe. — Dieses gebe ich zu. Wollen Sie aber so viel

---

(o) Une matiére crée de rien n'eſt pas concevable, quelque effort que l'on veuille faire pour ſe former une idée d'un acte de volonté, qui convertiſſe en une ſubſtance reelle ce qui n'etoit rien auparavant. Ce Principe des Anciens, *ex nihilo nihil fit*, rien ne ſe fait de rien, ſe preſente inceſſament à notre imagination. *Bayle Dict. Crit. art. Spinoza Remarq. O.*

viel sagen, als fände unsere Vernunft einen Widerspruch in der Schöpfung: dann widerspreche ichs. Obschon unsrem Verstande der Uebergang eines Wesens von dem Stande der Möglichkeit zu jenem der Wirklichkeit auf den alleinigen Befehl eines allesvermögenden Willens so wie tausend andre Sachen ein unbegreifliches Räthsel bleibt, so folgt doch lange nicht daraus, daß die Schöpfung einen Widerspruch in sich enthalte. Oder wo ist der Philosoph, der uns in diesem Satze: **Ein Atom, der vorher nicht existirte, existiret nun**: einen Widerspruch aufdecke.

Das aber **Nichts** in eine wirkliche Substanz veränderet werde, ist uneigentlich geredet. Die Veränderung setzet etwas schon existirendes zum voraus: die Erschaffung aber macht, daß dasjenige, was vorher nicht war, um zu existiren anfange.

Jenes philosophische Axiom: **Aus nichts wird nichts**: beschränket sich allein auf die Handlungen erschaffener Kräfte, keineswegs aber auf eine unermeßliche und unendlich fruchtbare Allmacht. — Ein Wesen, welches den hinlänglichen Grund seines unendlichen Daseyns in sich hat, welches in allen Vollkommenheiten gränzenlos ist, hat auch den hinlänglichen Grund von dem Daseyn aller endlicher Wesen in sich, und der Wink seines unendlich mächtigen Willens ist die Ursache ihrer Wirklichkeit.

Birton. Wir müssen also, wie ich höre, um eine Unbegreiflichkeit zu vermeiden, zu einer andern unsre Zuflucht nehmen. Eine unerschaffene und erschaffene Materie sind beyde gleich unbegreiflich. Wir wenden die Segel von der Scyla hinweg, um der Charybdis zuzufahren, und unser Verstand lauft auf jeder Bahne der Gefahr zu scheitern zu. Nun läßt sich nur um dieß noch fragen, warum wir vielmehr das Geheimniß der Schöpfung, als jenes der unerschaffenen Materie zugeben wollen.

Philaleth. Die Antwort eines Philosophen, der gewiß keiner Leichtgläubigkeit verdächtig seyn kann, wo die Rede von der Religion ist, wird Sie vielleicht mehr befriedigen als die meinige. Belieben sie also das Urtheil und den Ausspruch des Verfassers von den jüdischen Briefen hierüber zu hören.

„ Es ist nichts, — sagt er —, das
„ unsre schwache Vernunft so sehr in Aufruhr
„ bringen kann, als der Gedanke, daß aus
„ nichts ein Wesen werden könne. Unterdes-
„ sen lehret uns nicht nur allein die Religion,
„ sondern auch eine gesunde Philosophie, daß
„ Gott die Materie müsse erschaffen haben.
„ Denn wenn diese mit Gott von Ewigkeit
„ her wäre, würde sie von ihm unabhängig
„ seyn, weil solche demselben ihr Daseyn nicht
„ schuldig wäre, und er sie also zu vernichten
„ keine Macht hätte. Auf diese Weise aber

„ würde

„ würde Gott nicht mehr allmächtig seyn,
„ er würde ein Wesen an der Seite haben, das
„ eben so alt wäre als er selbst, und von ihm
„ durchaus unabhängig. Die Gottheit würde
„ also nicht mehr unendlich seyn, Sie würde
„ in ihrer Macht Gränzen haben, da doch
„ ein unendliches Wesen in allen seinen Ei=
„ genschaften unendlich seyn muß. Die Materie
„ würde also eine Gottheit, und eine Mit=
„ werberinn von der ersten Gottheit seyn (p)

Diese Antwort, und ein kurzes Zurück=denken auf dasjenige, was wir schon gehöret haben, glaube ich, sollte hinlänglich und entscheidend seyn, warum wir vielmehr die Schöpfung, als eine unerschaffene und ewige Materie zulassen müssen.

(p) Est il rien, qui revolte davantage notre foible raison, que de penser que de rien on puisse faire quelque chose? — Cependant non seulement la religion, mais la saine Philosophie nous apprend, que Dieu doit avoir crée la matiére. Car si elle etoit coeternelle avec Dieu, elle seroit independante de lui, puisque elle ne lui devroit point sacreation, et qu'il ne pourroit la detruire. Dieu alors ne seroit tout puissant. Il y auroit un Etre aussi ancien, que lui, qui n'en seroit point dependant. La Divinité ne seroit plus infinie. Elle seroit bornée dans son pouvoir, et l'infini doit etre infini dans tous ses attributs. La matiére seroit une Divinité, rival de la premiere. *Lettres juifes. Let.* 84.

Fünfter Artikel.

Moralischer Beweis von dem Daseyn Gottes.

§. XVI.

Die allgemeine Uebereinstimmung der Völker

Birton. Gut, lassen Sie uns nur auch die moralischen Beweise von dem Daseyn Gottes hören.

Philaleth. Der stärkste davon ist die allgemeine Ueberzeugung aller Völker zu allen Zeiten, und an allen Orten, von dem Daseyn eines höchsten Wesens, dem die Welt ihr Daseyn, und der Mensch das Opfer der Unterwirfigkeit schuldig wäre.

Birton. Sie haben hier also zween Punkte zu beweisen, 1. die Wirklichkeit dieser Uebereinstimmung, 2. den Werth und die Stärke des daraus resultirenden Beweises.

Philaleth. Beydes soll geschehn, wenn Sie mich, ihrer Geduld würdigen. Und erstens zwar, daß alle Völker zu allen Zeiten und an allen Orten ein höchstes Wesen einen

Urheber

Urheber des Weltalles, einen Belohner der Tugend und Bestrafer des Lasters erkannt haben, dafür stehen uns schier eben so viele Bürgen als Schriftsteller des Alterthums. Dichter, Redner, Philosophen, und Geschichtschreiber alle geben Zeugniß hievon. — —

Wie vortrefflich **Plato** und **Aristoteles** von diesem höchsten Wesen geschrieben, wissen alle, die ihre Schriften jemals gelesen haben. **Plotin** ein Weltweiser aus der platonischen Schule schreibt, daß alle aus einem natürlichen Antriebe zusammenrufen, die Gottheit sey in einem jeden aus uns zu finden. **Jamblich** ein Lehrjünger Porphyrs behauptet, daß unserm innersten Wesen die Erkenntniß Gottes angebohren und eingepräget sey.

Tullius versichert uns, daß der Mensch aus allen Thieren das einzige sey, welches von Gott ein Kenntniß habe, daß aber unter allen Menschen kein Volk so wild und grausam gefunden werde, welches nicht wisse, daß man eine Gottheit haben müsse, ob es schon die wahre nicht unterscheiden könne (q)

Plutarch

(q) Itaque ex tot generibus nullum est animal praeter hominem, quod habeat notitiam aliquam Dei. Ipsisque in hominibus nulla gens est, neque tam immansueta, neque tam fera, quae non, etiamsi ignoret, qualem habere Deum deceat, tamen habendum sciat. *Cicero de Legibus Lib.* 1. *c.* 8.

Plutarch bezeuget das nämliche. „ „ Wenn du die ganze Welt durchreiseſt, — „ sagt er, — ſo wirſt du vielleicht Städte „ ohne Mauern, ohne Wiſſenſchaften, ohne „ König, ohne Dächer ohne Reichthum fin= „ den; Volker, wo keine Theater, keine „ Schulen, keine Münzen zu ſehen ſind. „ Aber eine Stadt ohne Tempel und Gottheit, „ ohne Gebether, Juramente und Drakel, „ wo man keine Opfer entrichtet, um Glücke „ zu erhalten, keine Gottesdienſte hält, um „ Unglücksfälle abzuwenden, eine ſolche hat „ noch niemand geſehn, und wird auch hin= „ füro niemand antreffen (r)

Seneka ſagt, „ Es ſey ein gewiſſer „ Beweis von der Wahrheit, wenn alle in „ einer Meynung zuſammenſtimmen, wie zum „ Beyſpiele, daß es Götter gebe; Denn der „ Glauben an die Gottheiten iſt allen eingeprä= „ get, es iſt auch nirgends ein Volk ſo ge= „ ſetzlos und unſittlich, daß es nicht an einige „ Gottheiten glaube (s).

Bey

(r) Plutarchus adverſus Colotem.

(s) Veritatis argumentum eſt, aliquid omnibus videri, tanquam Deos eſſe, quod omnibus de Diis opinio inſita eſt. Nec ulla gens usquam eſt, adeo extra leges moresque poſita, ut non aliquos Deos credat. *Seneca Epiſt.* 117.

Bey den ältesten Geschichtschreibern, die nicht bloß dasjenige, was sich zu ihren Zeiten und in ihren Ländern zugetragen, sondern gelegenheitlich auch das, was sie von den entfernteren Weltstrichen und aus den ältesten Zeiten her hatten, in ihrer Geschichte aufgezeichnet, finden sich unzählige Widersprüche, was die Reihe der Regenten, die Gewohnheiten, die Gesetze, die Kriege der Völker betraff: aber darinn kommen sie alle übereins, daß bey jedem Volke Religion und Gottesdienst geherrschet habe.

Birton. Sie müssen doch eingestehn, daß es zu allen Zeiten Gotteslängner gegeben habe, folglich ist diese Uebereinstimmung nicht so allgemein, als man sie machen will. — Diagoras von Melos, Theodorus von Cyrene, Protagoras von Abdera, Bion, Lucian, Vanini, Dolet, Spinoza, Machiavel sind ihnen gewiß bekannte Nämen. Ja man will so gar den Anaxagoras und Sokrates diesen beygezählet wissen.

Philaleth. Eine allgemeine Uebereinstimmung wird durch die Gegenmeynung einiger wenigen nicht im mindesten geschwächet. — Keine Wahrheit ist so ausgemacht, welche nicht zu Zeiten von einigen sonderbaren Köpfen ist geläugnet, oder wenigst in den Zweifel gezogen worden. Muthwillige Ausschweifungen einer zügellosen Einbildungskraft, unbändige Leidenschaften eines im Grunde verderbten Herzens

treiben

treiben den Menschen oft auf den äußersten Punkt des Unsinnes. Allein was will man von sonderbaren Fällen für einen Aufschluß wider das Allgemeine machen? Ist vielleicht darum den Mutterherzen keine Liebe gegen ihre Kinder eingepflanzet, weil es dann und wann eine grausame Medea gegeben hat? Ist darum dem Menschen die Schamhaftigkeit über seine Blöse nicht angebohren, weil solche bey einigen verwilderten Menschenhoorden ihren Eindruck verloren hat? — Wenn es in der physischen Natur ausartende Abenteuer giebt, warum soll es nicht in der moralischen gleichfalls einige geben können?

Graf. Waren also die eben angeführten Philosophen in der That Gotteslängner? —

Philaleth. Nicht alle — den Anaxagoras Klazomenius vertheidiget Aristoteles (t), und versichert, daß solcher gelehret habe, es sey ein verständiges Wesen, welches die Bewegung hervorgebracht, und die Theile voneinander abgesöndert habe. Auch Tullius wendet diese Verleumdung von demselben ab (u) und Diogenes von Laerz hat uns seine eignen Worte aufbehalten, welche also lauten: Alles war beysammen, da ein verstandi-

ges

(t) Im 8. Buche der physischen Anhörungen. Mentem motum produxisse, ac partes secrevisse.

(u) In Luculo sive 4. Tusc. quaest.

ges Wesen dazugekommen, und solches in Ordnung gebracht hat. Nach dem Zeugniße Lucianus hatte Anaragoras nur bey seinen Freunden gelehret, daß diejenigen keine Götter wären, welche insgemein dafür gehalten würden (x) Auch Sokrates wurde nur darum angeklagt, und von den Athenienſern zum Tode verurtheilet, weil er diejenigen Götter, welche von ihnen verehret wurden, nicht als solche erkennen wollte (y).

Hieraus läßt sich mit Grunde schließen, daß vielen von dem Alterthume der Name eines Gotteslängners sey beygelegt worden, nicht, weil sie gar kein höchstes Wesen erkannten, sondern weil sie der dummen und schändlichen Verehrung lebloser Götzen nicht beygepflichtet hatten. So beschuldiget auch Plinius die Hebräer als ein Volk, daß sich durch Verachtung der Gottheiten ausgezeichnet hätte (z): und die ersten Christen mußten immer von den Götzendienern den schandvollen Namen der Atheisten tragen, wie aus den Schutzschriften des Justins und Athenagoras erhellet. Spanheim bemerket (a), daß auch diejenigen, welche sich eines großen Lasters und also des

Zorns

(x) Lucianus in Timone.

(y) Plato in Eutyphrone

(z) Gens contumelia Numinum insignis. Plin. Lib. 13. hist. nat. c. 4.

(a) Spanheminus in notis ad Plut. Aristoph. Ver. 492.

Zorns der Gottheit schuldig gemachet hatten, mit diesen schmählichen Namen sind ausgezeichnet worden.

Uebrigens sind alle des Atheismus Beschuldigten solche Menschen, die anders nicht als durch den allgemeinen Haß, welchen sie sich zugezogen, oder durch abenteuerliche, und eben so wider die Vernunft als wider die menschliche Glückseligkeit streitende Lehrsetze, oder durch ein schandvolles Leben bekannt sind.

Diagoras wurde von den Athenienfern in das Gefängniß geworfen, und als er daraus entflohen war, durch einen Schiffbruch zu grunde gerichtet (b)

Theodor, der sich öffentlich zu dem Atheismus bekannte, zählte Tugenden und Laster lediglich den Vorurtheilen bey, und stellte seinen **Weiser** als einen solchen vor, welcher Gottesraub und Ehebruch zu begehen und öffentlich Unzucht zu treiben nicht erröthen wurde. Er ward von den Athenienfern anfangs aus der Stadt, und nachmals aus der Welt verwiesen (c)

Protagoras von Abdera einer von den gelehrtesten Männern seiner Zeiten setzte

vom

(b) Bayle Artic. Diagoras.
(c) Suidas und Diogenes von Laerz.

vom Anfange seines Buches, daß er nichts von den Göttern entscheiden wollte, ob sie wären oder nicht wären: Deßwegen er von den Athenienſern in das Elend geschicket, seine Bücher aber öffentlich verbrannt wurden, wie Cicero schreibt (d). Es bleibt also noch unentschieden, ob er nur den vermeynten Göttern, oder jedem höchsten Wesen das Daseyn streitig machen wollte.

Bion war in seiner Lebensart nicht so fast ein Mensch als ein Viehe zu nennen, wie **Laertius** bezeuget; und **Lucian** ist lebendig von den Hunden zerrissen worden, wenn wir dem **Suidas** glauben.

Der sich sträubende **Spinoza** war nach Anmerkung derjenigen, die ihn kannten, ein finsterer trauriger, tiefsinniger, und wunderbar misantropischer Kopf.

Alle Finsterniſſe des Lasters und alle Züge der Verzweiflung waren auf dem Gesichte des berühmten Atheisten **Dolerus** abgedrückt. Einer von seinen Zeitgenossen **Johannes Angrode-**

(d) Abderites quidem Protagoras — — Sophistes illis temporibus vel maximus, cum in Principio libri sic posuisset: De Divis neque ut sint, neque ut non sint, habeo dicere; Athenienſium jussu urbe atque agro est exterminatus, librique ejus in concione combusti. *Cic. de Nat. Deo lib.* I. *n.* 23.

nes sagt: „ Wenn man ihn nur ansah, so „ erkannte man einen Unsinnigen, Rasenden, Tollen. Weder in Bronze noch auf Leinwand konnte sein Bild, das Bild eines Ungeheuers, beßer abgedrückt seyn, als es auf seinem Gesichte war.

Birton. Es melden doch Reisebeschreiber, daß es wirklich ganze Nationen ohne der geringsten Kenntnisse von Gott gegeben habe.

Philaleth. Wenn man von dem Gottesdienste einer Nation mit Zuversicht sprechen will, so muß man mit ihrer Sprache, mit ihrer Denkensart, mit ihren Ceremonien etwas mehr bekannt seyn, als es bey Vorüberreisenden möglich ist. Man frage auch die wildesten Völker, ob es recht sey, seine Aeltern todtzuschlagen, seine Gutthäter zu ersäufen, das Eigenthum eines andern zu rauben, seine Nebenmenschen mit Gewalt zu unterdrucken: ob solche Handlungen, wenn sie verborgen bleiben, ohne alle Bestrafung seyn werden? ob dieses wunderbare Weltgebäude, und was darinn vorkömmt, nicht von einem höhern Wesen sey gemachet worden. — —

In der That behaupten andere, welche die Sachen genauer untersuchet haben, daß kein einziges Volk sey, bey welchem nicht wenigst ein dunkler Begriff von einem höchsten Wesen herrschete, bey welchem nicht wenigst einige wiewohl schwache Spuren eines Gottesdienstes entdecket würden. Son-

Sonderbar haben drey gelehrte Männer bewiesen, daß kein einziges Volk ohne alle Religion zu finden sey. **Ludovikus Fabritius in seiner Schutzschrift für das menschliche Geschlecht wider den Atheismus** (e), welche in Engelland lateinisch an das Licht gestellet wurde, **La Croze** in seinen französischen **Abhandlungen über verschiedne Gegenstände der Geschichte**, wo er sonderbar die Völker von **Kanada**, von **Brasilien**, und den **Antillischen Inseln** rechtfertiget: und **Scilingflert** in einem englischen Werke die **heiligen Ursprünge** betitelt, wo er im zweyten Theile mit der Aussage glaubwürdiger Augenzeugen die Einwohner von **Kuba**, und den **Antillischen Inseln**, die Völker von **Kanada** und **Neuengelland**, die von **Paraquai**, **Brasilien**, und **Chili**, und viele afrikanische Völker, die **Kafern**, die **Madagasker** sammt andern, welche man des Atheismus beschuldiget, von dieser Aufbürdung lossspricht.

Petrus Kolben, der in seiner **Beschreibung des Vorgebürges der guten Hoffnung**, welche im Jahre 1719 zu Nürnberg deutsch im Drucke erschienen ist, von den **Hottentotten** derj Länge nach handelt, beschützet dieses in Europa als Ohngötterer verschrepte

(e) Apologia generis humani adversus accusati onem Atheismi.

Volk aus eigener Erfahrniß, welche er sich in einem zehnjährigen Aufenthalt daselbst gesammelt hatte, wider diese Verleumdung, und versichert, daß sie ein höchstes Wesen, einen Baumeister und Richter des Weltalls erkennen, dessen Eigenschaften unbegreiflich wären. Sie nennen solchen **Gounia Tiquoa**, d. i. den Gott der Götter.

§. XVII.

Folgerung aus dieser allgemeinen Uebereinstimmung.

Graf. Hat aber diese allgemeine Uebereinstimmung der Völker von einem höchsten Wesen den Werth eines demonstrirenden Beweis?

Philaleth. In Allweg. — Denn entweder gründet sich dieselbe auf Beweise, — oder nicht? — Im ersten Falle müssen solche vollends überzeugend seyn, weil sie Völker, die der Zeit und dem Orte nach so weit voneinander abstehen, an Gemüthsbeschaffenheit, Auferziehung, und Meynungen so sehr verschieden sind, zu einem gleichförmigen Beyfall bewegen konnten. — Sagt man das zweyte, dann kann keine andere Quelle dieser Uebereinstimmung angegeben werden, als die Stimme und der Antrieb der Natur wie Cicero sagt (f),

(f) Omni autem in re Consensio omnium gentium lex naturae putanda est *Tusc. quaest. lib.* 1.

oder ein allgemeiner Unterricht. Nun aber kann uns jene unmöglich betriegen; denn sonst müßten wir die ersten Grundsätze, welche uns die Natur entdecket, in Zweifel ziehn, und wir wären die bedauernswürdigsten Wesen, derer Glückseligkeit bloß auf einem allgemeinen Irrthume, und immerwährenden Betruge gegründet wäre.

Eben so wenig kann der allgemeine Unterricht einer Falschheit verdächtig seyn. Denn dieser führet uns bis auf einen allgemeinen Vater zurücke, der von keinem andern als von einem unendlich weisen und machtigen Wesen seinen Ursprung her haben konnte: der von diesem Ursprung überzeugt seyn mußte, und gewiß keinen schandvollen Betrüger seiner ganzen Nachkommenschaft abgeben wollte. Ja selbst dieser Unterricht würde nicht so allgemein und dauerhaft durch eine Reihe von so vielen Jahrhunderten bestanden seyn, wenn nicht der Gegenstand selbst die Kennzeichen der unlaugbarsten Wahrheit an sich hätte. Der Begriff eines geistlichen und unendlichen Wesens bleibt immer dem an sinnliche Gegenstände so sehr gewöhnten und begränzten Verstande des Menschen etwas außerordentliches und unbegreifliches; der Begriff eines allwissenden und gerechten Weltregenten der verderbten Neigung desselbigen etwas widerwärtiges. Es mußte also eine unwiderstehbare Macht gewesen seyn, welche dem ganzen Menschengeschlechte die dem Verstande so unbegreifliche und dem Verderbnisse des Herzens

so widerstreitende Kenntniß eines Gottes beyzubringen, und bis auf diese Stunde bey allen Völkern unabänderlich zu erhalten vermögend war.

Diese Macht nun konnte keine andere seyn, als die auffallenden Kennzeichen dieser Wahrheit, und ihre nothwendige Verbindung mit den ersten Grundsätzen der Vernunft, welche uns die Natur selbst lehret, so, daß ein jeder, dem man den Vortrag machet, daß es ein unendliches Wesen gebe, von welchem alle übrigen den Ursprung herhaben, und welches allein von sich selbsten existiret; oder mit einfachen Beyfalle, oder mittels des natürlichsten Urtheiles den selben als wahrhaft annehmen müsse.

Birton. Sie wissen doch selbst, daß sich eben diese Völker in ihrer Meynung von den Göttern einander durchaus widersprochen, und sich selbst auf das schändlichste betrogen haben (g). Die Scythen opferten dem Schwerte,

---

(g) Multa enim confusio, et alii alia sanxerunt. Scythae sacrificantes Acinaci, et Zamolxidi Traces . . . Phryges autem Menae: et Diei Aethiopes; et Cyllenii Phaneti, et Assyrii columbae, et Persae igni, et aquae Aegyptii. Quamquam communis quidem omnibus Aegyptiis Deus est aqua. Privatim vero Memphitis Deus bos est, Pelusiotis Cepe; et aliis Ibis aut Crocodilus, Cynocephalus, aut fe-

Schwerte, dem Zamolxis die Trazer, die Phryger dem Mena, die Aethioper dem Tage, und die Cyllener dem Phanes, die Assyrer der Taube, die Perser dem Feuer, und die Aegypter dem Wasser. Aus diesen selbst hatten die zu Memphis einen Ochsen, die Pelusiorer den Zwiebel, andere den Vogel Ibis, das Krokodil, den Hundskopf oder die Katze zu ihrer Gottheit. Was läßt sich nun aus solch einer Uebereinstimmung für ein Beweisgrund ziehn.

Philaleth. Waren die Völker aber auch übereinstimmend in der Zahl der Götter? — ließen sie alle, an allen Orten und zu allen Zeiten die nämlichen Götter zu, so wie sie von dem Daseyn Gottes alle gleichförmig überzeuget waren? Diesen Unterschied muß man wohl bemerken, so wie solchen der weise Cicero genau bemerket hat. „Daß es Götter gebe, „ sagt er, ist allen angebohren und gleich„ sam in der Seele eingegraben. Welche diese „ Götter sind, darinn kömmt man nicht zu„ sammen, aber ihr Daseyn läugnet niemand. „ Eine Meynung, welche nicht gleichförmig ist, machet keinen Beweis aus. Verschiedenheit, Widerspruch, und Veränderlichkeit der Meynungen sind gewisse Kennzeichen des Irrthums, so wie Gleichförmigkeit, und Uebereinstimmung

---

les . . . Haec quomodo ridicula sunt, o pulcher Timocles! *Lucianus in Dialogo*: Jupiter Tragoedus. N. 42.

Merkmaale der Wahrheit sind. Die meisten Völker haben sich also in dem betrogen, was die Zahl und Beschaffenheit der Götter betraff. Allein diese Meynung war weder von dem gesunden-Vernunftslichte weder von einem Triebe der Natur unterstützet; sie war eben darum weder gleichförmig noch dauerhaft, weder dem Orte noch der Zeit nach allgemein.

Birton. Wie wäre es aber, wenn diese allgemeine Uebereinstimmung nur in einem blinden Vorurtheile, in einer übereilten Einbildung bestünde!

Philalerth. Vorurtheil! — Einbildung! — O gewiß nicht. „ Wenn der Glaube an „ die Gottheit nicht gegründete Kenntniß, „ nicht vollkommene Ueberzeugung des Gemüthes „ wäre, würde solcher von keiner so großen „ Dauer und Beständigkeit seyn, er würde „ nicht selbst mit dem Fortgange der Zeit immer stärker geworden, und durchaus eingewurzelt seyn. — — Wir wissen, daß andere „ ungegründete Meynungen sich mit der Zeit „ verloren haben; denn diese tilget die Vorurtheile, aber die Urtheile der Natur bestätiget sie (h) Dieß sind die Worte des römischen Redners und Philosophen.

Die

(h) Quod nisi cognitum, comprehensumque animis haberemus, non tam stabilis opinio permaneret, nec confirmaretur diuturnitate temporis, nec una cum Saeculis aetatibusque hominum inveterare potuisset.

Die wesentlichen Kennzeichen des Vorurtheils und der Einbildung sind die Verschiedenheit, die Unbeständigkeit, und der Abstand von dem Vernunftslichte. Kein Vorurtheil ist der Zeit, und dem Orte nach allgemein, keines ist fähig die schärfste Prüfung der Vernunft auszuhalten. Da nun die Ueberzeugung von dem Daseyn eines höchsten Wesens bey allen Völkern und zu allen Zeiten durchaus angenommen war, da Gelehrte und Ungelehrte darinn übereinkamen, da sie durch keine Untersuchung, durch keine Gegengründe kann geschwächet werden, muß solche oder auf unläugbaren Beweisen, wie ich unlängst erinnert habe, oder auf dem Lichte der vernünftigen Natur gegründet seyn, denn sonst ist nichts, was einen gemeinschaftlichen Beyfall erzwingen kann.

Birton. Viele behaupten, daß diese Meynung von dem Daseyn Gottes vielmehr von einer Unwissenheit herrühre. — Wahrscheinlich ist es, daß die Menschen, weil sie alle Kräfte der Natur nicht kannten, und also manches zu erklären nicht im Stande waren,

---

Etenim videmus caeteras opiniones fictas atque vanas diuturnitate extabuisse . . . . Opinionum enim commenta delet dies: naturae judicia confirmat. Itaque et in nostro populo, et in caeteris Deorum cultus religionumque sanctitas existunt in dies majores, melioresque. *Cicero Lib.* 2. *de Nat. Deo.*

ihre Zuflucht zu einer unbegreiflichen und allgemeinen Ursache genommen, und sich in ihrem Kopfe ein unendliches Wesen gebildet haben.

Philaleth. Diesen Einfall haben unsre starken Geister dem epikurischen Dichter Lucrez abgeborget, der also singt,

Nur die Unwissenheit wars, wovon
das Reiche der Götter,
Und ihre Herrschaft die stärkste Befestigung hatte;
Blieb je dem schwachen Verstand die
Ursach von etwas verborgen,
Dann wurde dieses so gleich ein Werke
der Götter (i).

Allein wie weit rühmlicher würde es diesen Philosophen seyn, wenn sie die allgemeine Unwissenheit aufklaren, und uns ein stichhaltendes System liefern wollten, worinn man, ohne zu einer unendlichen Allmacht und Weisheit seine Zuflucht nehmen zu müssen, den Ursprung, die Einrichtung, und Erhaltung des Weltalls erklären könnte!,

In

(i) Ignorantia causarum conferre Deorum
Cogit ad imperium res, et concedere
regnum: et
Quorum operum causas nulla ratione videre
Possunt, haec fieri divino numine debent.
Lucret. de rerum nat. lib. 6. V. 52.

In der That sind es nur Witzlinge, die sich durch Scheingründe selbst zu täuschen, und das Bildniß der Gottheit in ihrer Seele auszukratzen, oder wenigst unkennbar zu machen suchen. Der wahre Gelehrte ist von dem Daseyn eines unendlichen Urwesens im höchsten Grade überzeuget. — Seichte Züge, — sagt der Gelehrte Kanzler Bacon, — aus der Weltweisheit können zum Atheismus verleiten, aber völlere müssen zur Religion zurücke führen (k).

Der Mathematiker entdecket die allerweisesten Gesetze des Gleichgewichtes und der Bewegung, welches die zwey Bande des Weltalls sind, und von diesen so verhältnißvollen Gesetzen schließt er auf den weisesten Mathematiker, auf den mächtigsten Gesetzmacher. Der Physiker findt in einem jeden auch geringsten Wesen ein unbegreifliches Geheimniß. Von dem Insekte an, bis zu dem Menschen, von dem niedrigsten Gräßlein bis zu dem Cederbaum deckt sein forschender Blick lauter Meisterstücke der Weisheit und Allmacht auf. Der Metaphysiker, welcher die Wesenheit der Dinge durchsuchet, welcher nach unwandelbaren Grundsätzen das Mögliche und Unmögliche, das Nothwendige und Zufällige bestimmet, findt nur allein in dem Begriffe eines unendlichen Wesens die Möglichkeit und Nothwendigkeit von sich selbst zu existiren.

Zu

(k) Bacon de augmento Scienti. Lib. 2.

Zu dem war vor allen philosophischen Untersuchungen, vor jeder Epoche der Weltweisheit die Ueberzeugung von einer Gottheit schon allgemein: man kann also ihren Ursprung nicht mit dem mindesten Grunde den physischen Forschungen, und der Unmöglichkeit die Natur zu erklären zueignen.

Birton. Vielleicht gab die Furcht den Menschen Gelegenheit sich ein mächtigeres Wesen, eine Gottheit einzubilden, und Religionssystemen einzuführen.

Philaleth. Furcht mag wohl die wahre Ursache von so vielen Bemühungen seyn, mit welchen die starkseynwollenden Geister alle Religion, alles künftige Leben, ja manchmal die Gottheit selbst völlig zu verbannen suchen. Wenigst scheint Lukrez der geschworneste Vertheidiger des Unglaubens keine andere Absicht bey seinem Plane gehabt zu haben, als mit dem Glauben an eine regierende Gottheit alle Furcht zu vertilgen, wie er sich selbst äußert, da er also singt.

Alsogleich wenn die Vernunft mit lauter Stimme geschrien,
Daß dieses Weltall von keiner Gottheit gekommen,
Bist du von Schrecken befreyt und ruhig (*);
Wer

(*) Nam simul ac ratio tua caepit vociferari,
Naturam rerum haud divina mente coortam,

Wer sich aber so viele tiefgelehrte Männer; so viele unerschrockne Helden, ja alle Menschen, die jederzeit das Daseyn Gottes glaubten, als eitel furchtsame Kinder vorstellen kann, die sich von eingebildeten Chimären, und phantastischen Schreckbildern betäuben ließen, der ist einer vernünftigen Erinnerung weder fähig noch würdig.

Birton. Wenigst könnte man diesen allgemeinen Glauben nicht ohne Wahrscheinlichkeit einem Kunstgriffe und sinnreichen Liste der Politick zuschreiben, wie sich dann solches wirklich durch die Geschichte zu bestättigen scheint. Solon, Lykurg, Minos, Numa und andere täuschten das Volk mit vorgegebenen Erscheinungen der Götter, und machten solchen vor, als wären ihre Gesetze eben so viele Willensmeynungen unsichtbarer Weltbeherrscher.

Philaleth. Selbst Bayle erkennt die Nichtigkeit dieser Muthmaßung, und merket an, daß sich die Regenten durch diesen Betrug in eben dasjenige Garn würden verwickelt haben, welches sie für andere gestricket hätten, weil es nicht bey ihnen steht nach ihrem Belieben, sondern nach der Religion des Volkes zu leben, woferne sie anders ihren Thron nicht wollten wankend machen (1). Die Gottheit ist gewiß

der

Diffugiunt animi tenores.
Lucret. lib. 3. V. 14.

(1) *Dict. Crit. Art. Abdas Rem. B.*

der größte Feind der Tyrannen, und die Diener der Gottheit sind ihre Nebenbuhler (m).

Die Geschichte liefert uns viele Urkunden von Errichtung größerer Gesellschaften, welche sich Stufenweise zu Staaten gebildet, sie vernachrichtet uns manches von Erfindung und Kultifirung verschiedner Künste und Wissenschaften: aber von dem Ursprunge jenes allgemeinen Glaubens an ein höhers göttliches Wesen finden wir nirgends eine Spur, nirgends ein Merkmaal. Kein Geschichtschreiber, kein Zeitberechner, kein Philosoph, kein Redner, kein Sittenlehrer hat jemals eine Epoche bestimmet, wo die Lehre und Meynung von dem Daseyn der Gottheit ihren Anfang sollte genommen haben. Diese muß also über den Ursprung der Staaten, über die Entdeckung der Künste, und Wissenschaften, bis in das späteste Alterthum, kurz, bis zur ursprünglichen Lage der Menschen hinaufgesetzet werden.

Zu dem wissen wir alle jenen so natürlichen Hang, jene so lebhafte Liebe des Menschen zur Freyheit. Wer soll nun glauben, daß man, um ihnen diese zu rauben, sie zu gleicher Zeit mit einem zweyfachen Joche belegen, und nicht nur der Bothmäßigkeit eines menschlichen Herrschers und Gesetzgebers, sondern auch der Furcht eines allwissenden und unvermeidentlichen Richters unterwerfen habe wollen,

---

(m) *Essai sur les Prejugés p.* 387.

wollen, oder auch können? — Würde es bey einer so weitaussehenden Neuerung nicht gewaltige Gährungen, Aufruhren, und auserordentliche Revolutionen in der Welt abgesetzet haben? — Und dann müßten nicht alle übrigen Erdebewohner völlig dumm und Verstandlos gewesen seyn, wenn sie einer der menschlichen Lebensfreyheit so nachtheilige Luge, ein vorher völlig unbekanntes Mährgen durchaus für eine heilige Wahrheit angenommen, und den Betrug so viele Jahrhunderte hindurch niemals aufgedecket hätten?

Nein! Die regierſüchtigen und von gewissen Vorzügen der Natur und des Glückes unterstützten Häupter des Volkes kannten die allgemeine Ueberzeugung der Menschen von dem Daseyn der Gottheit, sie wußten mit welcher Macht die Religion auf die Gemüther wirkete, darum bedienten sie sich eben derselbigen zu ihrem Vorhaben, fielen auf den Gedanken die Leute zu überreden, daß ihre Verordnungen und Gesetze selbst in dem Rath der Götter abgeschlossen, ihnen aber nur die Kundmachung derselbigen an das Menschengeschlecht wäre aufgetragen worden.

Birton. Sie behaupten also, daß ein allgemeiner Irrthum etwas unmögliches sey, oder wenigst, daß solcher die Grundanlage zur Tugend und menschlichen Glückseligkeit nicht ausmachen könne? Allein ich glaube, beydes sey eben so ausgemacht noch nicht. — Lassen

doch

doch die Vertheidiger der Offenbarung, worunter auch Sie ohne Zweifel seyn werden, ein allgemeines Verderbniß des menschlichen Willens, nämlich die Erbsünde zu? Warum soll ein allgemeiner Irrthum des Verstandes nicht eben so möglich seyn? — Oder sind nicht beyde Uebel gleich beträchtlich?

Daß aber selbst der Irrthum oft Gelegenheit zu herrlichen Thaten gewesen, davon zeigt uns die Geschicht mehrere Beyspiele.

Philalerth. Die Erbsünde ist kein ursprüngliches Verderbniß des menschlichen Willens: sie ist nach dem Systeme der Offenbarungsvertheidiger eine Wunde, die sich der freye Wille selbst durch Uebertrettung eines höhern Verbothes geschlagen hat. Man kann sie also noch der Natur, noch dem Schöpfer auf einige Weise zuschreiben. Im Gegentheile wäre jener allgemeine Irrthum des Verstandes, jene Meynung von dem Daseyn der Gottheit ein Fehler, der unvermeidentlich der Natur selbst auf Rechnung müßte gesetzt werden.

Eben die Erbsünde ist nicht die Grundveste der ganzen Moralität, so wie doch der Glaube an die Gottheit eine solche ist.

Irrthum kann zwar in sonderbaren Fällen Gelegenheit zu rechtschaffenen Thaten gegeben haben, aber ein allgemeiner Irrthum kann nicht für den Grund zur allgemeinen Rechtschaffen=

schaffenheit, zur ganzen Moralität, ja zur Glückseligkeit des ganzen Menschengeschlechtes angegeben werden. Wie elend wäre nicht die vernünftige Natur bestellet, wenn sie nur durch Selbsttäuschung ihre moralischen Fähigkeiten zuentwickeln, ihnen die wahre Richtung zu geben, und sich selbst zu erhalten im Stande wäre! Wie armselig wären die Menschen, deren ganze Glückseligkeit auf dem größten Unglücke auf einem immerwährenden Irrthume gegründet wäre, und die in ewiger Unruhe dahin darben, oder sich selbst einander aufreiben würden, woferne sie nicht ein wohlthätiger Selbstbetrug, — die Furcht eines höheren Gesetzgebers — in den Schranken der Billichkeit erhalten würde.

Sechster Artikel.

Von der Einigkeit des Urwesens.

§. XVIII.

Es ist nur ein einziges unendlich vollkommenes Wesen.

Birton. Wenn aber die Uebereinstimmung der Völker etwas beweiset, dann ist die Mehrheit der Götter bewiesen. Oder können Sie wohl in Abrede stellen, daß man in allen ländern mehrere Gottheiten geglaubet habe?

Philaleth. Ich habe unlängst erinnert, daß die Meynung von Mehrheit der Götter dem gesunden Vernunftslichte zu wider laufe, und daß solche eben darum weder gleichförmig, noch allgemein gewesen sey.

Sie war nicht allgemein, sage ich, weder der Zeit, noch dem Orte nach. Lassen wir den Schriften des Moses nur so viele Billichkeit widerfahren, als jenen der alten Dichter und Geschichtschreiber: so wußte man die ersten zweytausend Jahre nach der Weltschöpfung nicht das mindeste von der Vielgötterey, welche sich wahrscheinlicher Weise über den babylonischen Thurmbau nicht hinauferstrecket.

Zudem scheint sich in Mitte der Abgötterey der Glauben an eine einzige Gottheit nicht nur bey den Hebräern, sondern auch bey vielen unter den abgötterischen Völkern erhalten zu haben. Die poetischen Fabeln, mit welchen die Götterlehre durchwebet war, wurden immer von den vernünftiger denkenden Heyden als Fabeln angesehn, und verlachet. Ja selbst die älteren Dichter sangen nur von einer einigen als beherrschenden Gottheit.

Fürwahr nur eine Gottheit ist, und nur
Ein Schöpfer, dem die Himmeln und
das Meer,
Die weite Erde, und der schnelle Wind
Das Daseyn schuldig sind. Ihr Thörichten!

Die

Die ihr von falschen Wahn geblendet, euch
Aus Steinen, Kupfer, Gold und Helfenbein
Die Götter macht, und sie um Hilfe flehet,
Mit Opfern und mit Festen sie verehrt!
Ist dann Gepränge wahre Gottesfurcht?

So sang **Sophokles**, dessen Verse uns Cyrillus (n), und andre Väter aufbewahret haben. Auch **Menander** drückte sich auf eine ähnliche Weise aus (o).

Der aller Dinge Herr und Vater ist,
Der jedes Gut erfand, und selbsten schuff:
Nur der allein sey stets von uns geehrt.

Aehnliche Stellen finden wir bey dem **Euripides** (p), **Xenophanes** (q), und in den Liedern des **Orpheus** (r).

(n) Im 1. B. wider Julian
(o) Bey Justin von der Monarchie.
(p) In der Tragödie Pirithous, dessen Worte Klemens von Alexandria anführt im 5. B. der Strom.
(q) Bey Diogenes Laert. in dessen Leben.
(r) In Eusebs 13. B. 7. K. der evang. Vorbereit.

Wenn nun selbst die vernünftigeren Poeten ihre Denkensart über die fabelhafte Mythologie erhoben, und eine einzige höchste Gottheit zugelassen; so ist kein Zweifel, daß nicht die richtiger denkenden Philosophen diese Wahrheit deutlich erkennet haben. Beweise hievon aus dem **Pythagoras**, **Sokrates**, und **Plato**, kann man bey **Eugubino** und **Vossio** finden.„

„ Du mußt dich erinnern, — schreibt Plato
„ in einem Briefe an **Dionysius**, — daß viele
„ von uns Briefe verlangen, denen wir solche
„ nicht versagen können. Wenn wir nun mit
„ Fleiße und nach unsrer Denkensart schreiben,
„ so machet **Gott** den Anfang des Briefes, im
„ widrigen Falle nicht **Gott**, sondern die
„ **Götter** „. In dem Buche von den **Gesetzen** aber erklärt er sich, daß er diese Meynung von den **Alten** hergenommen habe.

Man kann also mit Grunde behaupten, daß die verständigere Heyden nur einen einzigen Schöpfer und Beherrscher des Weltalls erkannt, die übrigen Gottheiten aber als Diener des höchsten Gottes, oder vielmehr als symbolische Vorstellungen der unendlichen Vollkommenheiten des einigen Gottes angesehn haben. Diesen Gedanken, dem viele Gelehrten beygepflichtet, finde ich auch in Voltairs vermischten Schriften angenommen. Derselbe gründet sich anf viele Ausdrücke der heydnischen Schriftsteller.

Maximus von Tyrus in seiner Abhandlung, **Was Gott nach Platons Meynung**

nung

nung sey: schreibt folgendes: „ Bey so „ großer Uneinigkeit und Verschiedenheit der „ Meynungen, findt man auf der ganzen „ Erde die Gesetze und Aussprüche darinn über„ einkommen, daß nur ein Gott, ein Vater „ und König von allen Sachen ist: daß „ neben ihm viele andere Götter i, Söhne „ Gottes sind, die an seiner Regierung Theil „ haben (s). Dieß sagt der Grieche und der „ Barbar, der Bewohner des festen Landes, „ und jener der bey dem Meere wohnt, dieß „ sagt der Gelehrte und Ungelehrte.

Antisthenes sagt, der Pöbel habe viele Götter, aber der Natur nach sey nur ein einziger (t).

Nach Zeugniß des Aristoteles ließen alle zu, daß die Götter unter der Regierung eines einzigen stünden (*)

Diese Meynung bestätiget sich aus unzähligen Aufschriften, welche an den Tempeln, auf den Statuen, Münzen und Geschirren

---

(s) Ὅτι Θεος εἷς παντων βασιλευς και πατηρ, και θεοι πολλοι, θεου παιδες, συναρχοντες θεῳ.

(t) Populares Deos multos, naturalem unum esse. *Apud Cic. lib.* 1. *de Nat. Deorum.*

(*) Παντες λεγουσι Θεους βασιλευεσθαι. *lib.* 1. *Polit. cap.* 2.

sowohl bey den Lateinern, als Griechen und Hetruskern zu sehn waren: wo jederzeit Zevs als der höchste und beßte Gott an der Spitze der übrigen Götter vorgestellet wird (**). Selbst die Poeten räumen immer dem Zeus oder Jupiter den Vorsitz ein, sie stellen ihn als den Vater, als den Regenten aller übrigen Götter vor (***).

Diejenigen Philosophen, welche bey oder nach der Ausbreitung des Evangeliums lebten, haben sich noch deutlicher hierüber ausgedrücket. „ Wer soll so unsinnig und so verstandlos „ seyn, — schreibt Maximus an Augustinum, „ daß er laugnen könne, es sey durchaus ge„ wiß und ungezweifelt, daß nur ein höch„ ster Gott sey, ohne Anfang, ohne Kind, „ nur der große und herrliche Vater der Na„ tur? Die Vollkommenheiten desselben, welche „ sich in dem Weltall zeigen, rufen wir „ unter vielerley Nämen an, weil wir alle „ seinen wahren und eigentlichen Namen nicht „ wissen (u).

Aus

(**) I. O. M. Iovi optimo maximo

(***) Pater Omnipotens: Hominum rex atque Deorum.

(u) Equidem unum esse Deum summum, sine initio sine prole, naturae ceu Patrem magnum, atque magnificum, quis tam demens tam mente captus neget esse certissimum? Hujus nos virtutes per mundanum opus diffusas multis vocabulis invocamus: quo-

Aus gleichem Tone spricht Apuleius: „Warum soll ich jezt anfangen von dem Vater „der Götter, dem Urheber und Beherrscher „aller Dinge, der keinem Leiden, keiner „Nothwendigkeit zu handeln unterworfen, und „von keiner Pflicht gebunden ist, zu spre„chen? da Plato, der mit himmlischer „Wohlredenheit begabte Plato sehr oft betheu„ert, daß dieser allgemeine Urheber und „Beherrscher wegen der Unermeßlichkeit und „Unaussprechlichkeit seiner Majestät von der „so schwachen und mangelhaften Zunge des „Menschen in keiner Rede auch nur im min„desten könne begreiflich gemacht werden (x).

Mehr andere dergleichen Stellen von einem höchsten Allherrscher könnte man aus Ma-

---

niam nomen ejus cuncti, proprium videlicet ignoramus. *Maximus Madaurensis* in Ep. quae habetur inter Ep. Auguſt. 16. olim 43.

(x) Quorum parentem, qui omnium rerum dominator atque auctor est, solutum ab omnibus nexibus patiendi aliquid, gerendique, nulla vice ad alicujus rei munia obstrictum, cur ego nunc dicere exordiar? cum Plato coelesti facundia praeditus, aequiparabilia Diis immortalibus, disserens, frequentissime praedicet, hunc solum incredibili quadam nimietate et ineffabili, non posse penuria sermonis humani quavis oratione vel modice comprehendi. *Apul. de Deo Socratis.*

Krobius (y), Porphyr (z) und anderen heydnischen Philosophen, sonderbar von der platonischen Schule anführen. Selbst der von der schändlichsten Vielgötterey eingenommene Pobel bekannte immer nur eine höchste Gottheit, wo er nach der Stimme der Natur, und nicht nach dem Vorurtheil des herrschenden Aberglaubens sprach: wie ihnen solches die christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte vorwarfen (a). Nämlich die schwärzesten Finsterniße des Irrthums konnten jene Strahlen des Vernunftlichtes, worauf die Erkenntniß einer einigen höchsten Gottheit gegründet ist, niemals völlig verdunkeln.

Birton. Wenn man aber das innere Lehrgebäude der heydnischen Philosophen durchsieht, dann zeigt es sich, daß sie oder **Dualisten**, oder **Pantheisten** gewesen sind, welche zwo Grundursachen des Weltalls zugelassen, oder die Gottheit mit diesem selbst vermenget, oder andre Irrthümer behauptet haben, welche mit dem Begriffe des wahren Gottes nicht bestehn konnten.

Philaleth. Da sich einerseits viele und deutliche Stellen von der Einigkeit Gottes, anderseits aber manche Irrthümer, welche dieser

---

(y) Macrob. in Somnium *Scipionis* l. 1. c. 17.

(z) Porphyr de abstin. l. 2.

(a) *Tertull.* in Apolog. *Orosius* lib. 6. Hist. c. 1. lactant. lib. 2, c, 1. *Minutius* fel. in Octavio

ser zuwider sind, in ihren Schriften vorfinden: so muß man daraus schließen, daß sie zwar jene große und wichtige Wahrheit aus dem Vernunftslichte deutlich genug erkannten, indessen aber theils aus Unvermögenheit die gegenwärtige Einrichtung des Weltalls mit den göttlichen Vollkommenheiten auszugleichen, theils aus Eitelkeit und verderbter Neigung oder aus übertriebnen Eifer zu philosophiren sich selbst von dem Lichte wiederum abgewendet, und ihren eignen Aussprüchen manchmal widersprochen haben.

Graf. Wie beweisen sie aber durch Vernunftschlüße, daß es nur ein einziges unendliches Wesen gebe.

Philaleth. Unendlich ist nur dasjenige, was alle Wirklichkeiten, und keine Gränzen hat. Wenn es nun zwey unendliche Wesen gäbe, wären beyde unendlich, wie man setzet; und zugleich wäre keines unendlich, keines hätte alle Wirklichkeiten, und jedes hätte gewisse Gränzen; denn die Wirklichkeiten des einen wären nicht die Wirklichkeiten des anderen, sondern sie wären die Gränzen von den Wirklichkeiten desselben.

Graf. Wenn man aber beyden die nämlichen Vollkommenheiten zueignet, warum sollen sie nicht beyde unendlich seyn können?

Philalerh. Haben beyde eben dieselbigen Wirklichkeiten der Zahl und Gattung nach, dann hören Sie auf zwey verschiedene Wesen zu seyn, da sie durch nichts voneinander unterschieden sind. Haben sie aber nur eben dieselbigen Vollkommenheiten der Gattung nach, so daß diese der Zahl nach unterschieden sind, dann bleibt es immer wahr, daß keines die Vollkommenheiten des andern habe, und daß also jedes durch die Vollkommenheiten des andern begränzet werde, und nicht mehr unendlich sey.

Setzen wir noch hinzu, daß man, wenn es einmal zwey unendliche Wesen geben könnte, eben darum eine unendliche Menge derselben zulassen müßte. Oder wie will man beweisen, daß das dritte, vierte, fünfte unendliche Wesen unmöglich sey, wenn einmal das zweyte möglich ist? Und so schließt man immer auf mehrere bis in das Unendliche fort. Lassen wir aber einmal die **Möglichkeit** so vieler unendlicher Wesen zu, dann kann man die **Wirklichkeit** derselben nicht mehr läugnen; weil ein unendliches Wesen nothwendiger Weise existiret, und ihm die Wirklichkeit des Daseyns wesentlich ist.

§. XIX.

§. XIX.

Es giebt nur ein einziges Urwesen des Weltalls

Birton. Daß es nur ein einziges unendlich vollkommenes Wesen gebe, darinn stimme ich Ihnen bey: ob man aber nicht berechtiget sey ein doppeltes Principium des Weltalles zu behaupten, dieß, glaube ich, leide noch seine Untersuchung.

In der That sind sehr viele und große Schwierigkeiten, was den Ursprung des physischen und moralischen Uebels betrift, in dieser Hypothese aufgelöset. Das unendlich gute Grundwesen ist die Ursache von allem Guten: so wie das unendlich böse Principium alle Uebel hervorbringt. Diese Meynung finden wir bey den alten Persern, denen solche der weise Zoroaster beygebracht, bey den Egyptern, und Griechen, wie Plutarch bezeuget (b).

Philaleth. Wenn dieß Lehrgebäude wirklich alle Schwierigkeiten, welche wir in dem Ursprunge des Bösen zu finden glauben, vollkommen aufklärte, würde solches immer noch weit größere mit sich führen, als diejenigen sind, zu derer Aufklärung solches dienen soll. Durchsuchen wir nur die Natur dieses zweyten Grundwesens, die Beweisgründe, worauf sich

---

(b) Plutarch von der Isis und Osiris.

sich sein Daseyn stützen soll, und die Folgen, welche man nothwendiger Weise daraus ziehen muß; und die Ungereimtheit dieser Hypothese wird sich in vollem Lichte zeigen.

Entweder also ist dieses böse Principium ein der Natur nach endliches, oder unendliches Wesen? ist solches der Obergewalt des unendlich vollkommenen Wesens unterworfen, oder ist es von solchem durchaus unabhängig? — Keines von beyden läßt sich sagen. Denn macht man ein endliches abhängiges Wesen daraus; so ist solches unhinlänglich von sich selbst zu existiren, und kann die Ursache ihres Daseyns keine andere, als das unendlich vollkommene Wesen seyn. Auf diese Weise aber fällt der Grund dieses ganzen Systemes, und das unendliche Wesen wird selbst der Ursprung alles Bösen; weil solches die Grundursache davon hervorgebracht, und dieser die Freyheit gestattet die Welt mit so vielen Uebeln zu überhäufen.

Macht man aber aus diesem bösen Principio ein unendliches, und von der Gottheit unabhängiges Wesen, dann läugnet man dieser die Allmacht, und folglich die Unendlichkeit ab; man setzet ihr eine Mitwerberinn an die Seite, welche die nämliche Selbsthinlänglichkeit zu existiren, und die nämliche Macht wie das unendliche Wesen hat, mit dem Weltalle zu schalten. Dann erhebt sich aber aufs neue die Frag, wie ein Wesen, das

die

die unendliche Vollkommenheit von sich selbst zu existiren hat, zugleich die unendlich böse Natur haben könne nur Böses zu wollen, und Böses zu stiften. Läßt man nicht auf diese Weise ein zugleich unendlich vollkommenes, und unendlich unvollkommenes Wesen, das ist, eine auffallende Chimäre zu?

Die Gründe, aus welchen man, dieß unendlich böse Principium behauptet, sind die scheinbare Unordnungen und Uebel, so wir in diesem Weltalle zu entdecken glauben. Gesezt es gäbe wirklich einige Unordnungen: ist nicht die schönste herrlichste Ordnung und Uebereinstimmung, welche wir in allen Theilen bemerken, ein überzeugender Beweis, daß dieses Ganze nur von einem unendlich weisen und gütigen Wesen sey gemachet worden. Jene so wunderbare Harmonie der so verschiednen Elemente, das so genau abgewogene Verhältniß ihrer Kräfte, jene so vortheilhaft bestimmte Entfernung und Laufbahne der himmlischen Körper, jene so gutthätig abgemessene Lage des Erdballes, jene so ergötzende als befruchtende Abwechslung der Jahreszeiten, jener so weislich eingerichtete Vorrath des dreyfachen Reiches, der Thiere, Pflanzen und Mineralien, jener so zur Schönheit als dem glückseligsten Gebrauche verfertigte Körperbau des Menschen tragen durchaus das Gepräge der allerweisesten und gutthätigsten Ordnung.

Kann aber diese das Werk von zwoen so entgegengesetzten Grundursachen; und das Resultat eines immerwährenden Streites seyn, der zwischen beyden herrschen muß? Nein! — Unordnung, Verwirrung, und Uebel sind die Effekte entgegengesetzter Bemühungen, und mit einander streitenden Ursachen. Ordnung, Zusammenstimmung, und Güte sind der einfache Plan eines allvermögenden, weisen und liebvollsten Wesens. Jene Unordnungen und Uebel, die wir mit stolzem Auge zu sehen glauben, sind nichts als Gränzen unsers Verstandes, und Beweise von der Schwachheit desselbigen. Belieben Sie sich desjenigen zu erinneren, was ich auf ihre unlängst gemachten Einwürfe in Betreffe der physischen Uebeln geantwortet habe.

Die Folgen, welche man aus diesem Lehrgebäude nothwendiger Weise ziehen muß, sowohl die theoretischen als praktischen, sind dem Vernunftslichte und der allgemeinen Glückseligkeit die widrigsten. Macht man aus dem Menschen das Werk zweyer entgegengesetzter Grundwesen, dann läugnet man eben darum die Gottheit. Selbst der Einwurf **Epikurs**, welchen uns **Lakranz** aufbehalten (c), soll zum

Beweise

(c) Deus aut vult tollere mala, et non potest? aut potest, et non vult? aut neque vult, neque potest? — — si vult et non potest; imbecillis est — si potest et non vult; invidus, - si neque vult, neque

Beweise seyn. „ Entweder will die Gottheit „ jene Uebel verhindern, mit welchen das „ böse Grundwesen den Menschen und das „ ganze Weltall angestecket hat; und kann es „ nicht? Oder kann Sie solche verhindern und „ will es nicht? Oder kann und will Sie „ solche nicht verhinderen? Wenn sie will „ und nicht kann, so ist Sie unvermögend; „ wenn Sie kann und nicht will, so ist Sie „ lieblos und neidisch. Wenn Sie weder kann, „ noch will, so ist Sie lieblos und unver= „ mögend zugleich. In jedem Falle ist Sie „ also unvollkommen, nicht mehr unendlich, „ nicht mehr eine Gottheit. —

Ferners, wenn der Mensch das Werk von zwoen einander so widerstreitenden Ursachen ist, dann muß dasjenige, was in ihm von der guten Ursache ist, nothwendiger Weise Gutes thun, und dasjenige, was von der bösen ist, nothwendiger Weise Böses. Denn eignet man dem Werke der guten Gottheit das Vermögen zu auch Böses zu thun, und dem Werke des bösen Grundwesens die Macht auch Gutes zu wirken, dann fällt der Grund dieses ganzen Lehrgebäudes, und man hat keine Ursache mehr ein böses Grundwesen zuzulassen, da sich der ganze Ursprung des moralischen Uebels in dem Misbrauch der Freyheit auflöset, die physischen Uebel aber nur scheinbare

---

potest, et invidus et imbecillis: ideoque neque Deus. *Lactant. de Ira Dei cap.* 13.

bare Unvollkommenheit, ja in ihrem Verhältnisse gegen dem Ganzen wirklich die weiseste Einrichtung sind.

Ist nun aber der Mensch ein bloses Spiel der guten und bösen Triebe, wovon die überwiegenden jederzeit nothwendig handeln, ist er nichts als eine leidende Maschine in den Händen zwoer entgegengesetzter Grundursachen, dann steht es nicht bey ihm Gutes oder Böses zu thun. Alle Pflichten, alle Gesetze, alle Uebertretungen hören auf. Was wird er sich in diesem Systeme aus Diebstählen, Ehebrüchen, Raubereyen, Todtschlägen, Verrätherey machen, wenn er dieß alles nicht seiner Willkuhr, sondern dem bösen Grundwesen, das in ihm wirket, auf die Rechnung schreibt?

Welch ein Vertrauen kann nach diesen Grundsätzen ein Freund auf das Versprechen seines Freundes, ein Ehemann auf die Treue seines Weibes, ein Fürst auf die Redlichkeit seiner Leibwache mehr setzen, wenn es nicht von dem Willen und der Macht des Freundes abhängt dem Versprechen nachzukommen; von dem Willen und der Macht des Weibes, die Treue zu halten; von dem Willen und der Macht der Leibwache den Fürsten zu beschützen oder zu ermorden? Was wird nun auf diese Weise aus der Freundschaft jenem süßen Vorzuge des menschlichen Geschlechtes, jener glückseligen Zuflucht und Stütze der menschlichen Schwachheit; was wird aus der ehelichen

Treue

Treue jener reinen Quelle der süssesten Vergnügungen, jenem einzigen Erhaltungsmittel des menschlichen Geschlechtes; was wird aus der Majestät der herrschenden, jenem Mittelpunkte der allgemeinen Ruhe und Sicherheit; was wird aus der ganzen menschlichen Gesellschaft werden, welche durch diese Bande geschlossen, befestiget und erhalten wird, woferne nichts mehr in der Macht und Willkuhr des Menschen steht, und alle Bubenstücke und Lasterthaten bloße Wirkungen eines bösen Grundwesens sind?

Birton. Ihre Gegengründe wider ein zweyfaches Grundwesen sind triftig, man kann es nicht läugnen; aber die Schwierigkeiten, welche es mit dem Ursprunge des Bösen hat, sind dadurch nicht gehoben.

Philaleth. Sie reden Baylens Sprache. Dieser hitzige Vertheidiger der zwoen Grundursachen erkennt die Stärke des metaphysischen Beweises wider das System der Manichäer. In seinem Gespräche, das er zwischen Zoroaster dem Lehrer zweyer Grundwesen, und **Melissus** seinem Gegner vorkommen läßt, legt er jenem folgende Worte in den Mund.

„ Ihr übertreffet mich an Schönheit der Ideen
„ und an Vernunftsgründen à priori; ich
„ aber übertreffe euch an Erklärung der Phä-
„ nomenen, und an Gründen a posteriori.
„ Weil nun der hauptsächliche Karakter eines
„ guten Systemes ist, daß solches hinlängli-

„ chen Grund der Erfahrnisse angeben könne,
„ und weil die Unvermögenheit diese zu erklä-
„ ren ein Beweis ist, daß die Hypothese
„ mangelhaft sey, so schön solche anderseits
„ immer scheinen mag, so gesteht nur ein,
„ daß ich Recht habe, da ich zwo Grund-
„ ursachen angebe, ihr aber mit Behauptung
„ einer einzigen die Scheibe verfehlet (d). „

Allein hätte dieser große Gelehrte nicht bemerken sollen, daß eine Hypothese, sobald sie in sich selbsten falsch und widersprechend ist, eben darum verworfen und unerträglich sey, wenn sie auch alle Phänomenen und Erfahrnisse erklären sollte. Doch auch dieses ist in Zoroasters angegebenem Systeme eine lediglich Unmöglichkeit, da sich in dem Systeme eines einigen Grundwesens alles nach der Vorschrift der Vernunft erklären läßt, wenn man anders nicht von Vorurtheilen zu sehr eingenommen ist.

Biron. Ich muß es gestehn, daß Sie meine Einwendungen in Betreffe der physischen Uebel, denen der Mensch unterworfen ist, mit sehr guten Gründen beantwortet haben. Doch vollkommen bin ich noch nicht befriediget. Immer ist es mir unbegreiflich, wie ein höchst gutes und mächtiges Wesen den Menschen mit so vielen physischen Mangelhaftigkeiten erschaffen, und ihn so vielen Uebeln Preis gegeben sollte haben. War es ihm

(d) Diction. crit. Art. Manich. R. D.

ihm nicht ein leichtes den selbigen in einem vollkommneren Stande hervorzubringen, seine Kenntnisse klärer und ausgebreiteter, seine Gesundheit dauerhafter, sein Leben langwieriger, seine Mühseligkeiten weniger zu machen? Und warum sollte ein gütigster Schöpfer, dem ein vollkommnerer Mensch eben so wenig als ein armseliger gekostet hätte, dieß nicht gethan haben?

Philaleth. Und woher sind Sie versichert, daß der jetzige Zustand des Menschen derjenige sey, in welchen ihn der Schöpfer ursprünglich gesetzet hat? — Woher wissen Sie, ob nicht durch die Schuld des Menschen eine Unordnung und ein Verderbniß der Natur eingeschlichen, welche der Schöpfer zu verhindern nicht schuldig war, und welche er aus andern weisesten Absichten zugelassen? — Wenn aber dem also, dann fällt ihr ganzer Einwurf weg. Doch lassen wir diese Untersuchung für iezt beyseite.

Der Mensch ist ein zufälliges, erschaffenes Wesen, er ist also seiner Natur nach nothwendiger Weise beschränket, und unvollkommen, wenigst in Vergleichung mit einem unerschaffenen, unendlichen Wesen. Die Stufen von dem Nichts bis zur unendlichen Vollkommenheit sind unzählig, sind unendlich viel. Jeder Stufe ist die Wesenheit des Dinges, und jeder Wesenheit ist die Zahl und Größe der Vollkommenheiten angemessen. Unter diesen Stufen ist auch diejenige, welche dem Men-

schen eigen ist. Unter ihm sind unzählige Geschöpfe, welche ihm an Vollkommenheit nachgehen; ober ihm vielleicht eben so viele, welchen er weichen muß. Diejenige Stelle, worinn er sich befindt, ist die seinige. Würde er sich in einer höhern oder niedrigern befinden, dann würde er das nicht seyn, was er ist. Nun aber was für ein Recht hat er sich zu beklagen, daß ihm der Schöpfer in der Reihe der Wesen denjenigen Platz bestimmet habe, welchen das natürliche Verhältniß, und die Ordnung der Dinge erfodert? — Kann sich die Schnecke beklagen, daß sie die Geschwindigkeit des Pferdes nicht habe; oder das Pferde, daß es an Stärke dem Elephanten nicht gleich komme; oder der Elephant, daß ihm der Verstand des Menschen mangle? Sind aber deßwegen diese Geschöpfe in Beziehung auf das ganze Weltall unvollkommen? — Macht nicht vielmehr eben dieser Abstand der Theile die schönste Symetrie des Ganzen, und den Plan einer nie genug zu bewunderenden Weisheit aus?

Birton. Lassen wir dieß indessen dahin gestellet seyn. Wenigst kann man diejenigen Unvollkommenheiten, welche in das Moralische gehn, nicht rechtfertigen. Oder wenn der Mensch das Werk von einem einzigen Grundwesen ist, welches unendlich heilig, mächtig, und gütig ist; wie kann er so viele Lasterthaten begehn? Kann eine unendliche Heiligkeit ein lasterhaftes Geschöpfe hervorbingen? Sollte

eine

eine höchste Güte und Macht ihr Werk nicht mit guten Eigenschaften erfüllen, und dasjenige davon abwenden, wodurch sich solches Unglück oder Verdruß zuziehen könnte? (e).

Philaleth. Wer wird dem unendlichen Wesen die Macht absprechen Geschöpfe hervorzubringen, welche zwischen Thieren und Geistern Mitteldinge sind, und bey welchen sinnliche Empfindung mit der Vernunft vereiniget ist? — Sollte dann gerade diese Stufe in dem Reiche der Wirklichkeit leer und unbevölkert seyn, da vielleicht eben diese Gattung der Wesen zur Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten vorzüglich dienen kann? Würde es nicht Vermessenheit seyn, wenn man dem unendlichen dieses Vermögen anstreiten, und behaupten wollte, daß die Erschaffung solch eines Wesens mit seinen Vollkommenheiten nicht

(e) Si l'homme est l'ouvrage d'un seul Principe souverainement bon, souverainement saint, souverainement puissant, peut il être exposé aux maladies, au froid, au chaud, à la faime, à la soif, à la douleur, au chagrin? Peut - il avoir tant de mauvaises inclinations? peut - il commettre tant des crimes? La souveraine sainteté peut - elle produire une creature criminelle? la souveraine puissance jointe à une bonté infinie ne comblera - t - elle pas de biens son usage, et n'eloignera - t - elle point tout ce, qui le pourroit offenser ou chagriner? *Diction. crit.* Art. Manichéens. Remarque D.

bestehen könnte? Ist ein bloß sinnliches und ein bloß vernünftiges Wesen etwas Gutes, warum soll dasjenige bös und der Gottheit unwürdig seyn, bey welchem beyde Fähigkeiten miteinander verbunden sind? In der That ist dieses alleine vermögend an den sinnlichen Gütern der Natur mit **Ueberlegung** Theil zu nehmen, die Güte des Urhebers daraus zu erkennen und hochzuschätzen.

Nun aber bringt es die Natur eines solchen Wesens, bey welchem Sinnlichkeit und Vernunft so genau verbunden sind, bey welchem das sinnliche Vermögen der Seele die Vorstellungen lieferet, mit sich, daß die Empfindungen der Sinne vor der Ueberlegung der Vernunft vorausgehen, und wegen ihrer Schnelle und Reizbarkeit diese manchmal übereilen können; wo der Mensch oder zu träge ist, um das reizende Scheingut erst bedächtlich zu prüfen, oder zu zärtlich um sich die ersten angenehmen Empfindungen der sinnlichen Eindrücke zu verweigeren, und die ernstlichen Warnungen der Vernunft anzuhören.

Dabey fällt aber nicht die mindeste Schuld auf den Urheber einer solchen Natur. Sind schon die sinnlichen Eindrücke schnell, und überraschend, so sind die Vorstellungen der Vernunft desto aufgeklärter und nachdrücklicher um jenen das Gegengewicht zu halten, und den Menschen wider die Betäubung der Sinnlichkeit sicher zu stellen. Diese zeigt uns den

Unter-

Unterschied des falschen und wahren Gutes, die Mittel eine anständige Wahl zu treffen; sie bestraft uns, wenn wir ihrem Rathe zu wider gehandelt, und uns selbst betrogen haben.

Birton. Wollte der Schöpfer ein Wesen von dieser Gattung hervorbringen, warum hat er den sinnlichen Empfindungen solche Lebhaftigkeit und Schnelle gegeben? warum hat er die Vernunft nicht vollkommener gemachet, und ihr eine größere Herrschaft über die niedrigeren Triebe eingeräumet? Konnte, oder wollte er dieß nicht? oder warum hat er es nicht gethan?

Philaleth. Wahr ist es, Gott hätte unsre sinnliche Empfindungen stumpfer machen können. Aber auf diese Weise, wie der gelehrte Jerusalem anmerket (f), würden die zarten Empfindungen des Vergnügens und der Freude, welche einen großen Theil von der gegenwärtigen Glückseligkeit unsrer Natur ausmachen, auch soviel stumpfer und schwächer geblieben seyn. Hätte uns aber Gott bey der Reizbarkeit unsrer gegenwärtigen Empfindungen eine so überwiegende Vernunft geben sollen, die unsre sinnliche Natur völlig beherrschet hätte, und gegen alle ihre Reizungen unempfindlich geblieben wäre; so wäre dadurch die ganze Harmonie unserer Natur aufgehoben worden.

(f) Betrachtung über die Religion 5. Betr.

Eine solche Vernunft hätte weder für unsere Sinne, noch für einen solchen Leib, noch für eine solche Erde gepasset. Ein solcher Geist würde in unserer Natur das gewesen seyn, was unsere Seele in dem Leibe eines Insektes seyn würde. Wer weis aber, ob nicht auch wirklich der Mensch in einem Stande sey erschaffen worden, wo die Vernunft den sinnlichen Empfindungen ein stärkeres Gegengewicht hielt, als es dermalen geschieht, und ob er nicht selbst die Schulde habe, daß nunmehr die sinnlichen Triebe seyn heftiger, und die Vorstellungen der Vernunft schwächer geworden?

Erinnern Sie sich hier auch desjenigen, was Sie von den physischen Uebeln, denen der Mensch ausgesetzet ist, unlängst gemeldet haben. Vielleicht sind eben diese zur Beförderung des moralischen Guten verhänget; ein Zaum der Sinnlichkeit, eine Zurückführung zu den Grundsätzen der Vernunft. Sonderbar muß man diejenigen, welche wir uns durch unmäßigen und vernunftwidrigen Genuß des sinnlichen Vergnügens zuziehen, als eine gutthätige Bestraffung der Natur ansehen, wodurch sie uns von ähnlichen Ausschweifungen abzuschrecken, und innerhalb den Gränzen der Moralität zu erhalten suchet. Auf diese Weise nun haben wir das schönste Gleichgewicht zwischen dem Bösen, das solche an sich zu haben scheinen, und zwischen dem sittlichen Guten, das sie veranlassen.

Sonderbar aber rechtfertiget jene so mächtige Stimme der Vernunft, die uns zur Führerinn gegeben ist, den Schöpfer wider allen Vorwurf. Diese lehret uns bey Stunden der Ueberlegung das moralische Gute und Böse mit einem Ernste und Nachdrucke, der uns alle Entschuldigung abschneidet, diese bestraft uns nach der Uebertretung mit einer Ahndung, die Reue und Bitterkeit über die Seele verbreitet; diese läßt sich durch keine Kunst oder Gewalthätigkeit zum Schweigen bringen, oder zur Parteylichkeit verleiten; sie macht denjenigen, der ihr zu widersprechen suchet, jederzeit in der Stille zum Lugner. Eine höhere Verbindung zum Guten aber läßt sich nicht gedenken, Gott hätte uns dann die Freyheit nehmen müssen.

Birton. Eben diese Freyheit ist jener bedenkliche Umstand, der so viele Einwürfe leidet, und der sich mit den Vollkommenheiten eines unendlich guten Schöpfers nicht ausgleichen läßt.

Philaleth. Nicht ausgleichen? — Freyheit ist vielmehr so wohl in Beziehung auf den einzelnen Menschen, als auf das ganze Weltall, ja auf den Schöpfer selbst eine von den herrlichsten Eigenschaften des Menschen. Oder was würde eine vernünftige Natur seyn, welche die Fähigkeit hat die Güter, so sich ihr darbiethen, zu untersuchen, zu prüfen, das Wirkliche und Scheinbare, das Wahre und

Falsche daran zu unterscheiden, die Mittel zu erkennen, wodurch sie zu dem Besitze gelangen kann; woferne ihr das Vermögen fehlte, die Mittel zu wählen, und sich desjenigen habhaft zu machen: was ihr nach Ueberlegung der Beweggründe des Verlangens würdig geschienen hat? — Eine vernünftige aber unthätige und nur leidende Maschine welch ein Widerspruch! —

Und dann, was würde die ganze Natur seyn, wenn nichts als Mechanismus, Instinkt, gefesselte Vernunft, und nirgends ein freyhandelndes Wesen darin zu finden wäre? — Was anders als ein trauriger Schauplatz physischer Phänomenen, welche unvermeidlich darauf vorkommen, und wovon keines eines anderen Lobes fähig ist, als welches man dem richtigen Gange eines leblosen Uhrwerkes zu sprechen pflegt?

Welche eine Ehre endlich würde für den Schöpfer eine unübersehbare Masse von Wesen seyn, aus denen keines das Vermögen hat, seinem Urheber eine freywillige Dienstbezeugung, eine willkührliche Verehrung zu erweisen, keines einer moralischen Regierung fähig, einer Belohnung würdig ist. — Nehmen wir die Freyheit des Menschen hinweg, dann werden sich die herrlichsten Vollkommenheiten des Schöpfers nicht mehr zeigen. Seine Weisheit verliert sich, da das ganze physische Weltall keine würdige Absicht mehr hat; seine Heiligkeit bleibt verborgen, da der Unterschied des moralischen

lischen Guten und Bösen aufhöret, und also nichts mehr ist, was sie befehlen oder verbiethen könnte; seine Gerechtigkeit zeigt sich nicht mehr in Bestrafung des Uebertreters und in Belohnung des Gehorsamen.

Birton. Erheben sie die Freyheit, so hoch Sie immer können; Sie müssen doch eingestehn, daß solche die Ursache von den größten Unordnungen ist, welche auf dem Weltalle vorkommen. So weit der Mechanismus und Instinkt geht, finden wir meistentheils Ordnung und Harmonie; dort aber wo Freyheit anfangen soll, öfnet sich die Schaubühne des Uebels. Diese ist also die unglückselige Quelle, woraus immer unaussprechlich mehr Böses als Gutes hervorströmmt.

Philaleth. Freyheit ist eine zur Natur des Menschen gehörige, zur Vollkommenheit des Weltalls nothwendige, zur Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten dienende Eigenschaft: sie ist der Grund des moralischen Guten; sie bleibt also in sich selbst jederzeit das beßte und herrlichste Geschenke. Nur Misbrauch der Freyheit ist die Ursache des Bösen. Wegen der Möglichkeit des Misbrauches aber kann eine in sich selbst gute Sache niemals getadelt, vielweniger die Sache selbst bey Seite geschaffen werden. Niemals hat sichs ein vernünftiger Kopf noch einfallen lassen den Fürsten zu beschuldigen, der seine Unterthanen nicht alle in Fesseln schlägt; um die Fehltritte zu verhin-

deren,

deren, welche durch den Misbrauch der Freyheit so oft entstehen.

Birton. Was hielten Sie aber von einem Vater, der seinem Kinde ein Messer zuliesse mit dem deutlichen Vorhersehen, daß es sich gefährlich damit verwunden würde? was von einer Mutter, die ihren Töchtern erlaubete auf den Baal zu gehn, und versichert wäre, daß sie dort ihr Jungferkränzchen verlieren würden? — Könnten sie wohl denjenigen den Namen eines Gutthäters geben, der einen andern mit einem Geschenke beehrte, von dem er vorher wüßte, daß er solches zu seinem Untergange gebrauchen würde? — Und ein unendlich gütiges Wesen soll den Menschen die Freyheit gegeben haben, wohl wissend, daß der größte Theil von ihnen solche zu ihrem eigenen und fremden Unglücke misbrauchen werde?

Philaleth. Ein Vater, eine Mutter, ein Gutthäter sind dem Gesetze eines höheren Wesens unterworfen, welches sie verbindet alles Böse an sich und anderen nach Möglichkeit zu verhinderen; sie können also niemals etwas thun, welches mit der nächsten Gefahr eines Uebels verbunden wäre. Aber Gott erkennet kein anderes Gesätze als seine Vollkommenheiten; nun aber läuft die Freyheit des Menschen keiner derselben zuwider. Seine Weisheit foderet, daß er nach Absichten handle, die seiner Majestät würdig ist; und unter diesen ist eine der ersten das moralische Gute, welches ohne

Freyheit

Freyheit nicht bestehen kann. Seiner Heiligkeit kömmt es zu, daß sie die Ordnung und das moralische Gute handhabe: und dieß geschieht durch das Verboth der Uebertretung. Seine Güte verlanget, daß er dem freyen Geschöpfe Mittel gebe, wodurch solches wider den Misbrauch der Freyheit gesichert werde: und diese sind das Licht der Vernunft, die Stimme des Gewissens und noch andere Hilfsmittel der Tugend. Seiner Gerechtigkeit ist es gemäß, daß sie die moralischen Unordnungen mit Strafen bedrohe, dem rechten Gebrauche der Freyheit Belohnung versprechen, beyde bekannt mache, und zu seiner Zeit ausübe. Dieß und nichts anderes verlangen die uns bekanntesten Vollkommenheiten des Schöpfers, und keine läßt sich zeigen, welche die Aufhebung der Freyheit foderte; ja eine jede äußert sich in dem Reiche freyer, moralischer Geschöpfe nur desto kennbarer und glänzender.

Wenn sich nun einige aus diesen mit freyer Willkuhr begabten Wesen ihres hohen Vorrechtes übel gebrauchen; wenn sie sich der angebothenen Hilfsmittel nicht bedienen, wenn sie die angedrohte Bestrafung verachten, die versprochene Belohnung nicht in Erwägung ziehen, und sich also selbst unglücklich machen; so ist die Schulde nur allein bey ihnen. Oder kann man je einen Gesetzgeber, welcher Verordnungen machet, die in sich gut und gemeinnützig sind, der zur Unterstützung derselben den Uebertretern Strafe androhet, und solche ausübet;

bet; kann man ihm die Schulde beylegen, wenn einige seiner Unterthanen durch freywilliges Vergehen in die Strafe verfallen, und sich also selbst unglücklich machen?

* * * * * * * *

Hier ruft man zu dem Nachtessen, wobey noch manche Frage und Einwendung gemachet wurde. Einigen schien es etwas überflüßiges sich bey Untersuchung einer Wahrheit, die so auffallend als das Daseyn Gottes wäre, so lange zu verhalten: denen man die Erinnerung machte, daß solche als der Grund der ganzen Moralität und Religion vollkommen festgesetzet müßte werden, sonderbar da wirklich bey unsern Zeiten starke Minen darauf gemachet würden. Andren schien es unmöglich, daß es Menschen geben könnte, welche an dieser Wahrheit zweifeln sollten: und diesen erwiederte man, daß der Atheismus meistentheils mehr eine Folge von dem Verderbnisse des Herzens, als ein Irrthum des Verstandes wäre, daß aber ein ausschweifender Kopf sich manchmal durch Scheingründe und Trugschlüsse so weit könnte betäuben lassen, daß er Irrthum — wenigst eine Zeitlang — für Wahrheit hielte, sonderbar wo jener den Neigungen schmeichelte. Das Gespräche wurde endlich auf andere Gegenstände gelenket.

Der

Der folgende Tag brachte eine heitere Witterung mit sich, welche die Fortsetzung der Jagd eröfnete. Das angefangene Religionsgespräche wurde also unterbrochen. Nach geendigten Jagen bath sichs der Graf bey seinen zween philosophischen Gästen aus ihm das Vergnügen ihrer Gegenwart noch einige Wochen hindurch zu gönnen, und in den angefangenen Religionsuntersuchungen fortzufahren. Birton lag als Werbungsofficier in dem benachbarten Städtchen, und Philaleths Aufenthaltsort war ohnehin so nahe bey dem gräflichen Schloße, daß er täglich, wo ihn anders seine Berufsgeschäfte nicht hinderten, gar leicht dort eintreffen, und wiederum nach Hause kehren konnte. Beyde sagten also zu, und hielten Wort. Man untermengte diese wichtigen Gespräche zu rechter Zeit mit anständigen Ergötzungen, und wußte solch eine angemessene Abwechslung zu treffen, daß die Ernsthaftigkeit der philosophischen Untersuchungen niemals zum Eckel werden konnte.

Bey der ersten Zusammenkunft fieng der Graf also an. Wir haben uns nun überzeuget, daß es ein unendliches Wesen gebe, welches man Gott nennet, und daß dieses allein die Grundursache des ganzen Weltalles sey. Dieß, sagten Sie, wäre der Grund von der ganzen Moralität und Religion. Führen Sie nun das Gebäude weiter fort auf.

Philaleth. Nachdem wir also den Ursprung der Wesen aufgedecket haben, müssen

wir

wir die physische und moralische Natur derselben, ihre Fähigkeiten, und Bestimmungen untersuchen. Vor allen wird also vonnöthen seyn zu sehn, ob alle erschaffene Dinge nur eine und die nämliche Wesenheit haben, und sich in den nämlichen Urstoff auflösen; oder ob einige von den andern wesentlich unterschieden seyn, und eine ganz andere Gattung ausmachen. Daß es eine Materie gebe, ist aus dem gleichförmigen, und steten Zeugniße unsrer Sinne vollends ausser Zweifel gesetzet. Ob man aber neben dieser noch Wesen von einer andren Gattung zulassen müsse, wovon wir heute, wenn es seiner Gnaden beliebt, zu untersuchen den Anfang machen.

Birton. Hierzu wird also vonnöthen seyn die Natur und Eigenschaften der Materie zuvoderst in das Klare zu setzen, um die fernern Aufschlüsse daraus machen zu können. Sagen Sie uns dann, was ist nach ihrer Bestimmung die Materie? — welches sind die natürlichen Eigenschaften derselbigen.

Zweyte Untersuchung.

Die physische und moralische Natur der erschaffnen Wesen,

Erster Artikel.

Die Natur der Materie.

§. XX.

Was ist die Materie?

Philaleth. Dieß fragen Sie also zu erst. — Eine wichtige Frage! — Wir sind zwar mit nichts so sehr bekannt, als mit dem, was man Materie heißt, und nichts wissen wir fast weniger, als was die Materie sey. Der ganze Begriff, den wir von selber haben, beruht lediglich auf jenen Eigenschaften, die man durch eine langwierige Beobachtung, durch ein gleichförmiges Erfahrniß an ihr bemerket hat.

Alle diejenigen, welche mit Grunde und Genauheit davon geschrieben, kommen darinn übereins, daß sie ein ausgedehntes, undurchdringliches, theilbares, der Ruhe, und Bewegung fähiges Wesen sey.

Zu diesen ungezweifelten Eigenschaften setzen die berühmtesten der Philosophen auch die Trägheit hinzu, das ist, ein gewisses Unvermögen sich selbst zur Ruhe oder Bewegung zu determiniren. Kopernik, Kepler, Deskartes, Gassendi, Neuton, Mallebranche: alle kommen hierinn überein, und die vortrefflichen Vernunftschlüsse eines berühmten Philosophen, stellen die Wahrheit dieses Grundsatzes vollkommen in das Licht. Sie sind hörenswürdig, und verlieren dadurch nichts von ihrem Gewichte, daß man solche schon in mehrern Abhandlungen eingetragen findt. Seine Art zu schließen ist folgende.

„ Ich sehe die Materie, sagt Rousseau
„ (g), bald in Bewegung, bald in Ruhe;
„ woraus ich schließe, daß weder die Ruhe,
„ noch die Bewegung von ihr eine wesentliche
„ Eigenschaft sey. Aber da die Bewegung
„ eine Handlung ist, so ist sie dann die Wir-
„ kung einer Ursache, und die Ruhe ist die
„ Abwesenheit dieser Ursache. Wenn nichts
„ auf die Materie wirket, so bewegt sie sich
„ nicht; und eben deßhalben, weil sie zur
„ Ruhe und zur Bewegung gleichgültig ist, so
„ ist ihr natürlicher Zustand in der Ruhe zu
bleiben. — — —

„ Ist es nicht klar: Wenn die Bewe-
„ gung zur Materie nothwendig wäre, so
„ könnte

(g) Emile Tom. 2. p. 40.

„ könnte sie nicht von ihr getrennet werden;
„ sie wäre allezeit in gleichem Grade in ihr,
„ und allezeit gleich beschaffen in jedem Theile
„ der Materie, sie wäre unmittheilbar; sie
„ könnte weder zunehmen, noch vermindert
„ werden; und man könnte nicht einmal die
„ Materie in der Ruhe denken? (h).

(h) Diesen so entscheidenden Beweis führt der gelehrte Kardinal Polignack in folgenden wahrhaft kunstreichen Versen also aus. Antilucret. lib. 4. ver. 1402.

Si nativus erit per sese in corpore motus
Ut dos materiae; qualis quantusque, rogabo:
Quam versus mundi partem? lentusne citusne?
Rectus an obliquus? forsan curvatus in orbem?
Nam cuncti esse simul nequeunt; unum esse necesse est.
Si talem aut talem dicas: alium esse repugnat;
Nam secus esse nequit, natura quod ipsa poposcit.
Sed motus nullae species cum corpore pugnant;
Cur ergo hanc per se prae cunctis corpus habebit?
Aequo jure aliam per se cum possit habere?
Hanc etiam si per se habeat, variare nequibit;
Nam quod naturae est, nulla est mutabile causa.
Sed motum semper variari posse videmus:
Ergo materiae nativum haud esse fatendum est.

„ Wenn man mir saget, die Bewegung „ sey zur Materie nicht wesentlich aber noth„ wendig, so will man mich durch Worte „ täuschen, welche leichter zu widerlegen wä„ ren, wenn sie ein Bißchen verständlichere „ Deutung hätten. Denn entweder bekommt „ die Materie ihre Bewegung von sich selbsten; „ und alsdann ist sie wesentlich zu ihr; oder „ wenn sie die Bewegung von einer fremden „ Ursache bekömmt, so ist sie zur Materie „ nur so weit nothwendig, als die bewegende „ Ursache auf sie wirket: da stößt uns die erste „ Beschwerniß wieder auf „. . .

„ Der Begriff einer Bewegung ist nichts „ anders, als der Begriff einer Versetzung von „ einem Orte in einen andern. Es giebt „ keine Bewegung ohne eine Richtung; denn „ ein untheilbares Wesen kann sich nicht zu„ gleich auf alle Arten bewegen. Auf was für „ eine Art bewegt sich dann die Materie noth„ wendig? —

„ Hat die ganze Materie in einem Körper „ eine einförmige Bewegung? oder hat ein „ jeder Atom seine eigene Bewegung? Nach „ dem ersten Begriffe soll das ganze Weltall „ eine feste und untheilbare Masse ausmachen, „ nach dem zweyten soll es ein zerstreutes, un„ zusammenhangendes, flüßiges Ding bilden, „ ohne daß es jemals möglich ware, daß „ zween Atomen sich vereinigten.

„ Nach

„ Nach welcher Richtung soll diese gemei-
„ ne Bewegung der ganzen Materie geschehen?
„ In gerader Linie? aufwärts? abwärts?
„ zur Rechten oder zur Linken? Wenn jedes
„ Theilchen der Materie seine sonderbare Rich-
„ tung hat, was werden die Ursachen aller
„ dieser Richtungen und aller dieser Verschie-
„ denheiten seyn? Wenn jeder Atom oder
„ Theilchen der Materie nur um seinen eig-
„ nen Mittelpunkt sich herumdrehete, so würde
„ niemals etwas aus seiner Stelle verrücket wer-
„ den, und es gebe keine mitgetheilte Bewe-
„ gung: noch dazu müßte diese zirkelförmige
„ Bewegung nach einer Art bestimmet seyn.
„ Giebt man der Materie eine abstrakte Bewe-
„ gung, so saget man etwas, das nichts
„ bedeutet: und giebt man ihr eine bestimmte
„ Bewegung, so setzt man eine Ursache voraus,
„ wodurch sie bestimmet wird.

Dieß sind die Gründe, mit welchen der berühmte Philosoph von Genf die Trägheit der Materie beweist

Birton. Man kennt Rousseauen in diesen Vernunftschlüssen; sie sind bündig, und gehen auf das Wesentliche der Sache. Wenn man aber mit **Tolanden** sagen würde, daß zwar die Bewegung selbst der Materie nicht wesentlich sey, wohl aber der Hang zur Bewegung (i), was hätten Sie dawider einzuwenden?

(i) Toland letters to Serena: Lond. 1704. let. 3.

Philaleth. Alles dasjenige, was Sie eben gehöret haben. Denn sagen Sie, daß dieser Hang zur Bewegung nur nach einer Richtung, oder nach verschiednen Richtungen sey? Das erste ist wider die Erfahrniß, durch welche wir überzeuget sind, daß sich die Materie nach einer Richtung eben so wohl als nach der andern bewegen lasse: das zweyte ist nicht möglich; weil die Materie durch diesen zweyfachen Hang zur Bewegung nach verschiednen Richtungen im Gleichgewichte und in der Ruhe würde erhalten werden.

Graf. Wo wollen Sie aber mit diesen Untersuchungen hinaus meine Herren! Ob die Materie nach ihrer Wesenheit träg oder vielmehr zur Bewegung als Ruhe bestimmet sey, dieß glaube ich könnte uns vollends gleichgültig seyn.

Philaleth. Die Trägheit der Materie ist eine starke Bestättigung der Beweise von dem Daseyn Gottes. Denn da es gewiß ist, daß es eine Bewegung gebe, und da sich die Materie nicht selbst in Bewegung setzen kann, so muß es eine andere allgemeine Ursache der Bewegung geben, welche keine andere als Gott seyn kann. Ferners ist eben diese Trägheit eine wichtige Voraussetzung zu unsren künftigen Untersuchungen. Ein von Natur aus zur Ruhe und Bewegung gleichgültiges und träges Wesen bleibt unthätig, und kann nur vermöge äußerlicher Eindrücke wirksam gemachet, und nur durch Mechanismus in seiner Wirksamkeit erhal-

ten werden. Nun aber giebt es Wirkungen in der Natur, die etwas mehr als Folgen äusserlicher Eindrücke, mehr als Mechanismus, und folglich über die Sphare materieller Wesen hinausgesetzet sind.

Birton. Merken sie jezt Herr Graf, wie sich dieser Herr durch Voraussetzung der Trägheit in der Materie den Weg bahnen wolle, ihr die Fähigkeit zu denken abzusprechen?

Graf. Dieß ist was anders, und wichtigers. Sie müssen aber vor allem deutlich bestimmen, was Sie eigentlich durch die Denkkraft verstehen.

Philaleth. Dadurch verstehe ich nach dem von allen Philosophen angenommenen Begriff das Vermögen nicht nur körperliche und unter die Sinne fallende, sondern auch körperlose und unempfindbare Gegenstände zu erkennen, und solche mit einander zu vergleichen.

Die Wirkungen dieser Kraft sind von einer dreyfachen Klasse: 1. der **einfache Begriff**, da man sich einen Gegenstand lediglich vorstellet, ohne denselben mit einem andren zu vergleichen: 2. das **Urtheil**, wenn man zween Begriffe mit einander vergleichet, und von der gegenseitigen Aehnlichkeit derselben, oder von ihrem Abstande den Ausspruch thut: 3. der Vernunftschluß, wo man zween Begriffe mit einem dritten vergleichet, und aus ihrem Verhältniße

gegen diesem auf das Verhältniß derselbigen gegeneinander den Aufschluß macht.

Graf. Gut! Wie beweisen Sie nun, daß diese Wirkungen außer dem Vermögenskreise der Materie seyn, oder

§. XXI.

Daß die Materien nicht denken könne.

Birton. Darinn, förchte ich, könnte es ziemliche Schwierigkeiten absetzen.

Philaleth. Doch keine unüberwindlichen!

Birton. Wir wollen es sehn. Gelehrte Philosophen behaupteten, daß der Gedanke durch einen gewissen Mechanismus, durch eine gewisse Lage, Zusammensetzung, oder Bewegung der feinsten Theile des Gehirnes entstehen könne.

Philaleth. Durch Lage, Zusammensetzung oder Bewegung materieller Theile? — Nein! keines aus diesen kann einen Begriff, minder ein Urtheil, oder einen Vernunftschluß hervorbringen.

Lage und Zusammensetzung der Theile ist Ruhe derselben: Ruhe ist anders nichts als Abwesenheit und Verneinung der Bewegung:

Abwe-

Abwesenheit und Verneinung ist nichts, kann also nichts wirken, und nichts hervorbringen.

Wir müssen uns also zur Bewegung der Theile wenden, und in dieser das Vermögen zu denken aufsuchen. Allein wir werden es eben so wenig darinn aufdecken.

Unsere Begriffe sind nicht nur auf sinnliche, empfindbare Gegenstände beschränket. Ihr Gesichtskreis ist ausgedehnter, und erstreckt sich auf körperlose, geistige, und abgezogne Gegenstände. Unsre Denkenskraft stellt uns geistige Substanzen, das Verhältniß der Zahlen, allgemeine Eigenschaften, die wir nur durch die abziehende Kraft uns vorstellen; z. B. die Möglichkeit, die Identität, oder Einigkeit der Dinge mit sich selbst, die Tugenden und Laster vor.

Nun aber kann der Gedanke oder Begriff von diesen Gegenständen unmöglich in einer Bewegung der materiellen Theile des Hirnes bestehen. Ich beweise es.

Nichts von allem demjenigen, was außer uns ist, kann in dem Gehirne eine Bewegung oder Versetzung der Theile verursachen, wenn es nicht zuvor diejenigen Nerven, und Fiberchen in Bewegung setzet, welche sich von diesem bis zu den äußeren Sinnen oder Empfindungsorganen erstrecken: Nun aber machen alle körperlose, geistige und abgezogene Gegen-

stände auf die äußerlichen Sinne, und auf die von da aus zu dem Gehirne sich erstreckenden Nerven und Fiberchen nicht den mindesten Eindruck, sie verursachen in denselbigen nicht die mindeste Bewegung, folglich können sie auch in dem Gehirne selbst keine Bewegung oder Versetzung der Theile hervorbringen. — der Begriff solcher Gegenstände kann also unmöglich Bewegung oder Zusammensetzung der feinsten Theile des Gehirnes seyn.

Diese Schlußrede ist regelmäßig, und ihre zween Vodersatze sind unstreitig.

Der Obersatz erhellet daraus, weil alle diejenigen Gegenstände, die außer uns sind, das Gehirn nicht selbst unmittelbar berühren, folglich dessen Theile anderst nicht als vermittelst der äußeren Sinne und der von da aus zu dem Gehirne sich zurückziehenden Nerven und Fibern in eine Bewegung zu setzen vermögend sind.

Der Mittersatz ist eben so klar. Denn geistige und abgezogene Gegenstände fallen unter keinen der äußerlichen Sinne. Oder wer hat jemals die **Möglichkeit**, die **Identität**, die **mathematischen Verhältnisse**, die **Tugenden** oder **Laster** gesehen, gehöret, gerochen, befühlet, oder geschmecket? — Wie können also dergleichen nicht in der That selbst, sondern nur in einer abziehenden Betrachtung existirenden Gegenstände auf die Empfindungs-

organen

organen den mindesten Eindruck machen? wie können sie die zwischen diesen und dem Gehirne communicirenden Sehnen und Zäserchen in eine Bewegung setzen? —

Birton. Fein, aber abgezogen genug! — Doch um Sie nicht außer Verfaßung zubringen, will ich meine Einwendungen so lange zurückhalten, bis sie ihren Beweis gänzlich vollendet haben. Denn Sie werden uns noch zeigen wollen, daß die zweyte Wirkung der Denkenskraft, nämlich das Urtheil, oder die Vergleichung zwoer Ideen mit einander, noch weniger in Bewegung materieller Theile bestehen könne.

Philaleth. Eben dieß folget aus dem vorigen Beweise. Können einfache Begriffe durch diese Bewegung nicht erkläret werden: um desto weniger die Vergleichung derselbigen.

Denn bey der Vergleichung zwoer Ideen müßte zu gleicher Zeit eine dreyfache und zwar verschiedene Bewegung in dem Gehirne zu finden seyn. Die zween verschiedenen Begriffe wären zwo verschiedene Bewegungen: die Anschauung und Vergleichung derselbigen, wäre eine dritte.

Nun fragt sichs: Geschehn diese drey verschiednen Bewegungen in den nämlichen Theilen des Gehirnes, oder in verschiednen Theilen? — Das erste ist eine offenbare Unmöglichkeit;

denn

denn es läuft wider die gewissesten Grundsätze der Physik, daß eben dieselbige Materie zu eben derselbigen Zeit eine dreyfache und verschiedene Bewegung habe. Das zweyte aber laßt sich darum nicht sagen, weil die Anschauung und Vergleichung der zween Begriffe diese beyde in sich einschließen und enthalten muß; denn sonst könnte sie ihr Verhaltniß nicht übersehen und den Ausspruch nicht geben, ob einer in dem andren enthalten sey oder nicht.

Graf. Ihr Beweis, so viel ich merke, gründet sich zwar auf ungezweifelte Grundsätze der Physik; mir aber ist solcher, die Wahrheit zu gestehn, noch nicht klar und verständlich genug. — Darf ich Sie nicht um eine genauere Erklärung bitten?

Philaleth. Ein Beyspiel, glaube ich, wird alles begreiflicher machen. Nehmen wir den Fall. Seine Gnaden denken sich. Nero war ein Tyrann. — Diese Weise zu denken nennen wir ein Urtheil, welches drey verschiedne Theile in sich einschließt, 1. den Begriff, der Ihnen den Nero vorstellt, 2. den Begriff von einem Tyranne, und 3. die Vergleichung dieser zween Begriffe.

Nach dem Systeme der Materialisten müßte es also in den feinsten Theilen des Gehirnes eine Bewegung geben, welche der Begriff vom Nero wäre, dann eine zweyte, welche

den

den Begriff des Tyrannes bildete, und endlich eine dritte, welche die Anschauung und Vergleichung dieser zween Begriffe wäre.

Diese drey verschiednen Bewegungen müßten zu einer und der nämlichen Zeit gegenwärtig seyn, weil die zween Begriffe und ihre Vergleichung auch zu einer und der nämlichen Zeit zugegen sind: sie müßten auch in einem und eben demselben Orte seyn, weil die Vergleichung beyde in sich einschiessen, und den Ausspruch geben muß, daß der zweyte Begriff oder das Prädikat, in dem ersten Begriffe oder in dem Subjekte enthalten, daß Nero und Tyrann nur eines sey.

Graf. Nun leuchtet es mir ein. — Wohlan Herr Rittmeister! machen Sie jezt ihre Einwurfe.

§. XXII.

Gegengründe der Materialisten.

Birron. Nichts kann in dem Verstande des Menschen seyn, was nicht vorher in den Sinnen desselben war. So wie ein Mensch ohne alle Sinne schlechterdings keines Gedankens oder einiger Vorstellung fähig seyn würde, so ist es auch ein Traum von solchen Dingen sich einer deutlichen Vorstellung rühmen wollen, die auf keine mögliche Weise ein Gegenstand unsrer Sinne werden können. Hieher gehört alles,

was

was von der Natur eines Geistes geschwatzt wird. (m)

Philaleth. Die Gegenstände allgemeiner und abgezogner Begriffe, die geistigen Gegenstände können niemals in den Sinnen des Menschen seyn, und sind doch in dem Verstande desselben, wie ich gezeigt habe. Ein Mensch ohne alle Sinne, wenn es einen geben könnte, wurde wenigst die Vorstellung haben, daß er sey. Uebrigens ist es etwas verschiednes von einem geistigen oder abgezognen Gegenstande eine anschauliche Vorstellung in der Einbildungskraft, und einen deutlichen Begriff in dem Verstande haben. Jenes ist nicht möglich, wohl aber dieses.

Birton. Sie müssen doch eingestehen, daß aus einer sonderbaren und schicklichen Zusammensetzung der Theile die bewundernswürdigsten Resultate entstehn. — Eine regelmäßige Zusammenfügung der Steine machet in einem Gebäude die prächtigste und angenehmste Symetrie aus: die künstliche Verbindung der Räder und Triebe in einer Uhr stellet uns ein Meisterstück dar, welches Stunden und Minuten auf das genaueste anzeiget: die verschiednen Arten einer vibratorischen Bewegung der Luft verursachen jenen harmonischen Ton, welcher Bewun-

---

(k) Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion. Berlin 1783. Seite. 33.

wunderung und Wonne in unsre Herzen strömmt. — Warum soll eine gewisse und sonderbare Zusammensetzung oder Bewegung einer überaus feinen, und durch die künstliche Organisirung vorbereiteten Materie dasjenige nicht hervorzubringen vermögend seyn, was wir den Gedanken nennen?

Philaleth. So mannigfaltig und bewundernswürdig die Resultate einer in der Materie vorbeygehenden zweckmäßigen Zusammensetzung oder Bewegung sind, so bleiben sie doch allezeit inner der Sphäre des Mechanismus, der sich bis auf Zeugung der Begriffe, Urtheile und Vernunftschlüsse nicht erstrecken kann.

Was sie von Symetrie und dem harmonischen Tone gesprochen, setzet vielmehr die Gegenwart eines unmateriellen, und durch innerliche Kraft denkenden Wesens voraus, als daß es der mechanischen Denkenskraft das Wort spreche. Symetrie ist zweckmäßiges Verhältniß eines jeden Theiles zu dem ganzen: Harmonie ist der mit Uebereinstimmung vermischte Abstand eines Tones von dem andern. Jene besteht in den Begriffen eines die Theile anschauenden und gegen einander vergleichenden Wesens, so wie der harmonische Wohlklang in Bemerkung des Abstandes und der Aehnlichkeit unter den Tonen. Beyde hören dort auf, wo kein denkendes, bemerkendes und unterscheidendes Wesen ist, welches die durch verschiedne äusserliche Eindrücke veranlaß-

ten

ten verschiedenen Begriffe anzuschauen, gegen einander zu halten, ihren Abstand und ihr Verhältniß zu bemerken vermögend ist.

Birton. Sie reden wahrhaft zu viel, wenn sie die symetrische Schönheit eines Gebäudes, und den harmonischen Wohlklang der bezauberten Tonkunst nur in unsern anschauenden und vergleichenden Begriffen setzen wollen. Erfahrniß und Selbstgefühl widerspricht Ihnen. —

Beym ersten Anblicke eines kunstmäßigen Gebäudes empfinde ich den Eindruck der prachtigen Ordnung, so wie sich beym ersten Anhören einer wohl bestellten Musick die reitzvolle Annehmlichkeit des harmonischen Tones, so schnell in das Herz als in die Ohren ergießt; ohne daß ich vonnöthen habe, Begriffe gegeneinander zu halten, und Reflexionen darüber anzustellen.

Philaleth. Diese Begriffe und Reflexionen sind so schnelle, als feine, und unbemerkbare Handlungen der Seele. Sie empfindet und vergleicht, ohne es selbst zu wissen, eben so, wie zum Beyspiele ein behender Tonkünstler bey Spielung eines Koncertes alle Grundsätze und Regeln der Tonkunst bey jeder Note praktisch beobachtet, ohne sich selbst darüber zu reflektiren, ohne zu denken, warum er so und nicht anders einen jeden Griff mache. — Kurz solche Vergleichungen der Begriffe, solche Reflexionen sind der Seele

zu geläufig, als daß sie Verweilung oder Bemerkung nach sich ziehen sollten.

Birron. Behaupten sie also, daß Gott keine denkende Materie erschaffen könne, daß seine Allmacht nicht mehr zu thun im Stande sey, als wir zu begreifen vermögend sind? Ist selbe vielleicht eben so enge eingeschränkt, als es unsre kurzsichtigen Begriffe sind?

Voltaire nennet es gottlose Ungereimtheit, wenn sich der Mensch erkühnen wollte zu behaupten, daß es dem Schöpfer nicht möglich sey der Materie den Gedanken und die Empfindung zu geben. (1)

Philaleth. Die göttliche Allmacht ist unendlich, sie erstreckt sich auf ein unübersehbares Bezirke der Möglichkeit. Aber Widersprüche und Chimären sind keine Gegenstände der Allmacht. Oder werden wir diese darum beschränket nennen, weil sie keinen Berg ohne Thal hervorbringen, und das Viereck mit dem Zirkel nicht vereinigen kann?

Was Herrn von Voltaire anbelangt, der hier auf einmal in seiner Sprache das Religiöse annimmt, und für die Allmacht des Schöpfers eifert, hätte sich derselbe deutlicher

(1) En effet, quel est l'homme, qui osera asseurer, sans une impieté absurde, qu'il est impossible au Createur de donner à la matiere la pensée & le sentiment? *Lettre* 13. *sur M. Locke.*

ausdrücken, und uns erklären sollen, was er durch die Gabe zu denken, welche Gott der Materie nach seinem Ausspruche mittheilen kann, eigentlich habe verstehen wollen. Soll diese Gabe, dieß Vermögen zu denken und zu empfinden in der Materie etwas bloß materielles, oder aber etwas geistiges seyn? — Sagt er das Letzte, dann sind wir vielleicht einstimmig, weil niemand läugnet, daß Gott ein geistiges Vermögen zu denken mit der Materie vereinigen könne. Sagt er aber das erste; dann kömmt die Frage wiederum: Ist diese Gabe zu denken eine neue materielle Substanz, oder nur eine Modifikation der Materie? Jenes hebt die Schwierigkeit nicht, sondern vermehret nur die Zahl der materiellen Substanzen, deren eine eben so wie die andere zum Denken untüchtig bleibt: und letzteres lauft wiederum auf die alte Erklärung hinaus; denn die Modifikation besteht oder in einer gewissen Lage, oder in einer gewissen Bewegung der Theile, deren keines den Gedanken hervorbringen kann.

Wir haben hier also an Voltairs Einfalle mehrmals nichts als einen kühnen, leeren Gedanken, der, wenn man ihm den stolzen Ausdruck hinwegnimmt, in einer elenden Blöße da liegt.

Birton. Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß Ihnen alle Kräfte der Materie kündig und aufgedecket seyn. Gott gab derselben die Bewegung, die Druckkraft, den Wachsthum,

thum, das Leben, warum soll unter diesen Eigenschaften nicht auch die Kraft zu denken Statt haben? (m).

Philaleth. Seyn die Eigenschaften des Zirkels noch so viel, so ist gewiß keine unter denselben, woraus sich die Möglichkeit mit einem Vierecke zu bestehn vertheidigen läßt.

Eben so wenig wird man unter den Eigenschaften der Materie, so viel man ihr immer zueignen will, eine einzige finden, welche denken, urtheilen, und Vernunftschlüsse machen könnte.

Alle sowohl angeführten als uns noch unbekannten Kräfte der Materie sind anders nichts als Bewegung, oder Kraft die Bewegung andern mitzutheilen, oder Effekte der Bewegung, ob uns schon nicht allezeit die Weise zu wirken offenbar ist. Der Gedanke aber kann weder Bewegung, noch Mittheilung der Bewegung, noch Folge der Bewegung seyn.

Birton. Wenn ein begränzter und endlicher Verstand von einem unendlichen Wesen zu denken fähig ist: warum soll die Materie

(m) C'est une chose bien hardie, que de dire à Dieu, vous avez pû donner le mouvement, la gravitation, la vegetation, la vie à un etre, et vous ne pouvez lui donner la Pensée. *Voltaire Metaphys.* 1. *Part. chap.* 6.

keine Begriffe von geistigen Gegenständen hervorzubringen vermögend seyn? —

Oder ist nicht der Abstand des Endlichen von dem Unendlichen weit größer, als jener des Materiellen von dem Geistigen?

Philaleth. Ein Wesen, welches einmal die Kraft zu denken besitzt, kann sich eben darum von allem denjenigen, was der Gegenstand eines Gedanken seyn kann, wenigst dunkle und unvollkommene Begriffe machen. Da nun auch das Unendliche ein Gegenstand des Gedankens ist, so kann sich ein denkendes Wesen, wenn es auch endlich ist, von demselbigen wenigst dunkle und unvollkommene Begriffe machen.

Der ungeheure Abstand des Endlichen von dem Unendlichen betrifft nur die Vollkommenheiten, hebt aber keineswegs jenes Verhältniß auf, welches ein kennbarer Gegenstand, wenn er auch unendlich ist, zu einer erkennenden Kraft hat.

Birton. Auch die Thiere haben ihre Kenntnisse und Begriffe, auch diese handeln aus gewissen Absichten und Endursachen; und doch sind ihre Seelen nach Lehre der Philosophen nichts geistiges, sondern etwas bloß materielles.

Philaleth.

Philaleth. Die Kenntnisse und Begriffe der Thiere sind bloß auf sinnliche und materielle Dinge eingeschränket, und erstrecken sich nicht auf geistige, metaphysische und abgezogene Gegenstände. — Sie handeln aus Absichten und Endursachen, aber bloß aus einem angebohrnen Naturstriebe, und ohne das Verhältniß selbst, das sich zwischen dem Endzwecke und den Mitteln befindt, mit einem abgezognen Begriffe einzusehen.

Uebrigens haben diejenigen Philosophen, welche mit Des-Cartes die Handlungen der Thiere aus einem bloßen Mechanismus der Materie herzuleiten sich bemüheten, geringen Beyfall gefunden. Man setzte ihrem Lehrgebäude unauflösliche Schwierigkeiten entgegen, und bewies unwiderleglich, daß auch in den Thieren eine Seele müßte zugelassen werden.

Was aber diese sey, und in was für eine Klasse der Wesen solche eigentlich gehöre, ist eine von denjenigen Fragen, welche die Natur dem Menschen zu unauflöslichen Räthseln gemacht hat. Vielleicht würde man so übel nicht daran seyn, wenn man sich solche als Geister von einem niedern Range, oder noch besser, als Geister ähnliche Substanzen vorstellen wollte. Von der Materie sind solche einmal wesentlich unterschieden; und wenn man sie als etwas materielles ansehen wollte, mochte solches nur in so weit Statt haben, weil sie in ihrer Kraft zu handeln und selbst in Erhal-

tung ihres Daseyns von der organisirten Materie abhängig sind, und nach Unbrauchbarmachung der Organen in das Nichts zurückekehren.

Birton. Wenn Sie also eine denkende Materie unter die Chimären verweisen wollen, müssen sie einen Widerspruch in selber zeigen.

Philaleth. Diesen habe ich Ihnen durch meine Beweise gezeiget. — Wäre die Materie fähig zu denken, so würde der Gedanke in Ruhe oder Bewegung ihrer Theile bestehen; denn keinen Mittelstand giebt es nicht. Nun aber kann der Gedanke weder in Ruhe noch in Bewegung materieller Theile bestehen: wie ich bewiesen habe: folglich bleibt eine denkende Materie immer ein Widerspruch.

Graf. Es giebt also unter den von Gott erschaffenen Wesen neben der Materie noch andere, welche der Wesenheit nach von dieser unterschieden sind, und eine höhere Klasse ausmachen, es giebt Geister, oder Substanzen, welchen die Kraft zu denken wesentlich ist? Und unter diese gehöret ohne Zweifel auch unsre Seele?

Philaleth. Dieß folget nothwendiger Weise aus dem, was wir eben gehöret haben. Die menschliche Seele denket: Sie ist also ein Geist.

Zweyter Artikel.

Von der physischen Natur der menschlichen Seele.

§. XXIII.

Die menschliche Seele ist ein geistiges Wesen.

In der That sind wir durch ein unläugbares Selbsterfahrniß überzeuget, daß unsre Seele unzählige Gegenstände erkenne, welche in die äusserlichen Sinne nicht den mindesten Eindruck machen, welche also in dem Gehirne keine Bewegung verursachen können. So erkennet sie Gott, die göttlichen Vollkommenheiten, die arithmetischen Proportionen, die metaphysischen Eigenschaften der Dinge, als z. B. die Möglichkeit, Identität, u. s. w. — Nun aber können dergleichen Gegenstände keine Bewegung in der Materie hervorbringen, sie können also von keiner materiellen Maschine, man mag solche verfeinern oder auskünsteln, wie man immer will, jemals erkennet werden.

Ferners macht diese Seele Vernunftschlüsse, leitet eine Wahrheit aus der andern her, zeiget ihren Zusammenhang, setzet Axiomen fest, löset Problemen auf, ordnet ganze Reihen von Wahrheiten, Vernunftschlüssen und Beweisen.

Das innerste Gefühl überzeuget uns davon: und die gesunde Vernunft sagt uns, daß eine Zahl von Atomen, sie mögen liegen, oder herumrollen, wie mans immer haben will, diese Wirkungen niemals hervorzubringen im Stande sey.

Die Seele des Menschen muß also ein Wesen von höhern Range seyn, ein Wesen, welchem die Kraft zu denken aus seiner Natur und Wesenheit zukömmt, das ist, sie muß ein Geist seyn.

Endlich hält sich ein jeder Mensch nach dem Verlaufe vieler Jahre immer für einen und eben denselben Menschen. Gewiß nicht nach seinen körperlichen Theilen, weil er von keinem einzigen Stäubchen seines ganzen Körpers sagen kann, ob es noch eben dasselbe sey, was vor Zeiten ein Theil von ihm war, oder ob es neu sey. Selbst die Nothdurft täglicher Nahrung beweist, daß ein beständiger Abgang unsrer Theile seyn muß, der eine solche Ersetzung erfodre. Des Sanctorius Erfahrung, die er an sich selbst 20 Jahre mit genauem Abwägen seines Körpers gemacht, ist ein unwiderleglicher Beweis, daß in zehn Jahren wenig mehr, von unsrem vorigen Körper übrig bleibt (n). Niemand kennet und hält sich

(n) Sieh des berühmten Medici und Mathematici Joh. Bernoulli Disp. Medicophys. de Nutritione. Opp. T. I. p. 275. seqq. §. XVI — XX.

Sollte

sich also in seiner Dauer für einen und denselben Menschen, der er vorhin war, nach seinem Körper, sondern wegen des Wesens, daß sich in ihm bewußt ist, eben dasjenige Ich zu seyn, das es vor zwanzig, vierzig, sechzig Jahren war.

Graf. Neben dem Vermögen zu denken hat die Seele noch das Vermögen zu wollen: Läßt sich nicht auch aus diesem ein Beweis für ihre Geistigkeit herhollen?

Philaleth. Und zwar ein überzeugender, wie Rousseau anmerket. Seine Worte verdienen angeführt zu werden. „ Die Natur, — „ sagt er, — befiehlt jedem Thiere, und „ jedes Thier gehorchet ihr. Der Mensch „ empfindt die nämlichen Eindrücke, er fühlt „ sich aber frey derselbigen zu folgen, oder zu „ widerstehen. Und in dem Bewußtseyn dieser Freyheit zeigt sich das Geistige seiner „ Seele vor allen andern. Denn die Phy„ sik erklärt einigermassen den Mechanismus „ der Sinne und die Gestaltung der Ideen; „ aber in dem Vermögen zu wollen, oder „ vielmehr zu wählen, und in dem Gefühle „ dieses Vermögens findet man lauter geistige „ Handlungen, welche man durch die Gesetze

Sollte auch des Sanctorius angegebnes Verhältniß von der Ab- und Zunahm unsers Körpers, nicht vollends genau seyn, so hindert das doch der Hauptsache nicht.

„ der Mechanick im geringsten nicht erklären „ kann. (o)

Vor allen also überzeuget uns das innerste Selbstgefühl, daß die Seele den Gedanken, womit sie sich beschäftiget, nach freyer Willkuhr fortsetzen, oder abbrechen, und sich von einem Gegenstande zu dem andern verwenden könne, zu einem Gegenstande, der auch dem vorigen Gerade entgegengesetzet ist. Zum Beyspiele: Sie denket iezt von dem Lichte, was hindert sie diesen Gedanken auf einmal abzubrechen, und von den Finsternissen zu denken?

Nun aber kann diese Freyheit der Materie unmöglich zukommen; denn diese ist nicht frey diejenige Bewegung, in welche sie einmal gesetzet ist, nach Belieben abzubrechen, eine andere

---

(o) La Nature commande à tout animal, et la Bête obeit. L'homme éprouve la même impression, mais il se reconnoit libre d'acquiescer, ou de resister, et c'est sur-tout dans la conscience de cette liberté que se montre la Spiritualité de son ame. Car la physique explique en quelque maniere le mechanisme des sens et la formation des idées; mais dans la puissance de vouloir, ou plutot de choisir, et dans le sentiment de cette puisiance on ne trouve, que des actes purement spirituels, dont on n'explique rien par des Loix de la Mechanique. *Discours sur l'inegalité des hommes par. M. Rousseau. Prem. Part. pag.* 19.

andere anzufangen, ihre Richtung zuänderen, und sich selbst eine völlig entgegengesetzte zu geben; wie in der Mechanick bewiesen ist: folglich kann die Seele des Menschen unmöglich Materie seyn.

Neben dieser Freyheit, findt sich auch das Vermögen zu wollen, und zu wählen in ihr, mit welchem sie verlanget oder verabscheuet, liebet oder hasset, und zwar nicht nur materielle und sinnliche, sondern auch körperlose und geistige Gegenstände. Sie schwingt sich mit Ueberwindung sinnlicher Reize zu höheren Gütern empor, sie liebt was ehrbar, was tugendhaft, was göttlich ist: sie haßt was irdisch, was sinnlich, was körperlich ist.

Wie! — kann diese großmüthige Freyheit eine Eigenschaft der todten Materie seyn, dero Bewegung nur nach den stärkern Eindrücken, welche von ähnlichen Gegenständen auf sie gemacht werden, bestimmet wird? — Wenn wir auf einem reißenden Fluße einen Kahn wider den Schwall des Gewäßers und das Stürmen der Winde hinaufwärts steigen sehn: schließen wir nicht alsogleich, — und mit allem Rechte, — daß solcher von einer anderen Macht regiret werde, die Trotz der Hinderniße eine entgegengesetzte Richtung zu behaupten vermögend ist.

§. XXIV.

Einwürfe wider die Geistigkeit der menschlichen Seele.

Birton. Der ganze Unterschied zwischen Baumen, Thieren, und Menschen besteht in der verschiednen Beschaffenheit der materiellen Bestandtheile: folglich ist ein geistiges Wesen etwas überflüßiges. — Die groben Fibern des Baums sind bey den Thieren in feinere Nerven verwandelt; jenes schlechtere Säfte hier in ein besseres Blut, und andre Flüßigkeiten veredlet. Bey dem Menschen ist diese Verfeinerung und Veredlung seiner Bestandtheile noch grosser, und die Zusammensetzung derselben noch künstlicher. Für den Baum entstehen aus der Beschaffenheit und Zusammensetzung seiner Theile Bedürfnisse, und eine gewisse Empfänglichkeit für all dasjenige, was zu seinem Wohlstande erfoderlich ist. Werden ihm diese Dinge gewährt, so äußert er seine Zufriedenheit durch seinen besseren Wachsthum: werden sie ihm verweigert, so sind die Zeichen seines Traurens sichtbar. — — Bey den Thieren entstehen dafür aus ihrem bessern Bau auch feinere Empfindungen, Neigungen und Triebe, die befriediget seyn wollen, und bey dem Menschen nimmt sich dieß alles, als Folgen seines noch künstlichern Baues auch noch vortrefflicher aus. — Seine höhere Natur erhebt ihn bis zur Deutlichkeit, und zum deutlichen Bewußtseyn seiner Vorstellungen. Ein

jedes erschaffne Wesen also, der erhabenste Seraph wie der Baum ist eine künstliche Maschine. Oder ist etwa die Uhre, welche aus solchen Theilen, und auf die Art zusammengefügt ist, daß sie den nächsten Grund ihrer richtig abgemessenen Bewegung in sich selbst enthält, nicht künstlicher? verherrlichet sie die Geschicklichkeit ihres Urhebers weniger als diejenige, die noch eine besondre Hand erfodert, welche stäts den Zeiger drehen, und die Räder im Umlaufe erhalten soll. — Zu dem welcher Mensch hat jemals einen Geist gesehn, und mit seinen Sinnen empfunden? (p)

Philalerth. Der Hauptgrund eines von den neuesten Materialisten! — Allein zwischen dem Wachsthume eines Baumes, und dann zwischen den Vernunftschlüssen eines Metaphysikers, oder den Aequationen eines Mathematikers ist der Unterschied zu groß, als daß eine Widerlegung vonnöthen wäre. Jenes läßt sich ohne alle Beschwerniß durch Mechanismus erklären; da Vernunftschlüsse unmöglich dadurch entstehen können. Der Urheber ihres Einwurfes laßt selbst Seraphim zu: und doch wer hat diese gesehen oder empfunden? Sein Grund solche zu behaupten ist die Stufenfolge der Wesen. — Allein hört diese Stufenfolge bey der Materie und dem Mechanismus auf? welche

eine

(p) Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion. Seite 25 u. w.

eine ungeheure Leere! — Ist nicht zwischen Materie und dem unendlichen Geist eine unübersehbare Stufenleiter, eine zahllose Reihe der Wesen möglich? — Und diese, ist sie wohl durchaus unbesetzet? Gränzt nicht an dem feinsten Mechanismus der Materie ein selbstthätiges, empfindsames Wesen, das nicht mehr Materie ist? Und nach diesem kommen nicht unzählige Wesen, derer Empfindungskraft und Selbstthätigkeit immerhin nach dem Grade wächst, wie sie auf der grossen Entwiklungs Leiter der Natur zu stehn kommen? — Und was macht dem Schöpfer mehr Ehre, die Einschränkung seiner Werke auf blossen Mechanismus, in welchem es der menschliche Erfindungsgeist manchmal so hoch gebracht hat, oder die Hervorbringung eines Wesens, das ein Ebenbild seiner geistigen unsterblichen Natur ist?

Birton. Wenn dann die Seele des Menschen ein Geist ist, so erklären sie mir einmal, was doch ein Geist eigentlich sey. — Ich muß es aufrichtig gestehen, daß ich mir nichts minders als einen Geist vorstellen könne. — Nach meinem Gedunken ist solcher nichts als eine lautere Verneinung derjenigen Eigenschaften, die uns bekannt sind: das ist: er ist etwas, so keine Theile, keine Größe, keine Gestalt hat, und so sich weder empfinden noch begreifen läßt.

Philaleth. Die Wesenheit des Geistes besteht keineswegs in diesen Verneinungen, sondern

dern

dern in der Kraft zu denken und zu wollen. Da nun diese weit edler und vollkommner ist, als jeder Mechanismus der Materie, muß man nothwendiger Weise ein edleres und vollkommneres Wesen zulassen, welchem diese erhabnen und vortrefflichen Eigenschaften wesentlich sind.

Birton. Wenn wir auch wirklich eine geistige Seele zu lassen wollten, würden wir wohl darum nicht eben so große Schwierigkeiten, und eben so unbegreiffliche Geheimnisse vor uns haben, als wir in der denkenden Materie zu finden glauben? — Oder wer kann je begreifen, wie ein purer Geist mit einem organisirten Körper so enge und untrennbar könne verbunden werden, daß er sich selbst von demselbigen nicht loszureissen vermöge? Wer kann sich vorstellen, wie ein Wesen, das keine Theile, folglich auch keine Ausdehnung hat, in einem ausgedehnten Raume existire? Wie eine ganz durchdringliche Substanz, die keine Massa ausmachet, körperliche Gegenstände in Bewegung setze? — Wie und auf welche Weise der Geist selbst denke und wolle? Bringt er vielleicht kleine Geisterchen hervor, oder ist der Gedanke eine Modificirung des Geistes? — Erstes ist lächerlich, und zweytes unmöglich, weil eine Substanz, die keine Theile hat, auch keiner Modificirung fähig ist: denn Modificirung ist veränderte Lage der Theile.

Philaleth. Man hat die Nothwendigkeit bewiesen, eine von der Materie wesentlich unterschiedene

schiedene und weit vollkommnere Substanz anzunehmen, ob sich schon unsere an die sinnlichen Gegenstände gewöhnte Einbildungskraft, keine deutliche und anschauliche Vorstellung von solcher machen, und die Art zu handeln nicht einsehen kann.

Doch untersuchen wir, ob die angeführten Schwierigkeiten gar so unbeantwortlich seyn.

Was die so enge und untrennbare Vereinigung der geistigen Seele mit dem organischen Körper betrifft, von welcher uns das innerste Selbstgefühl überzeuget, so ist dieselbige nichts anders als jenes unverletzliche Gesetze des Schöpfers, welches diese zwo verschiedne Substanzen bestimmet ein gewisses Ganze, das wir den Menschen nennen, mit einander auszumachen. Wenn der vernünftlose Planet niemals die Laufbahn verläßt, welche ihm der Will seines Urhebers ausgezeichnet hat, warum soll ein geistiges Wesen jenen Posten, zu den er von dem Herrn der Natur bestimmet ist, nicht eben so unveränderlich behaupten? — Können wir schon die Eigenschaften und Folgen dieser Vereinigung nicht vollends erklären, so haben wir doch Hypothesen, welche ein ziemliches Genügen leisten. Der P. Tournemin hat nach meinem Erachten trefflich hierüber geschrieben.

Ob die menschliche Seele in der ganzen Ausdehnung ihres Körpers, oder nur in einem untheilbaren Punkte desselben existire, ist eine unausgemachte Frage. Wenn wir auch letzteres zu-

zulassen, so kann sie doch durch ihre Thätigkeit und belebende Kraft von diesem untheilbaren Punkte aus den ganzen Körper beseelen, und die Eindrücke, welche von den äusseren Sinnen durch die Mittelnerven bis zu dem Hirne fortgepflanzet werden, genugsam bemerken. Uebrigens kann man diese Schwierigkeit auf die Materialisten selbst zurück wenden, und sie befragen, ob Gott in einem einzigen und untheilbaren Punkte oder ob er in einem ausgedehnten Raume existire. Was sie immer antworten, läßt sich mit gewisser Mäßigung auch von einem erschaffenen Geiste sagen.

Eben so ist es mit Bewegung der Körper. Es ist ausgemacht, daß Gott so viele ungeheure Luftwelten in jene Bewegung gesetzet, mit der sie nach dem Tangenten von ihrer Laufbahne abweichen würden, wenn sie nicht die nach dem Mittelpunkte zurückziehende Kraft in ihrem Geleise erhalten würde. Warum soll dann die zum Körper bestimmte Seele von ihrem Schöpfer mit einer gewissen, wiewohl eingeschränkten Kraft, Körper zu bewegen, nicht können ausgerüstet werden? Eine Substanz die durchaus thätig und lebhaft ist, die eine weit vortrefflichere Kraft zu wirken besitzet, warum soll sie eines geringern Vermögen nicht fähig seyn?

Was endlich die Weise zu denken belangt, müssen wir freylich eingestehen, daß wir uns keine deutliche Vorstellung davon machen können, weil sich die sinnliche Einbildungskraft auf blos

geistige Wesen und Handlungen nicht erstrecket. Allein werden wir darum die Wahrheit eines Phänomenes läugnen, weil wir die Weise desselben nicht erklären können? Von nichts sind wir mehr überzeuget, als daß der Stein nach seinem Mittelpunkt drücke, und nichts wissen wir weniger, als wie dieses geschehe.

Birton. Wenn wir die Erfahrniß zu Rathe ziehen, so lehret uns diese, daß Seele und Leib jederzeit einerley Loos und Lage haben. Je mehr sich die Organen des Körpers der Reife nähern, desto mehr entwickeln sich die Fähigkeiten der Seele. Je schwacher der Leib wird, desto niedergeschlagner ist auch die Thätigkeit des Gemüthes. Ist die gehörige Lage und Bestellung des Körpers zu Grunde gerichtet, dann haben auch alle Wirkungen der Seele ein Ende. Muß man nicht also nothwendiger Weise schliessen, daß beyde nur ein und das nämliche Wesen seyn?

Philaleth. Aus diesem allen folget mehr nicht, als daß die Seele, so lange sie mit dem Körper vereiniget ist, eine gewisse Abhängigkeit von demselbigen habe, welche man aber nicht aus einer innern Mangelhaftigkeit derselbigen, sondern aus jenem Gesetze des Schöpfers herleiten muß, nach welchem der Geist bestimmet ist mit dem Leibe ein Individuum auszumachen, das wir den Menschen nennen. Diese Bestimmung und die daraus folgende Abhängigkeit des Geistes von seinem Körper sind also der Grund, warum die Wirkungen

der

der Seele mit der Bestellung des Leibes ein gewisses Verhältniß haben.

Die Sache läßt sich durch einiges Gleichniß erläuteren. Ein erfahrner Tonkünstler wird desto behender, fertiger, und angenehmer spielen, je brauchbarer und schicklicher das Instrument ist, womit er seine Kunst zeigen soll. Eben so sind die Wirkungen der Seele desto fertiger und vollkommener, je besser die Bestellung derjenigen Werkzeuge ist, wovon sie für die Zeit der Vereinigung abhängt.

Graf. Wie läßt sich aber Hunger, Durst, Schmerz und Mattigkeit erklären? — Der Leib hat in sich selbst keine Empfindung, und wie kann die Seele, wenn sie ein purer Geist ist, von diesen Uebeln gequälet werden? —

Philaleth. Wir müssen jenen Grundsatz nie aus dem Gesichte lassen, daß der zum Körper bestimmte Geist in seinen Wirkungen von den materiellen Organen desselben abhange. Werden nun diese durch den lange anhaltenden Gebrauch geschwächet, wird ihre gehörige Lage, oder das Gleichgewicht der Säfte gehoben, werden die Lebensgeister erschöpft, dann empfindt die Seele ein gewisses Beschwerniß in ihren Wirkungen und in Erhaltung des mit ihr vereinigten Körpers. Diese Empfindung ist nach Verschiedenheit der äusseren Umstände verschieden; sie ist jetzt dasjenige, was wir Hunger, Durst, — ein andermal das, was

wir Schmerzen oder Mattigkeit nennen, je nachdem sie aus verschiednen Ursachen entspringt.

Eigentlich leidet also der Geist weder Hunger, noch Durst noch Schmerzen: sondern er empfindt nur das Hinderniß und die Beschwerde in Erhaltung seines Leibes und in Hervorbringung seiner geistigen Handlungen, welches von Schwächung der Organen, von Abnehmung der Lebensgeister, von Unordnung der natürlichen Säfte herkömmt.

Das obige Beyspiel kann uns auch hier einiges Gleichniß geben. Der Tonkünstler, der etwa auf seiner Violine Concert machen will, wird Hinderniß und Beschwerde finden, wenn die Saiten wegen Feuchtigkeit, wegen Ungleichheit, oder unrichtigen Verhältniß gegen einander zum Gebrauche minders tüchtig sind, ob er schon selbst dasjenige nicht leidt, was sein Instrument untauglich macht.

Graf. Nun! das läßt sich so ziemlich begreifen. — Sagen Sie uns jetzt noch, was es mit dem Tode für eine Beschaffenheit habe; woraus solcher Folge, und warum er der Seele so empfindlich und schmerzhaft falle.

Philalerth. Da der Endzweck der menschlichen Seele (*) ist, ihren Leib zu beleben, und

(*) Man redet hier von der Seele, als Seele, das ist, als von einem zum organisirten Körper bestimmten Geiste.

und mittelst seiner Hilfsglieder zu wirken, so kann sie nur so lange mit demselbigen vereiniget seyn, als lange diese tauglich ist belebt zu werden, und als lange seine Organen der Seele noch Dienste thun. Werden diese völlig untüchtig, findt sie die nothwendige Nachhollung der Lebensgeister nicht mehr, kann sie keine Wirkungen mehr in dem Leibe hervorbringen, dann höret der Endzweck der Vereinigung auf, und der Geist wird durch eben jenes Gesetze, welches ihn zum Leibe verwiesen hat, wiederum aus demselben abgerufen.

Diese Trennung nennt man den Tod. Sie ist der schmerzvollste Zeitpunkt der ganzen Vereinigung, weil die Beschwernisse zu handeln die höchste Stufe erreichen, und es der Seele die äussersten aber fruchtlosen Bemühungen kostet die nothwendige Lage der Glieder, die erfoderliche Quantität der Säfte zu erhalten.

Graf. Eben fällt mir etwas ein. — Haben Sie Helvezens Buch **von dem Geiste** nicht gelesen?

Philaleth. O ja! Ich habe es gelesen?

Graf. Und was halten Sie davon.

Philaleth. Unpartheyliche Kenner beschuldigen solches einer ziemlichen Dunkelheit, und finden im ganzen Innhalte nichts, als einen neuen Beweis, wie weit sich eine ausschweifende Einbildungskraft vergehen könne.

Graf. Die Dunkelheit betreffend, stimme ich ihnen bey. — Das zweyte wollen wir zuvor

zuvor untersuchen. — Sehn Sie! — Hier ist das Buch in meinem Bücher-Schranke. Beliebt es Ihnen, so will ich seine Hauptsätze vorlesen, und ihre Antwort dafür vernehmen.

Philaleth. Ich werde so viel sagen, als meine schwachen Kenntnisse gestatten.

§. XXV.

Helvezens Lehrgebäude von der Seele des Menschen.

Graf! Gut! Hören Sie also. — (Er liest).

„ Wir haben zwo Fähigkeiten in uns, „ oder wenn ich so sagen darf, zwo leidende „ Kräfte, deren Daseyn durchgängig und ohne „ Widerspruch zugestanden wird.

„ Die erste Fähigkeit ist die, durch „ welche wir die verschiedenen Eindrücke empfin- „ den, welche die äußerlichen Gegenstände „ auf uns wirken; diese nennet man überhaupt „ das Gefühl.

„ Die andere Fähigkeit besteht in der Be- „ haltung der Eindrücke, welche die Gegen- „ stände auf uns gewirket haben. Man be- „ leget sie mit dem Namen des Gedächtni- „ ßes: und das Gedächtniß ist nichts anders, „ als eine fortdauernde aber schwächere Empfin- „ dung. (q)

Philaleth.

(q) De l' Esprit Discours 1. chap. 1.

Philaleth. Wir haben neben dem Gefühle, und Gedächtnisse noch andere erhabnere Fähigkeiten in uns: das Vermögen unfühlbare, abgezogene, und geistige Gegenstände uns vorzustellen, Urtheile und Vernunftschlüsse zu machen. — Das vermögen zu Wollen, zu verlangen, oder nicht zu wollen, zu verabscheuen sind eben so gut in uns, als das Gefühl und Gedächtniß.

Daß aber dieß keine leidenden sonder wirkenden Kräfte sind, davon überzeuget uns das innerste Selbstgefühl, mit welchem wir uns bewußt sind, daß wir nicht bloß leiden und herhalten sondern selbst handeln, wenn wir denken, urtheilen, vernünfteln, lieben, oder hassen.

Wenn übrigens das Gedächtniß nur eine fortdauernde aber schwächere Empfindung wäre, dann müßten unsre Empfindungsorganen immer und ohne Unterlaß von einer unzähligen Menge der verschiedensten Empfindungen gerühret seyn, weil wir unzählige Begriffe in dem Gedächtnisse aufbehalten. — Man setze nun diese Empfindungen oder in einer gewissen Form und Lage, oder in einer gewissen Bewegung der Theile des Hirnes; so ist beydes gleich unmöglich; weil unzählige verschiedene Lagen oder Bewegungen der nämlichen Theile zu gleicher Zeit unmöglich sind. Versetzen wir aber eine jede solche fortdauernde Empfindung in einen andern Theil, dann müssen wir eine unzählige Menge empfin-

dender Substanzen in uns zulassen. Wie solches mit der Vernunft, und dem innersten Gefühle, welches uns überzeuget, daß nur ein einziges denkendes Wesen in uns sey, könne ausgeglichen werden, laße ich gleichwohl Helvezens Vertheidigern über.

Helvez. „ Diese Fähigkeiten, welche „ ich als den ursprünglichen Grund unserer „ Gedanken ansehe, und den wir mit den „ Thieren gemein haben, würden dennoch nur „ eine geringe Anzahl von Begriffen in uns „ zuwege bringen; wenn solche nicht zugleich „ in uns mit einer besondern äußerlichen Bil„ dung verknüpfet waren.

Philaleth. Das Gefühl und Gedächtniß können zwar als ein gelegenheitliche nicht aber als eine wirklich hervorbringende Ursache der Gedanken angesehn werden. D. i. die Seele des Menschen würde sich zwar von denjenigen Gegenständen keine Vorstellung machen können, welche zu empfinden ihr die äußerlichen Sinne mangeln; wie sich — zum Beyspiele — der Blindgebohrne keinen Begriff von den Farben, der von Kindheit an Taube keinen von dem Tone machen kann. Allein das wahre und förmliche Vermögen zu denken und zu wollen kann man nicht dem Gefühle und Gedächtnisse sondern einer selbstthätigen, lebenden Substanze zuschreiben.

Die äußerliche Bildung des Körpers machet also nur, daß die Seele durch fühlbare

Gegen=

Gegenstände zum Denken aufgewecket werde, sie bringt aber keineswegs von sich selbst den Gedanken hervor.

Helvez. „ Wenn die Natur unsern Ar-
„ men, anstatt der Hände und beweglichen
„ Finger, einen Pferdefuß angesetzet hätte,
„ wer würde wohl zweifeln, daß die Menschen
„ nicht noch ohne Kunst, ohne Wohnungen,
„ und ohne Schutz wider die Thiere, nur mit
„ der Sorge beschäftiget, sich Nahrung zu
„ verschaffen und den reißenden Bestien auszu-
„ weichen, in den Wäldern, wie flüchtige
„ Heerden herumirren würden.

Philaleth. Wieviele gab es von jeher, und giebt es noch heut zu Tage Menschen, denen es an Augen, Ohren, Händen, oder Armen mangelte, die aber ungeachtet dieser Mangelhaftigkeit mit dem durchdringendesten Scharfsinne, und den bewundernswürdigsten Gemüthes Fähigkeiten begabt waren, so, daß sie an gewissen Fertigkeiten und Künsten Tausende der übrigen übertraffen.

Die Denkenskraft und innere Fähigkeit des Menschen muß also ein von den äußerlichen Sinnen nur gar zu sehr unterschiedenes Vermögen seyn. Und in der That, wenn die innerliche Fähigkeit nur nach der Zahl und Vollkommenheit der äußerlichen Werkzeuge zu berechnen wäre, würde sich der Mensch eines geringen Vorzuges vor den unvernünftigen Thieren zu

schmeicheln haben, da sehr viele hierinn dem Menschen nichts nachgeben, ja einige in diesem oder jenem Sinne ihn wohl gar übertreffen.

Helvez. „ Alle Tatzen der Thiere sind „ am Ende entweder mit Horn versehn, wie „ bey dem Ochsen und dem Hirsche; oder mit „ Klauen wie beym Hunde und dem Wolfe; „ oder mit Krallen, wie beym Löwen und der „ Katze. Dieser Unterschied der Bildung zwi„ schen unsern Händen und den Tatzen der Thiere, „ beraubte solche nun nicht nur, wie Herr „ Büffon saget, fast des völligen Gefühls, „ sondern auch der Geschicklichkeit, die zur „ Handhabung eines Werkzeuges erfodert wird, „ und daß sie keine Entdeckung machen können, „ welche Hände voraussetzet. (r)

Philaleth. Sey es, daß die Tatzen der Thiere zur Handhabung eines Werkzeuges unschicklich, und also die Thiere selbst zu Entdekkungen unfähig bleiben: werden darum die Thiere nicht so zum Denken aufgeleget seyn, als es der Mensch ist? — Soll vielleicht das Vermögen zu denken in den Händen oder Pfoten ihren Wohnsitz haben?

Ein auf so viele Beobachtungen gegründetes Erfahrniß belehret uns, daß auch diejenigen Thiere, welche Hufe oder gespaltene Klauen, oder Krallen haben, mit einem gewissen Witze, mit einer sonderbaren Listigkeit versehn sind,

(r) In der ersten Note.

sind, ihrer Nahrung nachzutrachten, und ihre Bedürfnisse zu befriedigen, so, daß ihnen viele Weltweise auch eine Art vom Verstande beygelegt haben. (s)

Allein ihr scheinbarer Witz bleibt immer in dem engen Zirkel ihrer Bedürfnisse eingeschränket, und erhebt sich niemals bis zu einer **allgemeinen** oder **abstrakten** Kenntniß, da der menschliche Verstand ein unermeßliches All der Gegenstände überschauet, und sich mit den abgezogensten Begriffen beschäftiget.

Selbst die Unfähigkeit zur Sprache beweist ihre Unfähigkeit zum Denken. Denn da jene wegen diesem ist, kann einer Gattung, der es an Mitteln fehlt geistige Begriffe auszudrücken, die Fähigkeit solche hervorzubringen mit keinem Rechte zugeeignet werden.

Graf. Könnte man nicht sagen, daß die Unfähigkeit zur Sprache mehrmals nur von der Mangelhaftigkeit des Körperbaues, nicht aber von der Unfähigkeit zu denken herrührte?

Philaleth. Es giebt mehrere Gattungen der Vögel, welche die menschlichen Worte zur Ver-

(s) Pythagoras nach Porphyrs Zeugniß, Porphyr selbst im 3. Buche von den Opfern, Cleanthes nach Aelians Zeugniß im 6. B. der Thiergeschichte 1. K. Lactantius lib. 3. divin instit. c. 10. Galenus in Protreptico Plutarchus, der ein ganzes Buch hievon geschrieben.

Verwunderung nachahmen: aber niemals hat man es so weit gebracht, daß man denselbigen auch die Begriffe, welche mit den menschlichen Worten verknüpfet sind, beygebracht, und sie ein verständiges Gespräche zu unterhalten gelehret hätte. Es blieb jederzeit nur bey einigen Worten, welche dergleichen gefiedrigte Schuler ohne Verstande nachzusprechen, mit größter Mühe gewöhnet wurden.

Lernet doch ein Kind, das ohne Augen oder ohne Hände gebohren ist, von andren Menschen reden, warum sollte nicht ein jedes mit fünf Sinnen begabte Thier solches gleichfalls lernen, wenn der wesentliche Unterschied nicht in der Fähigkeit der Seele, sondern bloß in der Bereitschaft der lieblichen Organen gelegen wäre? Warum sollte nicht ein hörender Papagey mit Verstande reden oder lesen können gelehret werden, da taube Menschen lesen und schreiben lernen; woferne die innerliche Anlage bey jenem eben so erhaben als bey dem Menschen wäre. — Was aber die Tatzen der Thiere betrift, habe ich noch eine kleine Anmerkung zu machen.

Ein Beer und ein Affe sind mit einer Art von Händen versehen, die der menschlichen sehr nahe kömmt, und zu Führung verschiedner Werkzeuge so schicklich ist, daß sie wirklich dem Menschen verschiedenes nachmachen. Ein Affe kann die Feder halten, wie ein Kind. Man nehme ihn nun in die Schule, man

gebe

gebe ihm Unterricht im Lesen und Schreiben. — Wird er wohl deßwegen jemals begreifen, was dieser oder jener Buchstabe bedeute? Was für ein Begriff in diesem oder jenem Worte verborgen liege? Wird er in zehn Jahren nur so viel denken lernen, als ein Kind in seinem vierten oder fünften Jahre.

Sonderbar hat der Drang-outang oder Pongo nach Büffons Zeugniß fast alle Organen der Sprache und des Gehiernes so, wie der Mensch; und dennoch lernet er niemals denken, niemals vernünftig reden.

„ Dieses Thier, sagt Büffon, ist ein
„ ganz besonderes Thier, daß der Mensch
„ nicht ansehen kann, ohne in sich selbst zu
„ gehen, sich zu erkennen, und zu überzeu-
„ gen, daß sein Körper nicht der wesentlichste
„ Theil seiner Natur sey. “

Graf. Hören Sie aber! Nun giebt Helvez einen beträchtlichen Unterschied der Umstände an, welche dem Affen und übrigen Thieren Hindernisse des Denkens sind. — Erstens, sagt er,

„ Ist das Leben der Thiere überhaupt
„ kürzer als das unsrige, und erlaubt ihnen
„ nicht, Bemerkungen anstellen zu können,
„ sie können folglich auch nicht so viele Be-
„ griffe, wie der Mensch, haben. “ (t)

Was

(t) Anmerkung N. 2.

Was sagen Sie indessen zu diesem?

Philaleth. So kurz das Leben der Thiere immer ist, um sich selbst bilden, vervollkommnen, und mit Begriffen bereichern zu können: so wäre es doch lange genug, um wenigst Schüler abzugeben, und dasjenige durch fremden Unterricht zu erlernen, was ein Mensch in den ersten Jahren der Kindheit so leicht und geschwinde erlernet.

Es gab in der That viele so sehr geschickte als mühsame Lehrmeister von verschiednen Thieren, welche sich damit abgaben ihnen gewisse Künste beyzubringen. Sie haben es auch in der That manchmal bis zur Verwunderung gebracht; allein die ganze Frucht des mühsamsten, und langwierigsten Unterrichtes war endlich die Nachäffung gewisser äusserlicher Stellungen und Bewegungen des Menschen. Schreiben, lesen, reden oder denken hat man niemals ein Thier gelehret.

Graf. Die Antwort ist begreiflich. — Fahren wir fort.

„ Die Thiere haben weniger Bedürfnisse,
„ da sie besser bewahret, und von der Natur
„ besser bepelzet worden sind, als wir, und
„ brauchen folglich auch weniger Erfindungskraft.
„ Wenn die Raubthiere überhaupt mehr Ver-
„ stand haben, so hat sie der Hunger, der
„ stets sinnreich ist, Künste gelehret, durch
„ welche sie ihre Beute erhaschen können. “

Phi-

Philaleth. Auch dieser Umstand macht keinen hinlänglichen Unterschied zwischen den Menschen und den übrigen Thieren aus. Denn ob sie schon die Nothwendigkeit der Kleidung und Nahrung nicht zu sinnreichen Erfindungen verleiten könnte, so müßte doch gewiß die Vertheidigung des Lebens wider die Nachstellungen des Menschen ihre Erfindungskraft längstens geschärfet, und sie auf Mittel geführet haben diesem schrecklichen Unheile Abbruch zu thun.

Wären die Füchse, Wölfe, und Bären mit Menschenverstande begabt, wer sollte zweifeln, daß sie nicht längstens schon Freundschaften und Bündnisse unter einander würden errichtet haben um sich einander wider die Gewaltthätigkeiten und Nachstellungen ihres gemeinschaftlichen Feindes beyzustehen.

Zu dem findt man bey den unschuldigsten Thierchen schier so vielen Witz als bey den blutgierigsten Raubthieren. Man lese, was Aelian von den Fröschen, und Hunden in Aegypten, von den Schildkröten und andern Thieren schreibt (u); man beobachte die sorgfältige Listig-

(u) Im I. Buche verschiedner Geschichten 3. 4. 6. Kap.
Die Frösche wenn sie im Nilstrome ihren Feind die Wasserschlange erblicken, beissen geschwinde ein Stück von einem Rohr ab, und halten solches nach der Quere fest in dem Mund, damit sie von ihrem Feind nicht können verschlun-

Listigkeit, mit welcher das kleine Vögelchen ihren und ihrer Jungen Aufenthalt zu verbergen sucht, und man wird eine hinlängliche Probe von dem natürlichen Witze auch kleiner und unwehrhaften Thiere finden.

Graf. Gut! Hören wir Helvezen wiederum.

„ Die Thiere machen für den Menschen
„ nur eine flüchtige Gesellschaft aus, welcher
„ durch die Waffen, die er sich geschmiedet,
„ sich den stärksten unter ihnen schrecklich ge-
„ macht hat.

Philaleth. Eben dieß, daß die Thiere für den Menschen nur eine flüchtige Gesellschaft ausmachen, und keine Bündnisse, keine gemeinschaftlichen Verträge errichten, ist ein Beweis, daß es ihnen an Hinlänglichkeit des Verstandes fehle, gemeinnützige und weise Anstalten zu treffen. Nicht die Stärke, sondern die Weisheit des Menschen macht ihn sicher wider die Ueberlegenheit der unvernünftigen Thiere, und bringt ihm die Oberhand über dieselbigen zuwegen.

Hätten die Thiere eben so vielen Witz, als sie Stärke besitzen, sie würden den Menschen

---

schlungen werden. Die Hunde lecken nur im Laufen aus dem Nilus, um dem Krokodile nicht zur Beute zu werden. Die Schildkröte zählt die 40 Täge, nach welchem ihre in der Erde vergrabnen Eyer aufbrechen, und die Jungen ausfallen.

schen ungeachtet seines geschmiedeten Eisens ihr Gegengewicht kennbar genug fühlen lassen. Die Stacheln der Bienen, Hummeln und Horniſſe, die Hörner, die Zähne und Klauen der grösseren Thiere wären hinlängliche Waffen jedem Feinde den Ausgang des Streites zweifelhaftig zu machen, woferne sie wüßten gemeinschaftlich zur Sache zu gehn, gehörige Schlachtordnung zu machen, und die nothwendigen Vortheile zu behaupten.

Graf. Nun kömmt ein neuer Umstand die zahlreichere Fortpflanzung des Menschen.

„ Auſſer diesem ist der Mensch das Thier,
„ welches sich auf dem Erdboden mehr fort-
„ gepflanzet hat: er kömmt auf die Welt,
„ und lebet unter allen Himmelsstrichen, da ein
„ Theil der andern Thiere, wie die Löwen,
„ Elephanten und Nashörner, sich auf einer
„ gewissen Gegend der Erdfläche befinden.

„ Je stärker nun das Geschlecht eines
„ Thieres, das zu Bemerkungen aufgeleget
„ ist, anwächst, je mehr Begriffe und Ver-
„ stand muß diese Art Thiere auch haben.

Philaleth. Lassen wirs dahin gestellet seyn, ob die Anzahl der Menschen größer sey, als die Anzahl der Pferde, Rinder, Schafe und übrigen Thiere. Wenn der Witz nach dem Verhältnisse der Menge zu berechnen wäre, dann müßten die diejenigen Schafe und Rinder, welche dem Hundert nach in

Heerden beysamen leben, klüger und vernünftiger werden, als dasjenige, welches einzeln und bey wenigen erzogen wird, und jene zahlreiche Heerden der wilden Völker müßten unsere auf Einöden, oder in kleinen Gemeinden beysammen wohnenden Europaer eben so an Klugheit und Verstande, als an der Zahle übertreffen. — Allein beweißt nicht die Erfahrniß das Gegentheil?

Graf. Richtig! — Hören wir nun die letzte Verschiedenheit die er zwischen dem Menschen und Affen angiebt.

„ Warum aber, wird man sagen, haben
„ die Affen, deren Tatzen beynahe so behende
„ als unsere Hände sind, nicht einen eben
„ solchen Zuwachs der Erkenntniß, wie der
„ Mensch, erhalten? Weil sie ihm noch in
„ vielen Stücken nicht gleich kommen können;
„ weil die Menschen sich auf dem Erdboden
„ stärker vermehret haben; weil es unter den
„ verschiedenen Gattungen von Affen wenige
„ giebt, deren Stärke der Stärke des Menschen
„ zu vergleichen wäre; weil die Affen Früchte
„ fressen, und weniger Bedürfnisse, folglich auch
„ weniger Erfindungskraft als der Mensch nö-
„ thig haben; weil ihr Leben über dieses noch
„ kürzer ist, und sie vor den Menschen und
„ Thieren, als da sind die Tyger und Löwen,
„ u. s. w. nur eine flüchtige Gesellschaft aus-
„ machen; weil sie endlich durch Einrichtung
„ des Gliederbaues ihrer Körper, wie die

Kinder

„ Kinder in einer beständigen Bewegung, so
„ gar auch nach geschehener Befriedigung ihrer
„ Bedürfnisse, erhalten werden: so sind die
„ Affen der Langweile nicht ausgesetzet, welche
„ man als einen Grund ansehen muß, der
„ den menschlichen Geist nach einer mehrern
„ Vollkommenheit zu streben antreibt.

„ Hält man alle diese Verschiedenheiten,
„ die man in dem Menschen und in dem Thiere,
„ in Ansehung ihrer körperlichen Bildung an-
„ trifft, gegen einander; so kann man erklä-
„ ren, warum das Gefühl und das Gedächt-
„ niß, beydes Fähigkeiten, die die Menschen
„ mit den Thieren gemein haben, doch bey
„ diesen letztern, so zu sagen, fruchtlose Fähig-
„ keiten sind.

Philaleth. Wenn der Witz, und die Gemüthesfähigkeit mit der Leibesstärke in einem gleichen Verhältnisse stünden, dann wurde ein Auerochs vor den meisten der übrigen Thiere den Vorzug des Witzes haben, und mancher kraftlose Bücherfreund würde mit einem starken Schmiedknechte in der Gelehrsamkeit nicht zu vergleichen seyn. — Was sagt aber die Erfahrniß? — Sehn wir nicht an einem kleinen Jagdhündgen zehnmal mehr Witz, als an dem stärksten Büffel? Setzet nicht manches fleischlose Skelet, das nur aus Haut und Geiste zu bestehen scheint, durch seine vortrefflichen Werke ganze Länder in Bewunderung, da mancher breitruckigter Baumbrecher kaum so viel reden

und denken kann, als ihm zur äussersten Nothwendigkeit hinlänglich ist?

Die Unruhe und Beweglichkeit des Körpers macht den Affen eben so wenig zum Denken unfähig, als der Mangel der Leibesstärke. Wir kennen Kinder, welche voll der unruhigsten Lebhaftigkeit, und schier in immerwährender Gliederbewegung, dabey aber eben so fertig zum Denken und Lernen sind, welche mit Verstande lesen, schreiben, und sprechen gelernet haben. Trüge die Langsamkeit und Unbeweglichkeit des Körpers etwas zum Witze bey, dann wurde es kein Thier einem trägen, ruheliebenden und unthätigen Esel am Scharfsinne bevorthun.

Daß man aber die Langeweile nicht als den Grund ansehen müsse, der den menschlichen Geist nach einer größern Vollkommenheit zu streben antreibt, schließt sich aus diesem auf, weil unthätige Köpfe auf hundert posierliche Arten sich solche zu vertreiben wissen, ohne sich mit traurigen Nachdenken abzugeben, oder nach einer mehrern Vollkommenheit zu bestreben: da im Gegentheile der arbeitsame denkende Kopf, den man niemals über die Langeweile, wohl aber über die Kürze der vorüber eilenden Zeit klagen höret, sich mit allem Ernste auf nutzbare Erfindungen, und Vervollkommnung des Geistes verwendet.

Alle Verschiedenheiten also, die der Herr Verfasser des Buches **vom Geiste** zwischen den

Men=

Menschen und Thieren in Ansehung der körperlichen Bildung, des längeren Lebens, der mehreren Bedürfnisse, der zahlreichern Fortpflanzung angeführet hat, sind noch lange kein hinlänglicher Grund, warum die Fähigkeit zu denken, jenes hohe ausschließende Vorrecht des Menschen, nur allein bey diesem und bey keiner anderen Gattung der Thiere zu finden ist.

Vielmehr ist eben die vorzügliche Bildung des Menschen, seine so schickliche und zweckmäßige Bestellung der Glieder, das längere Leben, und die zahlreichere Fortpflanzung desselbigen eben so viele von dem vorsichtigen Schöpfer dem Menschen verliehene Zugaben der Denkenskraft, damit sich dieser desto behender entwickeln, desto mehr vervollkommnen, und desto weitschichtiger verbreiten könnte. Vielleicht sind eben die mehrern Bedürfnisse und der Eckel vor Langeweile vorsichtige Triebfedern, welche den menschlichen Witz spielend, und auf Erfindungen bedachtsam machen. Vielleicht finden sich bey den übrigen Thieren eben diese Umstände nicht ein, weil sie bey ihnen jene vernünftige Endabsicht, worauf sie bey dem Menschen abzwecken, nicht befördern können.

Graf. Nun haben sie noch eine und die andere Schwierigkeit zu beantworten, welche Helvez machet, dann werde ich vollends befriediget seyn. — Der Herr Verfasser fährt nun in dem Texte also fort.

„ Nach dem, was wir vorausgesetzet ha-
„ ben, ist klar, daß die Pollizey bey keiner
„ Gesellschaft zu dem Grade der Vollkommen-
„ heit gediehen seyn würde, zu der sie gegen-
„ wärtig gelanget ist. Kein Volk würde ge-
„ wissen wilden Völkern, in Ansehung des
„ Geistes, gleich gekommen seyn, die keine
„ zweyhundert Begriffe b) nicht zweyhundert
„ Worte haben, durch welche sie ihre Begriffe
„ erklären können, und deren Sprache folg-
„ lich sich eben wie die Thiersprache, nur auf
„ fünf oder sechs Töne oder Schreye herunter
„ setzen ließe, wenn man dieser Sprache die
„ Worte, Bogen, Pfeil, Schlingen ꝛc.
„ welche den Gebrauch unsrer Hände voraussе-
„ tzen, abnähme. Hieraus folgere ich, daß
„ das Gefühl und das Gedächtniß, ohne eine
„ gewisse äußere Bildung der Gliedmaßen, in
„ uns nur fruchtlose Fähigkeiten seyn würden.

„ b) Zur Bestättigung dessen, setzet er
„ folgende Noten hinzu. Die Begriffe der Zah-
„ len, die so einfach und leicht zu erlangen
„ sind, und auf die uns die Nothdurft un-
„ aufhörlich führet, sind bey gewissen Völkern
„ so erstaunlich eingeschränket, daß man wel-
„ che antrifft, die nur bis auf drey zählen,
„ und die Zahlen, die die drey übersteigen,
„ nur durch das Wort mehr ausdrücken können.

„ c) Wie die Völker, z. E. die Dam-
„ pierre auf einer Insel antraff, auf welcher
„ weder Bäumer noch Sträucher wuchsen, und
„ welche,

„ welche, da sie nur von den Fischen lebeten,
„ die von den Wellen in die kleinen Busen
„ der Insel geworfen wurden, keine andere
„ Sprache, als ein Kaudern hatten, das dem
„ Kaudern eines Truthans ähnlich war.

Philaleth. Lassen wirs dahin gestellet seyn, daß es solche Wilden gebe, die nur auf drey zählen können, und die höhere Zahlen durch das Wort **mehr** ausdrücken. Selbst dieß beweist ja schon, daß sie das **Vermögen** und **Verhältniß** wenigst dieser wenigen Zahlen erkennen, und folglich eines abstrakten Begriffes fähig sind.

Sey ihre Sprache wirklich nur auf zweyhundert Worte eingeschränket, so ist doch dieses ein hinlänglicher Beweis, daß sie Begriffe mit beständigen Zeichen zu verbinden, folglich zu urtheilen, und zu schließen wissen; da man von keinem einzigen Thiere das Beyspiel einer ähnlichen Fähigkeit anführen kann.

Uebrigens würden die Sprachen der kultivirtesten Volker arm genug an Wörtern seyn, wenn sie keine andere hätten, als jene, welche den Gebrauch unsrer Hände voraussetzen. Unzählig sind unsere Begriffe, die auf den Gebrauch der Hände nicht die mindeste Beziehung haben, mit denen wir uns mittelst der übrigen Sinnen, welche die meisten der unvernünftigen Thiere mit uns gemeinschäftlich haben, oder durch eine abziehende Fähigkeit des Gemü-

thes bereicheren. Eben so bis zur Verwunderung zahlreich sind die Ausdrücke von diesen Begriffen.

Was er von den Völkern sagt, derer Sprache bloß ein dem Geschreye der Truthänen ähnliches Kaudern war, dieß beweist noch lange nicht, daß sie keine wahre vernünftige Sprache hatten. Das Urtheil eines vorüber eilenden Fremden, dem es an Lust, an Zeit, oder Gelegenheit gefehlet die erfoderliche Beobachtung darüber anzustellen, kann uns zu keinem entscheidenden Grunde seyn. Auch europäischer Völker Sprache, wenn sie von fremden gehöret wird, mag ihnen vielleicht mehr einem Kaudern als einer Sprache ähnlich vorkommen. Was beweist aber dieses?

Graf. Hören Sie nun, wie er die Wiedererinnerung der Dinge erkläret.

„ Das Gedächtniß kann in der That nichts
„ anders, als ein Glied des Gefühls seyn,
„ das ursprüngliche Ding, was in uns em-
„ pfindet, muß nothwendig auch das seyn,
„ welches sich der Empfindung wieder erinnern
„ kann; weil die Wiedererinnerung eigent-
„ lich nur im Gefühle besteht, wie ich solches
„ erweisen werde.

„ Zu der Zeit, wenn ich durch eine Folge
„ meiner Begriffe, oder durch eine Erhebung,
„ welche durch gewisse Töne in dem Werkzeuge

„ meines

„ meines Ohres entsteht, mich der Vorstellung
„ einer Eiche erinnere: so müßten meine in-
„ nern Werkzeuge sich beynahe in eben der
„ Stellung befinden, in der sie sich bey dem
„ Anblicke der Eiche befanden. Da nun
„ diese Stellung der Werkzeuge ohne Wider-
„ spruch ein Gefühl wirken muß: so ist es
„ höchst wahrscheinlich, daß in dem man sich
„ einer Sache wieder erinnert, man solche
„ fühle.

Philaleth. Wir sind durch eine ungezweyfelte Erfahrniß überzeuget, 1. daß wir uns die einst gehabten Begriffe wiederum vorstellen, ob wir schon durch keine gewisse Töne in dem Werkzeuge des Ohres, oder durch äußerliche Eindrücke dazu verleitet werden: 2. Daß die Wiedererinnerung nicht in der nämlichen Folge und Ordnung geschehe, in welcher die vorigen Begriffe auf einander folgten. Es muß also eine selbstdenkende Kraft in uns vorhanden seyn, welche sich die einsmaligen Begriffe wiederum vorstellen kann, ob sie schon weder durch äußerlichen Eindrücke, noch durch eine mechanische Verbindung der Begriffe dazu aufgeweckt werde.

Graf. Nun behauptet er, daß alle Wirkungen des Geistes auf die Fähigkeit gegründet seyn, vermöge welcher wir die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit, die Uebereinstimmung oder Nicht-übereinstimmung verschiedner Gegenstände unter sich wahrnehmen. Und diese Fähigkeit,

sagt er, ist nichts anders als das Gefühl selbst, folglich komme alles auf das Gefühl an.

Philaleth. Das innerste Bewußtseyn überzeuget uns, daß die Wirksamkeit des Geistes nicht bloß auf die Bemerkung der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit in den Gegenständen beschränket sey. Wir sind uns des Denkens bewußt, wir bilden uns selbst aus den Erkenntnissen einzelner Gegenstände allgemeine und abgezogne Begriffe; wir vergleichen Urtheile mit Urtheile, und leiten unbekannte Wahrheiten aus den bekannteren her.

Dieß alles glaubte ich wäre ganz etwas anders als bloß die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Begriffe wahrnehmen.

Setzen wir nun jenes so thätige und lebhafte Vermögen zu wollen und nicht zu wollen, jene so fruchtbare Quelle der Leidenschaften, welche selbst nach der helvetischen Lehre die vornehmste Wirksamkeit des menschlichen Geistes ausmachen, noch hinzu; und dann zeiget es sich vollkommen, daß die Wirkungen des menschlichen Geistes weit ein größeres Bezirke ausmachen.

Allein nicht einmal das Urtheil, oder das Vermögen die Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung der Gegenstände zu bemerken, kann lediglich durch das Gefühl erkläret werden.

Graf. Dieß erkläret er aber. Hören Sie nur! „ die Natur stellet uns verschiedne Gegenstände

„ stände dar; und diese Gegenstände stehen in
„ gewissen Verhältnissen mit uns, und mit sich
„ unter einander selbst. Die Kenntniß dieser
„ Verhältnisse bildet dasjenige, was wir Den-
„ kungskraft nennen, diese ist nun weniger
„ oder mehr groß, je nachdem unsere Kennt-
„ nisse von dieser Art mehr oder weniger aus-
„ gebreitet sind. Der menschliche Geist erhebt
„ sich bis zur Erkenntniß dieser Verhältnisse;
„ er findet aber auch da seine Gränzen, über
„ die er sich nie wegsetzen kann. Daher er-
„ innern uns alle Worte, aus welchen die
„ verschiednen Sprachen zusammen gesetzet sind,
„ und die man als eine Sammlung von Zei-
„ chen, durch welche alle Gedanken der Men-
„ schen verständlich gemachet werden, ansehen
„ kann, entweder Bilder, wie die Worte,
„ Eiche, Ocean, Sonne; oder sie geben
„ die Begriffe, das ist die verschiedenen Ver-
„ hältnisse an, welche die Gegenstände unter
„ einander haben, und welche entweder ein-
„ fach sind, wie in den Worten, Größe,
„ Kleinheit, oder zusammengesetzt, als Tu-
„ gend, Laster; oder sie drücken endlich
„ die verschiedenen Verhältnisse aus, in wel-
„ chen die Gegenstände mit uns stehen, das
„ ist unsre Wirkung auf dieselben, wie in den
„ Wörtern, ich breche, ich grabe, ich hebe
„ auf; oder deren Eindruck auf uns, wie,
„ ich bin verwundet, verblendet, er-
„ schrocken. — —

„ Der Schluß von allem dem, ist die-
„ ser, daß wenn alle Wörter in verschiedenen

Sprachen

„ Sprachen nie mehr bezeichnen, als die Ge-
„ genstände, oder die Beziehung dieser Ge-
„ genstände auf uns, oder auf sich untereinander selbst; folglich die völlige Kraft zu denken in der Vergleichung unsrer Empfindungen und unserer Begriffe bestehe; das ist, die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, die Gleichheit, oder Ungleichheit, die sie unter sich haben, zu bemerken. Da nun das Urtheil nur in dieser Bemerkung selbst besteht, oder wenigstens der Ausspruch dieser Bemerkung ist, so folget hieraus, daß alle Wirkungen des Geistes auf das Urtheilen hinauslaufen.

„ Da ich die Frage in so weit eingeschränkt habe; so will ich nunmehr untersuchen, ob das Urtheil nicht im **Fühlen** bestehe. Wenn ich von der Größe oder Farbe der Gegenständen, die man mir vorstellet, schliessen will, so ist es unläugbar, daß das über die verschiedenen Eindrücke, welche diese Gegenstände auf meine Sinne gewirket haben, gefällte Urtheil, eigentlich nichts weiter, als ein Gefühl ist; daß ich eben so wohl sagen kann, ich urtheile oder ich empfinde; daß von zwey Dingen, wovon das eine, daß ich **Klafter** nenne, von dem andern, das ich **Fuß** nenne, einen unterschiedenen Eindruck auf mich machet; daß die Farbe, welche ich **roth** nenne, anders auf meine Augen wirket, als die ich gelb heiße, und hieraus schliesse ich, daß in dergleichen Fällen das Urtheilen nichts anders sey, als **Fühlen.**“

Was

Was haben sie nun dagegen einzuwenden? —

Philaleth. Vor allem sollte Helvetz deutlich bestimmet haben, was er eigentlich durch das **Gefühl** verstehe.

Nimmt er solches bloß für die Fähigkeit die von andern Körpern gemachten Eindrücke aufzunehmen, dann muß er auch leblosen Wesen dieses **Gefühl** zu eignen, und wird also nach seiner Lehrfolge auch das Bley im Schmeltzofen die Kraft der auflösenden Hitze **fühlen**. Allein kann wohl in diesem Gefühl das Urtheil bestehen?

Nimmt er aber sein Fühlen vom **Empfinden**, und zwar von einem Empfinden, wie es mit dem **Bewußtseyn** in einer lebhaften geschäfftigen Seele verbunden ist, so kann man zulassen, daß alle **anschauende Urtheile** (*) aus dem Empfinden entstehen. Ob sie aber deßwegen nichts als ein bloßes Gefühl seyn, das ist eine andere Frage, die ich mit **Nein** beantworten muß.

Es gehöret mehr zu einem Urtheile, als daß die Seele bloß den **verschiedenen** Eindruck empfinde, welche die **verschiedenen** äusserlichen Gegenstände auf solche machen. Auch in einem leblosen Spiegel drücken sich die Gegenstän-

(*) Das ist, welche über sinnliche Gegenstände und ihrer Aehnlichkeit, oder Unähnlichkeit den Ausspruch thun.

stände nach allen ihren Verhältnissen aus. Ist aber diese Abbildung deßwegen ein Urtheil? — Oder warum wohl nicht, wenn die menschliche Seele bey den Urtheilen weiter nichts thut, als daß sie die von der Natur gemachten Vorstellungen der Gegenstände nach allen ihren Verhältnissen auffange, ohne einige **Betrachtungen und Vergleichungen** darüber zu machen?

Setzet aber **Betrachten und Vergleichen** nicht immer eine denkende Kraft voraus, welche die von den äusserlichen Gegenstände verursachten Begriffe anschauet, solche gegeneinander hält, und aus dieser Vergleichung das Verhältniß der Gegenstände wahrnimmt, und hierüber den Ausspruch thut? Diese Anschauung der Begriffe nun, diese Untersuchung ihrer Merkmale, diese gegenseitige Vergleichung ist etwas mehr als eine **Empfindung**, mehr als ein **Gefühl**.

Graf. Ganz gewiß. — Doch hier kömmt noch eine witzige Erklärung, gegen welche sie ihre Anmerkung zu guter Letzte noch machen müssen. Vernehmen Sie seine Worte.

„ Noch aber wird man mir einwerfen, „ daß, wenn man urtheilen sollte, ob an ei„ nem Könige die Gerechtigkeit, oder die Güte „ vorzuziehen sey: wird man alsdann sich auch „ einbilden können, daß das Urtheil auch nur „ ein Gefühl sey?

„ Diese Meynung scheint allerdings bey dem „ ersten Anblicke ein widersprechender Satz zu seyn,

„ seyn; indessen wollen wir, um dessen Wahr-
„ heit zu beweisen, voraussetzen, daß ein
„ Mensch wisse, was Gutes oder Böses sey;
„ und daß dieser Mensch ferner wisse, daß eine Hand-
„ lung mehr oder weniger böse sey, nachdem
„ solche dem Glücke der Gesellschaft mehr oder
„ weniger schadet. Welche Kunst darf der Dich-
„ ter oder Redner in dieser Voraussetzung an-
„ wenden, um lebhafter zu zeigen: daß die
„ Gerechtigkeit bey einem Könige den Vorzug
„ vor der Gütigkeit verdiene, weil sie dem
„ Staate mehr Bürger erhält.

„ Der Redner wird der Einbildung eben
„ desselben Menschen drey Gemählde vorlegen:
„ in dem einen wird er ihm einen gerechten
„ König abmahlen, welcher einen Verbrecher
„ verurtheilet, und hinrichten läßt; in dem
„ andern den gütigen König, welcher eben des-
„ selben Verbrechers Gefängniß eröffnen, und
„ ihm die Ketten abschliessen läßt; in dem
„ dritten wird er denselbigen Verbrecher auffüh-
„ ren, wie er mit seinem Dolche bewaffnet
„ aus dem Gefängniß herausgeht, und fünfzig
„ Bürger umbringt: welcher Mensch wird bey
„ Erblickung dieser drey Gemälde nun nicht
„ empfinden, daß die Gerechtigkeit, welche
„ durch den Tod eines einzigen dem Tode von
„ fünfzig Menschen vorbeuget, bey einem Könige
„ der Gütigkeit vorzuziehen sey? Indessen ist
„ dieses Urtheil wirklich nur ein Gefühl. —

Philalerth. Diese witzige Erklärung zu widerlegen brauchet es sehr wenig. Setzen wir,

diese drey Gemälde seyn nicht nur der Einbildungskraft mit rednerischen Zügen, sondern wirklich den Augen mit lebhaften Farben dargestellet. Das Gefühl, welches sie bey dem Menschen erwecken besteht lediglich in Anschauung der Farben, und Figuren, welche auf diesen Tafeln zum Vorschein kommen. Wenn nun der Mensch keine andere Fähigkeit hätte als das Vermögen zu fühlen oder zu empfinden, so würde er eben so viel aus diesen Gemälden erkennen, als eine Katze, die solche eben so gut, als der Mensch ansehen kann. Daß aber dieser in dem Könige, der den Uebelthäter zu dem Tode verdammet, eine Handlung der Gerechtigkeit, und in dem andern, der den Schuldigen die Fessel aufschliessen läßt, eine Handlung der Gütigkeit erkennet, dieß ist das Urtheil einer mit Verstande begabten Seele, welche die allgemeinen und abgezogenen Begriffe der Gerechtigkeit und Gütigkeit besitzet, und mit diesen allgemeinen Begriffen die Partikularhandlungen vergleichet, und aus dieser Vergleichung schließt, daß jenes ein Act der Gerechtigkeit, und dieses ein Act der Gütigkeit sey.

Graf. Ich finde ihre Antworten gründlich und entscheidend. Sie haben den Grund, worauf das übrige Lehrgebäude dieses in der That gelehrten, aber seiner Einbildung zu sehr nachhangenden Schriftstellers beruhet, selbst gehoben, und es würde eben darum der Mühe nicht mehr lohnen, wenn wir seine ganz sonderbaren Einfälle ferners durchsuchen wollten, welche

welche immer dasjenige voraussetzen, was Sie fühlbar genug widerleget haben.

Philalerth. Was nach dieser Abhandlung von der physischen Natur des menschlichen Geistes für eine Moral folgen müsse, könnte man sich ohne dieselbe gelesen zu haben leicht vorstellen. Nach meinem Urtheile hätte sich Helvez eine sehr beträchtliche Mühe ersparen können, welche ihm die kitzlichte Hypothese der **zwo leidenden Kräfte**, worauf er unsere ganze Gemüthesfähigkeit einschränket, verursachte. Er gesteht selbst ein, daß die Frage: **Ob diese zwo Fähigkeiten durch ein geistiges oder materialisches Wesen wirksam erhalten würden:** eigentlich gar nicht mit in den Plan seines Werkes gehörte: und doch biethet er seinem ganzen philosophischen Witze auf, den Unterschied zwischen dem Menschen und Viehe bloß in dem äusserlichen Körperbau, und einigen andern zufälligen Verschiedenheiten ausfindig zu machen, und alle Wirkungen des menschlichen Geistes lediglich auf das Gefühl zurücke zu setzen.

Seine ganze vorläuftige Abhandlung hat das Gepräge eines elenden Scepticismus, den er mit diesen bedenklichen Worten noch mehr äussert, da er sich in seiner fünften Anmerkung also verlauten läßt. „ Derjenige, der nur „ einer unumstoßlichen Gewißheit nachgeben „ wollte, würde mit vieler Mühe sich kaum „ von seinem eigenen Daseyn überführen können. „ Wie würde er sich z. E. von dem Daseyn

„ der Körper wohl überzeugen können? Könnte
„ Gott durch seine Allmacht, auf unsere Sinne
„ nicht eben die Eindrücke machen, welche durch
„ die Gegenwart der Gegenstände in ihren ent-
„ stehen? Wenn nun Gott dieses kann, wer
„ will denn Bürge dafür seyn, daß er eben in
„ diesem Stücke sich seiner Macht nicht bedie-
„ nen wolle, und daß die Welt nicht eine
„ bloße Erscheinung sey? Da wir überdas in
„ den Träumen von solchen Empfindungen ge-
„ rühret werden, welche wir in der wirklichen
„ Gegenwart sinnlicher Sachen empfinden wür-
„ den: wie wollte man wohl darthun, daß
„ unser Leben nichts weiter, als ein langer
„ Traum sey. “

So weit kömmt nämlich der Philosoph, der sichs einmal zum Gesetze gemacht hat, anders als das übrige Menschengeschlechte zu denken. — Fahren wir, jetzt, wenn es Seiner Gnaden beliebt, in unsern Untersuchungen über die Natur der menschlichen Seele fort.

Graf. Ich bin damit zu frieden, — Doch warum so still Herr Rittmeister? — Sie haben doch in dem ganzen helvezischen Streithandel kein Wort für oder wider denselbigen gesprochen.

Birton. Ich war aufmerksam und vergnügt die spitzfindigen Einfälle dieses Gelehrten, und die bündige Gegenantworten zu vernehmen. Kömmt einmal die Reihe wiederum

an

an mich, dann werde ich genug, wo nicht zu viel darein schwätzen.

Graf. Gut! fangen Sie also an, bestimmen Sie den Stoff, worauf uns jetzt die Ordnung führt.

Birton. Dieß wird unser gelehrte Freund zum beßten thun. Machen Sie also den Anfang zur neuen Untersuchung.

Philaleth. Wenn sie es so verlangen. — Nach der Geistigkeit der Seele ist also nach meinem Erachten ihre Simplicität oder Einfachheit festzusetzen, als welche ein eben so starker Beweis von der vorigen, als ein wichtiger Grund von der nächstfolgenden Untersuchung ist.

§. XXVI.

Von der Simplicität oder Untheilbarkeit der menschlichen Seele.

Birton. Und wie beweisen Sie diese Einfachheit?

Philaleth. Aus den Begriffen, aus den Urtheilen, aus dem Vermögen zu wollen.

Die Seele erkennet einfache und untheilbare Gegenstände, z. E. sie erkennet Gott, sie erkennet in abgezognen Begriffen die Einigkeit des Wesens, die Simplicität: folglich kann

auch die Seele selbst keine Theile haben. Denn hätte sie Theile, so würde man fragen, ob ein jeder dieser Theile, oder ob nur ein einziger aus ihnen die einfache Gegenstände erkenne. Giebt man einem jeden Theile dieses Erkenntniß zu, dann läßt man so viele Seelen als Theile zu. Sagt man aber, daß nur einem einzigen davon das Erkenntniß einfacher Gegenstände zukomme; dann ist dieser einzige die ganze Seele, und alle übrigen sind etwas überflüßiges.

Birton. Wie wäre es, wenn man den Beweis umkehren, und gerade das Gegentheil folgern würde. — Die Seele erkennet zusammengesetzte und theilbare Gegenstände, folglich ist sie auch selbst ein zusammengesetztes und theilbares Wesen.

Philalerth. Die Seele erkennet zwar theilbare und zusammengesetzte Gegenstände, aber mit einer einfachen und untheilbaren Kenntnisse. Selbst Voltaire, so eifrig er immer das Vermögen zu denken der Materie zueignen will, gestehet doch ein, daß der Gedanke nichts theilbares sey; darum sucht er in der Materie auch andere untheilbare Eigenschaften auf, um zu beweisen, daß auch der Gedanke, so einfach er immer ist, derselbigen zu kommen könne. —

„ Wir wissen, sagt er, daß eine Verneinung und Bejahung nichts theilbares,
„ keine Theile der Materie sind. Ich bin mit
„ euch hierinn vollkommen verstanden. Allein

die

„ die Materie, von der wir ohnehin so wenig
„ wissen, besitzet Eigenschaften, die gewiß nicht
„ materiell und theilbar sind. Die Schwere
„ oder Drückkraft ist nichts theilbares, die
„ bewegende Kraft der organisirten Körper,
„ ihr Leben, ihr Naturtrieb sind eben so wenig
„ etwas zusemmengesetztes und theilbares. “ (x)

Dieß sind eines Mannes Worte, welcher gewiß nicht für die Einfachheit der Seele eingenommen ist. Und in der That, wenn aus dem Erkenntnisse zusammengesetzter und theilbarer Gegenstände die Zusammensetzung und Theilbarkeit des erkennenden Wesens folgen würde, so müßten wir selbst in der Gottheit Theile und Zusammensetzung zulassen, weil solche alle und jede Gegenstände die theilbaren sowohl als die einfachen mit einem alles umfangenden ewigen Begriffe erkennet.

Graf. Richtig! Aber glitschen Sie mir nicht so schnelle über Voltairs Worte hin. Sie

(x) Nous sçavons qu' une negation & une affirmation ne sont point divisibles, ne sont point de parties de la matiére; je suis de votre avis. Mais la matiere, à nous d'ailleurs inconnue possede des qualités, qui ne sont pas materielles, qui ne sont pas divisibles. La gravitation n'a point de parties, n' est point divisible. La force motrice des Corps organisés, leur vie, leur instinct ne sont pas non plus des etres à part, des etres divisibles. *Diction. Philos. Art. l'ame.*

müssen den Unterschied geben, warum sich gewisse untheilbare Eigenschaften in der Materie vorfinden können und doch der Gedanke nicht.

Philaleth. Belieben sich Euer Gnaden desjenigen zu erinnern, womit ich unlängst die Unmöglichkeit zu denken in der Materie erwiesen habe, dann werden Sie hinlänglichen Unterschied finden.

Uebrigens sind die vom Herrn Voltaire angeführten Eigenschaften nichts weniger als einfach und untheilbar. Die Schwere oder Druckkraft des Körpers ist der Masse, oder den Theilen, woraus solcher besteht, vollkommen proportioniret, sie ist also eben so theilbar als die Masse ist. Man theilt die Schwere eines Körpers, der einen Zentner wiegt in hundert Pfunde, und jedes Pfund in Lothe, und jedes Loth wiederum in kleinere Theile ab, Sie ist also gewiß keine untheilbare Eigenschaft. Eben so wenig ist die Kraft der Bewegung eine solche. Ein Körper, der in der Bewegung ist, und an einen andern anstößt, verliert eben so viel von seiner bewegenden Kraft als er dem andern mittheilet, folglich muß diese theilbar seyn, weil sie sich in zween, drey und mehrere Körper vertheilen kann. Das Wachsthum eines organisirten Leibes besteht in der Entwicklung, in der Ausbreitung, und Vergrößerung seiner Theile, die durch den Zufluß andrer körperlichen Partikelchen geschieht: solches ist also gleichfalls nichts einfaches und

untheil-

untheilbares. Das Leben, wie wir solches in dem Körper betrachten, besteht in dem immerwährenden gleichen Umlaufe der Lebenssäfte, in der gehörigen Bewegung der flüssigen und dichten Theile; auch dieses ist demnach nichts untheilbares. Der Instinkt oder Naturstrieb von den Thieren, wie man solchen in dem Körper beobachtet, ist eine gewisse Gleichförmigkeit der Bewegungen nach dem Gesetze des Schöpfers; wie man denselben aber in den Seelen der Thiere betrachtet, so ist er die Fähigkeit dasjenige zu erkennen und zu begehren, was zur Erhaltung eines jeden Thieres, und zu den einer jeden Gattung ausgesteckten Endzwecke nothwendig oder zuträglich ist. Diese Fähigkeit ist zwar nichts theilbares: allein sie ist auch keine Eigenschaft der Materie.

Graf. Nun! Sie haben mich befriediget. Doch fällt mir wiederum ein andrer Zweifel ein. — Könnte nicht wenigst ein theilbarer und zusammengesetzter Gegenstand von einer theilbaren und zusammengesetzten Seele erkennet werden?

Philaleth. Nein! auch dieses nicht.

Nehmen wir zum Beyspiele den Begriff eines Dreyeckes vor uns. Da dieses aus dreyen Linien und eben so vielen Winkeln besteht, so müßte der Begriff davon in dreyen Theilen einer zusammengesetzten Seele enthalten seyn. Weil aber ein jeder von diesen drey Theilen wiederum aus kleinern und immer kleinern

Theilen zusammengesetzet ist, so würde kein einziger davon den ganzen Begriff von einem Winkel haben, sondern dieser Begriff würde in unzählige kleine Begriffe abgetheilet seyn, so viel nämlich als erkennende Theile wären. Und da keiner von diesen das erkennet, was von dem andern erkennet wird, so ist es unmöglich, daß der Begriff eines ganzen Dreyeckes in einer solchen ausgedehnten Seele entstehen könne.

Die Sache wird in einem Gleichnisse noch klärer. Nehmen wir ein Gemälde, das zehn Zoll im Vierecke groß ist: rufen wir nun hundert Menschen herbey, und zeigen einem jeden davon allezeit einen andern Zehenttheil, einen Zoll von diesem Gemälde. Nun frage man einen jeden, was dasselbige für eine Abbildung enthalte. — Keiner wird solches wissen; weil jeder nur den hundertesten Theil davon gesehen, und keiner dasjenige weis, was die übrigen gesehen haben. Ja man darf diesen Anschauern wohl auch die Erlaubniß geben sich miteinander zu berathschlagen, und einander zu sagen, was jeder gesehen habe, sie werden dessen ungeachtet kaum im Stande seyn, die Vorstellung des Gemähldes zu entdecken.

Eben so verhält es sich mit einer aus Theilen bestehenden Seele, aus denen ein jeder nur denjenigen Theil des Gegenstandes erkennt, der auf ihn den Eindruck macht, von den übrigen Theilen aber nichts erkennet, folglich

lich niemals zu dem Begriffe eines ganzen Gegenstandes etwas beytragen kann. (y)

Birton. Müssen nicht wenigst diejenigen, welche der Seele eine gewisse Ausdehnung, oder Coexistenz mit dem theilbaren Raume des Körpers zueignen, solche als ein theilbares und zusammengesetztes Wesen ansehen?

Philaleth. Im mindesten nicht. Denn diese Ausdehnung ist keine körperliche und quantitative Ausdehnung: sie ist nichts anders, als die geistige und belebende Kraft der Seele, welche sich auf alle Glieder des Körpers verbreitet, und nicht auf Nebeneinandersetzung der Theile beruhet.

Birton. Gut! Wie erklären Sie aber folgende Erfahrniß? —

Wir vernehmen in einem untheilbaren Zeitpunkte verschiedene Gegenstände durch unsre fünf verschiednen Sinne. Wir hören bey einer harmonischen Musik zu einer und eben derselbigen Zeit verschiedene Töne: dabey sehen wir in einem reizvollen Lustgarten zugleich die bunte Zierde der Blumen; wir schmecken den erfrischenden Saft zeitiger Früchte; wir riechen den geistvollen Balsam duftender Blüthen, wir fühlen die

(y) Diesen Beweis führt Bayle weitläuftigter aus, und schließt dadurch auf die Simplicität der Seele bis zur Ueberzeugung. *Diction. Hist. Art. Leucippe. Remar. E.*

Weiche der Blåter, und dieß alles in einem und eben demselbigen Augenblicke. Wie werden Sie nun diese so verschiednen Empfindungen mit einer einfachen und untheilbaren Seele auszugleichen vermögen?

Philaleth. Besorgen Sie nichts. Denn **erstens** ist eine einzige von aller Zusammensetzung entfernte Seele auch in eben demselben Zeitpunkte verschiedner Kenntnisse fähig: oder warum wohl nicht?

Zweytens können alle diese von verschiedenen Eindrücken verursachte Empfindungen sich in einen einzigen Begriff concentrieren, so wie verschiedne von einem Künstler gemischte Farben sich in eine verlieren, worinn der Kenner doch alle gemischten unterscheidet. Auf diese Weise wird dann die Seele mit einem zwar vielfachen doch untheilbaren Kenntniße die verschiednen Gegenstände wahrnehmen.

Drittens läßt sich mit keinem Grunde behaupten, daß alle diese Empfindungen in einem untheilbaren Zeitpunkte zusammentreffen. Die heutige Naturskunde hat uns aus der Bewegung des Lichtes und der Planeten eine schier unbegreifliche Theilbarkeit eines jeden bemerkbaren Zeitpunktes bewiesen. Ein Lichtstral durchläuft binnen einer Sekunde mehr als 38,288 deutsche Meilen, das ist 84'069,092 geometrische Schuhe. Da nun in einem einzigen Schuhe durch eine kunstmäßige Austheilung we-

nigst 100,000 Theile können bestimmet werden, da der Lichtstral in einem jeden dieser Theile binnen der Sekunde existiren muß, so haben wir in einer einzigen Sekunde 8"406,909'200,000 der kleinsten und unbemerkbaren Zeitpunkte (z). Wer wird nun beweisen, daß die durch verschiedene Sinne in der Seele erweckten Empfindungen in solch einem einzigen untheilbaren Zeitpunkte zusammentreffen?

Graf. Diese Antwort ist mir in der That zu mathematisch. Ehe ich mir den Kopf mit Kalkuliren lange zerbrechen soll, will ich auf ihre Worte glauben. Lassen Sie uns für diese Ehrlichkeit ihre übrigen Beweise von der Einfachheit der Seele hören.

Philaleth. Um Vergebung! Eben so geschwiende noch nicht. Der vorige Einwurf muß zu erst vollkommen ausgemachet werden; denn er bestättiget selbst das jenige, was er bestreitet. Nehmen wir als wirklich an, daß die Seele alle diese verschiedenen Empfindungen in einem untheilbaren Augenblicke habe, dann ist ihre Einfachheit noch deutlicher beweisen. Ich (und, wie ich glaube, ein jeder andere) weis aus dem innersten Selbstgefühle, daß eben derselbe Ich alle diese Empfindungen habe; der nämliche Ich sieht, höret, riechet, schmecket, fühlet zu gleicher Zeit, der nämliche untheilbare

(z) Vide Benedicti Stattleri Ontol. §. 189. & Phys. part. P. 1. §. 173.

bare Ich unterscheidet die Grade dieser Empfindungen, vergleichet solche gegeneinander, zieht eine der andern vor ꝛc. Nun aber wäre dieses unmöglich, wenn eine jede in einem andern Theile der Seele vorbeygehn sollte, wie aus demjenigen, was ich in meinem letzten Beweise gesaget habe, zur Uberzeugung erhellet.

Nun wollen wir zu den fernern Beweisen hinüber gehn, und erstens zwar zu jenem, der sich aus dem **Urtheile** herleiten läßt.

Bleiben wir bey dem obigen Exempel von dem Dreyecke. — Die Geometrie lehret uns, daß in einem jeden Dreyecke die drey Winkel zusammengenommen zween rechten Winkeln gleich seyn. Nun aber kann eine aus mehrern Theilen bestehende Seele dieses Urtheil unmöglich fällen; denn da ein jeder Theil der Seele nur einen einzigen Theil von den drey Linien erkennet, da ihm die übrigen Theile unbekannt bleiben, so kann kein einziger davon die ganze Quantität von den drey Winkeln erkennen; um wie viel weniger nun kann er solche mit der Quantität zween rechter Winkel vergleichen, da diese wiederum von andern Theilen der Seele erkennet werden. Auf welche Weise kann dann irgends einer davon sagen, daß er die Gleichheit der drey Winkel eines Dreyeckes mit zween rechten Winkeln einsehe?

Den letzten Beweis von der Einfachheit der Seele nimmt man von dem Vermögen zu

wollen

wollen und der freyen Willkur her. Denn ist die Seele aus Theilen zusammengesetzet, so muß entweder nur ein Theil das Vermögen nach freyer Wahl zu wollen haben, oder es müssen mehrere mit demselben ausgerüstet seyn. Sagt man das erste, dann ist dieser einzige Theil Seele, und die übrigen sind etwas überflüßiges. Sagt man das zweyte, dann würde manchmal, und vieleicht öfters als nicht, dieser Theil das, und jener etwas anderes wollen; dieser den nämlichen Gegenstand schätzen; jener tadeln; dieser verabscheuen, jener lieben: so wie es in einer Versammlung mehrerer mit freyer Willkur begabter Wesen insgemein herzugehn pflegt. Nun aber ist dieß wieder das ungezweifelte Selbsterfahrniß eines jeden aus uns

Graf. Erlauben Sie mein Herr! Ich erfahre dieses in der That sehr oft an mir, da ich etwas will, und zu gleich nicht will: etwas liebe und zugleich verabscheue. Ihr Selbsterfahrniß stimmt also mit der meinen in diesem Falle nicht übereins.

Philaleth. Woher wissen aber Seine Gnaden, daß dieses Wollen und Nichtwollen, diese Liebe und dieser Abscheu des nämlichen Gegenstandes in eben demselben untheilbaren Augenblicke in der Seele beysammenstehn? — — Doch lassen wir auch dieses zu, und sehn der Sache selbst in einem Beyspiele auf den Grund.

Der Feige schätzet, und verabscheuet die Tugend zu gleicher Zeit: er liebt sie wegen ihrer Vortrefflichkeit, und flieht sie wegen ihrer Mühsamkeit. In diesem und jeden ähnlichen Falle, hat Liebe und Abscheu nichts weniger als den nämlichen **unmittelbaren** Gegenstand. Die Liebe zielt auf die **Vortrefflichkeit** der Tugend, der Abscheu auf ihre **Beschwerlichkeit** ab. Es sind also verschiedene Beweggründe, verschiedene Eigenschaften der nämlichen Tugend, nicht aber die Tugend selbst die nächsten und unmittelbaren Gegenstände dieser verschiedenen Handlungen der Seele, da sie meinetwegen zugleicher Zeit die Hoheit der Tugend schätzet, und ihre Mühsamkeit verabscheuet.

Graf Sie lassen doch selbst verschiedene Kräfte der Seele, den Verstand, das Gedächtniß, und den Willen zu. Wie gleicht sich nun dieses mit ihrer Simplicität und Untheilbarkeit aus?

Philaleth. Diese Kräfte sind nichts in der Sache selbst voneinander unterschiedenes; sie sind eine und die nämliche Seele, und ihre ganze Verschiedenheit besteht bloß in unsrer Vorstellungsart. Betrachten wir die Seele, wie sie mit Begriffen gegenwärtiger Dinge, mit Urtheilen oder Vernunftschlüssen beschäftiget ist, dann nennen wir sie den Verstand: stellen wir uns dieselbe vor, wie sie sich des Vergangenen erinneret, dann heißt sie uns Gedächtniß: Im Rücksichte aber auf diejenigen Handlungen, womit sie Gegen-

stände verlanget, oder verabscheuet, belegen wir sie mit dem Name des Willens.

Graf. Gut. Die Seele ist also geistig, und untheilbar. Was folgern Sie nun ferners aus diesen Eigenschaften?

Philaleth. Daß solche frey in ihren Handlungen, und ohne Ende in ihrer Dauer sey.

Graf. Wichtige Sätze, von denen ich die Beweise mit Begierde hören werde. Nehmen wir einen nach dem andern vor uns; die Freyheit also zu erst. Hier bitte ich Sie aber vor allen um eine genaue Bestimmung der Worte, und deutliche Zergliederung der Frage selbst, was und wievielfach die Freyheit sey, — welche dem Menschen zukomme, — und wie solches bewiesen werde. —

Dritter Artikel.

Moralische Natur der menschlichen Seele.

§. XXVII.

Von der Freyheit der menschlichen Seele.

Freyheit setzet Selbstthätigkeit voraus. Diese aber ist das innerliche Vermögen einer Substanz von sich selbst etwas zu thun. Daß sich solches in unsrer Seele befinde, ist so lange

ge-

gewiß, bis keine äußerliche sichtbare oder unsichtbare Gewalt kann bewiesen werden, welche alle Veränderungen in derselben hervorbringe, und sie wie eine leblose Marionette in alle Bewegungen setze.

Der Grund von einer jeden Handlung muß oder in der Seele selbst, oder außer ihr in einem anderen Wesen aufgesuchet werden, welches entweder durch einen idealischen, oder durch einen reellen Einfluß auf solche wirket, das ist entweder durch die Vorstellung eines Gutes oder Ubels zur Handlung reitzet, oder durch Gewaltthätigkeit zur selben nöthiget. Erstere Art des äußerlichen Einflußes kann mit der Freyheit vollkommen bestehen, weil die Seele bey dieser Vorstellung des Guten und Bösen noch immer freye Wahl hat sich eben so zu einem wie zu dem anderen zu entschließen: Letztere aber hebt die Freywilligkeit auf, und machet den Zwang, oder die Nöthigung aus, welche in einer äußerlichen, unvermeidentlichen Bestimmung zu einer gewißen Handlung wider die innere Neigung besteht. Freyheit von solch einer Nöthigung nennen wir **Zwangslosigkeit**, oder Freyheit vom Zwange.

Neben dieser giebt es noch eine andere **Freyheit**, welche wir die **Freyheit der Wahl**, oder die freye **Willkur** nennen, welche in dem Vermögen besteht etwas nach Belieben zu begehren oder zu verabscheuen, zu handeln, oder zu unterlassen. Belieben selbst ist das Gutheißen der Bewegungsgründe, die uns zu einer Handlung reitzen, oder davon abhalten können.

Unter den Handlungen, die in unsrer Gewalt stehn, sind andere bloß natürlich, andere willkührlich. Jene haben zwar ihren hinlänglichen Grund in der Verfassung unsrer Natur, sie hangen aber nicht von unsrer freyen Wilkur ab, sie können von uns nicht unterlassen werden, zum Beyspiele der Umlauff des Blutes, die natürliche Ausdünstung, das Athemholen. Freywillig sind uns die diejenigen, welche wir eben so thun als unterlassen können. Dergleichen sind die bürgerlichen und moralischen Akte, als Gehen, Singen, Hassen, Lieben, seine Pflichten erfüllen u. s. w.

Aus den freyen Handlungen selbst sind einige mittelbar, andere unmittelbar frey. Zu diesen gehören die vernünftigen Begierden und Verabscheuungen der Seele; d. i. jene Handlungen, mit welchen sie einen Gegenstand liebt, oder haßt: zu jenen aber alle übrigen, welche eine solche unmittelbar freye voraus setzen, und erst auf den Befehl der Seele erfolgen. Von dieser Klasse sind alle Handlungen des Verstandes, und alle körperlichen willkührlichen Handlungen. Zum Beyspiele, die Liebe der schönen Wissenschaften ist eine unmittelbar freye Handlung der Seele: die Verwendung des Verstandes auf dieselbigen, das Nachdenken, das Durchlesen zuträglicher Schriften sind mittelbar frey. In dieser letzteren Gattung besteht die Herrschaft der Seele, welche das Vermögen ist nach ihrem vernünftigen Belieben Handlungen hervorzubringen oder zu verhinderen. Diese

Herrschaft ist desto größer, je mehr der Mensch über die Sinnlichkeit hinausgesetzet und an vernünftige Erwägungen gewöhnet ist. Sie ist zwar allen Menschen in einem gewissen Maße eigen, aber im hohen Grade ist sie der auszeichnende Vorzug großer Seelen: und ihren Mangel nennet man moralische Knechtschaft, zu welcher so viele Tausende der Menschen von Leidenschaften und blinder Anhänglichkeit an sinnliche Gegenstände herunter gebeuget sind.

Nach diesen Voraussetzungen läßt sich nun mit Deutlichkeit bestimmen, wovon die Frage sey. Diese läuft nämlich dahin aus, ob der menschliche Will in den bürgerlichen und moralischen Handlungen die Freyheit vom Zwange, und die Freyheit der willkührlichen Wahl besitze.

Graf. Gut! Wie beweisen Sie also die erstere.

Philaleth. Könnte die menschliche Seele gezwungen werden etwas kräftig und unbedingt * zu wollen, das sie kräftig und unbedingt nicht will, so würde sie zu gleicher Zeit den nämlichen Gegenstand kräftig und unbedingt wollen, und nicht wollen: Nun aber ist dieß ein offenbarer Wiederspruch: folglich kann die Seele in ihren Handlungen unmöglich gezwungen werden.

Der

(*) Efficaciter & absolute.

Der Obersatz wird durch ein Beyspiel klärer. Der Tugendfreund liebt die Gerechtigkeit: könnte er nun gezwungen werden dieselbige zu hassen, so würde er sie zur nämlichen Zeit Vermöge des Zwanges hassen, und Vermöge seines Hanges zur Rechtschaffenheit lieben, er würde also zu gleicher Zeit den nämlichen Gegenstand wollen und nicht wollen.

Birton. Bleiben wir in dem nämlichen Beyspiele. — Wie oft ist nicht der Tugendfreund durch drohendes Unglück, durch äußerliche Uebermacht, durch Todesgefahr gezwungen worden, eben das zu wollen, was er zu nämlicher Zeit nicht wollte, eben das zu wählen, was er verabscheute. Ist nicht also der Wille des Menschen dem Zwange unterworfen?

Philaleth. Wir müssen den Sinn der Worte richtig bestimmen, und die Sache selbst wohl aus einander setzen, um uns nicht bey einem bloßen Wortspiele aufzuhalten. Den gemachten Einwurf hatte schon Epiktet vorgebracht und aufgelöset. Nicht dasjenige, sagt er, was dir bevorsteht, hat dich gezwungen: sondern weil es dir besser däuchte, dasjenige zu thun, was du sonst nicht gethan würdest haben, als dich dem Tode auszusetzen. Deine eigene Meynung war es also, die dich gezwungen hat, das ist, der Wille dich zu retten war kräftiger als der Wille dasjenige nicht zu thun, was du verabscheutest, er hat also diesen überwunden, aus einem Tugendfreunde einen Heuch-

ler gemachet, und dich bewogen dasjenige im Werke zu thun, was du im Herzen verabscheutest.

Setzen wir aber einen Helden, dergleichen es viele gegeben, dem es an Muthe nicht fehlet dem Tode unerschrocken entgegen zu sehn, so wird es unmöglich seyn die Verfassung seines Herzens zu erschütteren, und auch nur eine äußerliche von seiner Denkensart abstehende Handlung von ihm zu erhalten. — Ein augenscheinlicher Beweis, daß die freye Willkuhr keinem Zwange unterworffen ist.

Graf. Es ist doch eine allgemeine Redensart, daß sich dieser oder jener selbst zu etwas gezwungen oder aus fremden Zwange etwas wider seinen Willen gethan habe.

Philaleth. Wir nennen freylich, aber nur in einem uneigentlichen Verstande, alles das jenige Zwang, was wir ungerne und wider unsere Neigung thun. So sagt man, daß ein Mensch zum Soldatenstande sey gezwungen worden, daß man sich selbst gezwungen habe ein widerwärtiges Arzneymittel zu gebrauchen. Allein dieser Zwang ist bloß moralisch, und wirket nichts anderes, als daß er das Uebergewicht der Beweggründe von einer Seite hervorbringe, und den Menschen veranlasse aus vernünftigen Beweggründen dasjenige zu thun, was er aus sinnlichen verabscheut.

Da nun dieser so genannte Zwang von einer vorhergehenden Berathschlagung herrührt, da er eine Art der Ueberwindung und Besiegung seiner Neigungen ist, so widerspricht er der freyen Willkuhr in so weit nicht, daß er vielmehr der offenbarste Beweis von selber ist.

Graf. Der Mensch kann also, wenn ich Sie recht verstanden habe, zwar gezwungen werden wider sein Belieben, und wider den Hang seiner Neigungen zu handeln: aber niemals etwas zu wollen, was er nicht will.

Philaleth. Richtig.

Graf. Wollen Sie uns iezt die Beweise von der Freyheit der Wahl, oder von der freyen Willkuhr des Menschen hören lassen?

Philaleth. Wie Sie befehlen. Den metaphysischen zwar, den einige aus der Zufälligkeit unsrer Handlungen herleiten, will ich kürze halber umgehn, und mich auf das allgemeine Selbsterfahrniß und die gewöhnliche Weise zu handlen berufen.

Wir sind also durch das innerste Bewußtseyn überzeuget, daß, wenn wir im Begriffe stehn etwas zu begehren oder zu verabscheuen, etwas zu wählen oder auszuschlagen, etwas zu thun oder nicht zu thun, unser Entschluß und unsere Bestimmung zu einem Theile jedesmal so beschaffen sey, daß wir uns auch zu dem

Gegentheile entschließen und bestimmen, daß wir dasjenige unterlassen können, was wir iezt thun; oder das thun, was wir unterlassen; dieß wählen, was wir iezt nicht gewählet haben; und dieß nicht wollen, was uns gegenwärtig beliebet hat. Eben so deutlich sind wir uns bewußt, daß wir den einmal gefaßten Entschluß wiederum zu änderen, die angefangene Handlung nach unserem Belieben abzubrechen, oder fortzusetzen, und uns selbst zu dem Gegentheile zu bestimmen im Stande sind.

Nun aber ist dieses Vermögen aus zweyen entgegengesetzten Dingen dasjenige zu wählen, was uns beliebt, die getroffene Wahl wiederum abzuänderen, unsern Handlungen diejenige Richtung und Dauer zugeben, die wir selbst wollen, gewißlich die vollkommenste Freyheit der Willkuhr.

Ein jeder ist also durch die unstreitigste Selbsterfahrniß und das innerste Bewußtseyn vollkommen überzeuget, daß er mit freyer Willkuhr versehen ist.

Ueberdas machen wir unsere Voranstalten auf die künftige Zeit; wir sagen zumvoraus, was wir morgen oder übermorgen thun, wohin wir reisen wollen, u. s. w. Wir wünschen uns selbst Glücke, wenn unsre Unternehmungen einen glücklichen Ausgang erreichen: wir bereuen es, und machen uns Vorwürfe, wenn wir eine schändliche niederträchtige Handlung begangen haben.

ben. — Lauter Beweise, daß wir vollkommne Herrn von unsern Entschließungen und Handlungen sind, daß es in unsrer willkührlichen Macht steht, morgen dieß oder jenes zu thun, heute eine edelmüthige oder herabwürdigende That auszuüben.

§. XXVIII.

Einwürfe wider die Freyheit.

Birton. Mit der Empfindung, die wir von der Freyheit unsers Willens zu haben glauben, sieht es gerade so aus, wie mit derjenigen Empfindung, die ein Mensch von der Bewegung und dem Vorüberlaufen des Ufers zu haben glaubt, an welchem er auf einem Kahn stromab schnell vorüber fährt. So geht es uns in sehr vielen andern Fällen der Veränderungen, die wir z. E. bey der täglichen Bewegung der Erde um ihre Axe machen; wo wir doch immer an dem alten Orte zu seyn glauben. Eben so verhält es sich in Ansehung unsrer meisten Handlungen. Wir sind uns des Zusammenhanges der Bewegungs- und Bestimmungsgründe unsrer Handlungen mit den Handlungen selbst in den meisten Fällen nicht bewußt, und stellen uns diese nicht deutlich vor (y).

Das Entstehen der Reue ist eine unmittelbare Wirkung der bessern Vorstellungen, die

(y) Versuch einer Anleit. zur Sittenl. für alle Menschen ohne Unterschied der Reli. Seit. 78

wir in Absicht auf unsre Handlung erhalten haben. Sobald wir den Schaden sehen, den wir uns auf irgend eine Weise angerichtet haben, so müßte die Selbstliebe nicht Selbstliebe seyn, wenn sie durch diese Einsicht nicht unzufrieden werden sollte. Sie ist damit nicht bloß zufrieden, daß ich künftig den Schaden vermeiden kann. Nein! sie ist darüber auch ihrer Natur nach eifersüchtig, daß der angerichtete Schaden angerichtet ist. Auch den möchte sie gerne wegwissen, nachdem sie ihn ins Gesicht bekommen hat. — Ueberal da, wo du künftig eines bessern Verhalten fähig bist, da ergreift dich die Reue über dein voriges unmündiges Verhalten. Wo jenes nicht ist, bleibt diese auch aus (z).

Philaleth. Ohnerachtet der scheinbaren Bewegung des Ufers weiß ein jeder vernünftige Mensch, der den Strom hinunter fährt, daß nicht das Ufer hinaufwärts, sondern der Kahn, und er mit dem Kahne hinabwärtslaufe. Ein unläugbarer Beweis, daß unser Urtheil nicht bloß von der sinnlichen Empfindung abhange, minders mit dieser nur eines sey. Derjenige, welcher die Gesetze der Optik kennt, klaret auch die ganze Ursache davon auf. Eben die nämliche Beschaffenheit hat es mit der Bewegung, die wir sammt der Erde um ihre Axe machen. Folgt aber aus diesem optischen Betruge, den Vernunft und Erfahrung aufdecken, daß uns unser innerstes Selbstgefühl in allen Empfindungen

---

(z) Eben da Seite 106.

gen immerhin betrüge, ohne daß wir einiges Mittel hätten, diesen Betrug zu bemerken, und die Wahrheit zu erfahren? — Wahrhaftig eine ganz sonderbare Art zufolgeren. — Eben so sonderbar, aber auch eben so unhinlänglich ist die Erklärung der Reue.

Setzen wir, daß **Rajus** durch Schwelgerey, **Sempronius** durch Räuber, **Tirius** durch eine vom Blitz erregte Feuersbrunst um das völlige **Vermögen** und bis zum Bettelstabe gekommen sind. Alle drey sind für die Zukunft in eben demselben Falle, in einer lediglichen Unmöglichkeit sich wiederum von der Armuth herauszuwinden. Aber in Beziehung auf das Vergangene sind ihre Gesinnungen, wie die ungezweifelte Erfahrniß lehrt, vollends voneinander unterschieden, wenn auch sonst ihr Karakter im Hauptsächlichen sehr genaue übereinkommen sollte. **Erster** wird bey Empfindung der Bitterkeiten, welche ihm die Armuth mit sich bringt, seine Unvorsichtigkeit, seinen Leichtsinn, seine Schwelgerey bedauren, verabscheuen, und sich die herbsten Vorwürfe machen, ob er schon sieht, daß er **künftig keines bessern Verhaltens im Gebrauche der Güter mehr fähig** sey. **Zweyter** wird die Ungerechtigkeit der grausamen, unmenschlichen Mörder anklagen, und verfluchen. Seine vernünftige Selbstliebe ist durch die Einsicht des Schadens nur gar zu sehr aufgebracht, und unzufrieden: aber sich selbst macht er keine Vorwürfe; von Reue, von Selbstbeschuldigung fällt ihm nichts ein. Drit-

ter wird sein Unglück beweinen, sich über die traurige Aussichten in eine kummervolle Zukunft abhärmen; aber weder sich weder jemand andern Vorwürfe wegen seinem Schicksale machen.

Ja nicht nur diese drey Beschädigten, sondern alle übrige Menschen werden die nämliche Denkensart hierüber äußern. Sie werden über die Schwelgerey des ersten die Köpfe schütteln, und strenge Richter seyn: wegen dem Schicksal des zweyten über die Bosheit der Räuber zörnen, und den Beschädigten bedauren; über das Unglück des dritten aber bloß zum Mitleiden erwecket werden. So und nicht anders werden alle eines vernünftigen Gefühles fähige Menschen denken, und auf solch eine ganz verschiedene Weise werden sie sich über diese drey Fälle betragen; Wenn man ihnen auch tausendmal sagen sollte, daß ein jeder davon die Folge von einem unverhinderlichen Gesetze der Nothwendigkeit sey. Jedermann erkennet, und fühlet also die Freyheit, welche der Mensch hat, gut oder böse, gerecht oder ungerecht zu handeln.

Birton. Sie können doch nicht läugnen, daß der Mensch, wenn ihm Gott zu einer Handlung den Einfluß seiner allgemeinen Mitwirkung entziehn würde, nicht mehr das Vermögen hätte dieses zu thun, und sich also zum Gegentheile nothwendiger Weise, ohne doch die Nothwendigkeit selbst zu bemerken, bestimmen müßte. Wenn uns z. B. Gott seine Mitwirkung zur Liebe eines Gegenstandes zurückhielte, dann wä-

re

te nur Unterlassung der Liebe, oder Haß in unserem Vermögen. Nun aber woher wissen wir, daß Gott solches in diesem, in einem anderen Falle nicht thue: woher sind wir also von der wahren Freyheit unsrer Wahl und Handlung auf eine überzeugende Weise versichert?

Philalerth. Daß uns Gott als ununschränkter Herr von allen Geschöpfen, und also auch von dem menschlichen Willen in einem und dem andern Falle durch Entziehung seines mitwürkenden Einflußes in die Nothwendigkeit einer gewissen unabänderlichen Bestimmung versetzen könnte, ist außer allem Zweifel. Ob er aber als der vorsichtigste Urheber der Natur dieses durchaus und in allen Fällen thun könne, ist eine andere Frage, die sich nicht so geschwinde mit einem Ja entscheiden läßt.

Nichts in der That wäre der ewigen Wahrheit unwürdiger als auf eine solche Weise mit seinem vernünftigen Geschöpfe zu kurzweilen, und solches durch eine allgemeine Selbstäuschung in dem Nebel des schändlichsten Irrthumes herum zu führen.

Sie werden mir eben so wenig in Abrede stellen, daß Gott als unumschränckter Herr unsrer äußerlichen Sinne, diesen auf gleiche Weise mitfahren könnte. Allein verliert deßentwegen jene Gewißheit, die sich auf eine allgemeine, und einförmige Erfahrniß derselben gründet, etwas von ihrem Werthe? — Können wir

glau-

glauben, daß Gott, weil er unsere Sinne in einem und dem andern Falle mit Täuschung bestrafen kann, dieß jederzeit und in allen Fällen thun könne und wolle? Müssen wir darum auf alle physische Gewißheit für jedes Mal Verzicht thun. Dieß werden Sie doch selbst gewiß nicht zugeben.

Birton. Wie wäre es aber, wenn wir von Natur aus zu allen unsern Handlungen bestimmet wären, wenn diese unvermeidliche Bestimmung so fein und unbemerkbar wäre, daß sie selbst mit unsrer eingebildeten Ueberzeugung von der freyen Willkuhr bestehen könnte?

Philaleth. (a) Das Athemholen ist eine nothwendige Handlung, die auf eine mechanische und

---

(a) Contutto che il respirare sia reputato un' azione involontaria, et quantunque ella sia certamente fatta meccanicamente, et uniformemente; tuttavia noi aviamo in nostro potere di retinere il fiato, et di sospendere per qualche tempo l' efficacia di questa funzione naturale. Et questo sembra, che sia uno degl' indizi piu evidente, che possa desiderarsi del libero arbitrio: mentre sebbene in altri casi potrebbesi allegare, che per via della sottile, & impercettibile maniera, con cui siamo determinati, egli si e, che le azione nostre sembrano libere; niente dimeno in questo caso non puo aver luogo quella objezione; conciocossiachè per quanto noi siamo determinati impercettibilimente, egli e

per

und einförmige Weise geschieht. Nichts desto weniger steht es in unsrer Willkuhr den Athem eine Zeit lange einzuhalten, und diese natürliche Verrichtung zu hemmen. Und dieses scheint mir ein überzeugendes Merkmal von der freyen Willkuhr des Menschen zu seyn. Denn wenn Sie mir auch würklich in anderen Fällen die Einwendung machen, daß wir nur deßentwegen unsere Handlungen für frey und willkührlich halten, weil die Nothwendigkeit, wodurch wir bestimmet werden, zu fein und unbemerkbar ist: so findt doch dieser Einwurf in unserm Falle keinen Platz. Denn diese feine und unbemerkbare Bestimmung rührte von einer Nothwendigkeit der Natur her. Nun aber ist es ungereimt zu glauben, daß die Natur uns soll bestimmet haben, eine natürliche Handlung regelmäßig und beständig nach den Gesetzen der Mechanick hervorzubringen, und zu gleicher Zeit das Entgegengesetzete zu thun, diese natürliche Verrichtung einzuhalten und etwas wider die Gesetze der Mechanick zu verrichten.

Birton.

---

per via della necessità della natura, che noi siamo determinati. Ora egli è un assurdo il pensare, che la natura abbia da determinare alcuna funzione naturale da esser fatta regolarmente, et costantemente, per lo medesimo verso, ciò per via delle leggi della meccanica, et al tempo istesso determinare, che questa tal funzione sia irregolarmente, et incertamente sospesa. *Giorgio Cheine Princip. Filosoph. di Relig. Nat. Cap.* 3. §. 13.

Birton. Es ist doch gewiß, daß Gott bey Erschaffung der Welt einen plannmäßigen Zusammenhang aller Dinge bestimmet, und auf eine unwandelbare Weise festgesetzet habe. In diesem allgemeinen Zusammenhange aber ist ohne Zweifel auch unsere Seele und alle ihre Wirksamkeit mit eingeschlossen. Wie kann sie nun anders als nach dem allgemeinen Gange der Natur handeln, wie kann sie sich zu etwas bestimmen, das nicht in dem allgemeinen Plane mit eingeflochten ist?

Philalerth. Wenn man sich diesen allgemeinen Zusammenhang der Dinge als einen reißenden Stromm, und die Seele als ein lebloses Stück Holtz, das von demselben dahin gerollet wird, vorstellen könnte, dann wurde es freylich um die Freyheit des Menschen geschehen seyn. Doch diese Begriffe wären die unrichtigsten. In dem allgemeinen Plane der Welteinrichtung behauptet die freye Willkuhr des Menschen immer den vorzüglichsten Platz. Sie ist der Gegenstand der moralischen Regierung Gottes, und die hauptsächlichste Gelegenheit zur Offenbarung seiner Vollkommenheiten. Ohne Freyheit würde der Mensch der unbeträchlichste Theil des Weltalles und das Weltall selbst eine traurige und der göttlichen Weisheit unwürdige Maschine seyn.

Nicht also eine vorausgehende nothwendige Bestimmung von jeder einzelnen Handlung des Menschen, sondern die Freyheit derselben ist in

dem

dem allgemeinen Zusammenhange der Sachen mit eingeflochten.

Birton. Ist also der Wille eine Ursach, die Entschliessungen und Handlungen zur Folge hat, die aber selbst keine Folge von einer andern Ursach ist? Das große Gesetz, nach welchem ein jedes Ding Ursach und Folge haben, und Ursach und Folge seyn muß, dieses Gesetz, dem die ganze Natur, und alles, was da ist, ohne Ausnahme unterworfen ist, scheitert es bloß an unserm Willen?

Philalerh. Der Wille ist eine Ursache, die Entschliessungen und Handlungen zur Folge hat, die aber selbst eine Folge der schöpferischen Allmacht ist. Jenes große Gesetze scheitert also nicht an unsern Willen, außer man verstünde durch dasselbe einen nothwendigen Zusammenhang unvermeidlicher Folgen und Ursachen; aber dann gehöret dieses Gesetz für die physische und nicht für die moralische Natur. Und diese zwo Naturen muß ein Metaphysiker wohl unterscheiden.

Birton. Wie ist es aber möglich, wenn die Freyheit solch eine ausgemachte, und durch das innerste Bewußtseyn eines jeden bewiesene Sache wäre, daß es noch Schwierigkeiten geben könne in Festsetzung derselbigen? wie ist es möglich, daß man dasjenige nicht bemerken soll, was ein jeder in sich selbsten fühlt? Wozu braucht es so vieles philosophisches Nachforschen?

Philalerh.

Philaleth. Alle Schwierigkeiten und Einwürfe, welche man oder aus Mangel hinlänglicher Kenntnisse, oder aus vorsätzlichen Unglauben wider die Freyheit machet, beweisen keinesweges, daß der Mensch durch innerstes Selbstgefühl von solcher nicht überzeuget sey. Viele bestreiten dieselbe, weil sie ihre Natur und Theorie nicht zu erklären wissen: andere weil sie solche mit der göttlichen Vorhersehung nicht ausgleichen können: die meisten aber um ihre Leidenschaften zu beschönigen, den Grund der Moralität zu untergraben, und alle künftige Strafe und Belohnung auszumerzen.

Birton. Wenn der Wille etwas verlangt, das er vorher nicht verlanget hatte, so ist die Ursache dieser Veränderung nicht sein inneres Wesen, sondern eine andere Sache ausser ihm, wovon er in eine Bewegung gesetzet wird, die nicht in seiner Gewalt steht. Folglich ist seine Wahl eine verursachte, und keine freywillige Wahl. (b).

Philaleth. Nehmen wir diesem Einwurfe die Zweydeutigkeit hinweg, dann wird sich seine Stärke, worauf sich Hobbes so vieles zu gute weiß, bald entdecken.

Der

(b) Diesen Einwurf des Hobbesius hat Helvez nachgeschrieben. Il faut, que toutes nos penſées, et nos volontés ſoyent des effets immediats, ou des ſuites neceſſaires des impreſſions, que nous avons reçûes. *De l' Eſprit Diſcours* 1. *Chap.* 4.

Der menschliche Wille ist, wie die Schulen reden, ein blindes Vermögen, und findt in sich selbsten keinen hinlänglichen Grund dieses vor jenem zu wollen. Er muß also von der Vorstellung des Verstandes erst die Beweggründe herhaben, sich vielmehr auf diese als auf jene Seite zu lenken. Der Verstand selbst sammelt sich seine Kenntnisse oder durch den Eindruck äußerlicher und in die Sinne fallender Dinge, oder durch die ihm eigene Kraft abgezogene Begriffe zu machen. Die äußerlichen Gegenstände sind also gelegenheitliche Ursachen, welche in dem Verstande Vorstellungen und Kenntnisse erwecken; die Vorstellungen des Verstandes aber zeigen dem Wille das Böse und Gute, und dann wählet dieser erst nach seinem freyen und zwanglosen Belieben ohne von den äußerlichen Gegenständen oder den Vorstellungen des Verstandes zur Wahle genöthiget zu seyn.

Es steht also vollkommen in der Macht des freyen Willens, jener Bewegung, worinn er mittelbar und gelegenheitlich von einer außer ihm sich befindenden Sache gesetzet wird, nachzugeben, oder derselben sich entgegen zu setzen. — Es findt, zum Beyspiele, jemand eine Goldbörse: er weiß, wer solche verloren hat. Der Schimmer des Goldes setzet den Willen durch sinnlichen Eindruck in Bewegung, locket ihn an das Gefundene sich zuzueignen. Der Verstand setzet dem sinnlichen Reize die Vorstellung der Ungerechtigkeit entgegen, und zeigt ihm das Böse einer solchen That. Nun

steht es lediglich bey dem Wille oder nachdem sinnlichen, oder nach dem vernünftigen Beweggrunde zu handeln.

Birton. Wenn immer der Wille eine Wahl trifft, so muß eine hinlängliche Ursache seyn, welche ja zu solcher verleitet. Ist diese Ursache hinlänglich, so ist sie auch nothwendig, und zieht den Effeckt, das ist, die Wahl des Willens nothwendig nach sich. Denn woferne der Effeckt nicht folgen sollte, so wäre noch etwas abgängig, das zur Hervorbringung desselben erfodert würde. Auf diese Weise aber hörte die Ursache auf hinlänglich zu seyn.

Philaleth. Dieser Einwurf, welchen Collin dem Hobbes abgeborget (c), ist mehrmals ein eitel Sophisma. Wenn unser Wille eine Wahl trifft, so ist die unmittelbare und hervorbringende Ursache davon die Selbstthätigkeit, und freye Willkuhr der Seele. Die sinnlichen oder vernünftigen Beweggründe sind nur Gelegenheitliche Ursachen von der Wahl. Solch ein Beweggrund kann in sich hinlänglich seyn den Willen zu einer Wahle zu verleiten; Allein es steht immer in der Gewalt der Seele, sich nach solchem zuentschliessen, oder von demselben ihre Betrachtung ab, und solche zu einem andern Bewegungsgrund zu verwenden.

Eine jede hinlängliche Ursache mag also eine nothwendige Ursache seyn in Beziehung auf

(c) Recherche sur la Liberté.

auf denjenigen Effeckt, welchen sie unmittelbar und aus innerer Verbindung mit demselben hervorbringt, wie zum Beyspiele, die Sonne das Licht: Jene aber ist keine nothwendige Ursache, welche zu dem Effeckte, der von einem freyen, und selbstthätigen Wesen hervorgebracht wird, nur **Gelegenheit** giebt.

Biron. Lassen wir dieß alles indessen dahingestellet seyn, und suchen wir selbst die Natur des menschlichen Willens durch.

Wollen und Nicht wollen sind also die zween Angel, worinn sich dieser drehet: nun aber steht keines in der Freyheit unsrer Wahle, sondern beydes hängt lediglich von der Vorstellung des Gegenstandes ab. Erscheint uns dieser als ein **Gut**, dann muß ihn der Wille, vermöge seines natürlichen Hanges, nothwendig umfangen (d) Kömmt solcher als ein **Ubel** zum Vorschein, dann muß er nothwendig veralscheuet werden, weil das Uebel kein Gegenwurf des Verlangens seyn kann (e). Zeigt sich aber

(d) Si tous les hommes tendent continuellement vers leur bonheur réel, ou apparent, toutes nos volontés ne sont donc, que l'effet de cette tendence. *Helvez Discours* 1. *chap.* 4.

(e) Lorsqu'on offre a un homme deux objets, dont l'un paroit meilleur, que l'autre, il ne peut pas choisir le pire: c'est à dire, qu'il ne peut pas choisir ce, qui est mauvais, comme mauvais, ou le mal autant que mal. *Collin Recherbhe sur la liberte. pag.* 342.

in dem nämlichen Gegenstande eben so viel Gutes, als Uebls vor, dann bleibt der Wille gleich einer Wage im Gleichgewichte, weil nichts ist, das ihn vielmehr auf eine, als auf die andere Seite lenken könnte.

Philaleth. Wahr ist es, daß der Wille niemals dasjenige umfangen könne, was sich ihm bloß als ein Uebel vorstellt; wahr ist es auch, daß er dasjenige nothwendig begehre, was ihm von einem deutlichen Begriffe als ein reines, wahres, und vollständiges Gut gezeiget wird. Allein kein Gegenstand ist in unserem Leben, der sich nur bloß von einer Seite aus betrachten ließe, der sich ausschliessender Weise nur als gut, oder als übel zeigen könnte. Eben dasjenige, was uns nach sinnlichen Bewegungsgründen als gut und erwünschlich vorkömmt, wird sehr oft nach dem Urtheile der Vernunft zu einem Uebel: und das, was die Sinnlichkeit verabscheuet, hält die Vernunft meistentheils für ein Gut, das unsers Verlangens würdig ist. Die Tugend hat insgemein nach unsrer Vorstellungsart eben so viel abschreckendes als reizendes, und das Laster so viel angenehmes als scheußliches an sich.

Nun steht es also bloß bey unsrer Willkuhr, ob sie oder nach dem sinnlichen oder nach den vernünftigen Bewegungsgründen zur Wahle schreuten wolle. Sey es auch, daß sich mehr Gutes als Uebels in der Vorstellung des Gegenstandes zeige, so ist darum der Wille noch nicht

zur

zur Umfangung desselbigen dahingerissen, weil kein umschränktes Gut, ja nicht einmal das unendliche, so lange solches nicht in vollem Lichte erscheint, unwiderstehbar auf unser Begehrungsvermögen wirken kann.

Sind aber zwey Güter einander vollkommen gleich, aus denen der Will nur eines verlangen kann, oder zeigt sich in dem nämlichen Gegenstande eben so viel gutes als böses, dann hängt der Ausschlag für jede Seite bloß von unserm willkührlichen Entschluße ab. Ganz eine andere Beschaffenheit hat es mit einer Wage. Welche ohne Erkenntniß, ohne Selbstthätigkeit, ohne Begehrungsvermögen ist, folglich nur stille halten, und ihre Lage nur nach der Stärke der äußerlichen Drückung veränderen muß.

Birton. Wenigst kann der Wille als eine blinde Fähigkeit nicht anders als nach dem praktischen Ausspruche des Verstandes handeln, das ist, er muß nothwendiger Weise dasjenige thun, was ihm der Verstand nach hinlänglicher Abwägung der gegenseitigen Bewegungsgründe als das beste zu thun vorhält (f).

Philalerth. Es ist erstens noch nicht bewiesen, daß jederzeit vor der Handlung des Willens ein praktischer Ausspruch des Verstandes *) vorausgehn müsse, da demselben eine deutliche

(f) Ils reconnoissent, que la Volonté suit le jugement de l'entendement. Colin Recherch. sur la liberté pag. 343.

*) Dictamen ultimum practicum intellectus.

Vorstellung der abschreckenden und anlockenden Bewegungsgründe erklecklich ist eine freye vernünftige Wahl treffen zu können. Zweytens: wenn auch der Wille wirklich nach einem solchen praktischen Urtheile des Verstandes handelt, so folget noch nicht, daß er sich nothwendiger Weise nach demselben richte, indem kein einziges endliches Gut die freye Willkuhr mit unwiderstehbarer Gewalt zu sich reißen kann. Drittens endlich steht es lediglich bey unsrer Seele, ob sie diese oder jene Bewegungsgründe, die sinnlichen oder vernünftigen mehr in Erwägung ziehn, und sich zur Handlung oder zur Unterlassung derselben bestimmen wolle.

In einem Beyspiele: Kajus hat Gelegenheit sich an seinem Feinde zu rächen. Nun stellen sich ihm einerseits die sinnlichen, andrerseits die vernünftigen Beweggründe vor, welche ihn zur Privatrache anlocken, oder von solcher abhalten können. Die Herabsetzung des Feindes, die eingebildete Rettung der beleidigten Ehre fodern ihn zur Rache auf: die Großmuth der Verzeihung, die Erhabenheit der Selbstüberwindung halten ihn davon zurücke. Nun kömt es lediglich auf die Seele an, ob sie mehr das sinnliche Vergnügen oder die Stimme der Vernunft anhören, mehr die ersten als die zweyten Beweggründe in Erwägung ziehn, und den letzten Ausspruch nach diesen oder nach jenen Fällen, ob sie bey dem einmal gefällten Urtheile beharren, oder sich zu einem andern Entschluße bequemmen wolle.

§. XXIX.

§. XXIX.

Ausgleichung der menschlichen Freyheit mit der göttlichen Vorhersehung.

Graf. Ihre bisherigen Antworten scheinen mir ziemlich genugthuend. Allein ich habe eine andere Schwierigkeit, aus der ich mich mit allem Ernste nicht genug herauswinden kann, und über welche mir eine hinlängliche Erläuterung recht angenehm fallen würde.

Sie lassen ungezweifelt eine göttliche bestimmte Vorhersehung aller unsrer Handlungen zu? — Nun möchte ich wissen, wie mit dieser die Freyheit des Menschen bestehn könnte.

Philaleth. Und warum nicht.

Graf. Hören sie! — Eine Handlung, die Gott vorhergesehen hat: muß nothwendiger Weise erfolgen; denn wäre es möglich, daß solche könnte unterlassen werden, dann würde die göttliche Vorhersehung falsch, oder wenigst der Veränderung unterworfen seyn.

Philaleth. Erlauben Seine Gnaden! — Sie sind ein rechtgeschaffener verständiger Oekonomus. Sagen Sie mir einmal zur Gnade, warum lassen Sie ihre Aecker so fleißig bearbeiten, so sorgfältig bedungen, und so vorsichtig anbauen? — Hat Gott vorhergesehn, daß solche künftiges Jahr Frucht bringen wer-

den, dann können sie unmöglich unfruchtbar seyn, sie müssen nothwendiger Weise eine gute Aernte liefern. Hat aber Gott das Gegentheil vorhergesehn, dann werden Sie, Trotz aller Mühe, und Vorsorge eine schlechte Sammlung in ihre Scheuer bringen. Wozu also die vielen Umwege, die mühsamen Zubereitungen, wenn alles lediglich von der göttlichen Vorhersehung abhängt, und nothwendiger Weise geschehn muß?

Graf. Ha! das ist ganz etwas anders. Gott sieht die Fruchtbarkeit des Ackers nur unter dem Bedinge der nothwendigen Anbauung vor.

Philaleth. Gut! aber eben so sieht Er unsre Handlungen nur unter dem Bedinge unsers freywilligen Entschlußes zu demselben vor. Diese Vorhersehung zieht also nur eine bedingte und nachfolgende *, keineswegs aber eine unbedingte und vorausgehende ** Nothwendigkeit nach sich.

Graf. Was! wollen Sie durch diese Unterscheidung der Nothwendigkeit sagen?

Philaleth. Ich erkläre mich. — Eine unbedingte und vorhergehende Nothwendigkeit wäre diejenige, welche sich in der Natur selbst, oder in dem gegenseitigen Verhältnisse der Dinge gründete, vor aller menschlichen Wahl voraus=

*) Necessitatem hypotheticam et consequentem.
**) Necessitatem absolutam, et antecedentem.

vorausgienge, und die Handlung unvermeidlich nach sich zöge. Doch eine solche giebt es nicht: wohl aber eine **bedingte** und **nachfolgende**, welche die freye Bestimmung und den willkührlichen Entschluß des Menschen voraussetzet, und erst aus dieser Voraussetzung folget. Diese ändert nichts in der Beschaffenheit der Sache, sie hebt die Freyheit des Menschen nicht auf, sie schwächt dieselbige im geringsten nicht. Den unsre Handlungen geschehn keineswegs darum, weil sie Gott vorhersieht, sondern Gott sieht solche darum vorher, weil sie aus freyer Bestimmung des Menschen geschehn werden. (g)

Graf. Nun sie geben mir so ein ziemliches, aber noch kein hinlängliches Licht. Denn denken Sie einmal. Die Vorhersehung Gottes von meiner Handlung ist ewig. Solche geht also vor aller meiner willkührlichen Bestimmung voraus, und ich kann dieselbige eben so wenig mehr verhindern als falsch machen: ich muß also nothwendig dasjenige thun, was Gott vorhergesehn hat.

Philaleth. Bestimmen wir vor allen den Verstand unsrer Ausdrücke, damit wir uns nicht mit einem Wortspiele verhalten. — Die Vorhersehung Gottes ist ewig. — Ganz sicher! — Sie geht also vor meiner willkührlichen Bestimmung der **Dauer**, keineswegs aber dem **Verhältniße** noch voraus.

(g) *Euseb. Praeparat. Evan. lib. 6. Cap. 9.*

Wir müssen eine zweyfache Folge der Sachen unterscheiden: eine physische und eine logische. Jene richtet sich nach der Dauer und Folge der Zeiten: diese nach der Ordnung und dem Verhältnisse der Begriffe. Nun ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß sehr oft dasjenige, was in physischer Ordnung vor dem andern vorausgeht, in logischer demselben nachfolge. Zum Beyspiele: Ein Fürst sieht voraus, daß er mit einem gewissen Volke keinen dauerhaften Frieden haben könne, wenn er dessen Stolz und Neuerungsgeist nicht zuvor mit Waffen gebrochen habe. Wegen dem Frieden wählt er also den Krieg. Hier sehn wir also, daß in logischer Ordnung der Friede die erste Absicht des Fürsten ist, die Unternehmung des Krieges aber erst aus dieser Absicht folge. Und doch geht in physischer Ordnung der Krieg voraus, und diesem folgt erst der Friede.

So ist es mit der göttlichen Vorhersehung und unsrer Handlung. Jene geht zwar in physischer Ordnung, das ist der Dauer nach vor dieser voraus: in logischer aber, das ist, dem Verhältnisse nach folget sie erst aus dieser, weil es niemals eine Vorhersehung geben kann, wenn es nicht einen Gegenstand derselben giebt.

Graf. Ihre Erklärung ist ziemlich spitzfindig, — ich förchte schier gar, — sophistisch.

Philaleth. Förchten Sie nichts. — Was ich einmal gesprochen, überlasse ich der schärfsten

sten Prüfung, und bin versichert, daß ein reiferes Nachdenken meine Antworten in so weit nicht entkräften, oder einer Sophisterey überführen könne, daß sie vielmehr ihre ganze Stärke und Richtigkeit mehr aufdecken, und begreiflicher machen müsse.

Graf. Gut! aber die alte Schwierigkeit bleibt doch immer noch. Denn da die Vorhersehung Gottes von Ewigkeit ist, der Mensch aber in der Zeit erst existiret, so kann dieser jene weder verhindern noch falsch machen; er kann also nicht anders handeln, als wie es Gott vorhergesehen hat.

Philaleth. Das ist: Wenn man einmal voraussetzet, daß die Vorhersehung Gottes von dieser individuellen Handlung des Menschen existire, so kann der Mensch nicht machen, daß sie aufhöre zu existiren, oder daß sie falsch werde. Allein eben diese Voraussetzung setzet ja immer die freywillige Bestimmung des Menschen voraus. Bey diesem steht es, ob er dieses oder jenes thun, ob er sich zur Handlung, oder zur Unterlassung entschliessen wolle. Was er nun immer nach seinem Belieben erwählt, davon existiret die Vorhersehung schon von Ewigkeit her. Bey dem Menschen steht es also nicht zu machen, daß die wirklich existirende Vorhersehung aufhöre, wohl aber, daß diese niemals existiret hätte.

Graf. Es ist doch unmöglich, daß dasjenige, was von Ewigkeit ist, von demjenigen, daß noch nicht existiret, sondern erst existiren wird, könne verhindert werden.

Philaleth. Ja wenn wir von einer physischen unmittelbaren Verhinderung reden. Allein ganz eine andere Beschaffenheit hat es mit der logischen und mittelbaren Verhinderung. Der Mensch kann seine Handlung verhindern; da nun diese der Gegenwurf der Vorhersehung ist, so verhindert er eben dadurch, daß die Vorhersehung von der Handlung nicht existire.

Graf. Aber wenn diese Vorhersehung einmal da ist, dann kann er ja unmöglich mehr machen, daß solche nicht da sey.

Philaleth. Ja! aber diese Unmöglichkeit ist keine unbedingte und vorausgehende, sondern bloß eine bedingte und nachfolgende Unmöglichkeit. Sehn Sie Herr Graf! Wenn ich rede, dann ist es unmöglich, daß ich den Mund verschlossen halte. Habe ich aber darum die Freyheit nicht meinen Mund verschlossen zu halten? Wenn ich die Vorhersehung von einer Handlung voraussetze, so setze ich eben darum die willkührliche Bestimmung des Menschen zu dieser Handlung voraus: Ist aber dieß, dann ist es freylich eben so unmöglich, daß er dieselbige unterlasse, als unmöglich es ist, daß ich nach Voraussetzung des Redens den Mund verschlossen halte.

Graf. Zum Henker! — Sie sagen wohl, und ich weis Ihnen nichts einzuwenden, weil Sie die Sache immer auf die alten Grundsätze zurücke führen; aber befriediget bin ich darum noch nicht.

Philaleth. Wenn Sie freylich verlangten, daß ich Ihnen diesen wichtigen und dunkeln Gegenstand vollends deutlich und anschaulich machen sollte, dann würde ich ihrem Wunsche niemals entsprechen können. Die Freyheit des menschlichen Willens ist einmal bewiesen, und die Vorhersehung der Gottheit ist eben so ungezweifelt. Wie sich aber beyde miteinander ausgleichen, dieß wird uns freylich niemals zur Befriedigung deutlich werden.

Demjenigen, welcher die ganze Ewigkeit in sich einschließt, sind alle vergangnen, jetzigen, und künftigen Dinge jederzeit gegenwärtig. Er sieht dasjenige, was uns noch Zukunft heißt, mit unendlich größrer Deutlichkeit, als wir das Gegenwärtige sehen. Oder soll wohl derjenige, der unserm Auge in einem gewissen Maaße das Vermögen mitgetheilet hat abwesende, und dem Ort nach entfernte Gegenstände zusehen, der unserm Gemüthe die Fähigkeit gegeben in die weiteste Entfernung des Vergangnen aufdeckende Blicke zurückezuwerfen, soll er dasjenige, was nur uns der Zukunft nach entfernter ist, nicht in vollem Lichte, mit einem allesumfangenden Blicke übersehen?

Wie!

Wie! ist aber darum die freywillige Handlung eines vernünftigen Geschöpfes nichts als Chimäre? ist darum alles mit dem unvermeidenlichen Fesseln einer unbedingten Nothwendigkeit umschlungen? — Aendert vielleicht das anschauende Allkenntniß die Natur und Beschaffenheit der Dinge? nimmt sie die Freyheit der menschlichen Willkuhr hinweg? — Gewiß eben so wenig als unsre Anschauung des Gegenwärtigen. — Ich sehe den Titus gehn: ist aber darum sein Gang nicht frey, weil ich ihn sehe?

Graf. Nun! ich gebe mich zufrieden. — Herr Rittmeister! iezt mögen Sie mich ablösen, wenn Sie noch etwas einzuwenden haben.

§. XXX.

Von dem Schicksale.

Birton. Wir müssen doch auch von dem Schicksale etwas sprechen. Giebt es ein solches, dann ist die Frage von der menschlichen Freyheit auf das kürzeste entschieden. Eine sanfte unbemerkbare Nothwendigkeit, mit welcher uns das Fatum dahinzieht, ist die Quelle unsrer Handlungen, und wir schmeicheln uns dabey mit einer eingebildeten Freyheit, die nichts als ein leerer Name ist. Es geht uns hierinnfalls, wie es einem Steine ergehen würde, der denken könnte, und während seiner Bewegung wüßte, daß er nach seinen Kräften die Bewegung fortzusetzen trachte. Dieser Stein, da er

sich

sich nur seiner Bewegung bewußt, und keines-wegs zur Ruhe und Bewegung gleichgültig wäre, würde glauben, er sey durchaus frey, und setze seine Bewegung wegen keiner andern Ursache fort, als weil ihm solches beliebig ist. Eben so verhält es sich mit der menschlichen Freyheit, welche iederman zu haben sich rühmt, und die allein darin besteht, daß die Menschen ihrer Neigungen bewußt sind, und nichts von den Ursachen wissen, wovon sie zu ihren Handlungen bestimmet werden. (h)

Philalerth. Gut mein Herr! — Sie zweifeln doch nicht, daß Sie leben, denken, und empfinden?

Birton. Was wollen sie mit dieser Frage?

Philalerth. Wenn ich aber sagen würde, daß diesem allen nicht also sey: daß eine ewige

Tauschung

(h) Concipe jam, si placet, lapidem, dum moveri pergit, cogitare, et scire, se, quantum potest, conari, ut moveri pergat. Hic sane lapis, quandoquidem sui tantumodo conatus est conscius, et minime indifferens, se liberrimum esse, et nulla alia de causa in motu perseverare credet, quam quia vult. Atque haec humana illa libertas est, quam omnes habere jactant, et quae in hoc solo consistit, quod homines sui appetitus sint conscii, et causarum, à quibus determinantur, ignari. *Spinoza Epist.* 62.

Täuschung mit uns ihr Spiel habe, und uns so etwas vorspiegle, das weniger als Traum und Einbildung ist?

Birton. Das kann nicht seyn; solch ein immerwährender Betrug des innersten Gefühles wäre ein Schandfleck der Natur, und alle Ueberzeugung wäre dahin, wenn wir nicht einmal demjenigen trauen könnten, wovon uns die Stimme des Herzens überführet.

Philaleth. Gut! Aber eben das nämliche muß ich Ihnen zur Antwort geben, und sagen, daß wir durch eben dasselbige unwidersprechliche Selbstgefühl, durch welches wir des Denkens und Wollens bewußt sind, von unsrer freyen Wahle, und ungenöthigter Willkühr überzeuget werden, so, daß, wenn wir an dieser zweifeln wollten, wir eben so wenig versichert seyn könnten, ob wir denkende und wollende Wesen seyn.

Was das Gleichniß belangt, welches Spinoza von dem Steine hernimmt; glaube ich, man könne keinen philosophischen Beweis darauf bauen, weil wir niemals einen reden gehöret haben. Vielleicht würde eben dieser Stein, wenn er mit einem Kenntnisse begabt, und fähig wäre auf unsre Fragen eine Antwort zu geben, das Lehrgebäude der Fatalisten selbst Lüge strafen. Sey aber dem wirklich also. Ich weis, daß ich frey und ohne Nothwendigkeit gehe, und dieses nicht darum, weil ich mir

meines

meines Gehens bewußt bin, sondern weil ich mit gleicher Deutlichkeit erkenne, daß es in meiner freyen Wahle gestanden, ob ich mich zur Bewegung, oder zur Ruhe entschließen wollte: daß ich mich zum gehen nach jenen Beweggründen freywillig entschlossen habe, die mich veranlaßten die Bewegung der Ruhe vorzuziehn: und daß es noch in meiner freyen Willkuhr stehe, meinen Schluß, so wie es mir beliebet, abzuänderen. *)

Eben so klar, als ich weis, daß ich gehe, weis ich auch, daß meine Puls schlägt, daß in mir das Blut zirkuliret, daß ich Athem schöpfe. Sind aber deßwegen diese Handlungen in meiner Gewalt? bin ich darum zu denselben frey? erkenne ich nicht deutlich den offenbaren

(*) Jo non ho mai udito parlare i fassi; credo però, che se il fasso tratto in Esempio dallo Spinosa et connoscesse, et potesse alle nostre interrogazioni rispondere, smentirebbe chiaramente il pensiero del fatalista. E vaglia il vero. Jo so di caminare liberamente, non solo perche connosco di caminare, ma perche connosco con pari chiarezza, ch' era egualmente in mio potere lo scegliere di caminare et di non caminare, et che al caminare determinato mi sono per quelle ragioni, che me lo han fatto preferire al riposo; et perche so finalmente, ch' è in mio arbitrio il cangiar la volontà, che ho di muovermi, qualor m' aggrado. Niuna di queste cose il fasso potrebbe dir. *Valsecchi dei fondamenti della Religione lib.* 1. *cap.* 6.

Unterschied zwischen diesen nothwendigen Verrichtungen der Natur, und meinen willkührlichen Entschließungen?

Hier haben Sie also meine Antwort, und mit dieser, wie ich glaube, eine hinlängliche Widerlegung des eingebildeten Schicksales, welches dem innersten Bewustseyn des Menschen widerstreitet, und durch keinen einzigen Vernunftsgrund kann erwiesen werden.

Birton. Sie können doch nicht läugnen, daß der Glaube an das Fatum sich bis in das späteste Alterthum hinauf erstrecke. Man findet solchen bey Homer, bey vielen der ältesten Philosophen, ia selbst bey den Hebräern, wie solches Joseph von den Pharisäern besonders anmerket. (i) Auch aus den neuen hat nach Spinoza, Hobbes, und andern der Verfasser des philosophischen Handlexikons einen eigenen Artikel hievon geschrieben.

Philalerh. Selbst die vernünftiger denkenden Philosophen des Heydenthumes hatten sich über das **Schicksal** lustig gemacht.

Zeno, da sich ein Sklav, den er im wirklichen Diebstahle betreten, und darum mit Schlägen hernehmen wollte, dadurch entschuldigte, daß er von seinem Schicksale zum stehlen wäre getrieben worden, gab ihm zur Antwort:

Eben

(i) Alterthum 18. B. 2. K.

Eben dein Schicksal ist es, welches dir iezt Schläge bestimmet. (k)

Diogenianus gab dem Krisippus, der sich im Streite wegen des Schicksals auf das Ansehn des Homerus berufte, zur Antwort, daß es für einen Philosophen sehr übel stünde, anstatt der Vernunftschlüsse das Zeugniß der Dichter anzuführen. (l)

Alexander Aphrodisius ein vortrefflicher Weltweiser hat ein eigen Buch von dem Schicksale zu dem Antonius geschrieben, wo er unter andern dieses sagt: (m) „ Wir sehen, daß „ die menschlichen Körper nach Verschiedenheit „ ihrer Natur verschiednen Krankheiten unter„ worfen sind: wir wissen aber auch, daß die „ natürliche Bestellung der Körper durch eine „ mäßige Lebensart, durch die Kunst der Leib„ ärzte, und durch die Hilfe der Götter ver„ besseret werde. Eine gleiche Beschaffenheit hat „ es auch mit dem Gemüthe; denn ungeachtet „ der natürlichen Neigung, welche aus dem „ Temperamente des Körpers entspringt, wird „ solches durch Uebung, und durch gute Lehr„ sätze sehr oft besser gemacht. Darum als „ Zopyrus ein Physiognomiker von dem So„ krates schändliche, und der Tugend zuwider-

(k) Diog. Laert. lib. 7. de Zenone.
(l) Eusеb. Praeparat. Evangel. L. 6. C. 7.
(m) Eben daselbst.

„ laufende Dinge gesprochen, und sich dadurch
„ ein großes Gelächter zugezogen hatte, sprach
„ Sokrates. Zopyr hat nicht gefehlet; denn
„ gerade so würde ich meiner natürlichen Nei-
„ gung nach seyn, woferne ich diese durch die
„ Weltweisheit nicht überwunden hätte.

Sonderbar hat Oenomaus in seinem Buche **von den bosen Künstlern**, das Fatum meisterlich bestritten, und widerleget; wo er neben andern seine Gegner also anredet. „ Nun dann „ o Demokritus! o Chrisippus! und du „ göttlicher Wahrsager (Apollo)! Wenn ihrs „ nicht dulden wollet, daß man euch den Verstand und das Gefühl abspreche; sollen wir „ es gleichgültig übertragen, da ihr uns, weis „ nicht was für eine Nothwendigkeit des Schicksals aufbürdet, dessen Ursprung einer von „ euch der Gottheit, der andre den abwärtsfahrenden und wiederum zurückeprellenden, „ bald versammelnden, bald voneinander strömenden Atomen zuschreibt? Da wir doch „ durch eben jenes Gefühl, und eben denjenigen Verstand, womit wir etwas erkennen, „ nur gar zu wohl bemerken, was für ein „ grosser Unterschied sey zwischen selbstgehen, „ und getragen werden, zwischen wollen, und „ gezwungen seyn. (n)

Auch Cicero scherzet nur darüber in dem Buche, welches er wider dasselbe geschrieben, und nennt solches, etwas, so Namen, Kraft, noch

(n) Apud Euseb. Praeparat. Evang. l. 6. C. 6.

noch Natur hat. Er zeigt, daß man alles erklären könne ohne zu dem Schicksale seine Zuflucht nehmen zu dörfen. (o)

Seneka streitet im zweyten Buche der Naturfragen heftig dawider; und **Plutarch** giebt in seiner Abhandlung von den Widersprüchen der Stoiker die ganze Albernheit davon zu erkennen.

Was die Lehre der **Pharisäer** belanget, so war das Schicksal, welches sie zuließen, nichts anders als das unbetrügliche Vorwissen Gottes. Wenn der Geschichteschreiber Joseph das Wort: **Schicksal**, gebrauchet hat, so geschah es, weil er für Griechen und Römer schrieb, die von diesem Vorwissen nichts verstanden. Die Pharisäer ließen die Freyheit des Menschen, Laster und Tugenden, Strafen und Belohnungen, und ein Gericht nach dem Tode zu. Mit dieser Lehre aber läßt sich gewiß das Schicksal in jenem Verstande, in welchem man es zu nehmen pflegt, nicht ausgleichen. (p)

(o) Quaero igitur (atque hoc late patebit) si fati omnino nullum nomen, nulla natura, nulla vis esset, — — non aliter omnia, ac nunc eveniunt, evenirent? Quid ergo attinet inculcare fatum, cum sine fato ratio omnium rerum ad naturam, fortunamque referatur? *Cicero lib. de fato.*

(p) Joseph. Flavius lib. 18. antiquit. c. 2.

Und so viel zwar von der Lehre der alten Philosophen in Betreffe des Schicksales. Die Vernünftigeren bestritten und verwarfen solches: die Ausschweifenden ließen etwas zu ohne selbst zu wissen was solches wäre. Und so geht es auch vielen von den Neueren, welche immer darauf bedacht sind, damit die Ungereimtheiten des Alterthumes nicht in Vergessenheit gerathen, und Dinge in die Welt hineinschreiben, von denen sie selbst keinen Begriff haben.

Birton. Dieß heißt doch in der That zu viel geredet.

Philaleth. Nicht zu viel mein Herr! Untersuchen wir nur, was das Fatum seyn soll, und die Wahrheit meiner Worte wird sich zeigen.

Entweder ist solches also mit der Gottheit das nämliche Wesen, oder ist es von dieser unterschieden? Sagt man das erste, dann kann solches nichts anders seyn, als der göttliche alles vorhersehende Verstand, und der göttliche alles anordnende Wille. Nun aber läßt sich unmöglich behaupten, daß das Vorwissen, und die Regierung Gottes ein Hinderniß der menschlichen Freyheit sey, da beydes diese vielmehr voraus setzet, wie ich theils schon gezeiget habe, theils noch zu zeigen bereitet bin.

Sagt man aber das zweyte, dann fraget es sich: ob das Fatum von der Gottheit abhängig,

hängig, oder unabhängig sey. — Unabhängig kann solches unmöglich seyn, wenn man nicht ein unendliches Wesen, das ist, eine neue Gottheit daraus machen will. Das Schicksal also müßte eben so, wie alle andere Wesen von Gott abhängig, und Ihm unterworfen seyn. In diesem Falle nun würden alle Ungereimtheiten, welche das Fatum nach sich zieht, der Gottheit selbst auf die Rechnung kommen, woferne Sie solches über das Weltall herschen liesse.

Birton. Entweder besteht die Welt aus ihren physischen Gesetzen, aus ihrer eigenen Natur; oder ein höchstes Wesen hat sie nach seinen höchsten Gesetzen gebildet. In beyden Fällen sind diese Gesetze unveränderlich; in beyden Fällen ist alles nothwendig. Die schweren Körper streben nach dem Mittelpunkte der Erde, und können nicht nach Ruhe in der Luft streben. Die Birnbäume können nicht Ananas tragen; alles ist geordnet, eingetheilet, begränzet. Der Mensch kann nur eine gewisse Anzahl Zähne, Haare, Begriffe haben. Es kömmt eine Zeit, wo er nothwendig seine Zähne, seine Haare, seine Begriffe verliert.

Philaleth. Ohne meine Anmerkungen zu machen, wieviel unrichtiges und uneigentliches diese Einwendung in sich enthalte, muß ich Ihnen nur so viel sagen, daß solche für die Existenz des Schicksales nicht das mindeste beweise.

Es giebt eine physische und moralische, eine vernunftlose und vernünftige Welt. Jene ist nach physischen Gesetzen eingerichtet, von denen ihr Gang bestimmet ist, den sie ohne Einwilligung ihres Urhebers nicht anderen kann. Diese wird durch moralische Gesetze regieret, welchen sie Gehorsam zu leisten schuldig ist, doch so, daß die Beobachtung derselben keine Folge einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, sondern eine Handlung der freyen Willkuhr, des Lobes würdig, und der Belohnung fähig ist; so wie im Gegensatze die Uebertretung eine Wirkung der freywilligen Bosheit ist, dem Tadel unterworfen, und der Bestrafung ausgesetzet. — Giebt es aber darum ein Schicksal?

Man bemerke zugleich die Art zu folgeren, derer sich die Fatalisten hierinfalls bedienen. Sie behaupten, daß es dasjenige nicht gebe, von dessen Daseyn alle Menschen durch das deutlichste Kenntniß und lebhafteste Selbstgefühl überzeuget sind; nämlich die freye Willkuhr. Zugleich behaupten sie aber, daß es so etwas gebe, wovon niemand einiges Gefühl oder Kenntniß hat; nämlich das Schicksal. (q)

Graf.

(q) Sicche dunque si osservi il metodo di ragionare de fataliſti in queſta cauſa. Pretendono, che non ſia ciò, che pur tutti gli Uomini e conoſcono, e ſentono vivamente, che è: perche pretendono, che ſiavi cio, cui nè eſſi, nè alcuno degli Uomini o ſente, o percepiſce, che ſia. *Valſechi Dei fondam. della Rel. lib. I. c. 6.*

Graf. An Ihnen hat sich das Schicksal, wenn es je eines geben sollte, keinen guten Freund bestimmet. Doch dafür können Sie nicht. Lassen Sie uns nun die Bestättigung der Freyheit aus der allgemeinen Weise zu handeln noch vernehmen.

Philaleth. Ganz gerne, wenn Ihnen nur meine Weitläuftigkeit nicht zum Eckel wird.

Graf. Einem Freunde der Wahrheit kann nichts eckelhaft werden, was zur vollkommnen Erläuterung eines wichtigen Gegenstandes zuträglich ist.

§. XXXI.

Bestättigung der Freyheit aus der allgemeinen Weis zu handeln.

Philaleth. Gut also. — Bey allen gesitteten Völkern waren von jeher gewisse Verordnungen und Gesetze, Belohnungen und Strafen im Schwange. Alle vernünftigen Köpfe haben jederzeit vor Unternehmung eines wichtigen Geschäftes sich berathschlaget, alle Umstände in Erwägung gezogen, und wohl überdachte Anstalten getroffen. Ein gemeines Wesen ohne Gesetze, Belohnungen, und Strafen hielt man jederzeit für Unordnung; eine Handlung ohne vorläuftige Ueberlegung für Unsinn.

Nun aber, woferne der Mensch keine freye Willkuhr hätte, woferne alle unsre Handlungen

nichts als eine unabänderliche Reihe einer alles zusammenkettenden Nothwendigkeit wären, so würden alle Gesetze nur Thorheit, alle Bestrafungen Grausamkeit, alle Berathschlagungen eitlere Unsinn seyn.

Graf. Wie beweisen Sie das?

Philalerth. Ganz leicht. Denn was könte wohl thörichters seyn, als einem etwas befehlen, das ihm nicht möglich ist, oder etwas verbiethen, daß er nicht hindern kann. Was wäre grausamers, als einen darum bestrafen, weil er etwas gethan hat, daß ihm doch nothwendig war, oder etwas nicht gethan, das nicht in seinen Kräften war? Was ware unsinnigers, als sich über Dinge berathschlagen, die man weder hindern, noch befördern könnte?

Gewiß würde man des Gesetzgebers nur lachen, der seinen Unterthanen befehlen wollte, bey Abgang der Speise nicht zu hungern, bey Mangel des Getrankes nicht zu dürsten, die Kälte des Winters und die Hitze des Sommers nicht zu empfinden (r), oder mit den Vögeln in den Lüften herumzufliegen. Man würde ihn als einen Auswurf der Menschheit verfluchen, wenn er sie darum bestrafen wollte, weil sie diese Gesetze nicht vollzogen hätten.

Man

(r) Die Erinnerung des weisen Meders Araspes an Cyrus: Bey Xenophon von dem Unterrichte des Cyrus 5. B. 1. K.

Man würde diejenigen zum Tollhause weisen, welche sich berathschlagen, wann und wo sie künftiges Jahre wollten regnen, die Sonne scheinen, oder die Winde wehen lassen.

Ein jeder gesunde Menschenverstand ist also überzeuget, daß alle diejenigen Handlungen, die eines Gesetzes, einer Strafe, einer Berathschlagung fähig sind, nicht von einer blinden Nothwendigkeit, sondern von der freyen Willkuhr des Menschen abhängig seyn.

Graf. Man gebraucht sich aber auch gegen Pferde, Hunde, und andre unvernünftigen Thiere gewisser Gesetze: man dräuet ihnen, man munteret sie auf, man lobt, man belohnt, man bestrafet sie. Wollen sie vielleicht auch diesen die Freyheit der Willkuhr zueignen?

Philaleth. Dieß eben nicht. Allein die Maßregeln, welche man bey Bezähmung, oder Ausbildung vernunftloser Thiere anwendet, sind keine wahren Gesetze; so wie auch die Belohnungen und Bestrafungen derselben diesen Namen im eigentlichen Verstande nicht verdienen. Bloß äußerliche Zeichen und Eindrücke sind es, um die Einbildungskraft der Thiere dadurch spielend zu machen, und derselben dauerhafte Vorstellungen einzuprägen, wodurch sie zu dieser oder jener Handlung gereizet, oder von einer anderen abgeschrecket werden. Wenn man die schädlichen tödtet, geschieht solches nicht zur Bestrafung, sondern zur vorsichtigen Verhütung

eines ferneren Schadens. Wenn man andre lobt, so ist der Gegenstand dieses Lobes keineswegs ein moralisches Verdienst, sondern ihre Geschicklichkeit, die Ergötzung oder der Nutze, welchen sie uns verschaffen.

Graf. Könnte man nicht sagen, daß es mit den Gesetzen, Belohnungen und Bestrafungen bey uns die nämliche Beschaffenheit habe, daß solche nur dienen unsere Einbildungskraft in die gehörige Verfassung zu setzen; daß man die Uebelthäter nur zur Verhütung fernerer Uebelthaten, oder anderen zu einem Beyspiele tödte?

Philaleth. Daß unser Wille nicht bloß nach den äußerlichen Eindrücken, sondern nach einer freyen innerlichen Wahl sich zu entschliessen vermöge, erhellet sattsam aus dem, daß er in den nämlichen Umständen das nämliche bald wähle, bald nicht wähle, bald thue, bald unterlasse: daß er oft gerade wider die äußerlichen Vorstellungen, und nur nach den Bewegungsgründen der Vernunft handle. Wie oft wählen wir nicht dasjenige, was wir verabscheuen, wie oft schlagen wir nicht dasjenige aus, was wir verlangen? Dem Kranken schaudert die Haut vor der Artzney, welche ihm zur Genesung vorgeschrieben ist; und dannoch entschließt er sich dieselbige einzunehmen, er sieht eine Speise, die ihn lüßtern macht, und ihm das Wasser im Munde zusammenzieht, und dannoch enthält er sich vor dem Genuße, weil ihm der Medikus solche verbothen hat.

Wollte man übrigens die schädlichen Menschen nur zur Verhütung des ferneren Schades mit dem Tode belegen, so wäre ja eine lebenslängliche Verweisung in das Zuchthaus, oder die simpelste Todesart dazu hinlänglich. Was brauchte es sonderbare Peinen anzuwenden, um ihnen den Tod empfindlicher und schmerzhafter zu machen?

Anderen zum Beyspiele: sagten Sie.

Wozu aber das Beyspiel, wo keine Freyheit ist: wo alles von einer eisernen Nothwendigkeit dahingerissen wird?

Birton. Erlauben Sie mir auch, noch einige Zweifel über dasjenige, was Sie von Strafen und Belohnungen gesagt haben, beyzubringen. Könnte man nicht sagen, daß solche bloß die Anzahl, Stärke, und Wirksamkeit der anreizenden, und abschreckenden Bewegungsgründe vermehren? Wenn wir also Vermöge eines Grundgesetzes unsrer Seele uns nothwendig nach dem Werthe der Motiven, so wie sie hier und nun auf uns wirken, bestimmen müssen; so haben Belohnung und Strafen einen vernünftigen Grund, wenn wir gleich keine Freyheit haben.

Philaleth. In diesem Falle würden die Strafen wahre Ungerechtigkeit seyn. Man raubte einem unschuldigen Menschen, der nothwendiger Weise gehandelt hatte, das größte Gut —

sein Leben — um gewisse künftigen Handlungen andrer Menschen zu verhindern; da doch einerseits die Erfahrung lehret, das dergleichen Warnungsstrafen bald wiederum vergessen sind, und ihren Eindruck verlieren: anderseits aber gelindere Mittel übrigen, die zur Tugend anlockenden, und vom Laster abschreckenden Bewegungsgründe zu vermehren und zu verstärken. Zudem hält der Gesetzgeber, der Richter, der Malefikant, der Zuschauer, ja die ganze Welt die Hinrichtung eines Mörders, eines Mordbrenners, eines Landverräthers nicht bloß für ein von ähnlichen Vergehungen abschreckendes Motivum, sondern auch für wahre, gerechte Bestrafung eines Lasters, das der Thäter unterlassen hätte können.

Birton. Ist es aber auch so ausgemacht, daß jene Strafen, welche nicht zur Besserung des Fehlenden abzielen, keine Ungerechtigkeiten sind? Einige Schriftsteller behaupten wenigst das Gegentheil, und lassen einen Missethäter vor dem fragenden Richter also antworten: „Wie soll ich dir die Bewegungsgründe zu meiner That angeben, da mein Erkenntnißvermögen von Anfang bis zum Ende nichts dabey zu thun hatte, sandern meine Glieder dem selbstherrschenden Willen folgen mußten. Womit habe ich Vorwürfe und Strafen verdient, da ich ein Sklave eines blinden Willens war? — Was willst du mich strafen? die geschehene That wird dadurch nicht ungeschehen, ihre Folgen bleiben auch dieselbige. Ich selbst kann

dadurch

dadurch nicht gebessert, andre nicht gewarnet werden; so lange unser freye Will an keine Empfindungen, und Vorstellungen gebunden ist, sondern ohne alle Bewegungsgründe handeln kann, bloß weil und wie er will. " Sehn Sie! diese Vorwürfe macht ein Malefikant demjenigen Richter, der die freye Willkuhr des Menschen zuläßt.

Philaleth. Und der Richter wird ihm antworten, verstehst du auch, was du sagest, oder ist die Furcht der Strafe Schuld daran, daß du solche Ungereimtheiten und Widersprüche daherschwäzest? Du redest von einem selbstherrschenden Willen, dem deine Glieder folgen mußten: du giebst dich für einen Sklaven dieses Willens aus: du sagst dein Erkenntnißvermögen habe nichts bey deiner Handlung zu thun gehabt? — Sage mir einmal, was ist dann dieser selbstherrschende Will? Ist er vielleicht ein von dir verschiednes Wesen, daß in dir, wie die Hand des Spielers in einer Marionette handelt? Und wie kannst du ein Sklave seyn, da du einen freyen Willen hast? bist du nicht eben darum frey in deiner Wahle, in deinen Handlungen, weil du mit freyer Willkühr begabt bist? Zieht vielleicht Freyheit Zwang oder Nothwendigkeit nach sich? Du scheinst mir aus Verstand und Willen zwey verschiedne Wesen machen zu wollen; da doch ebendieselbe Seele das Vermögen zu wollen und nicht zu wollen, oder der Wille, und zugleich das Vermögen zu empfinden und zu erkennen, oder

der

der Verstand ist. Ebendieselbe Seele also, welche wählet, stellt sich zuvor die Bewegungsgründe zu wählen vor. Bey ihr steht es, ob sie sich das Laster von der reizenden Seite des Scheinvortheiles, oder der abschreckenden seiner Abscheulichkeit vorstellen, ob sie die sinnliche oder vernünftige Bewegungsgründe mehr in Erwägung ziehn, nach diesen oder nach jenen handeln wolle. Man straft dich, nicht damit du gebessert werdest, sondern um der verletzten Gerechtigkeit eine Genüge zu leisten, und um nicht durch Strafloſigkeit allen Lastern die Gesellschaft frey zu geben. Alle gesitteten Völker haben von jeher die Gerechtigkeit einer solchen Strafe erkennet: das allgemeine Wohl erfodert sie, und die Vernunft heißt sie gut.

Birton. Warum will man aber wegen den Verbrechen des Willens, oder des Geistes, den Körper, der ja nicht sündigen kann, in Anspruch nehmen, und an der unschuldigen physikalischen Natur das rächen, was der moralische Geist verwirket hat?

Philaleth. Wortspielereyen! — Der Geist und sein organischer Körper machen kraft ihrer Vereinigung jenes empfindsame, vernünftige Ganze aus, das wir den Menschen nennen. Dieses Ganze, und nicht ein Theil davon hat die Fähigkeit an sinnlichen Gütern Vergnügen zu finden, die Gesetze zu übertreten, und auch die unangenehme Empfindungen der Strafe zu tragen. Will man aber sagen, der Geist allein

habe

habe die süsse Empfindungen des Lasters genossen: dann sage ich, daß er auch die unangenehmen der Strafe allein empfinde, und daß der Leib bloß für ein Werkzeug dienen müsse solche auf ihn zu übertragen. Einer Masse zusammengesetzter Atomen muß es vollends gleichgültig seyn, ob sie zwischen Gold oder Eisen harre.

Graf. Ihre Antworten sind genugthuend, und ich sehe keinen vernünftigen Grund mehr an der Freyheit des menschlichen Willens zu zweifeln. —

Unsere Seele ist also ein selbstthätiges, geistiges, einfaches, mit freyer Willkuhr begabtes Wesen. Nun kömmt noch eine Frage, welche keiner an Wichtigkeit weichet, und derer Entscheidung auf die ganze moralische Weltverfassung den größten und wirksamsten Einflus hat; Ist selbe unsterblich?

Vierter Artikel.

Ewige Dauer der menschlichen Seele.

§. XXXII.

Physische Beweise von Unsterblichkeit der Seele.

Wollen Sie sich die Mühe geben, uns ihre Beweise hierüber mitzutheilen, so

werden Sie an mir gewiß den aufmerksamsten Zuhörer haben.

Philaleth. Mir wird es lieb seyn, wenn meine Dienstfertigkeit Ihnen gefällig seyn kann. Doch vor dem Beweise ist es nothwendig einige Erläuterungen und Anmerkungen vorauszusetzen.

Das Vermögen aus innerlicher Selbstthätigkeit Wirkungen hervorzubringen nennen wir **Leben. Unsterblichkeit** aber ist ein Leben, das allezeit dauert.

Ein jedes Wesen verliert ihr Daseyn oder durch Verwesung oder durch Vernichtung. Verwesung ist die gänzliche Auflösung der Theile, aus deren Zusammensetzung ein Ding besteht. Und auf diese Art geht der organische Körper nach dem Tode zugrund. **Vernichtung** aber ist die gänzliche Vertilgung eines Wesens, so daß nichts von demselbigen mehr übriget.

Da wir uns schon überzeuget haben, daß die Seele eine einfache, untheilbare Substanze sey: so sind wir eben darum überzeuget; daß sie sich vor keiner Verwesung zu fürchten habe, weil ein einfaches Wesen in keine Theile kann aufgelöset werden. (f) Sollte sie also ihr Leben und

(f) Haec mea semper sententia fuit, quam simplex animi esset natura, neque haberet in se quidquam admixtum dispar sui atque dissimile, non posse eum dividi, quod si non

und Daseyn verlieren, so müßte sie gänzlich vernichtet werden. Nun aber ist dieses höchst unwahrscheinlich. Denn wer sollte dieselbe vernichten? — Sollte es ein endliches oder unendliches Wesen seyn, das die Seele ihres Lebens und Daseyns beraubte, und sie in die Dunkelheit des ersten Nichts zurückstürzte?

Birton. Ein endliches Wesen vermag das nicht. Denn die gänzliche Vernichtung eines Dinges kann nur von einer unendlichen Macht herkommen, von dessen unumschränkten Willkuhr das ganze Daseyn desselbigen abhängt. Da nun kein endliches Wesen das Daseyn eines andern Mitwesens in seiner Macht und Willkuhr hat, so kann es keines desselbigen berauben. Das aber ein unendliches Wesen der Seele ihr Leben und Daseyn entziehen könne, dieß scheint mir eben so ausgemacht.

Philalerh. In einem gewissen Verstande haben Sie Recht. Doch sehn wir indessen, ob sich die menschliche Seele von der Vernichtung zu besorgen habe.

---

non possit, non posse interire. . . . In animi autem cognitione dubitare non possumus, nisi plane in physicis plumbei sumus, quin nihil sit animis admixtum, nihil concretum, nihil coagmentatum, nihil duplex. Quod cum ita sit, certe nec secerni, ne dividi, nec discerpi, nec distrahi potest, nec interire igitur. *Cicero Tuscul. Quaest. lib.* 1. *Cap.* 29.

Dasjenige Wesen, welches der Seele ihr erstes Leben und Daseyn gegeben, kann ihr solches so lange erhalten, als es ihm gefällig ist. Nun müßten sich also oder in der Natur der Seele, oder in der Natur eines anderen Mitwesens, oder in der Natur ihres Urhebers eine hinlängliche Ursache zeigen, derselben ihr Daseyn und Leben wiederum wegzunehmen, wenn man ihre Vernichtung behaupten wollte; denn ohne hinlänglichen Grunde und bloß zum Zeitvertreibe vernichtet ein unendliches Wesen eben so wenig, als es ohne solchen erschaffet.

Die Mühe solch einen hinlänglichen Grund zur Vernichtung der Seele ausfindig zu machen könnte man zwar mit allem Fuge den Widersachern der Unsterblichkeit auflegen, und sich indessen bloß mit der Verneinung beschützen. Aber um die Sache kurz und entscheidend darzuthun, werde ich zeigen, daß weder in der Natur der Seele, weder in der Natur eines anderen Wesens, noch in dem Willen ihres Urhebers ein hinlänglicher Grund zur Vernichtung der Seele, wohl aber die stärksten Gründe zu endloser Fortsetzung ihres Daseyns sich zeigen. Denn

1. Ist die Seele ein geistiges, selbstthätiges Wesen, mit der Fähigkeit zu wollen und zu wirken, und sich das Vergangne vorzustellen ausgerüstet; Sie ist also ihrer Wesenheit nach von jedem Körper unabhängig, sie kann ihre Wirkungen ohne materielle Hilfsmittel fort-

setzen,

setzen, und hält den hinlänglichen Grund, und die vollkommne Anlage zu einer ewigen Dauer in sich.

In der That schien jeder dieser Umstände dem grossen Cicero ein hinlänglicher Grund die Unsterblichkeit zu behaupten. „ Da das Gemüth „ allezeit thätig ist — sagt er — da es von „ keiner andern Ursache in Bewegung gesetzet „ wird, sondern in sich selbst den Grund der „ Bewegung enthält, so muß demselben eine „ immerwährende Fortdauer der Bewegung zu„ kommen, weil es sich selbst niemals verlas„ sen wird (t). Was braucht es viel? dieß „ war jederzeit meine Meynung, und ist solche „ noch ietzt; da die Seele mit solch einer „ Behendigkeit, mit solch einer Vorstellungs„ kraft des Vergangnen, mit soch einer Vor„ hersehung des Künftigen ausgerüstet, da sie „ so vieler Künste, Wissenschaften, und Erfin„ dungen fähig ist, so kann diejenige Natur, „ welche so viele Vorzüge in sich enthält, un„ möglich der Sterblichkeit unterworfen seyn.“ (u)

(t) Quum semper agitetur animus, nec principium motus habeat, quia ipse movet: ne finem quidem habiturum esse motus, quia nunquam se ipse sit relicturus. *In Catone Majore Cap.* 21.

(u) Quid multa? sic mihi persuasi, sic sentio, quum tanta celeritas animorum sit, tanta memoria praeteritorum, futurorumque providentia, tot artes, tantae scientiae, tot inventa,

2. Eben darum, weil sie von einer geistigen Natur ist, weil alle ihre Handlungen nur in ihr selbst vorbeygehn, und auf kein anderes Mitwesen einen physischen Einfluß haben; weil sie kein anderes in seinen Wirkungen störet, im Daseyn beunruhiget, und auch von keinem anderen in ihren Handlungen gestöret, oder verhindert werden kann, so verträgt sich ihr Daseyn mit dem Daseyn eines jeden anderen Wesens auf das vollkommenste, und kann also kein einziges ihre Vernichtung verlangen.

Zu dem sind alle Dinge Gegenstände der Erkenntniß, und Zeugen von den Vollkommenheiten des höchsten Werkmeisters. Zu welchem Ende aber ein so unermeßlicher Schauplatz der unendlichen Allmacht, Güte, und Weisheit, wenn endlich keine vernünftige Wesen mehr existiren sollten, welche Zuschauer und Bewundrer dieses herrlichsten Schauspieles der Natur seyn könnten. Oder wenn man sagen will, daß Gott zu diesem Ende immer neue Seelen die ganze Ewigkeit hindurch erschaffe, was soll Ihn dann bewegen, die schon erschaffenen wiederum zu vernichten? — Die ganze Natur verlanget also vielmehr die Erhaltung als die Zugrundrichtung der vernünftigen Seele.

3. Eben so findt sich auch in dem Willen ihres Urhebers nicht der mindeste Grund die

Seele

---

inventa, non posse eam naturam, quae res eas continet, esse mortalem. *Cicero ibid. cap.* 23.

Seele dermal einst ihres Lebens zu berauben, wohl aber die allerstärksten ihr dasselbige immerfort zu erhalten.

Der Wille Gottes ist nothwendiger Weise der vollkommenste. Nur das kann Ihnen also zuwider seyn, was einer der göttlichen Vollkommenheiten zuwider ist: nur das kann Er wollen, was eine solche erfodert. Durchgehn wir nun alle uns immer bekannten Vollkommenheiten, so werden wir keine einzige finden, welcher das ewige Daseyn der menschlichen Seele zuwider wäre. Ja die vollkommenste Uebereinstimmung desselbigen mit einer jeden Vollkommenheit ihres Schöpfers muß einem unbefangnen Verstande auch bey der schwächsten Erwägung vollends einleuchten.

Oder ist nicht ein geistiges Wesen das Meisterstücke der schöpferischen Allmacht, Weisheit, und Güte, aus dem ganzen unermessenem Gebiethe der Schöpfung seinem Urheber das ähnlichste? Ist dieses nicht das einzige, welches Denselben aus seinen Werken erkennen, bewundern, die Gutthat des Daseyns fühlen, und solche dem Urheber mit Liebe und Dankbarkeit einigermassen vergelten könne? Ist es nicht das einzige, welchen sich die Gottheit mittheilen, und in welchen Sie ein würdiges Wohlgefallen haben können? und wollten wir dann auf das Moralische hinausgehen, foderte nicht die Heiligkeit, die Güte, die Gerechtigkeit, und Vorsicht, daß jenseits des Grabes die noch unbe-

lohnte Tugenden gekrönet, und die noch nicht gestraften Laster für Gericht berufen werden? Was kann also der göttlichen Vollkommenheiten würdigers seyn die immerwährende Erhaltung der vernünftigen Seele, oder ihre Vernichtung?

Birton. Belieben Sie nun auch mich ein wenig anzuhören. Vielleicht entdecken wir selbst in der Natur der Seele einen hinlänglichen Grund der Zurücksetzung in das Nichts. Sie lassen mir glaublich zu, daß die Seele nicht ehender hervorgebracht werde, bis in dem Körper wenigst einige zur Belebung desselbigen hinlangliche Anlage vorhanden ist: folglich behaupte ich aus dem nämlichen Grunde, daß solche dann wiederum zu existiren aufhöre, wenn keine zur Belebung taugliche Materie mehr verhanden ist.

Philaleth. Dieß folgt im mindesten nicht. Da Gott nichts ohne hinlänglichem Grude hervorbringt; da die erste Bestimmung der Seele ist einen organischen Körper zu beleben: so kann sie freylich so lange nicht hervorgebracht werden, bis sich dieser Endzweck vorfindt, und ein, wenigst seiner Anlage nach mit ihr im Verhältniße stehender Körper, vorhanden ist.

Allein da sie zugleich ein selbstständiges, geistiges Wesen und also fähig ist, auch ohne organischen Körper ihre Wirkungen fortzusetzen; da sie auch in dem Stande der Absönderung ihren inneren Endzweck hat, nämlich das Den-

ken und Wollen! so ist keine einzige Ursache ihrer Vernichtung, wohl aber die hinlänglichste einer immerwährenden Dauer.

Birton. Eine unläugbare Erfahrniß belehret uns, daß die Seele ganz und gar von dem Körper abhängig sey. Ihre Fähigkeiten entwickeln sich nach eben dem Maaße, wie die Bildung der Organen zur Vollkommenheit reifet. Ist der Kopf im richtigen Stande, so denkt die Seele vernünftig: wird solcher durch Krankheit oder einen äußerlichen Zufall verrücket; dann geht in den Handlungen der Seele nichts mehr aufeinander. Geräth also die ganze Organisation in gänzlichen Verfall; so ist es auch mit dem Daseyn der Seele geschehn.

Philaleth. Man kann es nicht läugnen, daß die Seele im Stande der Vereinigung von dem Leibe in ihren Verrichtungen abhängig sey, so wie der Leib von der Seele in seiner Aufrechthaltung abhängt; denn eben diese wechselseitige Abhängigkeit ist das, worinn jene Vereinigung, welche den Menschen ausmacht, hauptsächlich besteht. Allein diese Abhängigkeit kömmt der Seele als **Seele**, nicht aber als **Geiste** zu. Denn ein seiner Wesenheit nach unmaterielles, selbstthätiges, denkendes Wesen kann, in sich selbst betrachtet, keine nothwendige Beziehung auf irgend eine Materie haben, seine Wirkungen, und sein Daseyn kann nicht auf eine gewisse Zusammensetzung materieller Theile beschränket seyn.

Birton. Sie setzen hier etwas voraus, welches von manchem großen Philosophen nicht angenommen ist, nämlich daß die menschliche Seele ohne alle körperlichen Bilder und Hilfsmittel sich Erkenntnisse verschaffen, denken, und wollen könne. Nun ist dieß eine unausgemachte zweifelhaftige Sache; und eben so unausgemacht und zweifelhaft bleibt es ob die Seele nach ihrer Trennung vom Leibe dergleichen körperlichen Bilder und Hilfsmittel haben werde: folglich bleibt die Fähigkeit der Seele außer dem Leibe zu denken, immer eine ungewisse, zweifelhaftige, und unausgemachte Sache.

Philalerh. Mir ist die Fähigkeit eines Geistes auch ohne Beystande der Materie zu denken so ungezweifelt und ausgemacht als immer das Daseyn desselben. Doch trage ich alle Schätzung für Gelehrte, die auch das Gegentheil behaupten. Wenn wir aber dieß wirklich zugeben, so bliebe doch immer gewiß, daß in der Natur der Seele eine gewisse Anlage sey ihre Handlungen auch nach dem Tode des Menschen fortzusetzen. Dieser natürlichen Anlage gemäß müßte sie also von dem vorsichtigsten Urheber der Natur die nothwendigen Hilfsmittel zu ihren Handlungen haben. Vielleicht wäre nach diesem Lehrgebäude der uns sichtbare organische Körper nur die Hülfe eines unbegreiflich feineren, homogenischen, und ätherischen Körperchens, das keiner Ungemache der miteinander streitenden Elemente, keinem äußerlichen Zufalle, keiner Zerstörung unterworfen ist, und den

Geist

Geist auch in dem Stande der Absönderung durchaus begleitet. Doch dafür lasse ich die Vertheidiger dieser Hypothese sorgen.

Das Leben der Seele nach dem Tode des Menschen bleibt immer so gewiß, als gewiß es bleibt, daß die Körper nach ihrem Mittelpunkt drücken, ob es schon nicht ausgemacht ist, ob diese Druckkraft von einer äußerlichen oder innerlichen Ursache herkomme.

§. XXXIII.

Moralische Beweise von der Unsterblichkeit der Seele.

Graf. Giebt es nicht auch andre Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, welche eben ihre Geistigkeit nicht nothwendig voraussetzen, und sich nicht unmittelbar auf diese gründen? — Mir würde es lieb seyn solche zu hören, welche den Spitzfindigkeiten der Materialisten nicht ausgesetzet wären.

Philaleth. Es giebt deren wohl mehrere, wovon ich denjenigen, welcher sich auf die göttliche Vollkommenheiten, auf die Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, und Vorsicht gründet anfangst schon berühret habe, doch so lange nicht vollständig ausführen kann, bis wir einmal die moralische Regierung Gottes festgesetzet haben. Einer von den stärksten ist selbst die Stimme der Natur, welche uns von einer ewigen Dauer der Seele überführet.

Graf. Lassen Sie uns hören.

Philaleth. Sowohl das innerste Gefühl eines jeden, als die allgemeine Uebereinstimmung aller Völkerschaften sind Zeugen von der Fähigkeit und Bestimmung unsrer Natur zu einer immerwährenden Fortdauer.

Der Schöpfer hat unsrer Seele den lebhaftesten Abscheu vor dem Nichts und zugleich das unüberwindlichste Verlangen immer zu Leben eingepräget. Unser Gemüth erhebt sich über die Granzen dieser Sterblichkeit, und sieht die Zukunft mit solch einem Blicke an, als würde es nach dem Tode erst wiederum zu leben anfangen. Wenn nun diesem nicht also wäre, wenn sich auch die Seele vor dem Tode zu fürchten hätte, würde gewiß das Gemüth eines jeden Rechtgeschaffenen nicht mit solchem Eifer sich nach der Ehre der Unsterblichkeit bestreben. (x)

Je tugendhafter, je reiner unsre Begierden werden, desto lebhafter wird dieser Wunsch der Unsterblichkeit in uns, und er wird nur in dem Maaße schwach, wie sich die Liebe zu Gott und zur Tugend in uns verlieret. Ja wir können solchen eher nicht ganz aufgeben, bis die Gewissens-

---

(x) Nescio quomodo animus erigens se posteritatem semper ita prospicit, quasi, cum excessisset e vita, tum denique victurus esset. Quod quidem, ni ita se haberet, ut animi immortales essent, haud optimi cujusque animus maxime ad immortalitatis gloriam niteretur. *Cicero in Catone Majore* C. 23.

sensangst uns dazutreibt, bis diese Angst den schrecklichen Wunsch, daß auch kein Gott seyn möchte, in uns erreget hat. Nur der gränzlose Hang zur Wollust, und die Furcht vor einem strafenden Richter ist es, die so viele Kämpfer wider die Unsterblichkeit der Seele in das Feld geführet hat, wie aus dem, was einer ihrer vornehmsten Anführer geschrieben, zur Genüge erhellet.

Eilet die quelende Furcht des Acherons
gänzlich zu tilgen,
Welche das Leben des Menschen vom
Grunde aus schrecklich verwirret,
Und Todesschwärze auf alles ringsum
verbreitet,
Die jeder Wollust das Reine und Wahre
hinwegnimmt. (y)

Diese von der Natur in unsere Herzen gelegte Empfindung der Unsterblichkeit, drückt ein berühmter englischer Weltweiser mit ienen rührenden Worten aus, die er dem zum Tode eilenden Kato sprechen läßt. „ Ja Plato du „ sprichst wahr, unsre Seele ist unsterblich; „ ein

---

(y) Est metus ille foras praeceps Acherontis agendus,
Funditus, humanam qui vitam turbat ab imo,
Omnia suffundens mortis nigrore, nec ullam
Esse voluptatem liquidam, puramque relinquit.
Lucret. de Rerum Nat. Lib. 3. *Ver.* 37.

„ ein Gott redet zu ihr, ein Gott lebt in ihr.
„ Woher käme wohl ohne ihn jene große Vor-
„ herempfindung, jener Eckel für falschen Tü-
„ tern, jener Abscheu für dem Nichts? Ich
„ fühle daß du mich nach Jahrhunderten ohne
„ Ende zielyest: ich will die Ketten der Welt,
„ und meiner Sinne zerbrechen, und mir, fern
„ von einem im Koth zurückbleibenden Körper,
„ die Thore des Lebens und der Ewigkeit öfnen.
„ Ewigkeit! welch tröstliches und fürchterliches
„ Wort! O Licht! o Wolke! o abscheuliche
„ Tiefe! Was bin ich, wo bin ich? wo gehe
„ ich hin, und woraus werde ich gezogen?
„ In welche neue Gegend, in welche unbekañte
„ Welt wird der Augenblick des Todes mein
„ Wesen versenken? wo wird der Geist seyn,
„ der sich nicht kennen kann? . . . Gott muß
„ seine Sache rächen, und die Verkehrten stra-
„ fen: aber wie! zu welcher Zeit! und in
„ welcher Welt! Hier weint die Tugend, und
„ die Frechheit unterdrücket sie; kniend reichet
„ die Unschuld ihren Nacken dem Verbrechen. . .
„ Eilends wollen wir aus dem finstern Gefäng-
„ nisse hinaus: dich, o himmlische Wahrheit
„ werde ich ohne Schatten sehen. Du verbirgst
„ dich für uns in unsern Tagen des Schlafs:
„ dieses Leben ist ein Traum, und der Tod
„ ein Wiedererwachen. (z)

Die allgemeine Uebereinstimmung der Völker von der Seelen Unsterblichkeit ist gleichfalls der unläug-

(z) Addisson in seinem Kato von Utika.

unläugbarste Beweis von dieser Stimme der Natur. — „ Wir sind der Meynung, sagt der „ große römische Redner und Philosoph, daß „ die Seelen nicht zu leben aufhören; denn „ alle Völker kommen darinn übereins (a) ... „ Und die Uebereinstimmung aller Völker muß „ man durchaus für ein Gesetze der Natur an„ sehn. (b)

Birton. Kann uns aber diese vorgegebene Stimme der Natur nicht täuschen? muß dann die Erfüllung wirklich derselbigen entsprechen?

Philaleth. Nein! sie kann uns nicht täuschen. Oder können wir uns wohl vorstellen, daß den Lebendigen ein Hunger nach einer gewissen Speise natürlich sey, und daß doch diese Speise nicht in der Welt wäre, womit der Hunger könne ersättiget, und das Leben erhalten werden? daß ihnen ein Trieb zur Gattung mit dem weiblichen Geschlechte beywohne, und daß doch nichts als männliche Thiere wären, die ihre Brunst für sich nicht stillen könnten? kann man sich einbilden, daß Vögel von Natur einen Drang bekommen haben, gegen dem Winter sich einhellig zu versammeln, und über alle Wolken

---

(a) Permanere animos arbitramur consensu omnium nationum. *Cicero Tuscul. Quaest. lib.* 1. *cap.* 16.

(b) Omni autem in re consensio omnium gentium lex naturae putanda est. *Ibidem. cap.* 13.

Wolken in ein entferntes Land zu eilen; und daß doch in der Gegend kein Land sey, wo sie ihr Leben fortsetzen und unterhalten könnten? — Nein die Stimme der Natur trügt nicht, sie ist im Ruf und Wink des Schöpfers zu jedes bestimmten Ort des Lebens; sie ist ein Ausdruck und zugleich ein Mittel der göttlichen Absichten.

Die Natur würde keine Mutter, sondern eine Tyrannin seyn, wenn sie uns durch falsche Erwartung einer chimärischen Glückseligkeit von dem Genuße der gegenwärtigen Freuden zurückhielte; wenn sie unsre Herzen mit eitler Furcht erfüllete, welche Eckel und Ungenügsamkeit über alle Wollüste verbreitet; wenn sie in unsere Herzen einen Keim geworfen hätte, der niemals zur Reife gelangen, einen Wunsch eingegraben, der niemals in Erfüllung gehn, einen Trieb angeleget, der niemals seinen Gegenstand erreichen sollte. Sie würde uns in einer weit unglückseligern Lage versetzet haben, als jene ist, in der sich alle unvernünftigen Thiere befinden. Dieses bemerken alle Weisen; und der philosophische Dichter Engellands erkläret sich hierüber in folgenden Worten.

„ O Mensch! wenn dieß dein Loos ist,
„ so suche deinen Herrn in den Ställen; lege
„ dein eingebildetes Zepter, und deine lächerliche
„ Hoheit zu ihren Füssen nieder. Du bist
„ Sklav, und sie sind deine Könige: sie sind
„ in allen, was zu den Sinnen gehöret, höher
„ als du. Der Wasen wächst unter ihren
„ Tritten;

„ Tritten; sie weiden sich ohne des Bauens
„ vonnöthen zu haben; ihr Trank ist von der
„ Hand der Natur bereitet; der Bach hört
„ nicht auf zu fliessen, und ihrem Durst sein
„ Wasser darzubiethen; ihre Kleidung entsteht,
„ und wächst mit ihnen; sie suchen solche nicht
„ mit Beschwerniß in fremden Gegenden; sie
„ überziehen nicht ferne Welten mit Krieg, um
„ Schätze daraus zu hollen. Ihre Güter sind
„ unter dem Schutze der Natur: sie zu erhal-
„ ten, brauchen sie nicht ihre Brüder vor den
„ verzehrenden Richterstuhl betrügerischer Ränke
„ zuladen. Eine fruchtbare Wiese ist für sie
„ der Garten der Glückseligkeit. . . Nur allein
„ der Mensch hat den traurigen Freyheitsbrief
„ empfangen Thränen zu vergiessen; und die
„ Gelegenheiten ihn auszuüben entstehen in
„ Menge. Die Thiere, glücklicher als er,
„ werden nicht das lange Leben hindurch ge-
„ quälet. Ihre Uebel sind in den Schmerz ein-
„ geschränket. Die Klage höret auf mit der Em-
„ pfindung, sie fahren nicht fort über ein ver-
„ gangenes Uebel zu leiden: eine traurige Vor-
„ sehung macht sie nicht für der Zukunft zit-
„ tern. Der Tod kömmt zu ihnen ohne sie
„ zu erschrecken; sie empfinden ihn erst in dem
„ Augenblick, wo er sie trift. Ein und eben
„ derselbe Schlag endiget und fängt ihr Uebel an.
„ Wenn wir unser Leben hindurch von den Thie-
„ ren so grausam unterschieden waren, sollten
„ wir noch im Tode mit ihnen in eine gemeinschaft-
„ liche Masse vom Staub vermischet werden? (c)

(c) Youngs 10te Nachr.

Graf. Haben Sie aber auch Monumente von dieser Allgemeinen Uebereinstimmung der Völker in Betreffe der Unsterblichkeit aufzuweisen?

Philaleth. Monumente genug, wenn Sie Geduld haben wollen, solche anzuhören. Unter allen denjenigen Völkern, von deren Gebräuchen, Lebensart, und Sittenlehre uns die Geschicht noch einige Ueberbleibsgen aufbehalten, zeigen sich Spuren von der allgemeinen Ueberzeugung, daß auf die Seele nach ihrer Absönderung von dem Körper ein anders Leben, ein Ort der Strafe oder der Belohnung wartete.

Bey den **Kaldäern** war die Hauptmaxime ihrer Sittenlehre diese. „ Zaudere nicht dich „ dem Lichte und den Stralen des Vaters zu „ nähern, von dem dir deine Seele ist gegeben worden. Hebt eure Augen alle empor, „ seht in die Höhe hinauf, und laßt euch nicht „ zu dieser finsternißvollen Erde herab, — „ sondern suchet das Paradies. “ (d)

Bey den alten **Persern** hatte Zoroaster eine gleiche Maxime zum Grunde der Moral geleget. „ Wenn ihr auf dieser Welt das Paradies mehr liebet, als alle andren Dinge; „ dann werdet ihr niemals nach dem Gute „ eines andren streben; denn das Paradies ist „ weit schätzbarer als alle übrigen Güter, auf welche

(d) Oracles des Caldeens.

„ welche sich die Welt so vieles einbildet. „ Diese dauern etwa fünf Täge, da das Pa„ radies von einer unendlichen Dauer ist. (e) “

Auch bey den alten **indianischen Gymnosophisten** war es eine allgemeine und ungezweifelte Lehre, daß die Seele unsterblich sey und nach diesem Leben noch ein scharfes Gericht zu erwarten habe: Sie hielten das gegenwärtige Leben für den Stand der Empfängniß, den Tod aber für eine Geburt zu demjenigen Leben, welches diesen Namen wahrhaft verdiente, und glückselig für denjenigen seyn würde, der sich auf die Weisheit verleget: wie solches Strabo bezeuget (f), und aus jenem Gespräche erhellet, welches Apollonius mit einem äthiopischen Gymnosophisten gehalten hatte. (g)

Eben so war bey den Egyptern die Unsterblichkeit eine ausgemachte Sache, wie Hero-

(e) Hyde ein Gelehrter, und schier in allen Sprachen erfahrner Engländer, gabe eine lateinische Uebersetzung von einem Werke in Versen heraus, welches ein Theil von den Schriften des Zoroasters oder Zerduscht ist. In diesem Auszuge Sad-der genannt, ist die Moral der alten Perser, und unter andern auch die angeführte Stelle enthalten.

(f) Geographie 15 B.

(g) Philostratus vom Leben des Apollonius 16. (B. 21 K.

dotus (h), und Diogenes Laertius (i) bezeugen. Ausdrücklichere Stellen führet Laktantius aus dem Hermes und Trismegistus an. (k) Merkwürdig sind ihre Leichtbegängnisse, bey welchen der Vorsteher im Namen des Verstorbenen folgendes sprach. „ Ich habe den Göttern, welche mich meine Aeltern kennen gelehret, so lange ich in der Welt war, gottselig gedienet: ich habe diejenigen, welche mich gezeuget haben, jederzeit geehret: ich habe niemanden umgebracht: niemanden sein Depositum zurückegehalten: ich habe kein anders unverzeihliches Laster begangen „ u. s. w. wie bey Porphyr zu lesen ist. (l)

Die **Druiden** bey den **Gallern** stunden gleichfalls für die Unsterblichkeit der Seele; wie uns Strabo (m), und Cäsar (n) berichtigen.

Von den **Thracern** schreibt **Mela** (o), „ daß einige lehrten, die Seelen der verstorbenen kommen wiederum zurücke: andere, daß „ sie zwar nicht zurücke kommen, aber unsterblich und weit beglückter wären. Solinus „ stimmt mit diesem Zeugnisse vollkommen überein. (p)

Bey

(h) In Euterpe.

(i) In der Vorrede zum Leben der Philosophen.

(k) Göttl. Unterrichte 7. B. 13 K.

(l) Im 4ten Buche, daß man die Thiere nicht essen soll.

(m)

Bey den Griechen lehrten solche Dichter und Philosophen. Orpheus, Musäus, Homerus, Pherecydes, Pythagoras, Phocylides, und Plato mit ihren Schulen; nach Justins Zeugniße (q) auch **Empedokles**, und nach Theodorets **Anaxagoras** und **Xenokrates**, welchen andere den **Maximus** und **Themistius** noch beysetzen.

Bey den Römern findt man die Lehre von der Seelen Unsterblichkeit in den Schriften des Quintilians, des Epiktets, des Plutarchs, des Cicero und Seneka, deren Aussprüche der gelehrte Bischof **Eugubinus** gesammelt hat. (r) Unsere Seele tragt das Bildniß des ewigen Vaters, sagt Plutarch (s), dahero ist sie unsterblich. Seneka nennet den Tag unseres Todes den Geburtstag eines ewigen Lebens. (t)

(m) Im 4ten Buche der Geographie.

(n) Lib. 6 de bello Gallico.

(o) Alij redituras putant animas obeuntium: alij etsi non redeant, non extinqui tamen, sed ad beatiora transire. *Mela lib.* 2. *de Thracibus.*

(p) Nonnulli eorum putant obeuntium animas reverti: alij non extinqui, sed beatos magis fieri. *Solinus*, *cap.* 10.

(q) Justin 2. Schutzschrift.

(r) Lib. 9. de perenni Philosophia.

(s) Plutarch von den Gesetzen.

(t) Dies iste, quem tanquam extremum reformidas, aeterni natalis est. *Epistola* 102.

Cicero hat diese Materie in den meisten seiner Schriften vortrefflich behandelt; sonderbar in den tuskulanischen Fragen, in den Büchern von der Natur der Götter, in Scipions Traume, in dem größern Cato.

Auch die Schriften der Poeten geben Zeugniß von dieser durchaus herrschenden Meynung.

Laßt in der Erde Schoos Verstorbene begraben;
Wo alle Wesen her den ersten Ursprung haben,
Dort kehren sie auch hin: der Geist zum Sternebau,
Der Körper in den Staub.

Singt **Euripides** ein tragischer Poet von Athen. (u) Selbst **Lukrez**, nachdem er so viele Stürme auf die Unsterblichkeit der Seele gewaget hatte, macht endlich dieses Geständniß. (x)

Was

(u) Jam finite terrae mortuos gremio tegi,
Res unde quaeque sumpserat primordium,
Eo recipitur. Spiritus caelo redit,
Corpusque terrae.

Von diesen Versen macht M. Antoninus, und Cicero Meldung tuscul. quaest. lib. 3. Sie sind aus der verlornen Tragödie, Chrysippus.

(x) Cedit enim retro, de terra quod fuit ante,
In terram, sed quod missum est ex Aetheris oris,
Hoc rursum caeli fulgentia templa receptant.

Was von der Erde entspringt, dieß
kehret auch dahin zurücke,
Doch was von obenher kömmt, von
Aethers hohen Gefilden,
Dieses erwarten auch einst des Himmels
glänzenden Sitze.

Wie deutlich und lebhaft **Homer** und **Virgil** davon gesungen, weiß jeder der ihre Schriften gelesen hat.

Fernere Beweise von dieser allgemeinen Uebereinstimmung sind die Leichtbegängnisse, welche man zu jeden Zeiten bey den gesitteten Völkern den Verstorbenen gehalten, das Angedenken, mit welchem man sie geehret, die Ehrenzeichen, welche man ihnen errichtet hat. Denn Unsinn würde es seyn, wenn man einem **Nichts** solche Ehren erweisen wollte.

Birton. Es mag seyn, daß sich der Pöbel bey den meisten Völkerschaften mit dieser Meynung abgegeben habe, von den Gelehrten haben ihr gewiß sehr viele nicht beygepflichtet, sondern über den eiteln Wahn des leichtgläubigen Volkes in die Faust gelacht. Meinst du, ich sey so sehr vom Verstande gekommen, sagt Cicero, daß ich dergleichen Dinge glauben soll? (z) Und Juvenal versichert, daß es nicht einmal die Knaben glauben. (a)

(z) *Cicer. Tuscul. Quaest. lib.* 1. *cap.* 6.

(a) Esse aliquos manes, et subterranea regna,

Et

Philaleth. Das Fabelhafte und Ungereimte, womit der künftige Zustand der Seele in den Schriften der Dichter, und in den Köpfen des Pöbels durchwebet war, mochte immer den Vernünftigern Ursache gewesen seyn, sich über diese Meynungen lustig zu machen, ohne daß sie darum die Unsterblichkeit der Seele selbst in einen Zweifel zogen.

Uebrigens läugne ich nicht, daß sehr viele von den Philosophen, deren Hauptmaxime es war, sich durchaus von den übrigen Menschen zu unterscheiden, und immer etwas sonderbares zu haschen, aus stolzer Neuerungsgierde diese Meynung, vielleicht eben darum, weil sie allgemein war, verlassen, und sich so hier, wie in unzähligen andren Sätzen betrogen haben. Merkwürdig ist jene Stelle des berühmten Confucius über den Sonderlingsgeist der Philosophen. „ Ich weis, sagt er, warum der größte „ Theil der Menschen den großen Weg der „ Mittelmäßigkeit nicht wandere, wiewohl der„ selbige so leicht zu finden wäre. Die Ge„ lehrten nämlich verachten ihn, und bilden sich „ ein, daß ihr Scharfsinn weit über das, was „ in der Mitte ist, hinausreiche. Sie gehn also „ den Mittelweg als ihrer unwürdig vorüber, „ sie streben unerhörten Grundsätzen nach, und „ schlagen Wege ein, welche gefährlich sind.“ (b)

Burton.

Et contum, et stygio ranas in gurgite nigras.
Nec pueri credunt. *juvenal sat.* 2. *Ver.* 149.

(b) Dans l'Extrait du livre du P. Couplet Bibl. Univ. Tom. 8. pag. 422.

Birton. Wenn ich Ihnen auch wirklich die Allgemeinheit dieser vorgegebenen Uebereinstimmung zuließe, wurden Sie doch nach meinem Gedanken wenig daraus beweisen. Sie können selbst nicht laugnen, daß diese Meynung bey den meisten auch gesittesten Völkern nichts als ein Gewebe der ungereimtesten Fabeln war, auf welche sich kein philosophischer Beweis bauen läßt.

Philalerth. Eine Wahrheit kann im Wesentlichen immer Wahrheit bleiben, wenn sie auch durch ungereimte Zusätze noch so sehr verhunzet wird. So lächerlich die Umstände waren, mit welchen die schöpferische Einbildungskraft ausschweifender Dichter das jenseitige Leben der Seelen abschilderte, so lag doch immer Wahrheit zum Grunde. Diese Ungereimtheiten betraffen nur die Art des Daseyns der Seele in jener Welt, sie waren partikulär, und nach Verschiedenheit der Nationen verschieden. Was aber das Wesentliche betraff, die fortdaurende Existenz der Seele selbst, in diesem war alles übereinstimmend.

Birton. Wie beweisen sie aber, daß diese Uebereinstimmung vielmehr eine Stimme der Natur, als ein allgemeines Vorurtheil der Erziehung war.

Philalerth. So verschieden die Landstriche und Zeitalter sind, eben so verschieden ist die Denkensart, die Gemüthesverfaßung, und

die Erziehung bey allen Völkern, wie wir aus der Geschichte und Erdbeschreibung wissen. Nichts haben sie gemeinschaftlich als allein die Natur, und zwar die vernünftige Natur. Diese allein kann also den hinlänglichen Grund und die Anlage dieser der Zeit und dem Orte nach so standhaft übereinstimmenden Meynung in sich enthalten.

Und wollten wir auch den Grund davon in der ursprünglichen Erziehung des Menschen, die sich mit der Theilung der Völkerschaften in alle Weltstriche verbreitet hatte, aufsuchen; so müßten wenigst die ersten Stammältern des Menschengeschlechtes von dieser so wichtigen Wahrheit oder durch das Vernunftslicht und die Stimme der Natur, oder durch einen höheren Unterricht überzeuget seyn, daß sie dieselbige mit solchem Nachdrucke ihren Nachkömmlingen eingepräget haben. Wiewohl die Erfahrniß lehret, daß auch die beßten und nutzbarsten Grundsätze der Aeltern bey den Kindern ihre Kraft nicht selten mit der Zeit vollends verlieren. Unmöglich also könnte man glauben, daß sich dieser erste Unterricht in so langen unübersehbaren Zeitfolgern, in so verschiednen Weltstrichen so lebhaft würde erhalten haben, wenn er nicht von der Stimme der Natur selbst unterstützet wäre.

Graf. Noch eines meine Herren! — Was halten Sie von jenem Beweise, dessen sich mehrere Gelehrte bedienen um die Sache der Unsterblichkeit in einem recht vortheilhaften

Lichte

Lichte vorzustellen. Er läuft im Wesentlichen dahinaus, daß derjenige, welcher die Unsterblichkeit der Seele zuläßt, und diesen Grundsatz zum Leitfaden seiner Handlungen machet, auch in dem Falle, daß er sich wirklich betriege, nichts zu verlieren; im Falle aber, daß seine Meynung wahrhaft sey, sehr vieles zu gewinnen habe: da im Gegentheile derjenige, welcher diese läugnet, niemals etwas zu gewinnen, im Falle aber, daß er sich betriege, einen ewig unglückseligen Zustand zu befürchten habe.

§. XXXIIII.

Praktische Folgerung eines vernünftigen Mannes von der Unsterblichkeit der Seele.

Philalerth. Diese Erwägung ist zwar eigentlich kein Beweis für die Wirklichkeit eines andern Lebens, wohl aber ein wichtiger Bewegungsgrund, der die Wahl eines vernünftigen Mannes in Betreffe seiner moralischen Lebensart bestimmen kann.

Sokrates war der erste, der also gedacht und zu seinen Freunden gesprochen. Seine Worte hat uns Plato aufbewahret. (c)

„ Wenn dasjenige, was ich von der Seelen
„ Unsterblichkeit behaupte, wahr ist; so ist es
„ überaus vortheilhaft solches geglaubet zu ha-
„ ben: wenn aber diesem wirklich nach dem
„ Tode

(c) Im Phädon 1. Band.

„ Tode nicht also wäre, so hätte ich doch in
„ meinem Leben jederzeit diesen Vortheil davon,
„ daß mir diejenigen Uebel, mit welchen unser
„ gegenwärtige Zustand durchflochten ist, minder
„ empfindlich und schmerzhaft wären.

Diesen Gedanken haben viele Gelehrten weitschüchtiger ausgeführet. Paskal wendet solchen auf das Daseyn Gottes an: (d) Locke aber betreibet ihn auf diese Weise.

„ Die Belohnungen und Strafen von ei-
„ nem andern Leben, welche Gott bestimmet
„ hat, um seinen Gesetzen mehr Stärke zu
„ geben, sind wichtig genug um unsre Wahl
„ wider alles Gute und Ueble dieses Lebens
„ zu bestimmen; wenn man eine glückselige
„ oder unglückselige Zukunft auch nur als
„ möglich annimmt, woran gewißlich niemand
„ zweifeln kann. Wer immer eingesteht, daß
„ eine höchste und endlose Glückseligkeit die
„ Folge von einem tugendhaften Leben auf Er-
„ den, und ein entgegengesetzter Zustand die
„ Widergeltung eines zügellosen Betragens seyn
„ könne: ein solcher Mensch muß nothwendiger
„ Weise eingestehn, daß er sehr übel urtheile,
„ wenn er nicht den Aufschluß macht, daß ein
„ guter Lebenswandel mit der gewissen Hoff-
„ nung einer ewigen Glückseligkeit, die ihm
„ zu Theile werden kann, vereiniget, einem

„ übeln

(d) Eloge et penfées de Pascal à Paris 1778. pag. 137.

„ übeln Lebenswandel vorzuziehen sey, welcher
„ von der Furcht eines so schreckbaren Unglückes
„ begleitet wird, von welchem der Gottlose der-
„ mal einst kann getroffen werden, oder wenigst
„ von einer fürchterlichen und ungewissen Hoff-
„ nung vollends wiederum von dem Nichts
„ verschlungen zu werden.

„ Dieß alles hat den höchsten Grad der
„ Evidenz auch im Falle, daß die Frommen
„ alles Unglück hienieden zu ertragen, die
„ Gottlosen aber eine ununterbrochne Glückse-
„ ligkeit zu geniessen hätten, welches doch ins-
„ gemein nicht geschieht, da sie wenige Ursache
„ haben, auch in Rücksicht auf jene Güter,
„ welche sie wirklich geniessen, sich über den
„ Unterschied ihres Zustandes zu rühmen. Ja
„ ich glaube vielmehr, daß wenn man alle
„ Sachen recht in Erwägung zieht, solche auch
„ in diesem Leben sehr übel daran seyn. Wenn
„ man aber eine endlose Glückseligkeit mit einer
„ unendlichen Armseligkeit in Vergleichung setzet:
„ wenn das ärgste, was einem Tugendhaften,
„ im Falle er von seiner Meynung wäre be-
„ trogen worden, widerfahren kann, die größte
„ Glückseligkeit ausmacht, welche der Gottlose
„ haben kann, woferne seine Rechnung richtig
„ ist: was für ein Mensch ist, der sich in solch
„ ein Wagniß setzen kann, wenn er nicht vollends
„ den gesunden Menschenverstand verloren hat.

„ Wer, sage ich, sollte unsinnig genug
„ seyn um den Schluß machen zu können, sich selbst

„ der wenigst möglichen Gefahr einer ewigen
„ Unglückseligkeit auszusetzen; da er doch nicht
„ das mindeste zu gewinnen hat als die eitle
„ Vernichtung, wenn er auch wirklich jener
„ ungeheuren Gefahr entwischen wird.

„ Der Tugendhafte im Gegentheile, setzet
„ nichts auf die Spitze gegen einer gränzlo-
„ sen Glückseligkeit, die er zu genießen hat, wo-
„ ferne die Erfüllung seiner Hoffnung entspre-
„ chen wird. In diesem Falle ist er ewig
„ beglückt; und im Gegenfalle kann er wenigst
„ nicht unglückselig seyn, weil er nichts mehr
„ empfindt. Wenn aber der Gottlose Recht
„ hat, so ist er deßwegen nicht im geringsten
„ beglücket; wenn er sich aber betriegt, so ist
„ er ohne Ende armselig. Muß also iener
„ Kopf nicht augenscheinlich verrücket seyn, der
„ nicht bey dem erstem Anblicke einsehen
„ kann', zu welcher Seite man sich in dieser
„ Lage der Sachen zuwenden habe. (e)“

Graf. Ich muß es gestehn: mir scheint diese Erwägung allerdings wichtig genug den Entschluß eines vernünftigen Mannes in Betreffe seiner Lebensart veranlaßen zu können; und ich sehe nicht, was mit Grunde dagegen einzuwenden wäre.

Birton. Wenn Sie erlauben, will ich einige Augenblicke lang die Person desienigen Phi-

(e) Essai. Philosoph. de Mr. Locke sur l'Entendement humain liv, 2. chap. 21. §. 70.

Philosophen machen, den Herr Fontenell wider diese Erwägung räsonieren läßt (f): und den er als einen gerechten, keuschen, liebvollen, in seinen Sitten ordentlichen, in Erfüllung seiner Pflichten pünktlichen Mann vorstellet. Seine Einwürfe laufen ungefähr auf dieses hinaus.

„ Machen Sie einem Manne, der die „ Sache mit philosophischer Schärfe durch„ suchet, und sich vollends überzeuget hat, „ daß es nach diesem Leben kein anderes gebe, „ den Vorschlag auch nur einen Pfenning aus„ zulegen, um sich damit eine ewige Glück„ seligkeit zu kaufen, und einem ewigen Un„ glücke auszuweichen, so wird er Ihnen sa„ gen, auch dieser Werth sey noch zu schätz„ bar, um solchen für ein Nichts, für eine „ Chimäre auszulegen; weil zwischen einem „ Pfenninge, und einem Dinge, das nicht „ existiret weit weniger Vergleich und Propor„ tion ist, als zwischen einem Punkte, und „ einer Unendlichkeit. Nun aber könne es Leu„ te geben, welche die Philosophie bis auf „ jenen Punkt getrieben haben, der sie ohne „ allem Glauben eines zukünftigen Lebens, „ ja selbst bey der Uberzeugung von dem Ge„ gentheile in eine vollkommene Gemüthsruhe „ versetzet, worinn die höchste Glückseligkeit „ dieses Lebens besteht. Würde es nicht also „ die

(f) Reflexions sur l' Argument de M. Pascal. et M. Locke concernant la possibilité d'une autre vie à venir.

„ die größte Thorheit seyn, sich aus dieser glück-
„ seligen Lage in eine andere, wo nur Zwei-
„ fel, Furcht, und Ungewißheit zu finden ist,
„ unbesonnener Weise herabzulassen?

Graf. Dieser Philosoph scheint mir ein wenig gar zu viel als richtig vorauszusetzen, welches eben so ausgemachet nicht seyn kann. Erstens sieht er ein künftiges Leben bloß als eine Chimäre an: aber zeigt er auch den Widerspruch, woraus er deßen Unmöglichkeit erweisen könnte? kann er mit solchen Gegenbeweisen aufkommen, wodurch die Gründe, auf welche sich die Unsterblichkeit der Seele stützet, erschüttert, und zu Boden gestürzet werden? Könte man nicht mit größerem Rechte jene von ihm vorausgesetzte vollkommene Gemüthsruhe bey einem Menschen, der die Unsterblichkeit läugnet, für eine Chimäre ansehen? Ich meines Theils bin vollends überzeuget, daß bey so vielen wiedrigen Zufällen, denen die Ehre, das Vermögen, die Gesundheit, ja selbst das Leben des Menschen unterworfen ist, kein anderes hinlängliches Mittel seyn könne die wahre Gemüthesruhe zu erhalten, als eine großmüthige Ergebung in die Anordnung der ewigen Vorsehung, und die Hoffnung einer würdigen Belohnung, welche nach diesem Leben die standhafte Geduld krönen wird.

Philaleth. Seine Gnaden sagen recht. Die Philosophie so weit man sie immer betreiben mag, wird wenigst kein allgemeines und

für

für jeden Stand der Menschen paßendes Mittel seyn sich jederzeit in einer vollkommnen Gemüthesruhe zu erhalten. Vielleicht würde man so weit nicht fehlen, wenn man das stolze Vorgeben gewisser Philosophen, mit dem sie sich über alle Empfindlichkeit, über alle dem Menschen so innerst anklebenden Schwachheiten hinaussetzen wollen, für Großsprecherey halten würde. Wer den Tod des Socrates, des Kato, des Brutus gelesen, wird sich überzeugen können, daß jene Gemüthesruhe, welche sich bloß auf Philosophie gründet, ein nur gar zu baufälliges Gebäude sey.

Birton. Fontenellens Philosoph fährt also fort.

„ Da die Möglichkeit der Dinge bloß
„ von der Macht und dem Willen der ersten
„ allgemeinen Ursache abhängt, von Derer
„ Natur wir durchaus keine Kenntniß haben,
„ so können wir die Möglichkeit von keinem zu-
„ fälligen Dinge behaupten. Unser Verstand
„ muß also hierinnfals lediglich im Zweifel verblei-
„ ben. So lange man aber zweifelt, hat
„ man keine hinlängliche Ursache sich vielmehr
„ auf eine als auf die andre Seite zuschlagen,
„ sondern allein zu untersuchen, ob dasjenige,
„ was einem vorgestellet wird, ein wahres,
„ oder nur ein eingebildetes Gut sey. “

Philaleth. Dieß ist die Sprache eines hofnungslosen Sceptikers. Jeder vernünftige Philosoph setzet die Möglichkeit eines Dinges

so lange voraus, und der unendlichen Allmacht so lange keine Gränzen, bis er im Begriffe desjenigen, wovon die Rede ist einen Widerspruch entdecke. Selbst also die Möglichkeit eines andern Lebens läugnen, oder in Zweifel ziehen wollen ist eben so viel, als eingestehn, daß man einen verzweifelten Handel habe, der sich nach Grundsätzen einer vernünftigen Philosophie nicht vertheidigen laße. Übrigens muß ein vernünftiger Mann nicht selbst im Zweifel von der Möglichkeit einer Sache wenigst nach meinem Urtheile dasjenige wählen, welches ihn der Gefahr eines unendlichen und unersetzlichen Schades entreißt.

Birton. „ Aber ein Mensch, der sich von
„ der Richtigkeit eines künftigen Lebens überzeu-
„ get hat; der dabey in allen nach der Vor-
„ schrift der Vernunft handelt; der Mäßigkeit,
„ Menschenliebe, und Gerechtigkeit zu den
„ Grundsätzen seines Lebens macht, hat niemals
„ Ursache sich mit eitler Furcht der Zukunft zu
„ quälen, er kann niemals unglückselig seyn,
„ wenn er auch ewig leben sollte.

Philaleth. Ich glaube, daß Mäßigkeit, Menschenliebe, Gerechtigkeit und alle übrigen Tugenden nichts als schöne Gedanken, und wegschallende Worte seyn würden, im Falle es keine andere Welt, und in dieser keine Belohnung der wahren Tugend geben würde. Die Schwachheit des Menschen ist zugroß, die Reize des Lasters sind zu mächtig, die Ausü-

bung

bung der Tugend oftmals mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden, als daß man sich mit Beyhilfe aller philosophischen Machtsprüche genugsam ausstahlen könnte wieder alle Reize und Vortheile des Lasters auszuhalten, und in dem niedrigen Stand der so oft gedrückten Tugend dahin zudarben. Ein tugendhafter Mann bey Uberzeugung, daß mit dem Tode des Menschen alles ein Ende hat, würde mir immer ein halbes Wunderthier bleiben. Ein jeder, dem die Sterblichkeit der Seele ungezweifelt wäre, würde sich zu Unternehmung der abscheulichsten Bubenstücke mit jenen Worten Juvenals aufmuntern.

Auf! wage etwas, das Bann und Kerker
verdienet,
Wenn du was seyn willst. Die Tugend
darbet beym Lobe.
Man hat sich Gärten; Paläste, und
prächtige Tafeln,
Künstliche Becher und Schätze durch
Bubenstücke erworben. (g)

(g) Aude aliquid brevibus Gyaris, et carcere
dignum,
Si vis esse aliquis; probitas laudatur et
alget.
Criminibus debent hortos, praetoria,
mensas,
Argentum vetus, et stantem extra pocula
caprum.
Juvenalis Satyra 1. *Ver.* 73. *&c.*

Doch hören wir den Philosophen weiters.

Birton. „ Das Lehrgebäude derjenigen, „ welche die Unsterblichkeit zu einen Glaubens„ artickel machen, spricht nur von Wachen, „ Fasten, von Abtödtungen des Leibes. — Welch „ ein harter armseliger Zustand! Und zu dem, „ wann wäre man endlich versichert, ob man „ diesen Pflichten wahrhaft ein Genügen ge„ leistet habe? Bey dieser Ungewißheit aber wie „ viele Furcht und Unruhe für ein zartes „ sorgfältiges Gemüth? ja wie vieler Anlaß „ zur endlichen Verzweiflung?“

Philaleth. Wenn freylich das Leben desjenigen, der von der Unsterblichkeit der Seele überzeuget ist, so finster und schrecklich wäre, als schwarz sich dieser Philosoph dasselbige vorstellet, dann könnte diese Wahl einem großen Anstande unterworfen seyn. Aber das mag sich derjenige vorstellen, der ohne Erfahrniß davon redet. Mäßigkeit, Menschenliebe, Gerechtigkeit, und Dankbarkeit gegen Gott sind die großen alles umfangenden Grundsätze, welche die Lebensart desjenigen bestimmen, der jenseits des Grabes ein Leben erwartet. Nicht Aengstigkeit, nicht Unruhe, nicht ewige Furcht, oder Anlaß zur Verzweiflung, sondern kindliches Vertrauen auf die Hilfe des gütigsten Wesens, vernünftige Sorgfalt in Erfüllung seiner Pflichten, trostreiche Aussichten in Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens, gegründete Hoffnung dermaleinst zu einer wahren unveränderlichen

Glück-

Glückseligkeit zu gelangen machen das Loos des Tugendfreundes aus, der von der Seelen Unsterblichkeit überzeuget ist.

Birton. Hat doch selbst der vorzüglichste Lehrer des künftigen Lebens betheuret, daß viele dazuberufen, wenig aber auserwählet seyn. (h) Da nun einerseits die Unsterblichkeit der Seele nicht evident, andrerseits die Lehre davon mit sehr vielen Unbequemlichkeiten, Sorgen, und Beschwernissen verbunden ist; würde nicht derjenige unsinnig handeln, der die Ruhe und Heiterkeit des gegenwärtigen Lebens, worinn das wahre Gut des Menschen besteht, gegen die Hoffnung eines eingebildeten oder wenigst eines solchen Gutes, von dessen Erlangung man niemals eine Gewißheit haben kann, vertauschen wollte. (i)

Philaleth. Die aus dem Evangelio angeführten Worte sind nicht von der geringen Zahl derjenigen, welche dermaleinst zur Glückseligkeit des andern Lebens gelangen werden, sondern von dem jüdischen Volke zu verstehn, dessen größerer Theil die Lehre desjenigen nicht angenommen, der diese Worte gesprochen hatte.

Und wollte man dieselben wirklich auf die geringe Anzahl der zur ewigen Glückseligkeit erwählten

(h) Math. 22. K. 14. V.

(i) Reflexions sur l'Argument de M. Locke concernant la possibilité d'un autre vie.

wählten hinüberdeuten, so würde vielleicht eben die Ursache dieser geringen Zahl der Unglaube oder die geringe Erwägung von der ewigen Fortdauer der Seele seyn. Jene, welchen diese Wahrheit immer ein gleichgültiger Gegenstand ist, verlieren sich zu sehr in die Scheingüter des gegenwärtigen Lebens, als daß sie sich nicht oft genug zur Uebertretung derjenigen Pflichten sollten verleiten lassen, welche Vernunft und Religion heiliget, und deren Erfüllung die nothwendige Bedingniß ist, ohne welche man keine ewig dauernde Belohnung hoffen kann.

Graf. Ich meines theils finde Lockens Erwägung durchaus vernünftig, und eines überlegenden Mannes würdig, die Einwürfe des Philosophen aber, den Fontenell dagegen auftreten läßt, übertrieben und ungegründet. Wo sich zween Wege zeigen, wovon der eine zwar sehr bequem, aber gefährlich, der andre aber etwas beschwerlicher, doch sicher ist, wird nach meinem Erachten ein bescheidner Wandersmann ohne lange Ueberlegung den letzteren wählen, und die Vermeidung einer großen Gefahr der Bequemlichkeit des unsicheren Weges vorziehn.

Doch meine Herren! unsre bisherigen Gespräche waren immer noch stark philosophisch, und von demjenigen Gegenstande, den ich recht erläutert wissen möchte, ziemlich entfernet. Werden wir nun bald auf die Religion kommen? denn diese ist das Hauptobjekt meines Verlangens.

Philaleth.

Philaleth. Die Ordnung und der Zusammenhang foderte die bisherigen Untersuchungen. Denn eben diejenigen Fragen, welche wir nunmehr behandelt haben, sind die Grundfesten unsrer künftigen Erwägungen. Heut zu Tage greift man diese an, und wird sie immer mehr bestreiten: man suchet die Unsterblichkeit der Seele, ihre Geistigkeit, das Daseyn Gottes, und letztens alle Gewißheit zu läugnen. Denn so weit muß derjenige gehn, der einmal zur Fahne des Unglaubens geschworen, und sich wider die Religion erkläret hat. Nothwendig ist es also, daß man diese Wahrheiten recht befestige, wie Seine Gnaden zu seiner Zeit noch besser einsehn werden. Doch wir kommen ietzt schon näher zu unserem Hauptgegenstande.

Dritte Untersuchung.

Die göttliche Regierung des Weltalls.

Erster Artikel.

Die physische Regierung desselben.

Philaleth. Regieren heißt so viel, als die Theile eines Ganzen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke anordnen, und ihnen die zu Er-

reichung desselben nothwendigen Mittel und Fähigkeiten mittheilen.

Nichts kann des höchsten Wesens würdiger seyn als die Regierung dieses von ihm erschaffenen Weltalles, und nichts unwürdigers als dessen Verlaßung. Selbst die unvernünftigen Thiere tragen Sorge für dasjenige, was sie hervorgebracht haben. Sollte nun Gott das Weltall nicht mehr besorgen, regieren; so müßte es ihm oder an Wissenschaft, oder an Macht, oder an dem Willen dieses zu thun mangeln. Allein auf diese Weise würde Er oder unwissend, oder unvermögend, oder träg und unthätig seyn: Er würde einem Gärtner gleichen, der nachdem er den Garten angeleget, besäet, und angepflanzet hat, denselbigen zu besorgen aufhöret, allen Zufällen überläßt, und sich gar nicht bekümmert, ob solcher blühe oder verwüstet werde, ob Unkraut oder Frucht die Oberhand gewinne.

Da nun die erschaffenen Wesen, woraus das Weltall besteht, hauptsächlich in zwo Gattungen können eingetheilet werden; in die **vernünftigen** nämlich und **unvernünftigen**, so muß es eine nach unsern Begriffen zweyfache Regierung geben, eine **physische** für die vernunftlosen, und eine **moralische** für die vernünftigen Geschöpfe.

§. XXXV.

Gott regieret die physische Welt durch physische Gesetze.

Graf. Haben Sie auch umständlichere Beweise für die Regierung der physischen Welt?

Philaleth. Auch solche. Wir sehen in den Theilen derselben eine unbegreifliche Mannichfaltigkeit; und doch zugleich eine genaue gegenseitige Verbindung derselben: wir entdecken darinn Eigenschaften, die gegeneinander streiten, und doch zugleich eine so vollkommene Harmonie der Natur ausmachen, welche alle Bewunderung übersteiget: wir sehen in jedem Reiche der Natur die schönste vollkommenste Ordnung, welche durchaus das Gepräge der weisesten und gütigsten Vorsorge trägt. Denn wie ordentlich laufen die Gestirne; wie ordentlich wechseln die Jahreszeiten ab! Die Körper der Thiere und die Pflanzen sind nach einer bewundernswürdigen und reizenden Ordnung gebaut. Das Wachsthum derselbigen geschieht immer stufenweis und ordentlich. Die Bewegungen der Körper erfolgen gleichfalls nach einer gewissen Ordnung. Verhältniß, Harmonie, und Ordnung aber setzen Gesetze voraus, nach welchen dieselben ursprünglich eingerichtet, und durch welche sie dauerhaft erhalten werden. Der Schöpfer regieret also die physische Welt durch physische Gesetze, welche uns die Naturkunde und Mathematik großen Theils aufgedeckt hat, als da

sind das Gesetze der Druckkraft, welche nach dem Quadrate der Entfernung des Körpers von seinem Mittelpunkte abnimmt, das Gesetze der Schnellkraft, die Gesetze der Bewegung, jene Gesetze, nach welchen die lebendigen Körper wachsen, sich erhalten, und ihre Gattung durch die Entwicklung der Keime fortpflanzen.

Die Gesetze der Natur sind also die hinlänglichen und nächsten Gründe derjenigen Veränderungen, welche nach einer gleichförmigen und bestandbaren Weise so wohl in den Körpern als in der menschlichen Seele vorkommen. Nach Voraussetzung dieser Gesetze bestimmet der Astronomus die Laufbahn der Himmelskörper, ihre Begegnung, Zusammenkunft, Entfernung, — und seine Berechnung trift haargenau zu, welches unmöglich wäre, wenn es bloß eine zufällige, und gesetzlose Bewegung gäbe. Der Physikus macht seine sichere Beobachtungen, und Versuche, welche alle fruchtlos und fehlerhaft seyn würden, woferne die Veränderungen in der Natur nach keinem einförmigen und standhaften Gesetze vorbeygiengen, auf welchem alle philosophischen Experimente als ihrem ersten Grunde gebauet sind. Der Mechanikus setzet bey Verfertigung seiner Werke die unveränderlichen Gesetze der Schwere, und Schnellkraft voraus, berechnet das Verhältniß dieser Kräfte, und stellt hiedurch die bewundernswürdigsten Maschinen zur Bequemlichkeit, zum Nutzen der Gesellschaft her. Bey Zeugung der organischen Körper ist alles von dem ersten

Ansatze

Ansatze der Wirklichkeit an bis zur Vollendung in einer ununterbrochnen Bewegung, die dahin abzwecket jedes Glied zu bilden. Wäre nun kein physisches Gesetze vorhanden, nach welchem diese Ausbildung und Vervollkommnung des Keimes vorgienge, wie könnte durch tausend blos zufällige Ursachen ein so ordnungsvoller organischer Körper entstehn? Würden nicht Misgeburten die natürliche Folge einer gesetzlosen Zufälligkeit seyn? — Alle Regeln der Logik müßten uns betriegen, woferne der Ursprung und Gang unsrer Begriffe, Urtheile und Vernunftschlüsse, nicht einförmig, und bestandbar, — kurz! nicht gesetzmäßig wäre.

Selbst den heydnischen Philosophen war die so wunderbare und dauerhafte Ordnung der Natur ein ungezweifelter Beweis von einer höheren alles umfaßenden Regierung. Sie verglichen die Welt einem wohleingerichteten Kriegsheere, wo alles nach dem Befehl eines weisen und vorsichtigen Führers vorbeygienge.

„ Wenn Jemand, sagt Sextus Empi„ rikus, (k) die Griechen in schönster Ord„ nung auf dem Berge Ida, einhertreten und „ sich dem ebnen Lande nähern sah, so mußte „ er schließen, daß sie von einem Befehlshaber „ angeführet würden, der ihren Marsch in „ solcher Ordnung erhielte. “

„ Wenn

(k) Im 8ten B. wider die Mathematiker.

„ Wenn die Trompete das Zeichen zum
„ Streite gegeben, sagt Apulejus, (1) und
„ die Soldaten mit kriegerischen Feuer entflam-
„ met hat, gürtet einer das Schwert um,
„ ein andrer langt nach dem Schilde, dieser
„ leget den Panzer an, jener setzet die Pickel-
„ haube auf, dort zäumet einer das Reitpferd
„ an, hier spannet ein andrer die Wagen-
„ pferde zusammen. Jeder thut das, was
„ ihm obliegt. Die leichten Truppen machen
„ den Ausfall, die Reiterey bedeckt die Flü-
„ gel, die Officiers kommandieren die Glie-
„ der, alle übrigen versehen das, wozu sie
„ bestimmet sind. Da unterdessen das ganze
„ Kriegsheer dem Befehle eines einzigen Füh-
„ rers gehorchet. Eben so werden alle himmli-
„ schen und menschlichen Dinge regieret, da

alles

---

(1) Cum tuba bellum cecinit, milites clangore incensi, alius accingitur gladio, alius Clypeum capit, ille se lorica induit, hic caput galea, ille crura ocreis involvit, ille equum temperat frenis, et loris jugales ad concordiam copulat. Unusquisque competens capessit officium. Velites excursionem curant, equites cornibus praesunt, ordinibus principes; caeteri negotia, quae nacti sunt, agitant. Cum interea unius ducis imperio cunctus exercitus paret. . . . . Non aliter divinarum et humanarum rerum status regitur, quando uno moderamine contenta omnia pensum sui operis agnoscunt; curaque omnibus occulta, vis nullis oculis obvia, nisi quibus mens lucis suae aciem intendit. *Apulejus de Mundo.*

„ alles nach dem Befehl eines einzigen sich
„ richtet, und nach diesem seine Dienste ver-
„ sieht, obschon diese Regierung uns verborgen
„ ist, und die alles anordnende Macht nicht
„ mit Augen kann gesehen werden, als mit
„ jenen, welchen der Verstand seine Schärfe
„ verleiht.

§. XXXVI.

Einwendungen wider diese Regierung.

Birton. Mein! was soll dem unendlichen Wesen an einer elenden Welt gelegen seyn. Giebt sich wohl ein großer Monarch mit einem Ameishaufen ab? — Gehe es hienieder wie es wolle: der Unendliche bleibt in sich selbst ewig glückselig. Millionen der Welten werden zu seiner Glückseligkeit weniger beytragen als ein Sonnenstäubchen zur Vergrößerung des höchsten Berges.

Philaleth. Nach diesem Einwurfe würde folgen, daß Gott nicht einmal eine Welt hätte erschaffen sollen. Und vielleicht würde sich dieß leichter mit seinen Vollkommenheiten ausgleichen lassen, als wenn er die einmal von ihm erschaffene der Unordnung und Verwirrung preisgeben wollte. Wahr ist es: Millionen der Welten können nichts zur innern Glückseligkeit des Schöpfers beytragen; Indessen bleibt diese gegenwärtige Welt doch immer ein bewundernswürdiger Schauplatz der schöpferischen Weisheit,

Güte,

Güte, und Allmacht, das vortrefflichste Werkzeug zur Beförderung seiner äußerlichen Ehre.

Birton. Wenn aber Gott die Welt regieret, durch festgesetzte unwandelbare Gesetze regieret, wie können so viele Abenteuer und Mißgeburten zum Vorschein kommen. Ist vielleicht auch ein Gesetze, nach welchem sich diese bilden müssen?

Philalerth. Unwandelbar und festgesetzet bleiben die Gesetze der Natur, ob sie schon ihr Urheber nicht über alle Uebertretung hinaussetzen, und alle zufällige Abweichungen der erschaffnen Ursachen unmöglich machen wollte. Das Gesetze, welches die Bildung und den Wuchs jedes thierischen Körpers bestimmet, bleibt immer in seinem Werthe, wenn schon die gehörige Entwicklung des Saamens, der die Anlage zur Bildung und dem Wuchse des Thieres in sich hat, durch den zufälligen Einfluß anderer Nebenursachen verhindert wird, und also den vom Gesetze bestimmten Grad der Vollkommenheit nicht erreichen kann. Der weiseste Regent wird seine Ursachen gehabt haben den unerforschlichen Plan seiner Gesetze also einzurichten, daß nicht alle Abweichungen der untergeordneten Ursachen unmöglich waren.

Vielleicht sind die ausartenden Erzeugnisse der Natur in dem großen Ideal der Schöpfung dasjenige, was die Schattirung in dem Gemählde. Vielleicht ist die Möglichkeit einer

mon-

monströsen Geburt zu einem moralischen Zwecke gerichtet; vielleicht dienet die Furcht einer Mißgeburt manchen Aeltern zu einem Zaume der unordentlichen Triebe, zur Mäßigung der Leidenschaften u. s. w. Endlich zeigen sich selbst in den Ungeheuern, selbst in den Ausartungen der Natur noch Spuren des allgemeinen Gesetzes, welches in jener so regelmäßigen, und durch so unübersehbare Zeitalter hindurch immer gleichförmigen Folge der Wesen mit einem nicht zu verkennenden Glanze hervorleuchtet.

Birton. Sie werden vielleicht mit dieser Antwort die einzelnen Misgeburten rechtfertigen. Allein damit ist der Sache noch nicht geholfen; denn es gab ganze Gattungen der Abenteuer, die unmöglich in den Plan der allesregierenden Gesetze gehören konnten. Es gab Riesen, derer Größe sich auf drey = bis vierhundert Fuß soll erstrecket haben; es gab Zwerchen, denen selbst die Kraniche fürchterliche Feinde waren. Es gab Menschen ohne Kopfe, Menschen mit Hörnern, Cyklopen. — Gehören nicht die Syrenen, Satyren, Hyppocentauren zur Menschen = Gattung? — — Woher aber eine so ungeheure Verschiedenheit, als aus einer gesetzlosen Selbstwirksamkeit der Natur?

Philaleth. Was gewisse Individua von Riesen und Zwerchen betrifft, beweisen solche mehr nicht, als daß der Schöpfer dem menschlichen Keime eine nicht bis zum Punkte bestimmte Kraft gegeben, sondern daß solche verschiedne

Grade der Vollkommenheit erreichen könne, und also die Stärke und der Wuchs des menschlichen Körpers theils nach der Vollkommenheit des Keimes selbst, theils nach der Entwicklung desselbigen, die immer von gewissen äußerlichen Umständen der Personen, des Klima, der Nahrungsmittel abhängt, verschieden sey.

Uebrigens gab es niemals eine ganze Nation der Riesen; denn das hebräische **Gibor** und **Enakim**, welches man durch Riesen übersetzet hat, zeigt eigentlich starke und streitbare Männer an. Die angegebne Größe einiger Riesen ist nichts als eine romanzische Erfindung. Das glaubwürdigste Buch des Alterthums sagt, ein gewisser Goliath sey 10 Fuß und 7 Zoll hoch gewesen. Das Bett des Königs Og war fünfzehn Fuß und fünfthalb Zoll lang, und wer weiß, ob es nicht mit Fleiße größer, als es für die Statur des Königs vonnöthen war, sey gemachet worden, um seine Person bey der Nachwelt desto ansehnlicher zu machen. Wenigst erzählt man etwas ähnliches von dem griechischen Alexander. Wenn die Natur in den ältern Zeiten solche Ungeheuer von Menschen hervorgebracht hat, warum iezt nicht mehr?

Birton. Weil sich die erste Fruchtbarkeit der Natur mit der Zeit stufenweise erschöpfet hat.

Philaleth. Diese Ursache giebt freylich der epikuräische Dichter Lukrez vor. (m) Allein wenn

(m) Lucret, L. 2, de nat. rerum.

wenn diese Fruchtbarkeit vor Zeiten so außerordentlich gewesen war, wie kam es, daß die Natur damals, wie man behaupten will, ganze Nationen von Pygmäen hervorbrachte? Und wenn solche nach dem Maaße der Zeit abgenommen, wie können heut zu Tage die Menschen zu einem Grade der Größe und Stärke anwachsen, der jenem gleich ist, in welchem sich die Menschen nach den unverwerflichsten Denkmälern, wozu hauptsächlich die egyptischen Mumien gehören, vor viel tausend Jahren befanden? Die eingebildeten **Pygmäen** der Alten waren Affen, die mit den Kranichen stritten, weil sie ihnen ihre Jungen rauben wollten. Dieß ist die Beobachtung von **Plüche**, (n) welche auch **Büffon** angenommen. (o) Die alten Naturskündiger, welche hievon geschrieben hatten, kommen nicht einmal in dem Orte ihres Aufenthaltes übereins: und heut zu Tage, wo man die ganze Erde durchreiset, hat man nirgendswo eine Nation von Pygmäen gefunden: ein sattsamer Beweis, daß dieses kleine Volk nur in der Einbildung bestanden.

Die **Acephalen** oder eingebildete Menschen ohne Köpfe sind die alten Blemier, welche durch den römischen Feldherrn Florus unter das Joch der Römer gebracht wurden. Kein einziger von Florus Leuten hat behauptet, daß er mit Menschen ohne Kopf gestritten habe. Diese Völker

(n) Spectacle de la Nature T. 1. p. 325.

(o) Hist. Nat. T. 14. p. 3.

hatten einen sehr kurzen Hals, den Kopf fast auf den Schulteren, sehr lange Haare, wodurch dann ihre Gestalt miskenntlich wurd, und Gelegenheit zur Fabel gab.

Hat es je Menschen mit Hörneren, mit einem Auge, und dergleichen gegeben; so waren solche nur individuelle Misgeburten. Wenige haben eine Zeitlang von einer Generation auf die andere fortgedauert. Wenn die Gesetze der Natur einen Auswuchs antreffen, so bemühen sie sich sehr die Ordnung wieder herzustellen, und die Zeugungen nach dem ursprünglichen Muster zurückezubilden.

Die **Syrenen** sind eine Gattung von Fisch, welcher an Kopf und an der Brust dem Menschen etwas gleichet. Nach Büffons, (p) und beynahe aller neuern Naturforscher Meynung ist der Drang - outang der Satyr der alten, eine Gattung von Affen, die dem Menschen sehr ähnlich, doch immer in sehr vielen äußerlichen Zügen davon merklich unterschieden ist.

Die **Hyppocentauren** werden von Lukrez, (q) von Cicero, (r) von Seneka, (s) von Gallenus, (t) und mehr anderen aus den alten

(p) Hist. Nat. T. 9. p. 93.
(q) De Rerum nat. Lib. 5.
(r) Cicero Tuscul. quaest. lib. 1.
(s) Lib. 8. Ep. 59.
(t) De Usu partium lib. 3.

alten Schriftstellern den Fabeln beygezählet, obschon Plinius, Phlegon, und Aelian die Wirklichkeit derselbigen behaupteten. Wenn wir Paläphat einem alten griechischen Schriftsteller glauben, (u) so waren die Centauren müthige Jünglinge aus dem Dorf Nephele in Thessalien, welche zuerst die Pferde gebändiget, und die wilden Stiere auf dem Berg Pelion bezwungen haben; woher sie auch ihren Namen erhielten. Da sie nachmals mit den Lapithern einen Krieg angefangen, überfielen sie solche nächtlicher Zeit, und flohen bey anbrechendem Tag auf die Berge zurücke. Da nun in der Flucht nur der obere Theil von ihnen, und der halbe Leib der Pferde zum Vorschein kam, schöpfte man aus diesem Anblicke Gelegenheit zur Erdichtung dieses Abenteuers. Weitläuftiger beantwortet diese Einwürfe der gelehrte Flexier von Reval in seinem philosophischen Catechismus (x).

§. XXXVII.

Ob sich die regierende Vorsicht auch auf das einzelne erstrecke.

Birton. Wenn ich Ihnen auch wirklich allgemeine Gesetze zulaße, mittelst derer die Bewegung, Lage, und Vollkommenheit des Weltalls, und die Fortpflanzung jeder Gat-

(u) De Incredibilibus.

(x) Im 1ten B. 5. Art.

tung der Thiere erhalten wird; so ist dadurch noch lange nicht bewiesen, daß alle einzelne Wesen und alle Aenderungen derselben in dem Plane dieser Regierung mit eingeflochten sind. Dem einzelnen Menschen also bleibt es gleichgültig, ob dieses Weltall von seinem Schöpfer regieret werde oder nicht. Seine Gattung ist zwar unter den Gegenständen dieser allgemeinen Regierung mit begriffen, keineswegs aber sein Individuum.

Philaleth. Wenn sich die regierende Vorsicht auf die Gattungen erstrecket, dann muß sich dieselbe auch auf die einzelnen Glieder von jeder Gattung erstrecken. Denn wären einmal diese von der Vorsorge verlassen, und allen Zufällen, allen Gefahren ausgesetzet, könnten diese Blindlings dahin zu grunde gehn; dann würden auch die Gattungen selbst der Gefahr des allgemeinen Unterganges ausgesetzet bleiben, als welche sich anders nicht als durch Erhaltung der einzelnen Theile erhalten können.

Vortrefflich hat Plato von dieser allgemeinen und auf jedes Einzelne gehenden Vorsehung gedacht, und geschrieben. „ Ihr lasset zu, sind „ seine Worte, (y) daß Gott alles sehe, höre, „ und wisse, und daß ihm nichts verborgen „ seyn könne? Ist es also, oder ist es anders? — In allweg also; was folgt daraus?

(y) Plato im II. B. von den Gesetzen.

„ aus? — Lassen wir zu, daß Gott alles
„ könne, oder nicht? — Man kann es nicht
„ läugnen, daß er allmächtig ist. — Daß er
„ aber das gütigste und beßte Wesen sey, ha-
„ ben wir alle einhällig eingestanden. Wird
„ es nicht also das Ansehn haben, als wäre
„ Gott träge und faul; da er die Welt zu
„ regieren weiß, und solche regieren kann, und
„ dieses doch nicht thut? — Ist es nicht eine
„ offenbare Falschheit, daß sich der Werkmeister
„ um seine Werke nichts mehr bekümmeren
„ soll? — — Nein! keine Gefahr entgeht
„ der göttlichen Vorsehung. Denn da ein
„ jeder Theil wegen dem Ganzen, nicht aber
„ das Ganze wegen einem Theile erschaffen
„ ist, so kann keiner das Ganze regieren,
„ wenn er nicht auch jedem Theile Vorsehung
„ thut. Er übersieht dich nicht, wenn du recht
„ handelst, wenn du auch in den Abgrund der
„ Erde hinunter sinken solltest: und wenn du
„ dich bis in den Himmel hinaufschwingen wür-
„ dest, so könntest du doch der Strafe nicht
„ entgehn, welche hier oder in der Hölle auf
„ dich wartet. “

Cicero wünscht, (z) daß sich die Bürger vor allen überzeugen sollten, daß die Götter

(z) Sit igitur hoc jam a principio persuasum civibus, Dominos esse omnium rerum ac moderatores Deos, eaque, quae gerantur, eorum geri judicio ac numine, eosque optime

Herren und Regenten aller Dinge seyn, daß nichts ohne ihr Wissen und Wollen geschehe, daß ihnen das menschliche Geschlecht ungemein verbunden sey, weil sie genau bemerkten, wie ein jeder beschaffen wäre, was er thäte, weßen er sich schuldig machte, mit was für einer Gesinnung und Frömmigkeit er dem Gottesdienst abwartete; und weil ihr Augenmerk jederzeit auf den Gerechten und Gottlosen gerichtet wäre. Nichts ist so gewiß, fährt er fort, als daß niemand sich aus dummen Stolze einbilden dörfe, als habe er allein Vernunft, Himmel und Erde aber sey ohne Verstande: und dasjenige, was den schärfsten Witze unbegreiflich ist, gehe ohne vernünftige Anordnung vorbey.

Einen starken Beweis von dieser göttlichen, auf alle Anliegenheiten der Menschen sich erstreckenden Vorsehung glauben die Weltweisen und Geschichtschreiber in Erhaltung der Staaten aufgedecket zu haben. Denn obschon die menschliche Weisheit und Vorsorge in diesem Stücke vieles

---

time de genere hominum mereri, et qualis quisque sit, quid agat, quid in se admittat, qua mente, qua pietate religiones colat, intueri, piorumque et impiorum habere rationem, quid est enim verius, quam neminem esse oportere tam stulte arrogantem, ut in se mentem et rationem putet inesse, in caelo, mundoque non putet? aut ut ea, quae vix summa ingenii ratione comprehendat, nulla ratione moveri putet. *Cicero de legibus lib.* 2.

vieles vermag, so scheint es doch, wenn man die Menge übeldenkender Menschen, die äußerlichen Nachtheile und Gefahren, und die innerliche Unbeständigkeit der Dinge in reifere Erwägung zieht, eine wahre Unmöglichkeit zu seyn, daß sich ein Reich, ein Staat so lange erhalten könnte, woferne die göttliche Vorsehung für die Aufrechthaltung derselbigen nicht wachete. (a)

Setzen wir noch jenes sich immer gleiche Verhältniß zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte nach der besondern Natur einer jeden Gattung hinzu, und wir werden nicht mehr zweifeln können, daß der Schöpfer bey Festsetzung des allgemeinen Zeugungsgesetzes sein Augenmerk auf alle einzelne Glieder gerichtet, und Vorsehung gethan habe, daß diese bewundernswürdige Proportion jederzeit erhalten würde. Denn ließe sich diese auch wirklich bey den vernunftlosen Thieren aus einem allgemeinen Gesetze erklären, welcher Philosoph darf es wagen, eben dieses so unveränderliche Verhältniß

(a) Providentiae divinae circa res hominum non leve argumentum et Philosophi et Historici agnoscunt in conservatione rerum publicarum. . . . Quamquam enim humana sapientia aliquid in hoc potest: tamen si recte consideretur multitudo malorum hominum, et quae extrinsecus nocere possint, et agnatae quasi rebus vicissitudines; Non videtur tamdiu imperium aliquod posse subsistere, nisi peculiari quadam divini numinis cura. *Hugo Grotius de Veritate Rel. Christ. lib.* 1. *N.* 12.

unter den Menschen aus diesem herzuleiten, da die besondre Art zu denken, die äußerlichen Lebensumstände, die Leidenschaften und hundert andre Absichten bey der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes einen so grossen Einfluß haben.

„ Hier sind alle Entwicklungssysteme, und alle
„ allgemeine Gesetze nicht hinreichend, sagt der
„ gelehrte Jerusalem; und man muß diese ganze herrliche Ordnung der Natur als den
„ blindesten Zufall ansehn, wenn man nicht
„ zugleich erkennen will; daß die Natur nach
„ allen ihren Theilen und möglichen Veränderungen in dem Verstande Gottes zugleich ge-
„ genwärtig gewesen, wie er ihre allgemeinen
„ Gesetze geordnet hat. (b)

Birton. In diesem Systeme müßte sich die göttliche Vorsehung bis auf die verächtlichsten Dinge erstrecken. Jede Mücke, jede Ameise, jedes Sandkorn am Ufer des Meeres wären Gegenstände der ewigen alles regierenden Weisheit. Könnte man aber etwas ungereimters, etwas des höchsten Monarchens unwürdigers denken, als sich mit Kleinigkeiten abgeben, welche der kurzweilende Knab seiner kaum würdig achtet.

Philaleth. Nur in den Augen eines unphilosophischen Anschauers kann etwas verächtlich seyn, so zu dem Weltall gehöret. Alle auch gering-

(b) Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, 4te Betracht.

geringsten auch unserem Urtheile nach unbeträchtlichsten Dinge, welche einmal in dem großen Gebiethe der Schöpfung zugegen sind, haben ihre nach dem Verhältniße, in welchem sie sich mit dem Ganzen befinden, abgemessene Vollkommenheit, obschon dieselbige unsern schwachen kurzsichtigen Blicken unübersehbar ist: so wie der kleinste Schattirungstupfe in einem kunstreichen Gemälde seinen Werth hat, ob solcher schon dem unerfahrnen Anschauer verborgen bleibt. Ein Plan, welcher der einfachste, und zugleich der alles umfaßende ist, kann allein der Gottheit würdig seyn, und wenn das mindeste, das immer Wesen heißt, von diesem ausgeschlossen wäre, so würde er eben darum nicht göttlich seyn.

Birton. Wenn dann Gott die Welt auf diese Weise regieret, wenn alle Vorfälle in dem ewigen Plane dieser Regierung enthalten sind: so kann es dem Menschen nicht erlaubet seyn, die ihm dräuenden oder aufstössenden Uebel von sich abzuwenden. Er muß solche als Strafen oder Prüfungen, oder als Begebenheiten, die zur Regierung des Ganzen bestimmet sind, ansehn. Sich aber der rechtmäßigen Strafe, oder Prüfung entziehn, würde eben so lasterhaft seyn, als sich der Regierung des Ganzen widersetzen wollen.

Philaleth. Wir müssen nicht glauben, daß alle Uebel von Gott über uns geschicket werden. Nein! viele ziehn wir uns selbst durch

unsere Unvorsichtigkeit, durch ein unmäßiges Leben, durch eigne Schulde zu. Und warum soll es nicht erlaubet seyn diese durch Vorsicht und Behutsamkeit von uns abzuwenden? diejenigen aber, welche Gott zur Strafe oder Prüfung über uns verhängt, müssen wir zwar mit Entschlossenheit und Ergebung annehmen, wenn sie unvermeidlich sind. Doch auch der strafende Richter läßt sich manchmal durch demüthige Bekenntniß der Fehltritte, und reumüthiges Flehen erweichen, daß er die ausgestreckte Hand zurückeziehe, oder wenigst gelinder strafe. Warum soll es also unerlaubt seyn auch diesen Uebeln durch kindliches Bitten Einhalt zu thun? da wir endlich niemals wissen, woher eigentlich unsre Unglücksfälle ihren Ursprung haben; ob sie von Gott über uns verhänget, oder nur zugelassen werden, so dörfen wir allzeit auf erlaubte Mittel sinnen, uns nach Möglichkeit gegen dieselbigen zu bewahren; doch so, daß wir die Unterwerfung gegen die göttlichen Verhängnisse, bey allfälliger Unvermeidlichkeit des Unglückes immer beybehalten.

Birton. Was wird aber das Bitten nutzen, wenn der allesbegreifende Plan von Ewigkeit her festgesetzet ist, wenn in demselbigen alle unsren Glücks = und Unglücksfälle mit unabänderlichen Zügen bestimmet sind? wird der Unendliche auf unser Bitten, denselbigen abändern, wird er etwas darinn ausstreichen, oder demselben hinzusetzen?

Phila lerth.

Philaleth. In eben diesem Plane hat auch unser Gebeth sein Ort, und nach dem Gebethe sind unsre Verhängnisse gemildert. Hüten wir uns nur denselben als ein Hinderniß der menschlichen Freyheit anzusehn, und erinnern uns desjenigen, was wir neulich von der Verträglichkeit der göttlichen Vorhersehung mit der menschlichen Freyheit gesprochen haben.

Zweyter Artikel.

Die moralische Regierung.

§. XXXVIII.

Die Bestimmung des Menschen.

Graf. Gehn wir nun von der physischen Welt zur moralischen über. — Gott regieret also auch diese?

Philaleth. Ohne Zweifel. Doch um diese Frage gründlich beantworten und erläutern zu können, müssen wir zuvor die wahre Bestimmung des Menschen in das Helle bringen.

Graf. Und was für eine ist diese?

Philaleth. Da wir den Menschen oder in sich selbst, oder in seiner nothwendigen Beziehung auf den Schöpfer betrachten können,

zeiget

zeiget sich ein zweyfacher Endzweck, zu dem er bestimmet ist. In sich betrachtet hat der Mensch Anlagen, und einen unüberwindlichen Trieb seine Glückseligkeit zu befördern. In seinem Verhältniße gegen den Schöpfer, hat er Fähigkeit die Vollkommenheiten desselben und die von Ihnen empfangnen Gutthaten zu erkennen, zu bewundern, und mit dankbarer Gegenliebe einiger Maßen zu vergelten. Die endliche Bestimmung des Menschen ist also seine eigne Glückseligkeit, und die Ehre des Schöpfers.

Birton. Gut! die erste lasse ich gerne zu, aber die zweyte betreffend, glaube ich, leide es noch eine ziemliche Probe und manche Einwendung.

Philaleth. Belieben Sie mich anzuhören. Gott als das weiseste Wesen kann nie was thun als zu einem seiner Hoheit würdigen Endzwecke, und aus einer weisesten Absicht. Denn Handeln, ohne einer vernünftigen und dem Werke entsprechenden Absicht ist Unbescheidenheit. Jederman würde des Regenten lachen, der in einer abgelegnen unwirthbaren Einöde Festungen anlegen und Kriegsheere lagern wollte, welche weder seiner Person noch dem Vaterlande zu einem Vortheile wären. Gott mußte also bey Erschaffung des Menschen Absicht und Endzweck, und zwar den vollkommensten, und seiner Majestät würdigsten haben.

Nun aber ist keine andere Absicht kein andrer Endzweck der göttlichen Weisheit würdig

als

als seine eigne Ehre; denn diese allein ist ein vollkommner und genugthuender Endzweck, da alle übrigen außer Gott unvollkommen, ungenügend, und unhinlänglich sind, das große Werk der Schöpfung zu veranlaßen.

Folglich könnte Gott den Menschen zu keinem andern Endzwecke, als letztlich zu seiner eignen Ehre in dieses Weltall setzen.

Birton. Gott hat den Menschen erschaffen, damit er wäre, und sich glückselig machte.

Philaleth. Freylich ist die Glückseligkeit des Menschen eine Mitabsicht, und ein Nebenzweck der Schöpfung: die Hauptabsicht aber und der letzte Zweck, den sich eine unendliche Weisheit ausstecken könnte, ist diese Glückseligkeit nicht. Die Frage bleibt immer: **warum** Gott den Menschen glückselig machen wollte; und diese läßt sich so lange nicht beantworten, bis wir zur Ehre des Schöpfers selbst hinauf steigen. Diese allein bleibt die vollkommenste Absicht, der weiseste und einer handelnden Gottheit würdigste Endzweck.

Alle Theile der physischen Welt haben ihre weiseste Bestimmung, sie sind mittel- oder unmittelbar zum Nutzen des Menschen angeordnet; die ganze Natur ist beschäfftiget zu deßen Glückseligkeit das ihrige beyzutragen, alles steht, so zu sagen, zu seinem Dienste. Ist aber hier auf einmal die Absicht des größten vollkom-

menſten Planes abgebrochen? Iſt der Menſch nur allein wegen ſich ſelbſt? hat ſeine Exiſtenz und ſeine Glücklichmachung keinen Zweck mehr, auf welchen ſie ſich beziehen ſollte?

Und dann wozu in dem Menſchen jene Fähigkeiten ſeinen Schöpfer zu erkennen, die von Ihm empfangnen Gutthaten zu fühlen? wozu jener angebohrne Trieb der Dankbarkeit und des Wohlwollens gegen Gutthäter, wenn der Menſch nicht dazu beſtimmet iſt, daß er die Gutthaten ſeines Daſeyns und ſeiner Vorzüge überdenken, ſich zu dem Urheber, dem er alles zu verdanken hat; hinaufſchwingen, und mit gefühlvoller Gegenliebe, und dankbarem Lobe denſelbigen verherrlichen ſollte?

Birton. Eines unendlichen Weſens iſt nichts ſo würdig als die Freygebigkeit. Dieſe aber iſt Mittheilung des Guten ohne Foderung einer Gegengabe. Gott alſo, als das freygebigſte Weſen kann nichts von dem Menſchen für die Gutthat der Schöpfung verlangen, als daß ſich dieſer derſelben zu ſeiner Glücklichmachung gebrauche.

Philalerth. Freygebigkeit ſchließt zwar die Foderung einer vollkommnen Wiedervergeltung bey dem Gutthäter, keineswegs aber die Pflicht einer dankbaren Erkenntlichkeit bey demjenigen aus, der Gutthaten empfangen hat. Der Schöpfer will, daß wir glückſelig ſeyn; aber auch, daß wir dieſe Glückſeligkeit als ſein Geſchenke,

schenke, und ihn als unsern höchsten Gutthäter dankbar erkennen sollen.

Birton. Die Handlungen Gottes sind Gott selbst; denn sie sind nichts von ihm unterschiedenes. Wenn nun Gott der Endzweck seiner Handlungen wäre, so müßte man sagen, Gott sey der Endzweck seiner selbst. Dieß aber lautet ungereimt.

Philaleth. Sie spielen mit den Worten. Man kann die Handlungen Gottes oder in sich selbst oder in ihren Wirkungen betrachten. Nach der ersten Betrachtung sind sie Gott selbst, und können also keinen Endzweck haben. Auf die zweyte Weise aber und in den hervorgebrachten Werken betrachtet, müssen solche den weisesten und vollkommensten Endzweck haben, der Gott selbst und zwar alleine ist. Es würde also ungereimt lauten, wenn man sagen wollte, Gott sey sein eigner Endzweck; indessen ist er wahrhaft der letzte und allgemeine Endzweck aller von ihm hervorgebrachten Werke.

Graf. Nun, glaube ich, können wir zur moralischen Regierung Gottes fortschreiten. Gott regieret also auch die vernünftige Welt?

Philaleth. Ja! und zwar

§. XXXIX.

§. XXXIX.

Die Menschen regieret Gott als Gesetzgeber.

Diese Wahrheit, welche den Grund der ganzen Moralität ausmachet, läßt sich sowohl aus ihrer Schicklich = und Nothwendigkeit als aus ihren Folgen beweisen.

Die Schicklichkeit einer moralischen Regierung quillt aus der Hoheit und den Vorzügen des Menschen: die Nothwendigkeit derselbigen aber einerseits aus dessen Schwachheiten, und andrerseits aus den Vollkommenheiten des Schöpfers.

Graf. Nehmen wir eines nach dem andern vor uns. Wie beweist man also die Schicklichkeit einer moralischen Regierung aus den Fähigkeiten und Vorzügen des Menschen?

Philalerth. Unter allen Thieren, welche sich auf dem Erdballe befinden, ist der Mensch das einzige, dem der Schöpfer hohen Verstand, ausgebreitete Kenntniß, freye Willkuhr, Fähigkeit zu den erhabensten Handlungen mitgetheilet. Er allein hat das Vermögen sich von der Moralität Begriffe zu machen: zu unterscheiden, was Ordnung sey: die Schönheit derselben zu fühlen, und sie zur Richtschnur seiner Handlungen zu machen. Nur ihn hat Natur und Vernunft mit dem hohen Vorzuge

ausgerüstet das Anständige und Unanständige in Reden und Thaten zu bemerken, und beyden gewisse Schranken zu setzen. (c) Er hat die Macht seine Leidenschaften nach vernünftigen Bewegungsgründen zu erwecken, zu stillen, zu maßigen, und ihnen die rechte Richtung zu geben. — Der Mensch allein ist also fähig von einer moralischen Regierung geleitet zu werden; und eben diese Fähigkeit kann ihm zu keinem andern Ende gegeben seyn als eben zu diesem, welcher allein des Menschen und seines Schöpfers würdig ist.

Graf. Könnte man nicht sagen, daß die Vorzüge des menschlichen Verstandes, seine tiefern Kenntnisse, seine größere Wirksamkeit ihm bloß zur physischen Glückseligkeit, zur Erhaltung und Pflegung des Leibes, zur Annehmlichkeit des Lebens gegeben seyn?

Philaleth. Der unvernünftige Hirsch, der gefühllose Eichbaum erreichen ein beträchtliches Alter, ohne mit solchen Vorzügen, wie der Mensch veredelt zu seyn. Folglich würde ein so reicher Vorrath der herrlichsten Eigenschaften zu diesem Endzwecke etwas überflüßiges seyn: ja nicht nur überflüßig, sondern auch fruchtlos und dem vorgegebnen Endzwecke nicht entspre-

(c) Nec vero illa parva vis naturae est, rationisque, quod unum hoc animal sentit, quid sit ordo, quid sit, quod deceat, in factis dictisque qui modus. *Cicero de officiis lib.* I. *cap.* 4.

entsprechend, weil die größten Philosophen, die geschicktesten Aerzte noch immer sehr seichte Kenntnisse haben: wenn es sich fragt, was für Speisen, Medicinen, und Uebungen die zuträglichsten seyn, unser Leben hienieden lange zu erhalten: weil selbst unsere Vernunft zur Bequemlichkeit des Lebens sehr wenig beyträgt, da wir bey ihrem Lichte nicht nur die gegenwärtigen Mühseligkeiten und Gefahren zu deutlich einsehn, sondern auch in die entfernte Zukunft sorgenvolle Blicke hineinwerfen. Im Gegentheile kann der menschliche Geist seine Größe und Stärke bey Untersuchung jener Gegenstände, welche die Verehrung der Gottheit und die Pflichten des gesellschaftlichen Lebens betreffen, vorzüglich äußern: zu einem sattsamen Beweise, daß dieß das vornehmste Feld seiner Bearbeitungen sey.

Graf. Gehen wir also zur Nothwendigkeit der moralischen Regierung.

Philaleth. So groß von einer Seite die Fähigkeiten und Vorzüge des Menschen vor allen übrigen Thieren sind, so überwiegend sind andrerseits seine Schwachheiten, so arg sein Betragen, wenn es von keinen Gesetzen geleitet, wird. (d) Alle

---

(d) Ut enim perfectione susceptа optimum cunctorum animalium est homo, ita si alienus fiat à lege et à judiciis, pessimum est omnium animalium. . . Et ad libidinem cibationemque deterrimum. *Aristotel. Polit. lib.* 1. *cap.* 2.

Alle Empfindungen der Thiere sind auf Hunger, Durst, und Liebe eingeschränket. Selbst diese letztere setzet solche nur zu gewissen Zeiten, und nur so weit in Bewegung, als es zur Vermehrung ihres Geschlechtes nothwendig ist: haben sie diesen Zweck erreichet, so geben sie sich zur Ruhe, und ihre Begierden hören von sich selbsten auf. Aber bey den Menschen sind die Regungen der Liebe nicht auf gewisse Perioden eingeschränket, sie sind heftiger und oftmaliger als es zur Fortpflanzung des Geschlechtes nothwendig ist. Die Unordnungen, welche hieraus entstehen können, sind also von größter Wichtigkeit.

Ferners können die unvernünftigen Thiere ihren Trieben leicht eine Genüge leisten; sie brauchen zu ihrer Nahrung nur geringe, und gemeine Dinge, welche die Natur hinlänglich in überflüßig hervorbringt: sie bedürfen keines Vorrathes, keines Würzes, keiner Zubereitung; und sobald ihr Magen gesättiget ist, quälen sie sich mit keiner Sorge mehr. Sie erzörnen sich so leichtlich nicht, sie thun niemanden Uebels ohne gereizet, oder wenigst vom Hunger, Durste, oder dem Geschlechtstriebe aufgebracht zu seyn. (e) Im Gegentheile will der Mensch nicht nur ersättiget, sondern in seinem

(e) Nunquam enim illas ad nocendum nisi necessitas inigit: aut fame aut timore coguntur ad pugnam: homini perdere hominem libet. *Seneca Epist.* 103.

Geschmacke gekitzelt werden; ja er verlangt oft mehrere Speisen, als sein Magen verdauen kann.

Die Thiere haben keiner Kleidung vonnöthen; der Mensch, welcher bloß gebohren wird, sucht nicht nur seine Blöße zu bedecken, sondern sich bis zur Eitelkeit, bis zum Stolze herauszuschmücken.

Noch mehr. Vielen Leidenschaften, wovon die Thiere nicht einmal was fühlen, sind die Menschen unterworfen. Geiz, Ehrsucht, Eitelkeit, Angedenken der Unbilden, Rachgierde, Neid, Eifersucht, Unruhe wegen der Zukunft, Fürwitz, und dergleichen sind lauter fürchterliche Wurzeln der schädlichsten Unternehmungen, der ungeheuersten Thaten (f) bey dem Menschen.

Gebe man sich die Mühe der unglückseligen Quelle nachzuspüren, woraus so viele Kriege und Streithändel entspringen, durch welche sich das Menschengeschlecht ohne Unterlaße necket, verfolget, aufreibt; und man wird finden, daß alle von jenen Begierden ihren Ursprung herhaben, welche den Thieren durchaus unbekannt sind.

In

(f) Uni animantium (homini) ambitio, uni avaritia, uni immensa vivendi cupido, uni superstitio, uni sepulturae cura, atque etiam post se de futuro. *Plinius Histor. natur. lib. 7. in Proœmio.*

In dieser Wuth, in dieser zahllosen Verschiedenheit der unbändigsten Leidenschaften, was für ein grausames Schauspiel würde nicht das menschliche Leben seyn, wenn keine Regierung wäre, die solches bezäumen und zurückhalten könnte, da selbst ungeachtet der Gesetze, und der den Uebertretern angedrohten Strafe einer dem andern von Tage zu Tage so vieles Uebel anzuthun kein Bedenken trägt. Was würde nicht erst geschehn, wenn alle Frevelthaten erlaubet wären, und der Mensch keinen innerlichen Zaum hätte, der seine unordentlichen Begierden aufzuhalten vermögend wäre?

Ueberdas bemerket man bey den Menschen eine weit größere Verschiedenheit der Neigungen, als je bey einer andern Art der Thiere. Alle übrigen von eben derselben Gattung, haben schier die nämlichen Triebe, Leidenschaften, und Begierden: aber bey den Menschen sind schier eben so viele Gesinnungen und Denkensarten als Köpfe. (g) Ein jeder findt was, so ihm mehr gefällt als anderen. Ja ebenderselbige Mensch ist oftmals mit sich selbst nicht übereinstimmend. Was man eine Zeit lang gewünscht hat, das wird einandermal verabscheuet. Eben so verschieden sind ihre Anschläge, Unternehmungen, Gewohnheiten, Gewerbe und Beschäfftigungen: woraus jene so große Verschiedenheit der Lebensarten ihren Ursprung hat. Gleichwie nun in

(g) Sieh Horazens 2. B. der Satyren. 1. Sat. 27. B. — — Quot capitum vivunt, tot idem studiorum millia.

einem musikalischen Spiele der Ton desto unangenehmer wird, je mehr der Stimme sind, wenn solche nicht zusammentreffen; so würde sich bey den Menschen eine schreckbare Verwirrung zeigen; wenn diese Verschiedenheit der Gemüthsneigungen und Neigungen mittelst der Gesetze nicht zu einer angenehmen Harmonie zusammen gestimmet würde. Setzen wir aber die Gesetze, dann entspringt aus eben dieser Verschiedenheit eine wunderschöne Ordnung, welche eine vollständige Uebereinstimmung nie würde hervorgebracht haben. (h)

Graf. Wie beweisen Sie nun die Nothwendigkeit einer moralischen Regierung aus den Vollkommenheiten Gottes?

Philalerth. Ich habe unlängst bewiesen, daß Gott den Menschen zu keinem andern Endzwecke als zu seiner eignen Glückseligkeit und zur Ehre des Schöpfers in dieses Weltall setzen könnte. Diesen zweyfachen Endzweck zu erreichen muß ihm also der Schöpfer Mittel an die Hande geben. Nun aber ist kein anders hinlänglich den Menschen zu seiner wahren Bestimmung zuführen als eine moralische Regierung, welche die Hindernisse der menschlichen Glückseligkeit und göttlichen Ehre auf die Seite räumt, den Menschen von Abwegen zurückehält, ihn aufmuntert und betreibt dasjenige ungeachtet aller Beschwernisse zu thun was seine Bestimmung erfodert.

Die

(h) Vide Samuelis Puffendorf jus naturae lib. 1

Die Heiligkeit, die Güte, die Weisheit des Schöpfers verlangen dieses. Als der Heiligste mußte er das verbiethen, was sein Werk verunstalten, der unendlichen Majestät zuwider laufen, und die Hauptbestimmung des Menschen kraftlos machen könnte, als **Gotteslästerung, Haß, Verachtung des Schöpfers:** Er mußte aber auch das gebiethen, was die Hoheit seiner Majestät, und die Abhängigkeit des Menschen foderte — **Unterwirfigkeit, Verehrung, Dankbarkeit.** Als der gütigste und weiseste konnte er das nicht gleichgültig lassen, was immer die allgemeine Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft stören, oder zu grunde richten könnte, **Diebstähle, Verrätherey, Todtschläge:** Er mußte aber auch dasjenige befehlen, was die Grundfeste der allgemeinen Ruhe und Sicherheit ausmachet — die **Gerechtigkeit und wechselseitige Menschenliebe.**

Graf. Warum sagten Sie, daß Gott die moralische Welt als **Gesetzgeber** regiere?

Philalerth. Drey Wege sind, durch welche der Mensch zu seinem Endzwecke kann geführet werden. **Erstens,** wenn er auf eine unvermeidliche Art bestimmet wird, alles zu thun, was die Erreichung seines Zweckes heischet, und alles zu unterlassen, was demselben zuwider ist. Diese unvermeidliche Bestimmung würde oder Zwang oder **Nothwendigkeit** seyn. — **Zweytens,** wenn ihm alle seinem Endzwecke vortheilhaften oder nachtheiligen Handlungen in ihrem

wahren Lichte, nach allen Bewegungsgründen, aber noch ohne Verbindlichkeit vorgestellet werden. Und dieses heißen wir Rath. — Drittens endlich, wenn ihm die Verbindung zu gewissen Handlungen, und zur Unterlaßung andrer aufgeleget, seine Freyheit also zwar nicht aufgehoben, jedoch auf gewisse Schranken verwiesen wird. Und das ist, was wir Gesetze nennen.

Zwang und Nothwendigkeit hebt die Freyheit jenes edle Vorrecht des Menschen und die ganze moralische Regierung auf: er macht aus dem thätigsten Geschöpfe eine Maschine, und läuft gerade wider die Ehre des Schöpfers, dessen nichts unwürdigers seyn kann, als ein Dienst, der aus trauriger, unvermeidlicher Nothwendigkeit herkömmt, folglich keines Werthes oder Unwerthes, keines Lobes oder Tadels, keiner Belohnung oder Bestrafung fähig ist.

Der bloße Rath wäre zu schwach und unhinlänglich dasjenige von dem Menschen zu erhalten, was zu seinem Endzwecke erfoderlich ist: zu schwach den Reizen des Lasters zu widerstehen, und die Ausübung der Tugend, welche manchmal mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist, zu erhalten. Das Erfahrniß überzeuget uns, daß wir nichts leichter als einen guten Rath in den Wind schlagen; sonderbar wenn solcher unsern Leidenschaften unserm Privatnutzen en gegensteht, und ohne große Beschwernisse nicht durchgesetzet werden kann.

Gesetze also sind der Mittelweg zwischen Zwang und Rath, eben so weit von der Traurigkeit des ersten, als der Unvermögenheit des zweyten entfernet; fähig den freyen Menschen zu seinem Endzwecke zuführen, und würdig des gütigsten und weisesten Regenten.

Graf. Ist nicht in dem Himmel die allerbeßte Regierungsart, und zwar ohne Gesetze?

Philalerth. In dem Himmel giebt es eigentlich keine Regierung mehr: oder zu welchem Ende? Wo keine Gefahr des Abfalles, und der Unordnung ist, dort ist auch keine Nothwendigkeit einer Regierung.

§. XXXX.

Es giebt also ein natürliches Gesetz.

Graf. Was sind aber dieß für Gesetze, wodurch Gott die moralische Welt regieret? wo sind sie geschrieben? wer hat sie uns kundgemachet?

Philalerth. Man nennt solche insgemein die natürlichen Gesetze: sie sind unsern Herzen mit unauslöschlichen Zügen eingepräget, und der Herold, welcher uns dieselbigen verkündet, ist unsre eigne Vernunft.

Birton. Und wie beweisen Sie, daß es solche gebe?

Philaleth. Die Wirklichkeit dieser Gesetze folget aus dem, was wir bisher von der Nothwendigkeit einer moralischen Regierung gehöret haben. Dieser Beweis allein wäre hinlänglich, und unwiderlegbar. Doch eben so stark ist jener, den man aus der allgemeinen Uebereinstimmung der Völker formiren kann.

Graf. Lassen Sie uns hören!

Philaleth. Kein gesittetes Volk war jemals, welches nicht ein gewisses Gesetze erkannte, das von keinem irdischen Herrscher eingeführet, sondern von der Gottheit selbst der menschlichen Natur vorgeschrieben wäre. Bey den Kaldäern, Egyptern, Persern, Chinesern, Griechen und Römern, ja selbst bey denjenigen Völkern, welche der Griech und Römer, Barbarn zu nennen pflegte, war dieses Gesetze zum Grunde des gesellschaftlichen Lebens geleget. Die deutlichsten Spuren davon finden wir in der Geschichte der ältesten Zeiten, in den Schriften der Philosophen und Sittenlehrer. Man sehe hierüber die sogenannten Orackel der Kaldäer, die Schriften des Zoroasters, des Konfucius und andrer.

„ Jenes himmlische Wesen, sagt dieser „ chinesische Philosoph, das sich in dem Men„ schen befindet, nennt sich die vernünftige „ Natur; und das, was der Vernunft und „ Natur gemäß ist, nennt man eine Regel, „ die Sittenlehre aber, oder der Unterricht in

„ der

„ der Tugend ist die Festsetzung dieser Regel
„ durch Anwendung derselben auf sich selbst in
„ Mäßigung der Leidenschaften. Diese Regel
„ ist der vernünftigen Natur wesentlich, sie
„ kann also keinem Augenblicke von dem Men-
„ schen abgesöndert seyn. (i)

„ Es giebt gewisse Gesetze, sagt Sokrates
„ bey Xenophon (k), die nicht geschrieben
„ sind. Dieß sind diejenigen, welche der ganze
„ Erdenkreis angenommen hat. Sie sind nicht
„ von den Menschen gemacht; denn diese kön-
„ nen sich nicht alle an einem Orte versammeln,
„ sie reden auch nicht alle einerley Sprache.
„ Die Götter selbst also sind Urheber davon. ...
„ Denn wenn ich betrachte, daß ein jedes
„ Gesetz für denjenigen eine Strafe mit sich
„ bringe, der solches verachtet; so schließe ich
„ das solches das Werk eines höhern Gesetzge-
„ bers und nicht eines Menschen sey.

Cicero sagt: „ Wiewohl unter Tarqui-
„ nius Regierung zu Rom noch kein Gesetze ge-
„ schrieben war, welches die gewaltthätige Schän-
„ dung der Weibspersonen verboth; so folgt
„ doch nicht daraus, daß Sertus Tarqui-
„ nius nicht wider jenes ewige Gesetze gehan-
„ delt habe, da er die Lucretia mit Gewalt

unter-

(i) Ex Bibliotheca univers. Tom. 7. pag. 420. Dans l'Extrait du Confucius du P. Couplet. inprimé à Paris 1687.

(k) Apomnem. lib. 4.

„ unterdrückte. Die Verordnung der Vernunft
„ hat aus der Natur der Dinge selbst ihren
„ Ursprung: sie treibt uns zum Rechtthun an,
„ und ruft uns von dem Verbrechen zurücke:
„ sie fängt nicht da erst an ein Gesetze zu wer-
„ den, wo sie geschrieben wird, sondern da, wo
„ sie ihren Anfang genommen hat, dieser aber
„ ist so alt als selbst die Gottheit ist (1). “

§. XLI.

Einwendungen dagegen.

Birton. Wie wäre es aber, wenn dieses eingebildete Naturgesetze nur in Vorurtheilen bestünde?

Philaleth. Vorurtheile nehmen nach dem Maaße ab, wie die Aufklärung des Verstandes zunimmt. Längstens also würde die Ueberzeugung von solch einem Gesetze verschwunden seyn, sonderbar da sich solches mit den Leidenschaften so wenig verträgt, woferne solches nicht in der Wesenheit des Menschen selbst gegründet wäre. Die Merkmale eines Vorurtheiles aber ha-

---

(1) Nec si regnante Tarquinio, nulla erat Romæ scripta lex de stupris, idcirco non contra illam legem sempiternam Sextus Tarquinius vim Lucretiæ intulit. Erat enim ratio profecta a rerum natura, & ad recte faciendum impellens & a delicto avocans, quæ non tam denique incipit lex esse, cum scripta est, sed tum cum certa est. Orta autem est simul cum mente divina. *Cicero de legibus lib. 2. cap. 4.*

habe ich unlängst genugsam untersuchet, und glaube, es werde unnöthig seyn mehrers hievon zu sagen.

Birton. Geben Sie acht, ob diese Uebereinstimmung so allgemein sey, als Sie solche angeben. Bey den Pyrrhonikern finden wir ein langes Verzeichniß von Widersprüchen in Betreffe der Moral, welche zwischen Philosophen und Philosophen, ja ganzen Völkern geherrschet hatten (m). — Die Cyrenaiker lehrten, es sey nichts an und für sich selbst gerecht, sondern die Gewohnheiten und bürgerlichen Gesetze machen das Recht aus (n). Ja die Theodorener hielten dafür, bey einem Weisen wären Diebstahl, Kirchenraub und alle Arten von Unzucht rechtmäßig, wenn er sähe, daß sie ihm vortheilhaft wären (o). Die Epikuräer setzten das Privatinteresse zum Grunde des Rechtes und der Billichkeit (p). Ganze Völker zu verschweigen, bey welchen dasjenige durch offentliches Ansehn erlaubet war, was heut zu Tage wider das Natursrecht ist.

Wenn nun ganze Schulen der Philosophen, ja ganze Völkerschaften nicht einstimmig waren, ob es ein Gesetze der Natur gäbe, und wie

---

(m) Vide Sextum Empiricum Pyrrhon. Hypoth. lib. 3. c. 24.
(n) Diogen. Laertius in vita Aristippi. lib. 2.
(o) Idem ibid. lib. 2.
(p) Lucret. de rerum natura.

wie weit sich solches erstreckte, was wollen wir von einer allgemeinen Uebereinstimmung reden?

Philaleth. Freylich ist keine Ungereimtheit so groß, welche nicht von einer Schule der Philosophen wäre behauptet worden. Machen aber dergleichen bis zum Unsinne ausschweifenden Schwärmer eine gegründete Einwendung wider eine allgemein angenommene Wahrheit aus? Bleibt deßwegen jener methaphysische und geometrische Satz, — daß zwey Dinge, welche mit dem nämlichen Dritten übereinkommen, auch unter sich übereinkommen, — nicht gewiß, weil Karneades alle Spitzfindigkeiten angewendet hatte, solchen zu bestreiten? (q). Haben wir deßwegen keine einzige Gewißheit, weil Arcesilas mit seiner Akademie behauptete, man könnte nichts zuverläßig wissen, und müßte an allen zweifeln? (r). Verliert darum das allgemeine Erkenntniß eines natürlichen Gesetzes etwas von ihrem Werthe, weil ein und der andere Philosoph mit seinen Schülern aus bloßer Begierde was **Sonderbares** zu sagen, solches nicht erkennen wollte?

Was die Verschiedenheit der Meynungen bey den Völkern betrifft, so merkt Bayle weislich an (s), daß die allgemeineren Grundsätze der Sitten schier durchaus gleichförmig waren,

und

(q) Dictionaire de Mr. Bayle. art. *Carneades.*
(r) Cicero Academ. Quæstionum lib. 1. cap. 12.
(s) Continuation de Pensées diverses pag. 762.

und sich wenigst in allen denjenigen Gesellschaften erhalten haben, wo man den Verstand kultivirte.

Birton. Ein Gesetze, von welchem man keine richtige, und bestimmte Kenntniß hat, ist ein unnützliches Gesetze. Oder wozu soll mir dasselbige dienen, wenn ich nicht weis, was es mir vorschreibe, oder verbiethe, wie weit es sich erstrecke, was für eine Ausnahme oder Anwendung man davon zu machen habe. Nun diese Beschaffenheit hat es mit dem vorgeblichen Natursgesetze, dessen meiste Pflichten selbst unter den Vertheidigern desselben noch nicht ausgemachet sind.

Philaleth. Was die ersten und allgemeinern Grundsätze betrifft, sind solche schier von allen Philosophen, nur diejenigen ausgenommen, welche sich durch Zweifelgeist auszuzeichnen suchen; so wie von allen gesitteten Völkern angenommen. Diejenigen Pflichten belangend, welche mehr auf das Sonderbare gehn, und aus den allgemeinen erst durch Folgerung hergeleitet werden; kann man nicht läugnen, daß sie nicht durchaus klar und auffallend seyn, und daß ihre Bestimmung eine reifere Erwägung fodere. Doch auch diese Dunkelheit liegt nicht so fast in den Pflichten selbst, als in der Mannichfaltigkeit der Umstände, welche eine Handlung begleiten. Nur diese machen die Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf die sonderbaren Pflichten etwas beschwer-

licher

licher. Allein wenn Eigennutz und Vorurtheil nicht im Wege stehn, so lassen sich auch diese ohne außerordentliche Mühe entwickeln, und zur rechtmäßigen Anwendung bringen.

„ Das Gesetze der Vernunft, — sagt „ Confucius, welches die wechselseitigen Pflich„ ten eines Königs und seiner Unterthanen, „ der Eltern und ihrer Kinder, eines Ehemanns „ und seiner Gattin, der Jugend und der „ Aelteren, der Freunde, und aller in einem ge„ meinschaftlichen Gewerbe stehenden, in sich „ hält, ist nicht über den Gesichtskreis des ge„ meinen Mannes hinaus. Jene Maximen, „ welche sich gewisse Leute selbst schmieden, „ welche sie für hoch und über unsre Kräfte er„ haben ausgeben, dergleichen viele fremde und „ dunkle Grundsätze sind, die auf gemeldete „ fünf Gattungen der Menschen nicht passen, „ kann man mit keinem Fuge zum Gesetze der „ Vernunft zählen. (t)

Birton. Mit aller schuldigen Ehrfurcht für den gelehrten Chineser, behaupte ich das Gegentheil. Oder wie soll der dumme Pöbel wissen, ob dieses oder jenes zum Gesetze der Natur gehöre oder nicht; da sich die Gelehrten so gewaltig darüber balgen. Hundert wette ich gegen Eins, daß aus tausend Köpfen, durch die Bank gerechnet, kaum ein einziger wisse,

(t) Bibl. univ. Tom. 7. p. 426. dans l'Extrait du P. couplet.

wisse, wie weit sich solches erstrecke; vielweniger daß er den Beweis darüber machen könne.

Philaleth. Das ist eben nicht nothwendig. Genug, daß ein mittelmäßiger Kopf, wenn man ihm die Pflichten des natürlichen Rechtes vorlegt, ihren Zusammenhang zeiget, und die Beweise darüber beyfügt; die Richtigkeit derselbigen theils aus den Beweisgründen, theils aus der Vergleichung mit seiner eignen Natur begreifen könne: genug wenn er überhaupts und in Betreffe der wichtigsten Handlungen aus der Stimme der Vernunft weiß, daß dieses recht, jenes unbillig sey. Und soviel sagt einem jeden seine Natur; wenn er sie anders nicht mit Gewalt zum Schweigen zwingt, und ihre edlern Triebe unterdrücket.

Ja man darf behaupten, daß diejenigen, welche sich bloß nach einer ungekünstelten Natur reguliren, insgemein in ihren Handlungen weit ordentlicher und vernünftiger seyn, als es große Forscher, und Philosophen nicht sind. Diese Anmerkung macht Herr von Montagne (u), und lange vor ihm machte sie Demokrates (x).

(u) Les Moeurs & les Propos des Payſans je les trouve communement plus ordonnéz ſelon la Præſcription de la vraye Philoſophie, que ne ſont ceux de nos Philoſophes. *Eſſais. liv. 2. chap. 17.*

(x) πολλοι λογον μη μαθοντες, ζωσι κατα λογον. Democrat. in opuſc, Mytholog.

Birton. Die Handlungen der Menschen sind in ihren Gattungen schier unzählich. Unzählig müßten also auch die moralischen Regeln seyn, nach welchen dieselbigen zu richten wären. Welch ein unübersehbares Chaos von Pflichten werden wir aber auf diese Weise zusammenbringen?

Philaleth. Unzählig! sagen Sie mir? Nein! Sie irren sich. Denn was die wichtigsten und nothwendigsten Handlungen betrifft, so sind solche nichts weniger als unzählig. Die Verschiedenheiten aber, welche aus den Umständen des Ortes, der Zeit, der Person entspringen, sind eben so wichtig nicht, und lassen sich immer auf die ersten und allgemeinen Grundsätze zurückeleiten (y).

Birton. So sagen Sie uns einmal, welches die allgemeinen Grundsätze des natürlichen Rechtes sind, wann, wo, und wie oft uns dieselbigen verbinden.

Philaleth. Andere aus solchen sind bejahend, andere aber verneinend, wie die Schulen reden. Jene gebiethen uns alles zu thun, was die Ehre des Schöpfers und der Wohlstand der menschlichen

---

(y) Infinita, inquis, præcepta sunt. Falsum est. Nam de maximis ac necessariis rebus non sunt infinita: tenues autem differentias habent, quas exigunt tempora, loca, personæ, sed his quoque dantur præcepta generalia. *Seneca Epist.* 94.

menschlichen Gesellschaft nothwendiger Weise erfodert; sie verbinden uns also nur in eben diesem zweyfachen Falle. Die verneinenden aber verbiethen alles dasjenige, wodurch die Ehre des Schöpfers verletzet, oder die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes gestöret wird: sie verbinden also für je und allezeit; weil es nie erlaubet ist wider diese oder jene zu handeln.

Graf. Giebt es also in den Handlungen selbst einen moralischen Unterschied, so, daß einige davon aus ihrer Natur gut und löblich, andere bös und unerlaubt sind.

Philalerth. Ja: —

§. XLII.

Die menschlichen Handlungen sind ihrer Natur nach moralisch unterschieden.

Es ist unläugbar, daß die Natur und Ordnung aller Dinge von Ewigkeit her in dem göttlichen Verstande existirte, und von dem göttlichen Willen nach Wählung der jetzigen Welt sey festgesetzet worden. Es ist eben so gewiß, daß einige Handlungen ihrer Natur nach mit dieser allgemeinen von Gott gewählten Ordnung übereinstimmen, andere aber davon abweichen. Die Uebereinstimmung mit dieser Ordnung ist in sich selbst und jederzeit gut, so wie die Abweichung von derselbigen jeder-

zeit böse ist. Folglich, sind einige Handlungen in sich selbst und ohne Voraussetzung eines Gesetzes schon gut oder böse: so wie es zum Beyspiele, auch ehe man einen Zirkel zieht, gewiß ist, daß alle gerade Linien, welche man von dem Mittelpunkte bis zur Peripherie zieht, einander gleich seyn. (z)

Darum ob es vielleicht schon in der unumschränkten Willkuhr des Schöpfers stand, eine Welt zu erschaffen, oder nicht zu erschaffen; so könnte er doch als das vollkommenste Wesen der menschlichen Natur kein anderes Gesetze vorschreiben, als jenes, welches mit dieser ewigen Ordnung aller Dinge übereinstimmend wäre; denn sonst würde er diese selbst gestöret haben, welches doch unmöglich ist, da diese Ordnung nichts anders ist, als die göttliche Wesenheit selbst, in so weit diese als das ewige Urbild und der allgemeine Innbegriff aller Wesenheiten, und ihrer Ordnung betrachtet wird. Gleichwie nun die Wesenheiten der Dinge in sich nothwendig und unabänderlich, und nicht wie ihr Daseyn ein Gegenstand der göttlichen Freyheit und Allmacht sind, so ist auch das Gesetze der Natur, welches sich auf diese Wesenheiten und ihre

Ordnung

(z) Dire, qu' il n' y a rien de juste ni d' injuste, que ce, qu' ordonnent ou defendent les loix politives, c' est dire, qu' avant, qu' on eut tracé de cercle, tous les Rayons n' etoient pas egaux. *Montesquieu de l'Esprit des loix Tom.* I. *liv.* I.

Ordnung gründet, nothwendig, unabänderlich, und kein Gegenstand der göttlichen Freyheit.

Dieser innerliche Unterschied der tugend- und lasterhaften Handlungen ward zu jeder Zeit und von allen Völkern erkannt. „ Was „ für ein Volk, — spricht Cicero, — lie- „ bet nicht die Leutseligkeit, die Güte, ein „ dankbares und der Gutthat sich erinnerndes „ Gemüth? Was für eines verabscheuet, und „ haßet nicht die hoffärtigen, die Uebelthäter, „ die Grausammen und Undankbaren? (a) “

Und **Sokrates** sagt beym Plato: “ Es „ ist kein Mensch, der nur fragen sollte, ob der- „ jenige, welcher einen andern unbilliger Wei- „ se umgebracht, oder eine andere Uebelthat „ begangen hat, verdiene gestraffet zu werden; „ sondern der Streit und die Untersuchung „ geht nur auf partikuläre Umstände, wenn „ man zu wissen hat, wer derjenige sey, der „ eine Ungerechtigkeit begangen, und was das- „ jenige sey, dessen er sich schuldig gemachet (b).

„ Dieß ist eine überausgroße Gutthat der „ Natur — sagt Seneka, — daß die Tugend

(a) Quæ autem natio non comitatem, non benignitatem, non gratum animum, & beneficii memorem diligit? quæ superbos, quæ maleficos, quæ crudeles, quæ ingratos non aspernatur, non odit? *Cicero de legib. lib.* I. *cap.* II.

(b) Plato in Eutyphron.

„ mit ihrem Schimmer in aller Herzen tief
„ hinein dringe. Auch diejenigen, welche
„ ihr nicht nachkommen, erkennen sie doch.
„ Denn frage einen Dieb oder Räuber, ob
„ er dasjenige, was er durch Diebstähle
„ und Mordthaten zusammenbringt, nicht lie-
„ ber auf eine gute Art erlangen möchte?
„ So wird es demjenigen, der sich von Rau-
„ ben und Morden erhält, weit lieber seyn,
„ wenn er dieß finden könnte, als daß er sich
„ durch Gewaltthätigkeiten desselbigen bemächti-
„ get. Niemanden wirst du antreffen, der
„ nicht die Früchte der Bosheit, ohne selbst
„ boshaft zu seyn, genießen möchte (c).

Selbst der Lasterhafte also erkennet den Werth der Tugend, und fühlt das Abscheuliche des Lasters mit stillen Grame: ja er verdammt das Unrecht selbst in jenem Falle, wo es nicht auf Kösten seines Eigennutzes geht. „ Ein
„ sicheres Kennzeichen, daß die rechte Vernunft
„ dem Menschen angeboßren sey, sagt Hiero-
„ kles, ist dieses, weil selbst der Ungerechte in
„ jenem

(c) Maximum hoc habemus naturæ meritum, quod virtus in omnium animos lumen suum permittit: etiam qui non sequuntur illam, vident. Dic enim cuilibet ex istis, qui rapto vivunt, an ad illa, quæ latrociniis & furtis consequuntur, malint ratione bona pervenire? optabit ille, cui grassari, & transeuntes percutere quæstus est, potius illa invenire, quam eripere. Neminem reperies, qui non nequitiæ præmiis, sine nequitia frui malit. *Seneca de beneficiis lib.* 4. *cap.* 17.

„ jenem Falle, wo er nicht interessiret ist, ge-
„ nau nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit
„ urtheilet, und der Unmäßige nach jenen der
„ Weißheit und Mäßigung. Kurz jeder Gott-
„ losse hat rechte Begriffe in denjenigen Sachen,
„ wo er sich nicht von den Leidenschaften über-
„ eilen läßt. (d)“

Der Bösewicht sucht dahero insgemein die Abscheulichkeit seines Lasterlebens mit der Mine eines ehrlichen Mannes zu decken; er will nicht für den gehalten seyn, der er in dem Werke ist. (e)

Birton. Gäbe es nun so ganz feste und unbeweglich stehende Begriffe von Tugend und Laster die schlechterdings wesentlich voneinander unterschieden, ja sich durch und durch widersprechend wären, die auf keine mögliche Weise eine Vereinigung zwischen sich zuliessen; woher käme es dann, daß sich diese Begriffe in einem Kopfe vereinigen, und in unzertrennlicher Gesellschaft zusammenleben? — Trennete ein ewiger Widerspruch tugendhafte und lasterhafte Handlungen voneinander, woher käme es, daß mein ganzes menschliches Leben ein Gemengsel von tugendhaften und lasterhaften Handlungen ist (f)? —

(d) Hierocles pag. 82. *Edit. Needham.* 1709.
(e) Nec enim est quisquam tam malus, ut malus videri velit. *Quintilian. Institut. orator. lib.* 3. *cap.* 8.
(f) Versuch einer Anleit. zur Sittenl. für alle Menschen ꝛc. Seite 114.

Philalerth. In eben dem Kopfe, wo sich die festen und widersprechenden Begriffe von Zweifel und Gewißheit, von Finsterniß und Licht vereinigen, können auch die Begriffe von Tugend und Laster beysammenleben. Daß aber unser Leben ein Gemengsel von tugendhaften und lasterhaften Handlungen ist, kömmt von dem Gebrauche der Freyheit her, der bald gut und der Vernunft gemäß, bald bös und von dieser Vorschrift abweichend ist.

Birton. Alle Menschen treffen in die allgemeine Stimmung der menschlichen Natur überhaupt zusammen. Alles nun was zu dieser allgemeinen Stimmung gehöret, und daraus fließt, alles was ihr angemessen, zuträglich vortheilhaft, und förderlich ist, das könnte man allgemeine Tugend nennen. Hingegen alles, was jener allgemeinen Stimmung der menschlichen Natur zu wider wäre, das wäre auch für die menschliche Natur überhaupt ein Fluch, und wenn es von dem Denkens- und Handlens-Vermögen des Menschen herkäme, so wäre es wahrhaftig zerstörendes Laster. Da aber die allgemeine Stimmung das nothwendige Resultat aller zu einem Menschen nothwendig erfoderlichen Theile ist, so kann auch, als lange der Mensch ein Mensche ist, diese allgemeine Stimmung der Natur selbst in ihrem allerkleinsten Theile nicht verletzet werden, und ist folglich die Begehung eines solchen Lasters die alleräußerste Unmöglichkeit (g).

Phil-

(g) Ebenda Seite 120 und 121.

Philaleth. Was will man durch diese allgemeine Stimmung der Natur eigentlich andeuten? — versteht man die natürliche Empfindungen, Triebe, und Neigungen des Menschen dadurch, dann muß man zwischen den **sinnlichen** und den **vernünftigen** unterscheiden. Jene sind eigennützig, selbstsüchtig, und zielen hauptsächlich auf die Befriedigung der Leidenschaften ab; da im Gegentheile die vernünftigen Empfindungen und Triebe ungemein edler, erhabner sind, uns zur allgemeinen Ordnung und zum Wohle der ganzen Menschheit anleiten. Was nun diesen gemäß ist, das ist auch der ewigen und allgemeinen Ordnung der Dinge gemäß, als welche uns durch die Empfindungen und Triebe der vernünftigen Natur kundgemachet wird: das ist also Tugend. Falsch ist es aber, daß der Mensch dieser allgemeinen Stimmung nicht zuwider handeln, und also kein Laster begehen könne. Die sinnliche Stimmung überwiegt nur gar zu oft die vernünftige, und führt den Menschen von der allgemeinen Ordnung ab, wie die unläugbarste Erfahrung lehret.

Birton. Unter allen Völkern, sagen Sie, hat man den Unterschied zwischen Tugend und Laster erkennet. — Ich antworte: bey allen Völkern hat man auch Hexerey und Gespenster geglaubt.

Philaleth. Gesetzt, es habe niemals eine Hexerey gegeben: so ist doch die allgemeine Uebereinstimmung der Völker ein Beweis, daß

es Leute gegeben habe, welche sich eines vertrauten Umganges mit unsichtbaren Wesen rühmten, und durch verborgne Naturskunde, oder durch Behendigkeit und Kunstgriffe sonderbare Werke vollbrachten, die dem Pöbel unmöglich schienen, und ihn auf den Gedanken eines heimlich mitwürkenden höheren Wesens brachten. Allein die Meynung von Hexereyen und Gespenstern ist für das Menschengeschlecht von keiner Wichtigkeit, da sich im Gegentheile auf den Begriffen von Tugend und Laster die allgemeine Ruhe und Glückseligkeit gründet. Sind Ehebruch, Hochverrath, Vatermord keine Laster mehr, sind alle Zurechnungen Unsinn, alle Strafen Ungerechtigkeit: auf wessen Treue kann ich mehr bauen? welch eine Rechnung kann sich der Mensch von Sicherheit seiner Güter, seiner Ehre, seines Lebens mehr machen? — Zudem fliessen diese Begriffe unmittelbar aus dem Selbstgefühle der menschlichen Natur; sie sind keine Geburten der Leichtgläubigkeit, des Vorurtheils, der Unwissenheit. Der allertiefste Metaphysiker findt sie eben so deutlich als der kulturlose Natursmensch in der Anlage seines Wesens gegründet. Sind nun diese Begriffe eitle Träume, sind die daraus resultirenden Urtheile grobe Irrthümer: wie elend ist die menschliche Natur beschaffen, welche in einer Sache von größter Wichtigkeit immerfort betrieget, oder betrogen wird!

Birton. Auch ich lasse den moralischen Unterschied der menschlichen Handlungen zu,

aber

aber einen solchen der sich nicht auf die innere Beschaffenheit derselbigen, sondern auf die positiven Gesetze gründet. Denn von jeher wurden gewisse Handlungen, welche die Ruhe der Gesellschaft untergraben könnten, in einem jeden wohlgeordneten Staate durch Verordnungen der gesetzgebenden Macht verbothen, so wie diejenigen, worauf sich der öffentliche Wohlstand stützte, befohlen. Von jeher gab es also Vermöge der Gesetze böse und gute Handlungen.

Philaleth. Alle menschlichen Verordnungen, alle gesetzgebende Macht werden nichts mehr als Nämen seyn, so bald sie von keinem höhern Gesetze unterstützet sind, das uns verbindt den vernünftigen Befehlen eines rechtmäßigen Vorstehers zu gehorsamen, den abgelegten Eid der Huldigung heilig zu beobachten, und die Pflichten eines Bürgers in jedem Falle zu erfüllen. Die Gewalt den andern zu verbinden wird von Seite des Gesetzgebers so wie die Schuldigkeit zu gehorchen von Seite des Unterthans zur Gültigkeit eines jeden Gesetzes wesentlich erfodert; als lange wir aber zu keiner höhern Quelle hinaufsteigen, kann weder jene noch diese bewiesen werden.

Birron. Wenn sich der moralische Unterschied von unsern Handlungen selbst auf die Natur gründete, und von dem Vernunftslichte gelehret würde; dann müßten alle Völker denselbigen erkennen; weil allen die nämliche Natur und Vernunft eigen ist. Nun aber finden wir

bey

bey vielen auch gesitteten Völkern, daß sie eben diejenigen Handlungen, welche man heut zu Tage für naturswidrig und unerlaubt hält, durch öffentliche Verordnungen oder wenigst durch eine allgemeine Landesgewohnheit begünstigten, ja manchmals auch befahlen. Diebstähle, Räubereyen, blutschänderische Ehen, öffentliche Feilbiethung des weiblichen Geschlechtes waren bey vielen nicht nur schandfrey und geduldet, sondern auch rühmlich oder vom Gesetze gebothen.

Philaleth. Eben das weis ich wohl. Hieraus folgt aber mehr nicht, als daß ein wilder Ausbruch verdorbner Sinnlichkeit manchmals die Stimme der Natur so gewaltig unterdrucket, und das Licht der Vernunft so sehr verdunkelt habe, daß man die innere Abscheulichkeit gewisser Laster nicht mehr erkennen wollte. Anfangs waren solche Unthaten einzeln, und schliechen sich nur in Geheime ein. Allein der ansteckende Reiz davon und das böse Beyspiel halfen zu ihrer Verbreitung, bis endlich die allgemeine Gewohnheit das Schreckbare und Abscheuliche von solchen hinweggenommen, und ihnen das Bürgerrecht ertheilet hat.

Unterdessen waren immer oder ganze Völker, oder unter den Völkern viele, welche ihre Denkensart noch nicht bis zu einer so tiefen Stufe herabgewürdigt hatten, und das überhandgenommene Verderbniß oder verdammten, oder wenigst beseufzeten. — Immer kamen alle Völker darinn übereins, daß nicht alle Handlungen

lungen von Natur aus gleichgültig und erlaubet wären. Auch diejenigen, welche gewissen Lastern Freyheit und Schutz ertheilten, verwarfen immer andere Missethaten, z. B. den Meineid, die Verletzung des Gastrechtes, die Brechung gegebner Treue, den Vater — und Kindermord, die gewaltthätige Unterdrückung der schwachen Unschuld, die Verrätherey des Vaterlandes u. s. w. — Sie schätzten, rühmten, und belohnten im Gegentheile gewisse heldenmässige Tugendsübungen — die Gerechtigkeit, die Beobachtung des Gastrechtes, die Liebe des Vaterlandes, die Sanftmuth, Mäßigkeit, Menschenliebe und andere dergleichen. Sie erkannten also noch immer bey allem Verderbnisse einen innern in der Natur gegründeten Unterschied der Tugend und des Lasters.

Birton. Aus der Geschichte und den Reisebeschreibungen wissen wir aber, daß es vor Zeiten Völker gegeben habe, und noch heut zu Tage dergleichen gebe, welche ganz und gar kein Gesetze erkennen, bey welchen Tugend und Laster unbekannte Nämen sind. Haben aber nicht auch diese die nämliche Natur, und das nämliche Vernunftslicht wie wir? müßten sie nicht also den natürlichen Unterschied der Handlungen eben sowohl erkennen als wir, woferne es einen solchen gäbe?

Philaleth. Ist es Wunder, wenn Völker ohne Erziehung, ohne Entwicklung und Ausbildung ihrer Fähigkeiten, Völker die nur

allein

allein an sinnliche Eindrücke gewohnet sind, die den wilden Trieben der Leidenschaften vollen Zügel lassen, und niemals gelernet haben ihr Gemüthe zu höhern und abgezognen Wahrheiten zu erheben, — ist es Wunder, sage ich, wenn sie selbst das Gesetze der vernünftigen Natur größten Theils verkennen, und den innern moralischen Unterschied der Handlungen nicht einsehen?

Jedannoch läßt sich mit keinem Grunde behaupten, daß solche gar keine Kenntniß des Guten und Bösen haben, und durchgehends alle Handlungen für gleichgültig halten. Auch bey ihnen hat man Kinder- und Aelternliebe, eine gegenseitige Treue, eine gewisse Art von Obergewalt und Unterwerfung, einen natürlichen Abscheu von gar zu schändlichen Thaten, zu derer Verhüllung sie Finsternisse suchen, Beschämung und Unruhe nach Ausübung derselbigen bemerket.

Graf. Wir wissen also, daß Gott die physische und moralische Welt regiere, und diese durch ein allgemeines in der ewigen Natur und Ordnung der Dinge gegründetes Gesetze regiere. Beliebt es Ihnen: so gehn wir nun auf einen genauern Detail dieses Gesetzes, und setzen die allgemeinern Grundpflichten desselben auseinander, um zu sehen, wieweit der Mensch von demselbigen sicher könne geleitet werden. Freund! Ihnen lassen wir mehrmals die Ehre zu erst das Wort zu führen.

Philaleth. Mich freuet es, wenn Sie mich hören wollen.

Vierte Untersuchung.

Die Hauptpflichten des Menschen.

Pflicht wird jede vom Gesetze vorgeschriebne Handlung, oder Unterlaßung der Handlung genennet. Da nun alle unsere Handlungen oder auf uns selbst, oder auf andre Wesen unsers gleichen, oder auf den Urheber aller Wesen abzielen, so entspringt aus dieser dreyfachen Verschiedenheit der Gegenstände eine dreyfache Gattung unsrer Pflichten, welche wir oder dem höchsten Wesen, oder uns selbsten, oder andern Wesen, die einerley Natur mit uns haben, schuldig sind.

Graf. Gut: Was haben wir also für Pflichten gegen Gott?

Erster Artikel.

Pflichten gegen Gott.

§. XLIII.

Der Mensch ist dem Schöpfer Verehrung schuldig.

Philaleth. Nicht nur verneinende, sondern auch bejahende Verehrung. Jene besteht darinn, daß wir Gott niemals hassen, verachten

verachten, schmähen oder lästern: diese aber ist lebhafte Erkenntniß und werkthätige Bezeugung der unendlichen Erhabenheit Gottes, und unsrer Unterwirfigkeit gegen Ihn, vereinet mit einem eifrigen Bestreben uns seinen Vollkommenheiten, so viel es möglich ist, zu nähern.

Diese vornehmste Pflicht des Menschen drückt Seneka mit folgenden schönen Worten aus: „ Dieß ist der erste Grad der gottesdienst-
„ lichen Verehrung, daß wir an die Götter
„ glauben; Ihnen ihre Majestät, und jene
„ Güte zu eignen, ohne welche keine Majestät
„ seyn kann: daß man wisse, sie seyn die
„ Oberherrn des Weltalls, welche alles durch
„ ihre Macht regieren, Vorsorge über das
„ menschliche Geschlecht tragen, niemanden ein
„ Uebel zufügen, die Ausgelassenen einschränken,
„ die Schuldigen bestrafen, auch manchmal
„ unter dem Scheine des Glückes. Willst du
„ bey den Göttern in Gnade stehn? — Sey
„ tugendhaft. Jener verehret Sie wahrhaft,
„ der Ihnen nachahmet. (h) “

Ein

(h) Primus est Deorum cultus, Deos credere: deinde reddere illis majestatem suam, reddere bonitatem, sine qua nulla majestas est. Scire illos esse, qui præsident mundo, qui universa vi sua temperant, qui humani generis tutelam gerunt, interdum curiosi singulorum. Hi nec dant malum, nec habent: cæterum castigant quosdam & coercent, & irrogant poenas, & aliquando specie boni puniunt. Vis Deos propitiare? bonus esto. Satis illos coluit, quisquis imitatus est. Seneca Epist. 95.

Ein tugendhaftes Gemüth, sagt Theophrastus, (i) eine Seele die von Leidenschaften frey ist, ist Gott das angenehmste Opfer.

Diese Pflicht der Verehrung gründet sich einerseits auf die unendliche Hoheit Gottes, andrerseits auf die Erschaffung des Menschen, dessen Hauptbestimmung keine andre seyn kann als die Ehre des Schöpfers, wie wir unlängst gehöret haben.

Oder zu welchem lezten und der Gottheit würdigen Zwecke konnten uns jene erhabnen Fähigkeiten des Gemüthes, der Verstand, das Gedächtniß und der Wille gegeben werden, als damit wir die Vollkommenheiten des Schöpfers aus seinen Werken erkennen, die von Ihm empfangnen Gutthaten in einem dankbaren Angedenken erhalten, das höchste Gut mit möglichster Liebe umfangen, gegen den gerechtesten Beherrscher schuldige Ehrfurcht tragen, auf den vorsichtigsten Regenten ein kindliches Vertrauen setzen sollten? Eben diese aber sind die hauptsächlichsten Akte der innerlichen Gottesverehrung.

In der That ruft uns die ganze Natur, die Stimme unsers Herzens, die Uebereinstimmung aller Nationen nichts so nachdrücklich und verständlich zu, als dieses, ehre deinen Gott. „ Beym ersten Anblicke auf mich selbst, — „ sagt Rousseau (k) “ fühle ich in meinem

(i) Bey Porphyr, in Eusebens Evangel. Vorbe. 4. B.
(k) Aemile 3. Band.

„ Herzen einen Trieb der Dankbarkeit und
„ des Lobes auf den Urheber meines Daseyns:
„ und aus diesem Triebe entsteht meine Huldi-
„ gung und Anbethung gegen diese wohlthätige
„ Gottheit. Es ist nicht nöthig, daß man mich
„ in diesem Gottesdienste unterrichte, die Na-
„ tur selbst gebiethet mir solches.

„ Wenn du die ganze Welt durchreisest,
„ sagt Plutarch, so wirst du vielleicht Städte
„ ohne Mauren, ohne Wissenschaften, ohne
„ König — finden; — aber eine Stadt ohne
„ Tempel und Gottheit, ohne Gebether, Ju-
„ ramente, und Orakel, wo man keine Opfer
„ entrichtet, keine Gottesdienste hält, hat noch
„ niemand gesehen. (1) “

Bey den Schriftstellern des höchsten Alterthumes finden wir Spuren von dem Dienste und der Verehrung der Gottheiten. Hesiodus in seiner Theogonie, Homerus in seiner Ilias und Odyssee geben uns Zeugniß davon. Sey es, daß sie vieles mit dichterischer Freyheit aus eignem Kopfe hinzugesetzet, so ist doch gewiß, daß sie keine völlig neue Mythologie in Griechenland einführen wollten, sondern vielmehr die herrschende Gewohnheit zum Grunde ihrer Erzahlungen geleget hatten, so wie sie durchaus die damalige Denkensart, und den Karakter von jenen Zeiten beybehielten. Selbst Lukrez, um seinem schönen Lehrmeister Epikur das Lob zuzusprechen, behauptet, daß sich zu erst

ein

(1) Plutarch wider Kolotes.

ein Grieche wider die allgemein herrschende Religion aufgemachet, und ihr Trotz der allgemeinen Ueberzeugung von dem Daseyn der Götter und der Nothwendigkeit solche zu verehren, Trotz des fürchterlichen Donners, und der dräuenden Blitze den Krieg angekündet habe. (m)

Als nun das menschliche Leben herabgewürdiget da lag,
Von der Religion mit schweren Joche bedrücket.
Welche vom hohen Himmel mit stolzem Haupte herabsah,
Und düster blickend mit Furcht die Sterblichen quälte;
Nahm sich ein Grieche den Muth zu erst mit sterblichen Augen
Herzhaft entgegen zu sehn, und sich dawider zu stämmen.

Setzen wir zu dem Zeugnisse der Schriftsteller die alten Monumente, die aus Metal oder Marmor verfertigten Bilder und Statuen der Götter, die Altäre, die Ueberschriften, Me-

(m) Humana ante oculos foede cum vita jaceret
In terris appressa gravi sub Religione,
Quae caput a coeli regionibus ostendebat,
Horribili super aspectu mortalibus instans,
Primum Grajus homo mortales tollere contra
Est oculos ausus, primusque obsistere contra.
Lucretius lib. 1. *V.* 63.

daillen, die Mausoläen und Todesurnen hinzu, welche wir von den alten Egyptern und Römern, ia von den noch ältern Hetruskern herhaben, um uns durch die Menge und Dauerhaftigkeit dieser Monumente vollkommen zu überzeugen, wie sehr diese alten Völker bedacht waren, das Angedenken von ihrem Gottesdienste bis auf die späteste Nachkommenschaft fortzupflanzen. (n)

Birton. Wozu doch die Verehrung eines unendlichen Wesens? kann die Glückseligkeit und die Ehre desselbigen von uns vermehret oder vermindert werden? — Ist ihm unsre Anbethung vielleicht nothwendig oder nützlich? — Kann der Wurm der sich im Staube krümmt, einem großen Herrscher nutzen oder schaden, kann er ihm Ehre oder Unehre bringen? (o)

Philaleth. Unsere Verehrung ist dem Schöpfer weder nothwendig noch nützlich; sie ist ihm aber rühmlich, weil sie eine Bezeugung seiner unendlichen Hoheit ist. Freylich ist er in sich selbst unendlich glückselig und unser Betragen

---

(n) Sieh hierüber Montfaukons aufgeklärtes Alterthum, und Gruters Aufschriften.

(o) Omnis enim per se divum natura necesse est
Immortali aevo summa cum pace fruatur,
semota à nostris rebus, sejunctaque longe.
Nam privata dolore omni, privata periclis
Ipsa suis pollens opibus, nihil indiga nostri
Nec bene promeritis capitur, nec tangitur ira.
Lucretius lib. 1. *V.* 57. *&c.*

gen kann seine Glückseligkeit weder vermindern noch vermehren. Aber seine Ehre, seine äußerliche Ehre können wir verletzen oder befördern, so wie wir seinem Gesetze und unsrer Bestimmung zuwider handeln oder entsprechen. Und diese Ehre konnte allein der würdige Endzweck der ganzen Schöpfung seyn, wie ich schon bewiesen habe.

Das Gleichniß von einem Wurme passet nicht hieher. Dieses vernunftlose Geschöpfe kann weder mit Verachtung weder mit Ehrenbezeugung jemanden begegnen; seine Handlungen bleiben durchaus gleichgültig und unbeleidigend. Aber der Mensch, ob er schon unendlich weiter von seinem Schöpfer absteht, als jedes Insekte von einem Weltbezwinger; so hat er doch Fähigkeiten seinen Gott zu erkennen, zu lieben, zu verehren: und diese können ihm zu keinem andern Ziele, als zur Ehre des Urhebers gegeben seyn.

Birton. Ehren wir nur unsere Aeltern, seyn wir gerecht, mäßig und menschenfreundlich; Gott verlangt nicht mehr von uns. Dieß ist die größte Verehrung, die wir ihm leisten können.

Philaleth. Glauben Sie mein Herr, daß Gerechtigkeit, Menschenliebe, und andere Pflichten, worauf sich das Wohl der Staaten gründet, ohne Gottesverehrung in die Länge bestehn können? Cicero ist einer andern Mey-

nung. „ Ich weis nicht, — sagt er, — wenn „ man die Gottesverehrung einmal hinwegnimt, „ ob die Treue, die menschliche Gesellschaft, und „ die vortrefflichste aus allen Tugenden, die „ Gerechtigkeit nicht auch zugleich hinweggenom„ men werde. (p) “

Oder verbindt uns wohl jene Pflicht, Kraft derer wir einem jeden das Seinige zu leisten schuldig sind, nicht, vor allen Gott Gehorsam und Verehrung zu erweisen? Kann wohl jene Pflichte den Nächsten nicht zuverletzen, größer seyn als diese, Gott nicht zu verachten, und nicht zu lästern? Soll unsre Verbindlichkeit größer seyn gegen die Aeltern, gegen den Nebenmenschen, als gegen den größten Gutthäter, und weisesten Regenten?

§. XLIV.

Auch äußerliche Verehrung ist der Mensch dem Schöpfer schuldig.

Graf. Gott ist aber auch damit zufrieden, wenn wir Ihn erkennen, uns seiner Gutthaten erinnern, und solche mit einem zärtlichen Wohlwollen zu erwiedern suchen?

Philaleth. Nein! er verlangt auch äußerliche Verehrung. Denn

I)

(p) Haud scio, an pietate adversus Deos sublata, fides etiam et societas humani generis, atque una excellentissima virtus justitia tollatur. *Cicero lib. 2, de Nat. Deorum.*

1) Würde die innerliche Verehrung nicht wahrhaft und aufrichtig seyn, wenn sich solche in den Werken nicht äußerte. Unsere Natur ist immer so beschaffen, daß wahre innerliche Affekte auch äußerlich hervorbrechen, und sich in kennbaren Handlungen ausdrücken. Feurige Liebe laßt sich nie so sehr zurücke halten, daß sie nicht denjenigen, dessen Werth und Glückseligkeit der Gegenstand und die Nahrung ihrer Triebe ist, auch mit Worten anrühme, und mit Werken seine Glückseligkeit zu befördern trachte. Vernünftige Furcht macht, daß wir unsre Handlungen so einrichten, damit sie dem Willen desjenigen, welchen wir förchten, nicht widerstreiten, und dessen Zorn nicht auf uns reizen: Vertrauen, daß wir auf jemanden setzen, sachet uns an, daß wir uns um dessen Gnade bewerben, und solche mit anständiger Bitte zu erhalten suchen.

2) Könnte selbst der innerliche Gottesdienst unmöglich lange bestehn, wenn solcher nicht durch äußerliche Bezeugungen unterstützet und erhalten würde. Wir sind nur gar zu sehr durch die Erfahrniß überwiesen, wie sehr unsre innere Denkensart und Gesinnung von den äußerlichen Eindrücken abhange, und wie stark das Vermögen der Sinnlichkeit sey. Wie bald würde sich nicht das Angedenken, die Liebe, und Ehrfurcht gegen den Schöpfer in uns verlieren, da uns von allen Seiten sinnliche Gegenstände mit ihren Eindrücken bestürmen; woferne sich die Menschen nicht selbst durch wechselseitige sicht-

bare Beyspiele der Gottesverehrung, durch äußerliche Bezeugungen der innerlichen Hochschätzung und Liebe gegen das höchste Wesen einander aufwecken und ermuntern würden? Heiligere Sinnlichkeit muß immer der verderbten, gutes Beyspiel dem bösen, und kennbare Gottesverehrung dem Reize irdischer Gegenstände das Gegengewicht halten.

3) Gab uns Gott neben der Seele auch einen Leib, dessen Theile mit einer sonderbaren Geschicklichkeit ausgerüstet sind, dessen ganzer Bau bewundernswürdig ist. Soll nun dieser so große Vorrath der Werkzeuge, diese so kunstreiche Bildung und Zusammensetzung der Glieder zu keinem höhern Endzwecke abzielen, als bloß allein die körperlichen Bedürfnisse zu besorgen, und der Seele zu irdischen Absichten zu Dienste zu seyn? soll nicht der Schöpfer auch bey diesem auf eine Art von Verehrung abgezielet haben?

4) Endlich ist die äußere Gottesverehrung das festeste Band der menschlichen Gesellschaft. Die Ablegung des Eides, wodurch sich der Regent und Unterthan wechselseitig verpflichtet, der Bürger dem Mitbürger Versicherung leistet; das äußerliche Bekenntniß eines höhern Gesetzgebers und Richters, die gemeinschaftliche Anrufung der Gottheit waren von jeher die Hauptangeln der bürgerlichen Ruhe und Glückseligkeit. Da nun der vorsichtigste Weltregent diese festsetzen und unterstützen mußte, so konnte es ihm

nicht

nicht gleichgültig seyn einen äußerlichen Gottesdienst zu fodern oder nicht zu fodern.

Birton. Geben wir zu, daß wir Gott zu erkennen und zu lieben schuldig sind: was können wir ihm neben diesem noch würdiges erweisen? — Aeußerliche Verehrung? — Ha! was wird ihm an seltsamen, so oft in Aberglauben und Ungereimtheit ausartenden Ceremonien gelegen seyn? Das Herz allein muß allen unsern Handlungen den wahren Werth mittheilen: dieß also fodert der Schöpfer, und mit diesen ist er auch zufrieden. Alles übrige ist seiner Majestät nicht würdig.

Philaleth. Freylich ist Erkenntniß und Liebe des Schöpfers die hauptsächlichste Verehrung desselben, und muß der äußerlichen erst den Werth und die Würde geben. Allein eben diese innerliche Gottesverehrung muß sich auch in äußerlichen Handlungen abdrucken, ohne welchen sie weder einen vollkommenen Werth, noch die nothwendige Dauer haben kann, wie ich eben bewiesen habe. Eine trägt zur Vollkommenheit der anderen bey: jede würde für sich allein mangelhaft, und des höchsten Wesens unwürdig seyn: beyde zusammen machen jenes schöne Ganze aus, wodurch die Ehre des Schöpfers und die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts befördert und erhalten wird.

Was die Gefahr der Ausartung des äußerlichen Gottesdienstes in Aberglauben betrift, liegt

solche nicht in der Natur desselben, sondern in der ausschweifenden Sinnlichkeit der Menschen, und findt in dem Lichte der Vernunft ein hinlängliches Gegengewicht.

Birton. So bleibt also die äußerliche Verehrung höchstens eine Bezeugung, und ein Erhaltungsmittel der inneren.

Philaleth. Nicht bloß; sie ist auch dankbare Erinnerung der Gutthat, welche wir von Gott mit dem Leibe empfangen haben, und Bezeugung seiner höchsten Oberherrschaft über alle unsre Fähigkeiten.

Zweyter Artikel.

Pflichten des Menschen gegen sich selbst.

§. XLV.

Der Mensch ist schuldig sich zu lieben.

Graf. Kehren wir jezt von dem Schöpfer auf uns zurücke um zu sehn, was sich jeder Mensch selbsten schuldig sey.

Philaleth. Da der Mensch nach Gott keinen Gegenstand hat, der ihm näher seyn könnte, als er sich selbsten ist, erfodert seine Pflicht, daß er, so viel es ohne Verletzung

der

der göttlichen Liebe geschehen kann, sich selbst vor allen andren liebe. In der That hat die Natur einem jeden solch einen starken Trieb, und solch ein zärtliches Wohlwollen gegen sich selbsten eingepflanzet, daß niemand, dem es nicht an gesundem Verstande fehlet, anzutreffen ist, der nicht wünsche, daß es ihm vielmehr gut als übel gehe.

Birton. Jede Pflicht setzet zwo verschiedene Personen voraus, deren eine verbunden ist der andern etwas zu leisten: wie kann es also Pflicht seyn sich selbst zu lieben; da sich diese Schuldigkeit bey einem jeden selbst endet.

Philaleth. Da wir das Leben von dem Schöpfer haben, und zwar zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft haben, würden wir uns wider das Recht, so Gott und das gemeine Wesen auf unser Leben hat, vergreifen, woferne wir uns nicht selbsten zu erhalten bedacht wären. Und darauf gründet sich eigentlich die Pflicht. Jener angebohrne Trieb des Wohlwollens gegen sich selbst, scheint diese Pflicht, welche uns von der Vernunft aufgeleget wird, noch mehr zu unterstützen, und nachdrücklich zu machen.

Graf. Worinn besteht nun eigentlich die ächte Selbstliebe? Welches sind ihre Pflichten? — ihre Schranken? —

Philaleth. Die wahre von dem Urheber der Natur uns vorgesetzte Liebe ist nichts anders als ein eifriges Verlangen und thätiges Bestreben sich selbst zu erhalten, zu vervollkommnen, und wahrhaft glückselig zu machen.

Da nun der Mensch aus einer vernünftigen Seele, und einem organischen Leibe, die miteinander vereiniget sind, wesentlich besteht; so liegt ihm ob 1. für die Erhaltung, Vervollkommung, und Glücklichmachung des ganzen Selbstes, 2. für jene der Seele und 3. für jene des Leibes zu sorgen.

§. XLVI.

Der Mensch ist also vor allen schuldig sein Leben zu erhalten:

Und dieses so lange, als es durch erlaubte Mittel, und ohne Verletzung einer höhern Pflicht geschehen kann.

Graf. Soll es also in keinem Falle erlaubet seyn sich selbst zu entleiben.

Philaleth. In keinem. Den 1. bleibt der Selbstmord jederzeit die grausamste und gewaltthätigste Zugrundrichtung der eignen Vollkommenheit: 2. der unbilligste Eingriff in die Gerechtsame des Schöpfers: 3. die größte Unbild gegen das gemeine Wesen. Ich beweise eines nach dem andern.

Erstens

Erstens also bleibt der Selbstmord allezeit die gewaltthätigste Zugrundrichtung der eignen Vollkommenheit. Denn diese besteht in der Vereinigung des Leibes und der Seele. So bald diese getrennet sind, höret der Mensch auf Mensch zu seyn: die wesentliche Vollkommenheit desselben ist hin, und der Schaden bleibt unersetzlich. Nun lehret uns aber das Natürlicht, daß ein jedes Wesen schuldig sey seine erste Vollkommenheit, das Daseyn, nach Möglichkeit zu erhalten. In den unvernünftigen Thieren, ja selbst in den leblosen Geschöpfen finden wir diese Verordnung der Natur festgesetzet. Ein Baum, eine Pflanze sucht sich so lange zu erhalten, als es nur möglich ist: ein jedes vernunftlose Thier bemühet sich vor dem Tode zu retten, solange es immer seyn kann; keines richtet sich selbst zugrund, keines suchet seinen eignen Untergang. (q)

Zweytens ist der Selbstmord der unbillichste Eingriff in die Rechte des Schöpfers. Denn dieser allein ist Herr von unserm Leben: er hat uns solches zu dem weisesten Endzwecke, und den wichtigsten Absichten gegeben, denen wir uns nicht entziehen dörfen. Er hat uns mit dem

---

(q) Omne animal, simul atque est ortum, applicatur ad se diligendum, estque in se conservando occupatum. *Cicero l. 4. de finibus.*

Omnis natura vult esse conservatrix sui, et ut salva sit, et ut in genere conservetur suo. *Cicero ibidem.*

dem Leben gewisse Pflichten aufgeleget, deren Erfüllung uns heilig seyn muß. Durch freywillige Zugrundrichtung unsers Lebens aber machen wir seine Absichten fruchtlos, die Erfüllung unsrer Pflichten unmöglich, uns selbst also an beyden schuldig und strafbar.

Drittens endlich verletzet der Selbstmörder die hohen Gerechtsame des gemeinen Wesens. Denn diesem muß jeder Burger so lange ein nützliches Glied erhalten, als es immer seyn kann. Nun aber kann ein jeder Mensch demselbigen allezeit nutzlich seyn, wenigst durch rührende Beyspiele der Geduld, der Starkmuth, und Standhaftigkeit: so wie im Gegentheile das unmenschliche Beyspiel des Selbstmordes den Staat mit Poltronen füllet, und ihm manchmal der brauchbarsten Glieder beraubet, wie die Geschichte des Alterthumes, (r) und der neuesten Zeiten lehret.

Birton. Wissen Sie aber, daß große Philosophen des Alterthumes und der jetzigen Zeiten das Gegentheil behaupten?

Philaleth. Ich weiß, daß Hegesias, (s) und die Stoiker (t) gelehret haben, der Weise könne mit seinem Leben nach Belieben schalten,

---

(r) Apud Ciceronem Tuscul. Quaest. lib. 1.
(s) Apud Diogenem lib. 7.
(t) V. M. Antonium lib. 3. §. 1.

schalten, und sich, wenn er es für vortheilhafter hält, selbst umbringen: ich weiß auch, daß einige von den großen Geistern unsers Zeitalters diese Meynung der Alten wiederum aufgewärmet haben. Allein wie viele und berühmte Philosophen könnte man denselbigen entgegen setzen, welche die Unbilligkeit des Selbstmordes durchaus behaupten! — Unter diesen waren die Pythagoriter, wie Plato bezeuget, (u) welche dieses Leben als einen Garnisonsort betrachteten, worein uns Gott versetzet hatte, und den wir niemals ohne seine Erlaubniß verlassen dürften.

Plato selbst sagt in seinem Phädon; „ man müsse zwar allezeit sterben lernen, dabey „ aber das Leben selbst übertragen, um Gott „ zu gehorsamen, der nicht will, daß man dasselbige ohne seine Erlaubniß aufgebe. (x)

Aristoteles hält den für starkmüthig, der im Kriege, in Meersgefahren, und in Krankheiten unerschrocken ist: — „ sterben aber, — „ setzt er gleich darauf hinzu, — damit man „ sich von der Armuth, von der Liebe, oder „ von einer andern Ueberlästigkeit befreye, ist „ keineswegs die Eigenschaft eines tapfern „ Mannes, sondern vielmehr einer feigen Memme. Den Beschwernissen sich entziehn wollen „ ist Weichlichkeit: und keiner steht den Tod „ aus,

(u) In Apologia Socratis.

(x) In Phaedon Tom. I.

„ aus, weil solcher rühmlich ist, sondern da-
„ mit er ein Uebel von sich abwende. (y)

Birton. Das Licht der Vernunft sagt uns aber, daß wir berechtiget seyn aus zweyen Uebeln das mindere zu wählen. Wenn nun die Armseligkeit und Härte des Lebens jenen Punkt erreichet, wo dieses unerträglicher wird als selbst der Tod: warum soll es unrecht seyn diesem vorzukommen, und sich einem unerträglichen Uebel zu entziehn.

Philaleth. Die von Ihnen angeführte Maxime leidet manche Ausnahm. Sie mag gültig seyn, wenn beyde Uebel von gleichen moralischen Verhältniße sind, wenn keines davon den Gerechtsamen eines andern, oder dem Gesetze eines rechtmäßigen Oberherrn zuwider läuft.

Der Fall des Selbstmordes kann durch diesen Grundsatz unmöglich gerechtfertiget werden. Der Tod bleibt immer das größte aus den physischen Uebeln, und der Selbstmord ein moralisches, und physisches; denn er beraubt den Menschen seiner ersten und wesentlichen Vollkommenheit — des Daseyns: er greift die Rechte des Schöpfers und jene des gemeinen Wesens an. Das Leben im Gegentheile, wenn es wirklich mit allen physischen Uebeln überhäufet ist, bleibt doch immer das größte Gut des Menschen auf Erde, und giebt ihm Gelegenheit die heldenmäßigsten Tugenden der Geduld,

(y) Moral. Nicomach. lib. 3. cap. 6. et 7.

duld, der Starkmuth, der Ergebung in eine höhere Vorsicht auszuüben; andere mit seinem Beyspiele zu trösten und aufzumunteren; und wenn es noch ein anderes Leben giebt, desselben sich vollkommen würdig zu machen.

Zu dem muß man die Hoffnung eines beßern Zustandes niemals fahren lassen, als lange Leib und Seele beysammen sind. Zeit und Geduld überwinden seyr oft Uebel, welche unerträglich scheinen.

— — — Die Zeit verändert viel,
Und macht auch vieles gut. Das Glücke
treibt sein Spiel;
Wie manchen pflegt es nicht bald wieder
zu erhöhen
Den es erniedrigt hat. . . — — (z)

Birton. Weder die Rechte Gottes noch jene des gemeinen Wesens werden durch einen vernünftigen Selbstmord verletzet. Gott als das gütigste Wesen kann sein Recht auf unser Leben in jenem Falle eben so strenge nicht behaupten, wo solches bittrer als der Tod selbsten wird; wo eine geringe Hoffnung übriget dasselbige zu retten, und zugleich ein reißender Schwall der

(z) Multa dies, variusque labor mutabilis aevi
Retulit in melius, multos alterna revisens lusit, et in solido rursus Fortuna locavit.
Virgil. Aeneid. lib. 9. V. 425.

Uebel den kraftlosen Menschen ohnehin dem Tode langsam zuwälzet. — Eben so ist es mit dem Rechte des gemeinen Wesens; die Menschenliebe selbst fodert, daß solches auf seine Gerechtsame Verzicht thue, wo es ohne Schaden seyn kann, und die Erleichterung eines Armseligen dieß erheischet.

Philaleth. Und woher sind wir versichert, daß Gott irgends in einem Falle sein Recht auf unser Leben fahren lasse? — So lange nun dieses nicht bewiesen ist, setzen wir uns immer in Gefahr dem Herrn des Lebens und Todes unrechtmäßiger Weise einzugreifen. Bey einem blossen Zweifel bleibt das gewisse Recht eines andern stets im Besitze, und ohne Unbild kann man demselbigen nicht entgegenhandeln, sonderbar wo die augenscheinlichste Gefahr des Misbrauches mit unterläuft. Zudem leidet der Unglückselige oder durch sein Verschulden, oder ohne Verbrechen? — Im ersten Falle muß er seinen Stand als eine gerechte Strafe ansehn, die er auszuhalten schuldig ist, im zweyten aber ist es Prüfung seiner Tugend, der er sich gleichfalls unterziehen muß.

Die nämliche Antwort paßet auf den zweyten Theil des Einwurfes. Nur dieses mag man noch hinzusetzen, daß niemals ein gesitteter Staat den Selbstmord erlaubet habe. Wohl aber gab es Völker, welche nach Zeugniß des jüdischen Josephs den Selbstmördern nach dem Tode die Hand abzuhauen verordnet hatten, um ihren

Abscheu

Abscheu vor diesem Laster an den Tag zu legen (a).

Birton. Langsam dahin darben, und den Last eines schmählichen oder unglückseligen Lebens tragen, mag immer Geduld und Standhaftigkeit seyn: aber dem Tode beherzt entgegengehn, des Unglückes und seiner Feinde trotzen ist gewiß Herzhaftigkeit und Starkmuth.

Philalerth. Dem Tode mit vernünftiger Entschlossenheit entgegen gehn, wo solches die Ehre des Schöpfers, oder das Wohl des Vaterlandes erheischet, ist Großmuth und Tapferkeit. Aber an sich selbst zum Mörder werden ist Verzweiflung, ist Furcht und Zaghaftigkeit im höchsten Grade.

Die Furcht des Lebens ist gewiß nicht
Tapferkeit:
Nein! sondern Gegenstand, wo uns das
Unglück dräut,
Und Scheue vor der Flucht. Nur jener
trotzt den Tod,
Der solchen nicht verlangt. Die allergrößte Noth,

(a) Joseph im 3. Buche von jüd. Kriegen, 21. Kap. Seine Rede an die Soldaten, welche darauf drangen, daß sich ein jeder selbst entleiben sollte, ist lesenswürdig.

Die nicht mehr wachsen kann, wird selbst zur Sicherheit. (b)

So sprach Antigone zu ihrem Vater Oedipus, da er sich selbst ermorden wollte. Auch Martial hält nur denjenigen für großmüthig, der im Unglücke aushalten kann. (c) Und immer bleibt das Angedenken des unerschütterlichen Regulus rühmlicher als jenes des zu Uttika verzweifelnden Kato.

Graf. Der Mensch ist also schuldig sein eigen Leben nach Möglichkeit zu erhalten: darf aber dieß auch auf Kosten eines fremden Lebens geschehn?

Philaleth. Ja! wider einen unbilligen Angreifer ist es erlaubt, wo es die Noth fodert, auch mit Ermordung desselben sich zu schützen. Denn 1. füge ich diesem selbst keine Unbild zu, als welcher die Rechte der Menschheit mit Füssen tritt; und sich selbst leicht retten kann,

sobald

(b) — — — Non est, ut putas, virtus pater
Timere vitam, sed malis ingentibus
Obstare, nec se vertere ac dare retro.
— — — — — contempsit mori,
Qui non cupiscit. Cujus haud ultra mala
Exire possunt, in loco tuto est situs. *Seneca in Thebai. art* 1. *V.* 109.

(c) Rebus in adversis, facile est contemnere vitam;
Fotiter ille facit, qui miser esse potest. *Lib.* 9. *Epigram*, 57.

sobald er aufhöret meinem Leben Gewalt anzuthun. 2. Verfehle ich mich nicht wider die hohen Gerechtsame des gemeinen Wesens; weil es besser ist demselben einen Unschuldigen als einen Uebertreter beym Leben zu erhalten. 3. Mache ich Gott keinen Eingriff; als welcher der Eigenthumsherr von meinem Leben sowohl, als von des andern ist; und dem ich also vielmehr sein Recht, das er auf meines hat, erhalte. In der That würde aller Fried aufgehoben, und der Gottesfürchtige immer den Angriffen des Gottlosen ausgesetzet seyn, woferne es nicht erlaubt wäre Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und vielmehr auf sein eigenes, als auf eines rasenden Menschenfeindes Leben Rucksicht zu nehmen.

Graf. Belieben Sie nun in Erläuterung der Pflichten, welche der Mensch gegen sich selbsten hat, fortzufahren.

Philaleth. Wie Sie befehlen.

§. XLVII.

Der Mensch ist schuldig standmäßige Ehre zu suchen und zu erhalten.

Was auf erhabene Seelen den größten Eindruck machet, ist die Ehre, oder die gute Meynung, welche andere von unsern Verdiensten und persönlichen Vorzügen haben. Diese Schätzung andrer gegen uns kann eine

gemeine oder eine sonderbare seyn. Jene entspringt aus der Beobachtung standmäßiger Pflichten; diese aus großen auszeichnenden Handlungen. Um die erste muß sich jeder ehrliche Mann bewerben; weil es Stolz und Ausgelassenheit seyn würde, sich nicht bekümmern was andre von uns für eine Meynung hegen: (d) die zweyte darf er suchen, doch so, daß seine Triebe niemals in einen stolzen Ehrgeiz ausarten; und jederzeit nur den Weg der Tugend einschlagen, um sich zu dem Tempel der Ehre hinaufzuschwingen, denn auf diese allein gründet sich die wahre Hoheit, wie selbst Horaz eingestehet: (e)

Tugend gesichert wider Verschmähungen
Schimmert in Ehren die unbefleckt sind.
Sie hascht, vermißt nicht ihre Würde
Nach der so luftigen Pöbelsgunste.

Wo also Ehre und Pflichten gegeneinander stossen, dort muß man unbeweglich über letztere halten, auch mit Kösten seiner Ehre. Und dieß hält Seneka für die stärkste Probe der Tugend. „ Niemand, sagt er, — scheint mir die Tu-

„ gend

(d) Negligere, quid de se quisque sentiat, non solum arrogantis est, sed etiam dissoluti. *Cic. de offic. L.* 1.

(e) Virtus repulsae nescia sordidae
Intaminatis fulget honoribus,
Nec summit aut ponit secures
Arbitrio popularis aurae. *Hor. lib.* 3. *od.* 2.

„ gend höher zu schätzen und ihr eifriger zuge-
„ than zu seyn, als der den Namen eines gu-
„ ten Manns verloren hat, um sein Gewissen
„ nicht zu verlieren. (f) “

Ueberhaupt soll man niemals die Ehre zu dem Hauptgegenstande seiner Begierden und Bemühungen, nie zu einem Abgotte machen, dem man seine Ruhe aufopfert. Wer die höchste Stufe bestiegen hat, dem übriget nichts mehr als der Fall. Der glückseligste Stand ist immer der mittlere, der Stand des ehrlichen Mannes, der sich durch tadelloses Betragen auch stille Hochschätzung seiner Feinde zuwegenbringt, über die untergrabenden Ränke des Ehrgeizes hinausgesetzet und selbst durch seine Mittelmäßigkeit gesichert ist.

Was nicht zu prächtig ist, dauert am
längsten;

Selig! der sich im Mittelstande
immer begnüget,

Der sichre Gestätte besegelt
Und sich dem weiten Meer immer ent-
ziehend.

(f) Nemo mihi videtur pluris aestimare virtutem, nemo illi magis esse devotus, quam qui viri boni famam perdidit, ne conscientiam perderet. Seneca Epist. 81.

Am nahen Ufer sein Ruder lenket! (g)

Dieß sind die hauptsächlichsten Pflichten, welche den ganzen Menschen betreffen. Was nun das Gemüth belanget, ist er schuldig solches nach Möglichkeit und nach dem Fodernisse seines Standes zu vervollkommnen. Diese Vervollkommnung bestehet in der nothwendigen Aufklärung des Verstandes, und in vernünftiger Mäßigung des Begehrungsvermögens.

§. XLVIII.

Der Mensch ist also schuldig sich um die nothwendigen Kenntnisse zu bewerben:

Das ist um jene, ohne welchen er zu seinem vorgesetzten Zwecke nicht gelangen kann. Er muß sich also von seinem Ursprunge, von seiner wahren und letzten Bestimmung, von den Mitteln diese zu erreichen und dann von den sonderbaren Schuldigkeiten seines Standes nach Möglichkeit unterrichten; wie solches der heydnische Dichter Persius vortrefflich bemerket hat.

Lernet

(g) Modicis rebus longius aevum est.
Felix mediae quisquis turbae.
Sorte quietus
Aura stringit litora tuta:
Timidusque mari credere Cymbam,
Remo terras propiore legit. *Senec. in Aagamemnone. V.* 102.

Lernet ihr Armen und suchet zum Ursprung der Dinge zurücke,
Kennet euch selbst, durchforscht die wahre Bestimmung des Lebens,
Und dessen Ordnung. . . . Wozu dich die Gottheit bestellet,
Und welchen Posten dir solche auf Erden beschieden. (h)

Nichts ist dem Menschen nachtheiliger, als der Mangel dieser Kenntnisse, nichts führt ihn auf gefährlichere Abwege, nichts entfernet ihn so sehr von seiner wahren Glückseligkeit, als die Unwissenheit oder geringe Ueberlegung jener Wahrheiten, welche die Laufbahn seines Lebens bestimmen. „ Darum fehlen wir, — sagt Se„ neka, — weil wir alle über gewisse Theile „ des Lebens Ueberlegungen machen, und nie„ mand über das Ganze. Derjenige, welcher „ einen Pfeil abschießen will, muß zuvor wis„ sen, auf was er ziele; dann kann er den „ Pfeil richten und mit der Hand leiten. Un„ sere Rathschlüsse schlagen fehl, weil sie auf „ keinen bestimmten Gegenstand abzwecken.

 Derjenige,

(h) Disciteque o miseri, et causas cognoscite rerum,
Quid sumus, aut quidnam victuri gignimur: Ordo
Quis datus. . . . . quem te Deus esse
Jussit, et humana qua parte locatus es in re.

Fl. Pers. Satyr. 3. *V.* 66.

„ Derjenige, so nicht weiß, welchem Port er „ zufahre, hat keinen einzigen Wind, der ihm „ günstig wäre. (i) “

Diese ersten Hauptkenntnisse sind die Grundsätze, nach welchem wir alle andre Gegenstände beurtheilen müssen. Immer werden wir diese nur in einem dunkeln, oder wohl gar falschen Lichte sehn, wenn wir sie nicht aus jenem Gesichtspunkte betrachten, worauf uns jene Grundkenntnisse verweisen. Eine jede Sache müssen wir nur nach dem Verhältnisse abmessen, in welchem sie mit unsrer allgemeinen, und sonderbaren Bestimmung steht, und solche nur in so ferne für gut oder bös ansehn, als sie derselbigen entspricht, oder zuwider ist.

Eben diese Aufklärung wird dem Begehrungsvermögen zur sichersten Richtschnur dienen, sie wird unsern Begierden die rechte Richtung geben, sie wird solche anfachen, mäßigen, zurückehalten, und leiten, so wie es unsre Bestimmung und die Absicht des Schöpfers heischet. Und eben dieß ist die zweyte und wichtigste Pflicht des Menschen gegen sich selbst in Betreffe seines Gemüthes. §. XLVIIII.

(i) Ideo peccamus, quia de partibus vitae omnes deliberamus, de tota nemo deliberat. Scire debet, quid petat, ille, qui sagittam vult mittere, et tunc dirigere et moderari manu telum. Errant consilia nostra, quia non habent, quo dirigantur. Ignoranti, quem portum petat, nullus suus ventus est. *Seneca Epist.* 71.

§. XLVIIII.

Die Mäßigung und wahre Richtung des Begehrungsvermögens.

Niemals soll dieses blind, niemals ohne vernünftige Ueberlegung der Bewegungsgründe wählen, und ihre Wahl betreiben. Das Licht der Vernunft, nicht die wilde Wallung der Leidenschaften muß also die Triebfeder von unsern Handlungen seyn. Jene bestimmet uns eine sichere, allgemeine, gleichförmige Regel zu wählen, welche sich auf die Natur der Dinge gründet, und die einen jeden Menschen, der weiß, daß er Mensch ist, und warum er Mensch ist, von den allgemeinsten Grundsätzen des Lebens überzeuget. Die Leidenschaften im Gegensatze zielen mehr auf das Gegenwärtige: sie verleiten uns sehr oft zu gefährlichen und niederträchtigen Handlungen, sie führen uns von unsrer Bestimmung ab, und da sie uns mit dem Flitterschein falscher Güter beschäftigen, machen sie uns der wahren Glückseligkeit verlustig. Sie können also von der Natur dem Begehrungsvermögen eines vernünftigen Wesens nicht zur Richtschnur seiner Handlungen gegeben worden seyn.

Graf. Was verstehn Sie dann eigentlich unter dem Worte Leidenschaften?

Philalerth. Man versteht darunter die heftigeren Triebe des sinnlichen Begehrungsvermögens.

vermögens. Ihre Hauptquelle ist also die Sinnlichkeit, so wie die Quelle vernünftiger Entschließungen Verstand und Ueberlegung ist. Die alten Römer pflegten solche Verwirrungen des Gemüthes zu nennen.

Graf. Sind nun diese Leidenschaften eitle Mangelhaftigkeiten der menschlichen Natur, welche zur Vollkommenheit derselbigen durchaus nichts beytragen und ohne allem Vortheile sind?

Birton. Grosse Philosophen sehen solche vielmehr als die Hauptfedern an, welche die Bewegung der moralischen Welt verursachen, und erhalten, und ohne welchen die menschliche Thätigkeit stocken, und keiner großen Handlung mehr fähig seyn würde.

Philaleth. Ferne sey es von mir, daß ich aus Parteylichkeit oder Vorurtheile ein wichtige Eigenschaft der Natur immer nur von einer schlimmen oder guten Seite vorstellen sollte. Die Leidenschaften sind in sich selbst etwas gleichgültiges: sie können aber gut oder böse werden, so wie ihr Gegenstand, und ihr Gang gut oder böse ist. Liebe, Haß, Zorn, Freude, und Traurigkeit, auch wie sie in dem sinnlichen Begehrungsvermögen existiren, sind in so weit noch nichts übels, daß sie auch zu den schönsten Tugenden reifen können. Liebe des Nächsten, Haß der Ungerechtigkeit, Zorn gegen die Menschenfeinde, Freude über das Wohlergehn

des

des Mitmenschen, Traurigkeit bey seinem Unglücke, u. s. w. sind gut, sind lobenswürdig, sind tugendhaft.

Aendern wir aber die Gegenstände, geben wir den Leidenschaften eine unächte Richtung, versehen wirs, solche durch die Vernunft zu mäßigen, dann werden wir die gräßlichsten Laster haben, welche von jeher die traurigsten Folgen nach sich gezogen, die Menschheit auf das schändlichste verstaltet, das Wohl der Staaten untergraben, und die Grundfesten der moralischen Welt erschüttert haben. Die Jahrbücher und Geschichten aller Völker zeigen uns nur gar zu viele Bestättigungen von dieser traurigen Wahrheit.

Eben dasjenige, worinn ihr Werth besteht, machet zugleich ihre größte Gefährlichkeit aus. Die Aufwallung und Hitze des Geblütes, die Lebhaftigkeit der Begierden in der Seele, worein sie den Menschen versetzen, die äußerste Bemühung den vorgenommenen Zweck zu erlangen, können die heldenmüthigsten Tugenden, aber auch die verzweiflungsvollsten Schritte zu den schwärzesten Ungeheuern nach sich ziehn. Die Vernunft also, die aufgeklärte Vernunft, jene göttliche Führerinn des Menschen muß diese gefährlichen Bewegungen mäßigen, leiten und immer die Oberherrschaft über dieselbigen behaupten, wenn wir nicht wollen, daß sie uns in dem Wirbel der blinden Sinnlichkeit dahinreißen, und in die Tiefe unübersetzbarer Abgrunde hinunterstürzen. Alle

Alle Weltweisen und Sittenlehrer des Alterthumes, deren Grundsätze mit dem Vernunftslichte und der Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft mehr übereinstimmten, empfahlen deßwegen dem Menschen, der tugendhaft, gerecht und unsträflich leben wollte, seine Leidenschaften zu bemeistern, und der Vernunft zu unterwerfen; sie eigneten denselbigen nur so vielen Werth zu, als viel sie Unterwürfigkeit gegen die Führung der Vernunft hätten.

„ Die Leidenschaften, — sagt Confu„ cius, — sind der Natur wesentlich, oder „ vielmehr sind sie selbst die Natur. Ein voll„ kommener Mensch verwendet sich durch den „ Zügel der Vernunft dieselbigen zu mäßigen „ und zu leiten. . . Solange sie das Mittel „ halten, können sie als das große Gebieth des „ Weltalls, und als der Grund aller guten „ Handlungen angesehn werden: und solange „ sie mit der Vernunft übereinstimmen, nennt „ man sie die Regel des Weltalls und die „ Heerstraße des menschlichen Geschlechtes. (k)

„ Man muß dieß zustande bringen, — sagt „ Cicero, — daß unsre Begierlichkeiten der „ Vernunft unterworfen seyn, daß sie derselbi„ gen nicht vorlaufen, und von derselbigen aus „ Trägheit nicht zurückebleiben. Sie sollen al„ lezeit ruhig und von aller Verwirrung des

„ Gemüthes

(k) Ex Biblioth. Univerſ. Tom. 7. dans l' Extrait du Confucius du P. Couplet.

„ Gemüthes entfernet seyn. Aus diesem wird
„ die Standhaftigkeit, und vollkommne Mäßi-
„ gung hervorleuchten. (l)

„ Flieh die Reize der Schönheiten, —
„ sagt Sokrates, — vermeide sie als einen
„ starken Gift, der auch von Ferne beschä-
„ diget (m).

Alle großmüthigen Seelen suchen sich durch Ueberwindung der Leidenschaften auszuzeichnen, solchen die Gelegenheit abzuschneiden, und darin die wahre Ruhe des Gemüthes zu setzen. Xenophon der wackere Zuhörer des Sokrates läßt den grossen Cyrus sich nicht soviele Stärke zu trauen, daß er dem Reize der wunderschönen Panthea seiner Gefangenen zuwiderstehen sich getraute, sondern einem andern, der nicht so viele Freyheit hätte als er, solche zu besuchen und in Aufsicht zu nehmen befohlen. (n) Der König Kotys bezahlte das schöne und kostbare Gefäß, welches man zu ihm brachte, sehr gut; zerbrach es aber, weil solches sehr gebrechlich war,

---

(l) Efficiendum autem est, ut appetitus rationi obediant, eamque neque praecurrant, neque propter pigritiam, aut ignaviam deserant: sintque tranquilli, atque omni perturbatione animi careant. Ex quo elucebit omnis constantia, omnisque moderatio. *Cic. offic. lib.* I. *cap.* 29.

(m) Apud Xenophon. Memorab. Socrat. Lib. I. cap. 3.

(n) Xenophon Cyropaed. lib. I. cap. 3.

war, dem Augenblicke selbst, um bey rechter Zeit ein so gute Gelegenheit zum Zorne wider seine Diener auf die Seite zu räumen (o) Alexander blieb nur so lang groß, als er die Oberhand über seine Leidenschaften behauptet hatte, nachdem er sich diesen überlassen, wurd er ein Schandfleck der Menschheit. (p)

Kurz! man schminke die Leidenschaften, wie man nur wolle, man nenne sie die Quelle grosser Thaten, man hülle ihnen den Mantel der Tugend um, sie sind immer gefährlich, und des behutsamsten Augenmerkes eines wahren Philosophen würdig; ihre ersten Regungen sind immer als Vorbothen eines gefährlichen Sturmes anzusehen.

— — — Ihr Murmeln ist
Der Winde brausen gleich, das man
im Walde höret,
Woraus der Schiffmann merkt, daß sich
das Meer empöret. (q)

Graf. Ich wünschte mir freylich jederzeit so viele Vorsicht zu haben, den Leidenschaften genugsam

---

(o) Plutarch in Apophlegmatis Regum Art. *Colys.*

(p) Curtius in Vita Alexandri M.

(q) — — — Ceu Flamina prima,
Quum deprensa fremunt sylvis; et caeca volutant
Murmura venturos nautis prodentiam ventos.
Virgil. Aeneid. lib. 10.

genugsam auszuweichen, oder so viele Starkmuth die erregten zu bezwingen, als sehr ich von der Nothwendigkeit dieses zu thun überzeuget bin. — Doch wir müssen auch von den Pflichten des Menschen im Betreffe seines Leibes etwas hören.

§. L.

Pflichten des Menschen gegen seinen Leib.

Philaleth. Da die Seele mit dem Leibe, welchen sie bewohnet, in engster Verbindung steht, und nichts erhabnes in das Werk zu setzen vermag, wenn jener sich in übler Lage befindt; so folget nothwendig, daß man für die Aufrechthaltung des Leibes billigste Sorge tragen, und seine Sinne und Gesundheit im guten Stande zu erhalten sich beeifern müsse.

Man darf und muß also dasjenige abwenden was der guten Verfassung desselben nachtheilig ist, Krankheiten, Stümmlung der Glieder, Beschädigung der Sinne; und alle Ursachen von diesen Uebeln des Leibes, als da sind schädliche Speisen, überflüßiges Getränk, außerordentliche Anspannung der Nerven, unmäßiger Genuß auch erlaubter Wollüste, und überhaupts alle Ausbrüche der Leidenschaften, welche nicht nur den ächten Gebrauch der Vernunft hindern, die hohe Freyheit des Geistes verwirren: sondern auch die Lebenssäfte in Unordnung bringen, die Nerven angreifen, und der unglückselige Keim schleichender Krankheiten werden.

Im Gegentheile ist es erlaubt Gegenstände zu wünschen und zu suchen, die dem Leibe passend und den Sinnen angenehm sind; denn zu diesem Ende gab uns der Schöpfer auch das sinnliche Begehrungsvermögen. Doch muß man jederzeit bey dem Genuße sinnlicher Güter jene Ordnung beobachten, welche sich in der Natur der Dinge gründet. Das sinnliche Gut muß weder seiner Natur, noch den Umständen nach, der Vernunft jemals entgegengesetzet, sondern allezeit derselben unterworfen seyn, so daß solches diese niemals in ihren Wirkungen hindre, und jenem Endzwecke nicht zuwiderlaufe, welchen der Schöpfer uns vorgestecket und die Vernunft entdecket hat. Beobachten wir diese Maaßregel nicht, dann wird das sinnliche Gut für die vernünftige Natur zu einem Uebel. Und dieß ist Unordnung, ist Uebertrettung des ewigen Gesetzes. Hieher gehört Berauschung, Unmäßigkeit, zügellose Wollust, Müssiggang, und dergleichen.

Man sehe doch niemals diese reizenden Uebel als Mittel zu Erhaltung des Leibes an. Mäßigkeit in Speise und Tranke, Bezäumung der Leidenschaften, und eine angemessene behagende Arbeit, welche den Leib erhärtet, und zur Ruhe vorbereitet, sind die gewissesten Kunstgriffe sich von Schwachheit vorzubewahren, und die gute Lage des Leibes zu erhalten, da Schwelgerey, Weichlichkeit, und Müssiggang die Stärke des Leibes und der Seele entnerven und unersetzlichen Verlurst der Zeit, der Gesundheit, der Güter nach sich ziehen.

Die

Die Erhaltung des Leibes fodert ferners gedäuliche Nahrung und andere Pflegung, und um uns dieser zu versehen sind wir auch der Glückesgüter bedürftig. Es ist also nicht nur erlaubt und billig sondern auch nothwendig sich um dasjenige zu bewerben, was zu unsrer eignen und die unsrigen Unterhaltung erfodert wird, so viel es in unseren Kräften steht, so viel die Gelegenheit zuläßt, und die Tugend nicht misbilliget. Da übrigens die wahren Bedürfnisse des Leibes ziemlich beschränket, und mit wenigen zubefriedigen sind, muß man sich nie zu sehr von den Reichthümern blenden lassen, welche, wenn man die Gränzen der Natur und die Regeln der Bescheidenheit einmal außer Augen läßt, vielmehr zum Laste als zur Erleichterung werden.

Wird von der ächten Vernunft stets unser
Leben geleitet,
Dann ist die Mäßigkeit selbst, und das
Vergnügen des Herzens
Der größte Reichthum. Nie drückt den
begnügten die Armuth. (r)

Graf. Dieß, glaube ich, sind also die hauptsächlichsten Pflichten, welche das Gesetze der Vernunft dem Menschen gegen sich selbst

(r) Quod si quis vera vitam ratione gubernat,
Divitiae grandes homini sunt vivere parce
Aequo animo: neque enim est penuria parvi.
Lucret. lib. 5. *V.* 216.

vorgeschrieben hat. Wollen wir nun auch die vornehmste, wodurch ein Mensch dem andern verbunden ist, in Kürze untersuchen?

Philaleth. Wie es Ihnen beliebt. Doch auf die sonderbaren eines jeden Standes zu gehn wird zu unserm Vorhaben nicht nöthig seyn. Dieß ist das Fach der Rechtsgelehrten, der Moralisten, und Ethiker.

Graf. Gut nur also die allgemeinen, nur die hauptsächlichsten.

Dritter Artikel.

Die Pflichten des Menschen gegen andere Menschen.

Philaleth. Jeder Mensch steht mit den übrigen in einem zweyfachen Verhältniße: in dem natürlichen, und in dem bürgerlichen. Seine Pflichten sind also gleichfalls von zweyfacher Gattung, als welche oder auf die Natur des Menschen, oder auf die Einrichtung der Gesellschaft, wovon er ein Mitglied ist, gegründet sind. Jene nennet man die natürlichen oder unbedingten, diese aber die bürgerlichen oder bedingten. Letztere gehören zu dem Fache des Staatisten; erstere untersuchet der Philosoph.

Der

Der Mensch ist dem Menschen Liebe schuldig.

Wir sind alle von Natur aus gleich; wir haben alle einerley Wesenheit, alle den nämlichen Urheber. Diese natürliche Gleichheit verbindet uns also, den andern mit eben dem Auge, wie uns selbst anzusehen, in ihm das Werk des nämlichen Schöpfers zu ehren, die nämlichen Rechte der Menschheit zu erkennen, und denselbigen uns durchaus gleich zu hälten (*)

Diese Liebe theilet sich in die Liebe der Gerechtigkeit, und in die Liebe des Wohlwollens ab.

§. LI.

Liebe der Gerechtigkeit.

Diese verbindet uns, daß wir den Nächsten niemals verletzen: das ist, seinen Zustand niemals schlimmer und beschwerlicher machen. Sie drücket sich mit diesen wenigen Worten aus: Was du nicht willst, daß dir geschehe, dieß thu auch du keinem andern. Diesen der Menschheit würdigsten Grundsatz finden wir von den ältesten Sittenlehrern und Philosophen angerühmet. „ Man muß niemals

(*) Die vollkommnere Ausführung dieses Beweises werden die folgenden Absätze geben.

„ einem andern das thun, was wir nicht wol-
„ len, daß uns andre thun: „ war die Maxime des weisen Confucius (s) Diogenes meldet, daß Aristoteles, als er gefragt wurde, wie man mit seinen Freunden umgehn müßte; geantwortet habe: So wie wir wünschen, daß sie mit uns umgehen. (t) Protagoras sagte von der Gerechtigkeit, daß niemand wäre, der nicht oder an dieser Tugend Theil nehmen, oder die Menschlichkeit aufgeben müßte. (u) Alexander Severus hielt unsern Grundsatz für so würdig, daß er denselbigen mit eben den Worten an seinem Palaste, und an allen öffentlichen Gebäuden anzuschreiben befahl. (x) Ja selbst die heydnischen Dichter erkannten den Werth davon.

Merk dir o Perseus dieß: stets der
Gerechtigkeit folge;
Niemals mit schwerer Gewalt die schwächere Unschuld bedrücke;
Dieses Gesetze hat uns Saturnus selbsten gegeben.
Thiere auf Erden, und Fische im Meer,
und lustige Vögel
Werden

(s) Apud Martinium historiae sinicae lib. 4. C. 25.

(t) Diog. Laertius lib. 5.

(u) Apud Platonem *in Protagora.*

(x) Lampridius *in Alexandro.*

Werden einander zur Speis; Gerechtigkeit ist nicht ihr Bande.
Aber uns bindt er damit. Sie ist das beßte Geschenke.

So sang der alte Dichter Hesiodus. (y)

Da nun die Güter des Menschen theils in dem Leibe, theils in dem Gemüthe bestehn, oder zur Erhaltung und Vervollkommnung derselben oder zuträglich, oder nothwendig sind: so folget, daß wir niemanden an dem Leibe, an der Gesundheit, an den Erhaltungsmitteln, vielweniger an der Güte und Vollkommenheit des Gemüthes einen Schaden zufügen dörfen. Denn immer ist der Werth eines vernünftigen unsterblichen Wesens unvergleichbar größer, als jener des Leibes.

Wie strafenswürdig nun alle diejenigen wider die erste Pflicht der Menschenliebe handeln, welche durch Schriften, Reden, oder Thaten die gute Denkensart eines andern verderben, seinen Verstand in Irrthümer verwickeln, seinen Willen in unordentliche Bewegungen setzen, seinem Herzen den giftigen Hang zu Niederträchtigkeiten einflößen, muß ein jeder gutdenkender Menschenfreund mit gerechtem Unwillen bey dem ersten Nachdenken vollends einsehn. Minders grausam würden dergleichen Feinde der Mensch-

(y) Hesiodus *in Operibus et Diebus.*

lichkeit handeln, wenn sie sich nur an dem Leibe, oder an den Glücksgütern des Mitmenschen vergreifen wollten.

Billig bestraft Epiktet diejenigen, welche sich nur dann für beschädiget halten, wenn ihnen an dem Leibe, oder an dem Vermögen ein Schaden widerfährt. „ Wenn wir immer (sind „ seine Worte) an denjenigen Rechten oder „ Gütern, die auf den Leib eine Beziehung „ haben, beschädiget werden, da sind wir gleich „ überzeuget, daß wir Schaden gelitten; wenn „ wir aber an den guten Vorsätzen des Wil„ lens verunglücket werden, so glauben wir „ nichts destoweniger keinen Schaden empfan„ gen zu haben. . . . Bey uns aber ist gar „ kein Streit, nicht einmal ein mittelmäßiger, „ ob es besser sey ein keusches oder unkeusches, „ ein aufrichtiges oder untreues Gemüth zu „ haben. (z)

Diese Liebe der Gerechtigkeit ist die Grundveste der allgemeinen Ruhe und Sicherheit; sie setzet dem Eigennutze Schranken, sie ist der mächtige Damm wider den Ausbruch wilder Leidenschaften. Doch ist sie für sich allein noch nicht das vollkommene Band der menschlichen Gesellschaft. Es wird auch Liebe des Wohlwollens, Liebe der Gutthätigkeit erfodert, um diese wahrhaft glückselig zu machen.

§. LII.

(z) Apud Arrianum dissertat. Epict. lib. 2. C. 10.

§. LII.

Auch Liebe des Wohlwollens.

Diese ist ein wahrer, thätiger Will die Glückseligkeit des Nächsten nach Vermögen befördern zu helfen. Sie besteht darinn, daß **wir andern dasjenige thun, was wir wollen, daß uns von andern geschehe.** Wir finden diese unserm Herzen von dem Schöpfer eingeprägte, und von einem so warmen Triebe der Natur unterstützte Grundmaxime der Menschlichkeit in den Schriften der ältesten Sittenlehrer.

„ Trachtet jedermann gutes zu thun, —
„ sagt der weise **Zoroaster**, — thut dem
„ Menschen das, was euch gefallen würde,
„ wenn man euch solches thäte. (a)

Auch **Confucius** legt dieß zum Grunde der gesellschaftlichen Pflichten, „ daß man sich
„ gegen seine Aeltern, gegen seinen Fürsten,
„ gegen Ansehnlichere, und gegen Freunde im-
„ mer so betragen soll, wie man es in dem
„ nämlichen Stande von andern fodern
„ würde. (b) “

Die Lehrjünger des **Pythagoras** setzten unter die drey Hauptvollkommenheiten des Menschen auch diese, daß man andern Gutes thun

(a) Sieh den von Hyde übersetzten Sad-der.
(b) Biblioth. Univ. Tom. 7. pag 427.

sollte, weil dieses eine Eigenschaft Gottes, von Seite unser aber eine Nachahmung der Gottheit wäre. (c)

„ Glaubst du wohl, — sagt Cicero, — „ daß auf Erden oder im Meere ein Thier „ sey, welches sich nicht über ein anders seines „ gleichen höchstens erfreue? — Was soll es „ dann Wunder seyn, wenn die Natur eben „ dieses dem Menschen vorgeschrieben, daß er „ nichts für schöner hielte als den Menschen? „ Und dieses ist die Ursache, daß wir uns „ die Götter als den Menschen ähnlich vor„ stellten. (d)

Seneka behauptet, „ daß niemand beglü„ cket leben könne, der seine Augen auf sich „ alleine richtet, und alles nur nach seinem „ Vortheil lenket. Du mußt für einem an„ dern leben (fährt er fort) wenn du für dich „ leben willst. Diese Gesellschaft muß man ge„ nau, und heilig beobachten, die uns alle „ mit

---

(c) Bayle Arti. Pythagoras Remarque N.

(d) Vides quam blanda conciliatrix, et quasi sui Lena natura? An putas ullam esse terra marique belluam, quae non sui generis bellua maxime delectetur? — Quid igitur mirum, si hoc eodem modo homini natura praescripsit, ut nihil pulchrius quam hominem putaret: — eam esse causam, cur Deos hominum similes putaremus. *Cicero de Nat. Deorum. lib.* I. *cap.* 27.

„ mit allen verbindet, und ein allgemeines
„ Recht des menschlichen Geschlechtes fest-
„ setzet. (e)

In der That ist es nur die Liebe des Wohlwollens, welche den Menschen seiner Natur und seines Namens würdig machet. Derjenige, welcher die übrigen durch keine Ränke oder Gewaltthätigkeiten kränket, der kein Betrieger, kein Dieb, kein Rauber ist, hat in seinem Verhältnisse gegen das Menschengeschlecht betrachtet, vor einem Hunde der nicht beißt, vor einem zahmgemachten Wolfe nicht den geringsten Vorzug, ja er bleibt verächtlicher als die meisten von den vernunftlosen Thieren, welche durch ihre Dienste, die sie uns leisten, so vieles zur Bequemlichkeit unsers Lebens beytragen. Das innerste Selbstgefühl der menschlichen Natur überzeuget uns von dieser Verbindlichkeit gegen andere unsers gleichen Wohlthätig zu seyn. Wir verachten denjenigen, der sich begnüget uns unbeschädiget zu lassen, der aber so selbstisch und gefühllos bleibt, daß er zur Linderung fremder Armseligkeit, zur Glücklichmachung seines Mitmenschen nichts von seiner Ruhe oder Bequem-

(e) Nec potest quisquam beate degere, qui se tantum intuetur, qui omnia ad utilitates suas convertit; alteri vivas oportet, si tibi vis vivere. Haec societas diligenter et sancte observanda est, quae nos omnes omnibus miscet, et judicat aliquod esse commune jus generis humani. *Seneca Epist.* 48.

Bequemlichkeit aufzuopfern sich entschließen kann. Wir schätzen im Gegentheile den Fremdling, den Unbekannten, von welchem man uns sagt, daß er Menschenfreund, daß er wohlthätig sey. Unser eignes Herz, so lange solches zu den natürlichsten Empfindungen nicht stumpf geworden ist, macht uns die bittersten Vorwürfe, wenn wir den Nothleidenden mit stolzem Auge von uns abgewiesen, und die Gelegenheit, uns wohlthätig zu zeigen verabsaumet haben. Eben dasselbe belohnet uns mit einem süßen vergnügenden Troste, wenn wir einem Betrübten die Thränen abgewischet, einem unglücklichen die Härte seines Schicksales erleichtert, wenn wir etwas zu fremden Glücke beygetragen haben.

Graf. Aber sagen Sie mir: wenn die Liebe Seines gleichen dem Menschen natürlich ist, woher kömmt es, daß er nicht alle gleich, sondern immer einige mehr als die andern liebe? muß man nicht sagen, daß vielmehr Eigennutz, Ehre, oder andere Absichten als ein geheimer Trieb der Natur Ursache dieser Liebe sind.

Philaleth. Man muß das allgemeine Wohlwollen von Privatfreundschaften unterscheiden. Jenes gründet sich auf die Gleichheit der Natur, und wird von jener gefühlvollen Neigung, welche der Schöpfer in unser Herz gelegt, thätig erhalten. Freundschaft aber quillt aus vielen Nebenursachen, sonderbar aus Gleichförmigkeit der Denkensart, und Neigungen, sie

hat

hat also auch viel engere Schranken als die allgemeine Liebe des Wohlwollens, welche sich auf das ganze Menschengeschlecht erstrecket.

Birton. Große Gelehrte, deren Denkensart vielleicht unpartheylicher war, hielten diese zweyfache Liebe, worauf wir das Natursgesetze gründen, für eine trostreiche Erfindung gewisser Philosophen, nicht aber für Grundsätze der Natur.

§. LIII.

Spinosens Grundsätze des natürlichen Rechtes.

Der gelehrte Spinosa erklärt sich hierüber also.
„ Das höchste und unverletzbare Gesetze
„ der Natur ist dieses, daß sich ein jedes
„ Wesen beeifere, so viel es bey ihm gelegen
„ ist, sich in demjenigen Stande zu erhalten,
„ worinn es sich befindt, und dieß ohne auf
„ ein anders Wesen Rucksicht zu nehmen, son-
„ dern bloß in Absicht auf seinen eignen Nutzen.
„ Hieraus folgt, daß ein jedes einzelne Wesen
„ das unbedingte Recht habe, diese Regel zu
„ befolgen, das ist, zu existiren, und seine
„ Wirkungen so hervorzubringen, wie es von
„ der Natur dazu bestimmet ist. — Das
„ natürliche Recht eines jeden Menschen wird
„ also nicht durch die Vernunft, sondern durch
„ die Begierden und das Vermögen eines jeden
„ bestimmet. — — Alles dann, worinn je-
„ mand seinen eignen Vortheil findt, oder

„ nach

„ nach dem Urtheile des rechten Vernunftslich-
„ tes, oder nach den Trieben der Leidenschaf-
„ ten, das kann er Kraft des unbedingten Na-
„ turrechtes suchen, und sich oder durch List
„ und Gewalt, oder durch gute Worte, oder
„ auf eine Weise, welche ihm die leichteste
„ scheint, desselben bemächtigen. — — Der
„ Unterricht also und das Recht der Natur,
„ unter welchem die Menschen gebohren wer-
„ den und leben, schließt in Beziehung auf
„ den größten Theil nur dasjenige aus, was
„ man nicht wünscht, oder nicht verhindern
„ kann, keineswegs aber die Streitigkeiten,
„ Feindschaften, den Zorn, die Betrügereyen,
„ und endlich nichts von allem dem, was uns
„ unsre Begierden immer in den Sinn geben
„ können. (f)

Philaleth. Dieses gefährliche, menschenfeindliche, dem Vernunftslichte und der Gesellschaft widerstreitende System ist sowohl durch seine eigne innerliche Abscheulichkeit, als durch dasjenige, was wir eben gehöret haben, in dem Grunde widerleget.

Welche fürchterliche Verwirrung, welche gewaltthätige Zusammenstösse ähnlicher Wesen, welche verheerende Ausbrüche zügelloser Begierden, welche Unterdrückungen, welche Niederlagen würden die menschliche Gesellschaft beunruhigen, zerrütten,

(f) Vide Spinozae Tractatum Theologico — politicum *in diversis locis.*

zerrütten, und zu letzt vollends aufreiben, wenn ein jeder alles dasjenige, und auf jede ihm nur beliebige Weise suchen könnte, worinn sich ihm oder nach dem Urtheile der Vernunft, oder nach den Trieben der Leidenschaften ein Vortheil hoffen läßt?

Würde nicht durch eben dieses unumschränkte Recht, vermöge dessen sich ein jedes Wesen in seinem Stande zu erhalten befugt wäre ohne auf andere Mitwesen eine Rucksicht zu nehmen, selbst die Erhaltung eines jeden Menschen zur Unmöglichkeit werden? würde nicht diese Freyheit alles seinem Vortheile und Belieben aufzuopfern, eben einem jeden den Argliste oder der Gewaltthätigkeit aller andrer aussetzen, die in dessen Zugrundrichtung ihren Vortheil zu finden glaubten? würde nicht dieß gegenseitige Befügniß alles wider den andern auszuüben, von dem man seinen Eigennutz bekränkt zu seyn glaubte, das Leben eines jeden auf die Spitze eines Meucheldolchen hinaussetzen, und aus diesem Aufenthalte vernünftiger Geschöpfe eine schreckbare Mördergrube machen?

Sehn Sie, so weit bringt es der Eifer von den Meynungen aller andern abzugehn, und eine neue Philosophie einzuführen.

§. LIV.

§. LIV.

Hobbesens Stand des Krieges.

Birton. Wenn wir aber den Menschen nach seiner natürlichen Neigung und nach dem Gange derselben beurtheilen, so werden wir vielmehr einen Stand des Krieges als der Liebe bey ihm finden. Schon Plato hat dieses aufgedecket (g) und Hobbes beweist solches mit unläugbaren Gründen auf diese Art.

„ Alle Menschen, — sagt er, (h) —
„ haben das Vermögen und auch den Willen
„ einander zu schaden: jeder fürchtet von Natur
„ aus die übrigen, folglich ist ein immerwäh-
„ render Krieg unter ihnen. Der Geringere
„ kann den Größeren eben so durch List und
„ Geschicklichkeit, wie der Größere den Gerin-
„ geren durch Macht und Ueberlegenheit aus
„ dem Wege räumen. Der Wille zu schaden
„ aber rühret theils von der Nothwendigkeit,
„ theils von den Trieben der Leidenschaften her.
„ Die Habbegierde, der Ehrgeiz, das Verlan-
„ gen nach dem nämlichen Gute, sind eben
„ so viele Zunder für die in dem Herzen ver-
„ borgen liegende Flammen. Hieraus entspringt
„ eine ewige gegenseitige Furcht, ein steter
„ Argwohn. Jeder sucht sich zu erhalten, und
„ also

(g) Plato de legibus lib. 1.

(h) Hobbesius de cive Cap. 1. et Leviathan. C. 13.

„ also dem andern vorzukommen. Kraft dieses
„ allgemeinen Krieges kann einer dem andern
„ heimlich oder öffentlich alles Uebel anthun,
„ was er glaubt für sich vortheilhaft zu seyn.
„ Und wenn er schon wider die Vernunft fehlt,
„ da er zur Selbsterhaltung unschickliche Mittel
„ anwendet, so thut man doch niemanden Un-
„ recht; denn Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit
„ finden nur bey Gliedern von eben derselben
„ bürgerlichen Gesellschaft Platz. “

Philaleth. Wenn sich das Menschengeschlecht durch Meuchelmorde, durch öffentliche Todtschläge, durch Aufruhren und Kriege noch nicht einander aufgerieben; so ist wahrhaftig die Schulde bey diesem Philosophen nicht. Seinem menschenfeindlichen Grundsatze gemäß würden freylich nur einzelne Menschenpaare mehr zu finden seyn, und diese in traurige Einöden verscheuet, und wechselseitig einander fliehend. Allein so weit konnten alle Leidenschaften das menschliche Herz noch nicht verwilden, daß alle Funken der angebohrnen Menschenliebe in solchem völlig erloschen wären, und statt des natürlichen Hanges gegen Seines gleichen blutdürstende Tiegerwuth dasselbige erfüllet hätte. Doch was rede ich von Tiegern! schonet nicht dieß, so wie alle andern Thiere Seines gleichen? fühlt es nicht einen gewissen Trieb der Freundschaft gegen andre von seiner Gattung? lebt es nicht mit andern Tiegern in friedsamer Geselligkeit?

Der Luchs und Pardel schont Seines gleichen: kein Löwe
Hat nie den andern ermordet. In welchem Walde ist jemals
Ein schwächers Schweine durch Wuth des Stärkern gefallen?
Das wilde Tieger hält Fried mit andern Tiegern,
Der Bär verträgt sich, und lebt mit andern Bären. (i)

Der Mensch allein aus allen Thieren soll die unglückselige Anlage von dem Urheber der Natur erhalten haben, daß er mistrauisch und argwohnend gegen andre in einer ewigen Furcht dahinlebe, und auf Mittel sinne alle diejenigen zugrunde zu richten, wovon er sich eine Gefahr, eine Nachstellung einbildet. Wer hätte doch dieß geglaubt, wenn es nicht Hobbes gelehret hätte. Doch untersuchen wir auch seine Gründe, worauf er den Stand des Krieges bauet.

Das gleiche Vermögen einander zu schaden ist der erste. Allein muß nicht eben dieses

---

(i) — — — — parcit
Cognatis maculis similis fera: quando Leoni
Fortior eripuit vitam leo? quo nemore unquam
Expiravit aper majoris dentibus apri?
Indica tigris agit rabida cum tigride pacem,
Perpetuam: Saevis inter se convenit ursis.
Juvenal. Satyr. 15.

dieses die Gemüther mehr zum Frieden als zum Verlangen gegenseitig einander zugrund zu richten bewegen? ein vernünftiger Mensch setzet niemals ohne Noth, oder gewisse Hoffnung des Sieges sein Leben durch einen Zweykampf in Gefahr, weil der Vortheil, den ihn wirklich der Sieg hoffen läßt, niemals deren Verluste, dessen Möglichkeit er sich aussetzet, das Gleichgewicht halten kann. Zwey Völker, derer sich eines vor dem andern gleich zu förchten hat, werden stets mehr auf ihre eigene Sicherheit, als auf Beleidigung des andern Bedacht nehmen. Zween geübte Feldherren werden immer behutsam einander ausweichen, und sich nicht ehender schlagen, als es die Noth erfodert, oder ein sonderbarer Vortheil heischet; weil sich keiner einem ungewissen Ausgange bloß geben, und der Gefahr aussetzen will, die jederzeit dem Vortheile des glücklichen Erfolges gleich wiegt. Aus dieser Ursach machte der unüberwindliche Cäsar dem siegreichen Pompeius die wichtige Vorstellung, daß dieß die Zeit noch wäre sich in friedliche Unterhandlungen einzulassen, da jeder auf sich vertraute, und keiner dem andern überlegen schiene. (k)

Die übrigen Gründe sind partikulär und nicht vermögend das ganze Menschengeschlecht in Krieg zu versetzen. Der Ehrgeiz ist nur

(k) Hoc unum esse tempus de pace agendi, dum sibi uterque confideret, et pares ambo viderentur. *Caesar de bello civili lib.* 3. *C.* 10.

wenigen eigen. Die Habsucht läßt sich auch ohne Beschädigung des Nächsten durch emsige Gewerbsamkeit begnügen; da die Güte des Schöpfers zu jedermans Nothdurft Vorsehung an Unterhaltungsmitteln gethan hat. Furcht und Argwohn mögen hinlängliche Gründe seyn sich bey dermaligen Verderbniße der Natur gegen andere sicher zustellen, und mit dem Vertrauen zurücke zu halten: keinesweges aber auf des andern Untergang Vorschläge zu machen.

Endlich muß man von dem Stande der Natur niemals die Vernunft absöndern, welche den Leidenschaften das Gegengewicht halten, und solchen zur Richtschnur dienen muß. Diese giebt uns eine sichere, allgemeine, gleichförmige und unwandelbare Lebensregel, welche selbst auf der Natur der Dinge gegründet ist; diese überzeuget einen jeden aufmerksamen Geist von den allgemeinsten Grundsätzen der Menschlichkeit, von den ersten Maximen des natürlichen Rechtes; diese stellet uns alle übrige Mitmenschen als Kinder des nämlichen Allvaters vor, denen wir das nämliche schuldig sind, was wir zur unsrer Sicherheit von ihnen fodern; diese stellet uns den Feinden als einen glückseligen und zu allgemeinem Vortheile ersprießenden Stand, den Krieg aber als einen verschlingenden Wirbel aller Unseligkeiten vor, welchen die Natur verabscheuet, und die Menschheit verfluchet.

Uebrigens sehe ich nicht, mit welchem Grunde Hobbes bey denjenigen, die einmal in

ebendie-

ebendieselbe bürgerliche Gesellschaft zusammengetretten, Gerechtigkeit und Unrecht zulassen könne, nachdem er solches dem ursprünglichen Stande des Menschen abgeläugnet hat. Dieser bleibt Mensch, man mag ihn oder nach seiner Natur oder nach dem bürgerlichen Verhältniße betrachten: und als Mensch hat er jederzeit Rechte, die ohne Unbild nicht können verletzet werden.

Birton. In der Gesellschaft werden Bündnisse errichtet, und mit gegenseitiger Einstimmung Pflichten bestimmet, welche alle Glieder vermöge der freyen Einwilligung binden. Die Bündnisse und Pflichten also machen das Recht, ihre Beobachtung Gerechtigkeit, und ihre Verletzung Ungerechtigkeit aus.

Philalerh. Entweder haben diese Bündnisse und Versprechen eine Verbindlichkeit, oder haben sie keine? — Sagen Sie letzteres, dann hat Recht und Unrecht eben darum auch bey den Gesellschaften nicht mehr Stätt. Sagen Sie ersters; dann müssen Sie mir die Quelle der Verbindlichkeit zeigen. Leiten sie diese aus dem natürlichen Rechte her, welches sich auf die Natur und ewige Ordnung der Dinge gründet, und uns durch das Vernunftslicht verkündiget wird: dann verlassen Sie ihren Posten, und geben sich mir gefangen, leiten Sie aber dieselbige mehrmals aus dem persönlichen Interesse und dem Stande des Krieges her; dann kann niemals eine Gesellschaft bestehn, und bleibt jedem das Recht auf Kösten aller andrer seinen

Vortheil zu suchen, und seine Begierden zu befriedigen; weil im Zusammenstosse des allgemeinen und persönlichen Nutzens immer dieser den Vorzug behält.

Der philosophische Redner Roms hat dieses genaue bemerket. „ Wenn dann alles, — sind „ seine Worte, — nach dem Vortheile, wie „ sie behaupten, muß abgemessen werden; „ dann wird derjenige, der in einer Sache „ seinen Nutzen zu finden glaubt, alle Gesetze „ verabsaumen oder durchbrechen, woferne es „ anders in seinem Vermögen steht. Auf diese „ Weise aber hat alle Gerechtigkeit ein Ende, „ wenn keine Natur mehr ist, und diejenige, „ welche sich auf die Nutzlichkeit gründet, durch „ einen anderen Vortheil erschüttert wird. (l)

So dachte in jenen Zeiten, welche von schwarzen Finsternissen des Aberglaubens umhüllet waren, ein Mann von gesundem Verstande. Und unsre Philosophen, die immer Aufklärung und Menschenliebe im Munde führen, schreiben Systeme in die Welt hinein, welche nicht nur der Religion, sondern auch dem

---

(l) Si, ut iidem dicunt, utilitate omnia metienda sunt, negliget leges, easque perrumpet, si poterit is, qui sibi rem fructuosam putabit fore. Ita fit, ut nulla sit omnino justitia, si neque natura est, et ea, quae propter utilitatem constituitur, utilitate alia convellitur. Cicero de legibus, lib. I.

dem Staate, ja der ganzen menschlichen Gesellschaft unersetzlichen Schaden, und selbst den Untergang bringen würden, wenn nicht die gesunde Vernunft immer noch siegreich genug wäre, dergleichen unsinnige Schwärmereyen unter die Füsse zu bringen.

Graf. Hat also der Mensch von Natur aus die Anlage zum gesellschaftlichen Leben; oder muß man den Ursprung desselben einem veranlaßenden Zufalle, einer witzigen Erfindung, oder einer andern Ursache zuschreiben?

Philaleth. Ja.

§. LV.

Der Mensch ist von der Natur zur Gesellschaft geschaffen.

Seine Fähigkeiten, seine Bedürfnisse, seine Triebe sind Beweise davon.

Die Gaben und Vorzüge des Menschen sind verschieden. Keiner besitzet alles, und schier ein jeder besitzet etwas, womit er dem andern nützlich werden kann. Dieser ist witzig, jener behend, dieser erfindsam, jener vorsichtig; dieser stark, jener geschickt. Ein jeder allein würde bey allen seinen Fähigkeiten unglücklich und misvergnüget leben, wenn er nicht von den Fähigkeiten und dem Beystande des andern unterstützet wurde. Jener unerschöpfliche Vorrath

der Natur, welcher zum Dienste des Menschen bereitet ist, würde Fruchtlos für ihn bleiben, woferne er sich detselbigen durch nothwendige Bearbeitung nicht zu Nutze machen wollte. Jener ganze Planet, der ihm zu seinem Aufenthalte angewiesen ist, würde bald in eine unwirthbare Einöde ausarten, woferne er nicht würdig angebauet wurde. Nun aber sind die Hände, die Kräfte, die Fähigkeiten des einzelnen Menschen unhinlänglich zur Bearbeitung und Anbauung des ihm angewiesenen Planeten, zur Benutzung des großen Vorrathes der Natur. Kommen aber die unter mehrere vertheilten Gaben gegenseitig einander zu Hilfe, dann sind sie dem großen Werke gewachsen, worauf sich die allgemeine Glückseligkeit gründet; dann machen sie eine glückliche Gesellschaft aus, wo wechselseitiger Beystand die sonderbaren Gaben eines jeden zu einem Eigenthume aller machet.

Ferners ist jeder Mensch für sich allein außer Stand gesetzet dasjenige zu leisten, was zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes erfodert wird. Gesellschaft ist also zu diesem Zwecke nothwendig. Jener gegenseitige Reiz, den der Schöpfer in beydes Geschlecht geleget hat, ist das unfehlbarste Mittel diese erste Gesellschaft des ehrlichen Umganges zu stiften. Die Fortpflanzung seiner selbst, und die starke Liebe gegen sein Ebenbild legt den Grund zum zweyten, das ist, zur häuslichen Gesellschaft. Die Unvermögenheit der Kinder, das zärtliche

und

und sorgfaltvolle Mitleid der Aeltern verbindt beyde auf das engste, und macht sie voneinander abhängig. Die Gleichheit der Natur, die wir in anderen sehn, ein innerlicher süßer Hang zu dem Umgange mit Seines gleichen, die Allgemeinheit der Bedürfnisse, denen immer mit gesammter Hand, und vereinigtem Erfindungsgeiste behender gesteuret wird, veranläßet endlich die größern Gesellschaften.

Birton. **Roußeau** (m) und **Helvez** (n) behaupten den Gegensatz, und zeigen, daß der Mensch seinem ursprünglichen Stande nach als ein ungeselliges einsames Thier anzusehn, und nichts weniger als von der Natur zur Gesellschaft gebildet sey.

Philaleth. Da Helvez die Natur des Menschen zu jener des unvernünftigen Viehes herunterseţet: ist es nichts sonderbares, daß er denselbigen auch als ein ungeselliges Thier ansieht, das zur Einsamkeit und Flucht vor Seines gleichen bestimmet ist. Doch sollte nicht dieser große Philosoph wenigst so viel in Erwägung ziehn, daß selbst bey vernunftlosen Thieren der blinde Naturstrieb eine gewisse Art von Gesellschaften stifte, die zur Fortpflanzung

---

(m) Discorus sur l'origine et les fondemens de l'inegalité parmi les hommes par J. J. Rousseau.

(n) de l'Esprit.

ihrer Gattung, und zur Erhaltung der Jungen nothwendig ist. Die Vögel paaren sich, andre Thiere ziehn Heerdenweise miteinander, und schier ein jedes findt sein Vergnügen bey andern von seiner Gattung.

Daß aber der gelehrte Genfer so menschenfeindlich gedacht, ist abermal ein merkwürdiges Beyspiel, in welche Irrwege der aufgeklärteste Verstand, der sichs einmal zur Regel gemacht von der allgemeinen Denkensart abzugehn, sich verlieren könne. Er widerspricht bey Erdichtung seines ursprünglichen Zustandes des Menschen nicht nur vielfältig der Natur der Dinge, sondern auch seinen eignen Sätzen, wie solches der gelehrte Reimarus umständlich zeiget. Der Hauptgrund seines ganzen Systemes ist ein offenbarer Paralogismus, da er bey Vergleichung des wilden Zustandes mit dem geselligen, die zufälligen Misbräuche aller guten Erfindung und Ordnung dem geselligen Zustande als wesentlich, nothwendig, und allgemein zueignet. (o)

Hätte doch dieser tiefdenkende Mann die Falten des menschlichen Herzens besser entwickelt, hätte er die Neigungen desselben aufmerksamer geprüfet; er würde gewiß die großen Anlagen zur Gesellschaft, — Mitleid, Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe und Zärtlichkeit in demselben gefunden

(o) Sieh Reimarus Abhandlungen über die vornehmsten Wahrheiten der nat. Rel. 7. Abh.

gefunden haben. Mitleid: und gegen wen, als gegen unglückselige Nebenmenschen? Ehrfurcht: und gegen wen, als gegen Aeltern? Dankbarkeit: und gegen wen, als gegen hilfleistende Mitmenschen? Zärtlichkeit: und gegen wen, als gegen Gemahl, Gattinn und Kinder? Liebe: und gegen wen als gegen das Vaterland und seine Mitbürger?

Und wie! der Mensch soll nicht zur Gesellschaft, sondern zur traurigen Einöde, zur Bewohnung entfernter Wüsteneyen, und finstrer Hayne von der Natur gebildet seyn? Wozu dann sein erfindsamer Scharfsinn? wozu die hohe Gabe der verständlichen Sprache, wozu seine mächtige und herzenregierende Beredsamkeit? — — Hat ihn der Schöpfer mit diesen grossen Vorzügen bereichert, um Felsen und Bäume zu überreden, um Füchsen und Wölfen seine Gedanken mitzutheilen, um Höhlen und Wälder mit seinen Erfindungen glückselig zu machen?

Fünfte

Fünfte Untersuchung.

Die Betreibung des natürlichen Gesetzes.

§. LVI.

Gott hat den Beobachtern des Gesetzes Belohnung, den Uebertretern Strafe bestimmet.

Graf. Nun wissen wir also, daß es ein natürliches Gesetze gebe, wodurch uns gewisse Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen den Mitmenschen aufgeleget werden; ein Gesetze, das sich in der Wesenheit und Ordnung der Dinge gründet, und von Ewigkeit her in dem göttlichen Allbegriffe existiret hat.

Doch welches sind die Mittel dieses Gesetze wirksam zu machen, seine Beobachtung zu betreiben, und den Uebertretungen desselben vorzubeugen? müssen wir diese Kraft in dem Gesetze selbst, in seiner inneren Schönheit und Stärke, oder außer demselben in einem andern von dem Gesetzgeber gewählten Mittel aufsuchen?

Philaleth. Da jedes Gesetze eine Einschränkung der Freyheit, ein Zaum der menschlichen Neigungen ist, so sträubet sich unser Wille demselben nothwendiger Weise entgegen,

als

als welcher immer die Schranken der Freyheit haßt, und von einem gewissen Hange zu dem verbothenen getrieben wird, wie Ovid singt. (p)

Uns reizet das Verboth, und schärfet die Begierden. So schön das Gesetze also immer dem Verstande ist, so widerwärtig und verhaßt bleibt es dem Willen.

Sonderbar aber findt sich das sinnliche Begehrungsvermögen zu sehr dadurch in die Enge getrieben, in seinen Lieblingsneigungen zu stark gehemmet, und auf zu traurige Gränzen angewiesen, als daß sich solches nicht mit allem Gewalte dawider empören, und gleich einem reißenden Stromme durch den entgegengesetzten Damm durchzubrechen beeifern sollte.

Setzen wir noch hinzu, daß die Beobachtung dieses Gesetzes sehr oft mit den größten Schwierigkeiten, so wie die Uebertretung desselben mit den größten sinnlichen Vortheilen verbunden ist, und wir müssen überzeuget seyn, daß sich die Unterstützung und Betreibung desselbigen keineswegs in seiner innern Stärke und Schönheit, sondern in einem andern äußerlichen Mittel aufsuchen lasse, welches den sinnlichen Reizen, den empörten Leidenschaften, den Scheinvortheilen des Lasters, und den Beschwernissen, welche sich bey der Beobachtung

des

(p) Nitimur in Vetitum, cupimusque negata tenere. *Ovid. de Amor. lib.* 3. Eleg. 4.

des Gesetzes insgemein vorfinden, das Gegengewicht zu halten vermögend ist.

Durch solch ein Mittel der Thätigkeit seiner Gesetze vorzusehn, erfodert die Weisheit und Vorsicht eines jeden vernünftigen Gesetzgebers, und dieß um desto mehr, je gemeinnützlicher, und nothwendiger das Gesetze selbst, je gefährlicher und der allgemeinen Ruhe nachtheiliger die Verabsaumung desselben ist.

Dieses Mittel aber kann bey gegenwärtiger Bestellung der Natur kein anders als die Bestimmung einer hinlänglichen Strafe für den Uebertreter, und einer würdigen Belohnung für den Beobachter des Gesetzes seyn. „ Gleichwie in „ einer Familie, in einem Staate keine Vernunft und Zucht zu herrschen scheint, wo „ für löbliche Thaten keine Belohnung, und „ für Verbrechen keine Strafe bestimmet ist, — „ sagt der philosophische Redner, — also höret „ alle göttliche Weltregierung bey dem Menschen auf, wenn sie zwischen Guten und Bösen keinen Unterschied macht. (q)

Nehmen

(q) Ut nec domus, nec Respublica ratione quadam et disciplina designata videatur, si in ea nec recte factis praemia extentulla, nec supplicia peccatis: sic mundi divina in homines moderatio profecto nulla est, si in ea discrimen nullum est bonorum et malorum. *Lib.* 3. *de Nat. Deor.*

Nehmen wir die Furcht der Strafe hinweg; dann wird der größte Theil des Menschengeschlechtes, der immer in seinen Handlungen mehr von Sinnlichkeit, als von Vernunft geleitet wird, sich aus dem Gesetze sehr wenig mehr machen, mit frostiger Gleichgültigkeit, oder kühner Verachtung neben demselben vorübersehn, und nur die Befriedigung seiner Triebe zur Grundmarime seines Lebens setzen. Auf diese Weise wird man keinen Anstand nehmen alles zu thun, um die niederträchtigsten Leidenschaften zu befriedigen: man wird die Bande der menschlichen Gesellschaft zerreißen, die allgemeine Glückseligkeit untergraben, und jedes Bubenstücke wagen, wo es der Eigennutz, die Ehrbegierde, das sinnliche Vergnügen zu fodern scheint; denn nichts reizet so sehr zu Lasterthaten, als das Bewußtseyn der Straflosigkeit, wie Cicero sagt. (r)

Aber auch der Tugendhafte findt keine hinlängliche Unterstützung seiner Rechtschaffenheit mehr, so bald ihm die Hoffnung einer belohnenden Glückseligkeit benommen ist. Nur diese giebt ihm Großmuth und hinlängliche Entschlossenheit eigenes Vergnügen der öffentlichen Ruhe, Privatvortheile der allgemeinen Glückseligkeit aufzuopfern, die heftigsten Neigungen dem Befehle der Vernunft zu unterwerfen, sich selbst bey den härtesten Verfolgungen und Widerwärtigkeiten

(r) Impunitas peccandi maxima illecebra. *De Offic. lib.* 1.

keiten aufrecht zuhalten, und immer die Rechtschaffenheit zur einzigen Richtschnur seiner Handlungen zu machen.

Selbst der göttliche Weltregent scheinet mit seinem Gesetze auch das Versprechen der Belohnung und die Androhung der Strafe unsrem Herzen eingeprägt zu haben. Oder war es nicht von jeher eine allgemeine Ueberzeugung, daß derjenige, welcher Gott gehorsamte, und seine Gesetze beobachtete, besser von ihm würde gehalten werden, als der Gottlose, der frevelhafte Uebertreter? War nicht dieß immer der lebhafteste Trost für den Tugendfreund, daß er ein seligeres Geschicke von dem Himmel hoffte, als er dem Lasterhaften glaubte zu Theile zu werden?

Selig's Geschicke ist die Belohnung,
Die mir der Götter Hulde bestimmet;
Sind meine Reden sind meine Werke
Heilig, und jenen göttlichen Regeln
Nur stets entsprechend, die das Gesetze
Uns hat bestimmet, welches vom hohen
Himmel gekommen, ein Kind des großen
Vaters Olympus. Sterbliche konnten
Dieses nicht machen; eben so wenig
Können sie solches aus ihren Herzen
Jemals vertilgen; denn eine große
Mächtige Gottheit herrscht in demselben.

So singt der heydnische Sophokles. (s)

(s) Im Oelipus.

Jener innerliche Zustand, welchen der Mensch nach Ausübung der Tugend oder des Lasters in seinem Herzen fühlt, ist die deutlichste Ankündung der verdienten Strafe oder Belohnung. Trost, Freude, süßes Vergnügen durchströmet die Seele des Tugendfreundes nach jeder großmüthigen That, welche er auch in der Stille, und von den richterischen Augen der Welt unbemerkt verrichtet hat. Furcht, Gram, und Reue sind die unabsönderlichen Folgen des Lasters, welches sich auch mit den undurchdringlichsten Finsterniſſen verhüllet, und wider alle Aufdeckung sicher gestellet hat. Cicero vergleicht diesen unglückseligen Zustand des Uebertreters mit den Flammen der höllischen Furien. (t) Selbst die Hoheit der Geburt, und die Macht des Standes, wodurch man wider alle menschliche Bestrafung gesichert ist, vermag nicht wider diese innigste Unruhe und Furcht des Herzens zu schützen. Also fieng Tiberius seinen Brief an den römischen Rath mit diesen Worten an. „ Alle Götter und Göttinnen sollen mir einen noch schrecklicheren Untergang bestimmen, als den ich täglich erfahre, wenn ich weis, was ich euch o Väter für dieß Mal schreiben soll. “ Tacitus, der uns diese Worte aufbehalten, macht folgende Anmerkung hierüber. So wurden ihm die eignen Laster und Schandthaten zur Peine. Denn jener vortrefflichste aus allen Weisen hat nicht

(t) Pro Sexto Roscio.

ohne Grunde behauptet; daß, wenn die Herzen der Tyrannen offen stünden, man die Hiebe und Zerfleischungen derselben deutlich sehn würde, weil das Gemüth von der Grausamkeit, Unzucht, und Ungerechtigkeit eben so übel als der Leib von Streichen zugerichtet würde. (u) So wurd dem muttermörderischen Nero, wie weit er immer in der Bosheit schon geschritten war, das Angedenken seines Lasters eine unerträgliche Quale, die durch alles schmeichelnde Glückwünschen des Rathes, der Soldaten, und des Volkes nicht konnte gestillet werden. (x) So bekannte der größte aus allen Menschenfreunden Titus auf seinem Sterbebette noch, daß er eine bereuungswürdige That auf sich hätte,

---

(u) *Quid scribam vobis, Patres conscripti, aut quomodo scribam, aut quid omnino non scribam hoc tempore? Dii me deaeque pejus perdant, quam perire quotidie sentio, si scio.* — — Adeo facinora atque flagitia sua ipsi quoque in supplicium verterant. Neque frustra praestantissimus sapientiae firmare solitus est, si recludantur Tyrannorum mentes, posse aspici laniatus et ictus: quando ut corpora verberibus, ita saevitia, libidine, malis consultis animus dilaceretur. *Tacitus* annalium. 6.

(x) Neque tamen sceleris conscientiam, quamquam et militum, et senatus, populique gratulationibus confirmaretur, aut statim aut unquam postea ferre potuit. *Suetonius in Nerone Cap.* 34.

hätte, welche niemand errathen konnte, er selbst aber nicht entdeckete (y)

Diese Stimme der Natur, da sie von gröſter Wichtigkeit ist, und den Grund der ganzen Moralität betrift, kann unmöglich eitel und betriegerisch seyn. „ — Glaubst du wohl, — „ sagt Sokrates, — daß die Götter den „ menschlichen Herzen die Meynung von Beloh- „ nung und Strafe würden eingepräget haben, „ wenn sie nicht in der That belohnen und „ strafen konnten? glaubst du, daß sich die „ Menschen immerhin hätten betriegen lassen, „ ohne jemals von diesem Betruge etwas zu „ merken? “ (z)

Birton. Gesetze bleiben Gesetze, und verbinden uns auch dort, wo weder Belohnung noch Strafe vorgesetzet ist. Ihr Verbindlichkeit gründet sich auf die Natur der Dinge und auf die Vollkommenheiten des Schöpfers, wie Sie uns selbst belehret haben, sie ist also auch ohne Bestimmung des Lohnes und der Strafe ewig festgesetzet und unabänderlich.

Philaleth. Gesetze bleiben Gesetze, und verbinden auch ohne Vorsetzung der Strafe

(y) Neque enim extare ullum suum factum paenitendum, excepto duntaxat uno. *Sueton. in Tito Cap.* 10.

(z) Bey Xenophon in den merkwürdigen Reden des Sokrates 1. B. 4. Kap.

und der Belohnung. Aber diese Verbindlichkeit ist kraftlos, und unvermögend, wo keine Sanktion mehr ist. Der Boshafte wird solcher Gesetze lachen, und der Tugendfreund die Kraftlosigkeit derselbigen in der Stille beseufzen, er wird muthlos werden, und solche als eine angenehme Theorie betrachten, die den Ausübenden unglückselig machet. Seine Tugend, der Stütze beraubet, wird allmählig wanken, und sich dem allgemeinen Wege nähern: sie wird suchen sich schadlos zu halten, und die eignen Vortheile zu ihrem Augenmerke machen. Und so wird endlich Eigenliebe, und Befriedigung der Leidenschaften, auch auf Kösten alles desjenigen, was unser Vergnügen hindern, umgränzen, oder zerstören könnte, zum allgemeinen Gesetze werden.

Birton. Dieß gienge nicht an. Vernunft sagt uns in jedem Stande, daß wir andern nicht thun dörfen, was wir nicht wollen, daß es uns geschehe. Wenigst haben Sie selbst dieses unlängst behauptet.

Philaleth. Vernunft würde mir und jedem andern sagen, ich sey auf dieser Schaubühne des Lebens zugegen um mich glückselig zu machen; und da ich keine andre Glückseligkeit zu hoffen hätte, als die ich mir selbst binnen meines Hierseyns verschaffen würde, so sey ich auch berechtiget alle zu diesem Endzwecke nothwendigen Mittel zu gebrauchen, es möge andern gehn, wie es nur wolle. Und sollte

auch

auch die Vernunft anders sagen, so würde ihr jene unüberwindliche Liebe meiner selbst das Gleichgewicht halten. Denn beyde sind meiner Natur von dem nämlichen Urheber eingepflanzet, beyde sind gleich starke Grundregeln unsers Lebens.

Birton. Die Tugend ist immer Tugend, immer schätzens- und liebenswerth, immer die Belohnung ihrer Selbst, so wie das Laster immer sein schwarzes häßliches Brandmaal mit sich herumträgt, immer seine eigene Bestrafung ist. So lehrten wenigst die größten Philosophen des Alterthums.

Philaleth. Tugend! — Laster! — Wo kein wirksames Gesetze, keine belohnende Vorsicht, keine bestrafende Gerechtigkeit ist. — Eitle wegschallende Namen ohne Bedeutung, glänzender Flittertand, wesenlose Hirngespünste spekulirender Philosophen! — doch lassen wir Tugend immer Tugend seyn. Ist sie darum die Belohnung ihrer selbst? ist sie das hinlängliche Mittel den Reizen des Eigennutzes, der unordentlichen Selbstliebe, den Trieben der unbändigsten Leidenschaften zu widerstehn, die dräuenden Ungewitter der Verfolgungen, der Verachtung, auszuhalten, und niemals sich von ihrer Pfade dahin werfen zu lassen. — Und das Laster seine eigene Bestrafung? — Gut! verdamme man also den Strassenräuber zur Ausübung fernerer Strassenräuberey; lege man dem Ehebrecher zur Strafe die Wiederholung des Ehebruches auf;

spreche man über den Ungerechten das Urtheil seine Ungerechtigkeiten fortzusetzen. Vergelte man im Gegentheile dem Patrioten, dessen Herz für das Vaterland glühet, der Arbeiten, Verfolgungen, Lebensgefahren großmüthig übertragen, vergelte man ihm seine tugendhafte Vaterlandsliebe mit neuen Arbeiten, mit neuen Verfolgungen, mit neuen Lebensgefahren. Wie vortrefflich wird nicht auf diese Weise das gemeine Wesen bestellet seyn? wie mächtig werden die Bösewichte vom Laster abgeschröcket, wie kräftig die Gutdenkenden zur Tugend aufgemuntert seyn!

Philosophen mögen sich wohl immer in der Tugend die Belohnung, und in dem Laster die Bestrafung vormalen, solange sie auf keine entscheidende Probe gesetzet werden. Lasse man aber den Zeitpunkt erscheinen, wo der Tugend der Stab gebrochen wird, und das Laster den richterlichen Ausspruch thut: werden sie nicht mit einem sterbenden Brutus aufrufen: „ Unglückselige Tugend! wie hast du mich betro-
„ gen; da ich dir mein ganzes Leben hindurch
„ gefolget bin, da ich dir zu Liebe Vergnü-
„ gen und Reichthum verließ! aber du warest
„ nur ein leerer Nam, ein Fantom, eine
„ Beute und Sklavinn des Glückes. Wird sich
„ wohl noch irgends ein Sterblicher deiner un-
„ nützen Macht ergeben? “ (a)

Birton.

(a) Bayle Art. Brutus. Rem. B. et Plutarch in vita Bruti.

Birron. Wenn Sie also wirklich eine von der Tugend verschiedene Belohnung, und eine Strafe, die nicht das Laster selbst ist, verlangen; so denken Sie nur an dasjenige, was Sie eben gesagt haben. Jenes innerste Vergnügen der Seele, jenes süße Bewustseyn, welches die Ausübung der Tugend begleitet, ist die würdigste Belohnung derselben, und der mächtigste Trieb zu Widerholung einer Handlung, die in ihren Folgen so trostreich und vergnügend ist. Jene brennende Scham, jene quälende Furcht, jener nagende Gewissenswurm, welcher dem Laster auf dem Fuße nachfolgt, wie Sie selbst gelehret haben, und alle Freuden des Gottlosen auch in Mitte seines Scheinglückes vergallt, ist er nicht die empfindlichste Strafe, und ein abschröckender Bewegungsgrund von ähnlichen Unthaten? — Plato wenigst behauptete, „ daß der mächtigste Tyrann jederzeit „ armselig wäre, wenn man nur sein ganzes „ Gemüth durchsehn könnte, und daß sein Le„ ben eine lautere Kette von Furcht, Trauer, „ und Qualen wäre. (b) Und Juvenal „ singt: (c)

(b) Im 9. Buche vom Gemeinenwesen.

(c) — — — — Prima haec est ultio, quod se
Judice nemo nocens absolvitur, improba quamvis
Gratia fallaci Praetoris vicerit urna.
Juvenalis Satyr. 13.

— — — Dieß ist die erste Bestrafung,
Daß sich der Bösewicht selbst im Herzen, immer verdamme,
Wenn die bestochene Gunst des Richters auch für ihn gesprochen.

Philaleth. Wenn einmal die Tugend nichts als ein eitler Name, nichts als ein Hirngespinst, nichts als eine Feindinn des Glückes wird, — und das wird sie in jener Hypothese, wo keine andere Belohnung und Strafe Statt hat, — dann kann sie kein wahres Vergnügen nach sich ziehn, dann ist die Süßigkeit ihres Bewustseyns immer von dem traurigen Gedanken geschwächet, daß sie keine Belohnung zu hoffen habe; immer von dem gerechten Grame das Laster im Triumphe zu sehn, und von der Furcht mit dem Gottlosen dermal einst das nämliche Schicksal zu haben, vollends entkräftet. Die Gewissensbisse würden dem Augenblicke aufhören, wo der Gottlose überzeuget wäre, daß seine Strafe bloß in diesen bestünde, und ihm kein ferneres Uebel zu befürchten wäre. Ja das Erfahrniß zeigt, daß sie sich in eben dem Grade verlieren, wie die Gewohnheit des Lasters zunimmt. Mit lachendem Munde sticht ein lang geübter Mörder dem Wandersmanne jenes Eisen in die Brust, welches er das erste Mal mit zitternder Hand gezücket hatte. Mit heitrer Stirne, und schamloser Dreistigkeit geht eine zum Laster gewöhnte Buhldirne von dem

Werke der Finsterniſſe zurück, welche das erſte Mal auch bey dem unbilligen Anſuche erröthet war.

§. LVII.

Der geſetzgebende Gott ſtraft jenſeits des Grabes.

Birton. Was wollen Sie alſo für eine andere Belohnung der Tugend, was für eine andere Beſtrafung des Laſters? die Erfahrniß zeiget uns doch, daß der Gerechte und Ungerechte, der großmüthige Menſchenfreund, und eigennützige Heuchler ſehr oft das nämliche Schickſal erfahren: ja daß oft das Glücke des Böſewichtes in voller Blüthe iſt, da der Tugendfreund darben muß.

Sie werden ja ihren Gerechten nicht in die Eliſiſchen Felder hinüberſchicken, und für die Laſterhaften keine Geyer, Mühlſteine, Acherontiſche Pfützen, und was dergleichen mehr iſt, in der Unterwelt erſchaffen wollen?

Philalerh. Beſtimmung des Lohnes und der Strafe fodert die Weisheit und Vorſicht des Geſetzgebers, wirkliche Belohnung und Ausübung der Strafe ſeine Gerechtigkeit. Wahr iſt es: wir ſehn in dieſem Leben ſehr oft den Tugendfreund, den rechtgeſchaffenen Weltbürger im Elende fortſchmachten und in Armuth dahinſterben, da ſich der Heuchler und offenbare

Bösewicht im Ueberfluße brüstet, Tausende der Menschen zählet, die sich sklavisch vor ihm beugen, und auf der Schaubühne dieses Lebens eine schimmernde Rolle spielet. Wo ist nun der Ort, welches ist die Zeit, da beyden Vergeltung folget, da der Menschenfreund belohnet, der Störer menschlicher Glückseligkeit zur Strafe gezogen wird? — wo anders als jenseits des Grabes, jenseits der Gränze dieses vergänglichen Lebens.

„ Hätte ich keine andere Beweise von der „ Unsterblichkeit der Seele, als den Sieg des „ Gottlosen, und die Unterdrückung des Gerechten, so würde dieses allein mich nicht „ daran zweifeln lassen. Eine so widersinnige „ Dissonanz in der allgemeinen Harmonie „ würde mich ihre Auflösung suchen machen. „ Ich würde zu mir sagen, nicht alles nimmt „ für mich mit dem Leben ein Ende, alles „ geht bey dem Tod in seine Ordnung zurück. “ So denkt, so spricht ein Mann, der gewiß keines Aberglaubens verdächtig ist. (d)

Diese künftige Bestrafung in einer anderen Welt, so sehr sie auch der Sinnlichkeit und dem Laster zu wider ist, war selbst bey den Heyden eine ungezweifelte Sache. Fiel schon ihre Meynung, in so weit sie die Art der Strafe und Belohnung betraff, in das Ungereimte,

(d) Esp. max. et princ. de J. J. Rousseau cap. I.

reimte, so verliert doch die Ueberzeugung von der Hauptsache selbst nichts dadurch in ihrem Werthe.

Plato erzählet von einem gewissen Iris einem tapferen Armenier, welcher auf dem Schlachtfelde gestorben war, „ daß er am zehen- „ ten Tage, als der Leib schon in die Ver- „ wesung gieng, und ihn die Seinigen nach „ Hause gebracht hatten, um ihn zu verbren- „ nen, wiederum lebendig geworden sey, und „ vieles erzählet habe, sonderbar, wie dort „ über die Todten Gericht gehalten, und die „ Frommen rechter Hand zu dem Himmel hin- „ aufgeschicket, die Ungerechten aber linker „ Hand in die Tiefe hinabgestürzet würden. (e) Wäre diese Begebenheit auch wirklich eine Fabel, so zeuget sie doch von der damals herrschenden Meynung in Betreffe einer künftigen Belohnung und Strafe.

Anderswo führt er die Worte des weisen Sokrates an, der also spricht. „ Dieß ist eine „ erschröckliche Warnung für jene, welche diese „ Unglückseligen so entsetzliche Quaalen ausste- „ hen sehn, die noch ewig dauern werden. „ Man kann vielleicht auf das, was ich sage, „ wenig achten; ich gestehe es: allein nach- „ dem ich reiflich der Sache nachgedacht, und „ alles gut überleget habe, finde ich nichts, „ was der Weisheit, der Vernunft, und der „ Wahrheit gleichförmiger wäre. (f)

(e) Plato vom Gemeinenwesen.
(f) Plato im Gorgias.

Deiphilus ein Komödienschreiber von Sinopen, welcher ungefähr drey Jahrhunderte vor Christo Jesu lebte, drückt sich hierüber also aus. „ Du glaubst, daß die Verstorbenen, „ welche in Schwelgerey gelebt haben, dem „ göttlichen Gerichte entgangen sind? allein die „ Gerechtigkeit hat ein Aug, welches alles „ durchsieht; denn wir halten dafür, daß es „ für die Todten zween Wege gebe, einen „ für die Frommen, den andern für die „ Gottlosen. Stürze dich also nicht selbst in „ Irrthum: denn auch jenseits des Grabes ist „ ein Gericht, welches Gott, der Herrscher „ über alle ausüben wird, dessen Name schreck- „ bar ist, den man nicht auszusprechen ver- „ mag (g) “

Diese Lehre von einer künftigen Belohnung und Strafe wird bey den Römern, Griechen, und bey den Hetruskern einem noch ältern Volke, welches nach Zeugniße des Athenäus schon um die Zeit der Argonauten und des Jasons zur See sehr mächtig war, (h) und von welchem Virgil nach einer alten Sage selbst die Trojaner mittelst des Danaus herleitet, (i) durchaus gefunden. Der gelehrte Senator Bonarroti schreibt folgendes hierüber. „ Aus diesen Schildereyen sehen wir, daß die

Hetrusker

(g) Bey Klemens 5. B. der Strom. Und Euseb. 13. B. Evan. Vorbe.
(h) Athenäus im 7. B.
(i) Virgil Aen. 3. B.

„ Hetruſker mit den Griechen und Lateinern
„ von den hölliſchen Peinen, die auf dieſem
„ Gemälde (in der acht und achzigſten Tabell
„ des zweyten Bands) entworfen ſind, einer-
„ ley Meynung geheget hatten. Gleichwie aber
„ bey ihnen die Ueberzeugung von einer Hölle
„ war, alſo ließen ſie auch Wohnſitze der Se-
„ ligen zu, gleich den Eliſiſchen Feldern der
„ Griechen und Lateiner, welche ſie an das
„ Ende des Oceanus hinausſetzten, wie aus
„ den getriebenen Arbeiten der kleineren Urnen
„ erhellet, wovon einige Muſter am Ende
„ der Vorrede zur Zierde, und im erſten,
„ fünften, und ſiebenten Buche zu finden
„ ſind. (k) “ Von den Griechen war dieſer Lehrſatz zu den Römern gekommen, welchen jene von den Egyptiſchen Weltweiſen empfangen hatten, wie Diodor aus Sicilien von dem Orpheus, Muſäus, Homer, und Plato ausdrücklich

---

(k) Harum ergo tabularum ope diſcimus, Etruſcis communem cum Graecis et Latinis de inferorum cruciatibus, qui in hac pictura expreſſi videntur, opinionem fuiſſe. Ut apud Etruſcos viguit inferorum opinio, ita ipſos beatorum loca tanquam Graecorum et Latinorum Elyſios ſtatuiſſe, collocaſſeque in ultimo Oceano, ſuadere videntur Anaglypha Urnularum, quarum exempla appoſita ad ornamentum in fine Praefationis, et libro 1. 5. et 7. *In Explicationibus et conjecturis ſupra monumenta Hetruſcorum*, quae adjunctae ſunt ad Hetruriam Regalem Thomae Dempſteri, §. 26.

lich bezeuget. (l) Auch die Indianer lieſſen ein Gerichte zu, welches bey der Hölle über die Verſtorbenen gehalten würde, wie uns Strabo vernachrichtet. (m)

Die Urſachen von der Allgemeinheit dieſes Glaubens an eine künftige Strafe müſſen wir in einer uralten Erblehre, oder in einem überzeugenden Beweisgrunde, der allen Völkern einleuchtend war, oder vielmehr in beyden zugleich aufſuchen. Ja der allgemeine Geſetzgeber ſcheint dieſe Wahrheit ſelbſt unſerem Herzen eingepräget zu haben, damit die Beobachtung ſeiner Geſetze deſto mehr betrieben, und den Uebertretungen vorgebeuget würde. Jene gewaltige Furcht, welche den Gottloſen, der ſeine Lebenszeit hindurch die Stimme des Gewiſſens unterdrücket, und höherer Geſetze nur geſpottet hatte, in den letzten Augenblicken des Lebens überfällt, wo ſich die Eitelkeit des Gegenwärtigen in ihrem wahren Lichte zeiget, und die Seele von ſinnlichen Reizen verlaſſen und in ſich ſelbſt verſammelt nach der Stimme und den Grundſätzen der vernünftigen Natur das Urtheil fällt, iſt ein mächtiger Beweis von dieſer Ankündung der künftigen Strafe, welche der Schöpfer unſerem Gemüthe anerſchaffen hat.

Man hat ſolche jederzeit bey denjenigen bemerket, welche den Gebrauch der Vernunft auf dem Sterbebette nicht verloren hatten.

„ Wenn

(l) Diodor im 1. B. der Biblioth.
(m) Των κατ' ᾅδου Χρισεων. Strabo im 15. B.

„ Wenn es auf das Sterben losgeht, —
„ sagt Plato, — dann überfällt das Gemüth
„ Furcht und Sorge, woran es vorhero nicht
„ einmal gedacht hatte. (n) “ Also sprach Chilo der Lacedämonier, da sich seine letzte Stunde annäherte: „ In diesem Zeitpunkte be-
„ triege ich mich gewißlich nicht, da ich mich
„ erinnere niemals etwas begangen zu haben,
„ dessen Angedenken mich beunruhigen könnte;
„ wenn ich jene einzige That ausnehme. (o)

Birton. Gott kann die Tugend noch in dem letzten Augenblicke des Lebens mit einem außerordentlichen und höchst vergnügenden Troste belohnen, das Laster aber mit einem äußerst angespannten Schmerze bestraffen. Es ist also keine Nothwendigkeit seine Zuflucht zu einem künftigen Leben zu nehmen.

Philaleth. Wer wird sich von einem Augenblicke rühren lassen? wer wird fünfzig, sechzig, oder noch mehrere Jahre hindurch so vieles Vergnügen ausschlagen, um ihn dem letzten Augenblicke vor der fürchterlichen Vernichtung seines ganzen Wesens einen außerordentlichen Trost zu füllen? — wer wird nicht vielmehr

---

(n) Plato im 1. B. von der Republ.

(o) Ego quidem certe in hoc tempore non fallo me, nihil quidquam esse commissum a me, cujus memoria rei aliquid pariat aegritudinis, nisi profecto illud unum. *Aulus Gell.* Noct. Att. lib. 3.

mehr die Freyheit lebenslänglich allen seinen Begierden und Leidenschaften ungehindert zu huldigen, um einen augenblicklichen Schmerzen, sey er auch noch so hoch gespannt, erkaufen wollen?

Birton. Wenn Sie also immer nach dem Tode eine Belohnung oder Bestrafung verlangen, so sage ich Ihnen, daß solches das Urtheil der Nachwelt sey. Oder ist es nicht etwas größes, und erhabener Seelen durchaus würdiges, in dem Angedenken der Menschen zu leben, und von der spätesten Nachkommenschaft die der Tugend gebührende Ehre zu empfangen.

Philaleth. Wie oft lebt die rechtschaffenste Tugend in unbekannter Einsamkeit, und vor den Augen der Welt vollends verborgen dahin? wie viele Helden starben selbst auf dem Schlachtfelde (den Tod der Ehren) von welchen, wie Horaz singt, nicht einmal die Namen zu uns gekommen sind. (p)

Es lebten Helden, viele und tapfere,
Vor Agamemnon; aber ietzt decket sie,
Die Unbeweinten, tiefes Dunkel;
Weil sie kein göttlicher Dichter besang.

Zu

(p) Vixere fortes ante Agamemnona
Multi, sed omnes illacrymabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro.
Horat. lib. 4. Ode 9.

Zu dem weiß die Heucheley die Rolle eines ehrlichen Mannes meistentheils so kunstreich zu spielen, daß sie dem stillen Tugendfreunde nach dem Urtheile kurzsichtiger Menschen insgemein vorgezogen werde.

Graf. Sie haben Recht. Es muß außer den Gränzen dieses Lebens eine Belohnung für die Tugend, und Strafen für das Laster geben. Nichts von allem dem, was wir gehöret haben, wäre der göttlichen Weisheit, Vorsicht und Gerechtigkeit würdig, nichts wäre hinlänglich die Tugend aufzumuntern, wider die Reize der Leidenschaften zu bewähren, wider Verfolgungen abzuhärten, wenn mit dem Tode alles vorüber seyn sollte. Nichts wäre vermögend dem stolzen herschsüchtigen Laster Einhalt zu thun, wenn nicht ein anders Leben übrigte, wenn nicht ein andrer Richtstuhl zu fürchten wäre. — Doch wie lange soll diese Belohnung, und diese Bestrafung in einer andern Welt dauren?

§. LVIII.

Die Strafe des Gottlosen dauert ewig.

Philaleth. Gott als der weiseste Gesetzgeber und Regent der moralischen Welt mußte ein Mittel festsetzen, welches den Reitzen des Lasters, und den wilden Trieben der Leidenschaften das Gegengewicht zu halten vermögend ist, um den Uebertretungen derjenigen Gesetze vorzubeugen, worauf sich die Glückseligkeit der mensch-

lichen Gesellschaft, und die äußerliche Ehre des Schöpfers gründet.

Nun aber ist kein anders Mittel hinlänglich den Reizen des Lasters, und den wilden Trieben der Leidenschaften das Gegengewicht zu halten, und den Uebertretungen der weisesten und nothwendigsten Gesetze vorzubeugen, als die Ewigkeit der Strafe:

Folglich muß die Strafe des Gottlosen ewig seyn. Der Obersatz dieser Schlußrede gründet sich auf die Vollkommenheiten Gottes, auf seine Weisheit Güte und Heiligkeit. Als der **weiseste** Gesetzgeber mußte er ein Mittel wählen, welches seinem Endzwecke angemessen ist, ein Mittel also, wodurch die Beobachtung seiner Gesetze, so viel es **möglich** ist, betrieben würde. Als der **gütigste** Regent mußte er für die Aufrechthaltung der menschlichen Gesellschaft nachdrücklichst sorgen, er mußte also den Zerrüttungen derselben möglichsten Einhalt thun. Als die unendliche **Heiligkeit** mußte er die moralische Ordnung, so viel es seyn konnte, aufrecht halten, und allen Unordnungen wirksamst vorbeugen. Der weiseste, gütigste, und heiligste Gesetzgeber mußte also ein Mittel festsetzen, wodurch die Beobachtung seiner Gesetze **nachdrucksamst** betrieben, den Uebertretungen **kräftigst** vorgebeuget, die Zerstörungen der menschlichen Glückseligkeit **möglichst** verhindert, und die **moralische Ordnung bestens** unterstützet würde.

Dieses

Dieses Mittel aber kann kein anderes dann die Ewigkeit der Strafe seyn. Die Wahrheit dieses Mittersatzes erhellet aus einer bedachtsamern Ueberlegung jenes gewaltigen Hanges der Menschen zu dem Verbothenen. Dieser Hang, der eine zweyfache Quelle hat, nämlich den äußerlichen Reiz der sinnlichen Scheingüter, und die innerliche Heftigkeit der unordentlichen Selbstliebe, kann durch kein anders Mittel eingeschränket und im Zaume gehalten werden, als durch die Furcht einer ewigen Bestrafung. Wäre der Mensch versichert, daß die vom göttlichen Gesetzgeber auf die Uebertretung geschlagene Strafe einmal ein Ende nehmen würde — sey es nach einem unübersehbaren Zeitraume; so würde er durch die Lebhaftigkeit der sinnlichen Eindrücke, durch die Heftigkeit der Leidenschaften, und durch die Gewißheit, dermaleinst wiederum von der Strafe befreyet zu werden, sich zu allen Uebertretungen verleiten lassen. Eine Strafe die abwesend ist, die von sich selbst wiederum ein Ende nimmt, ist unmöglich ein hinlängliches Mittel den gegenwärtigen Reizen des Lasters und den heftigsten Trieben der unordentlichen Selbstliebe das Gegengewicht zu halten; da selbst diejenigen, welche von der **Ewigkeit der Strafe überzeuget sind**, so oft von denselben zu den schändlichsten Uebertretungen dahingerissen werden.

Ferners macht sich derjenige einer ewigen Bestrafung schuldig, der den Willen hat ewig in der Uebertretung zu verharren. Diesen Willen aber hat der Gottlose, der die Uebertretung

nicht bereuet, nicht zurückerufet, der sich selbst freywillig in einen Stand versetzet, aus dem er sich durch seine eignen Kräfte nicht mehr herauswinden kann; der das thut, wofür er der beleidigten Majestät eines unendlichen Gesetzgebers durch seine Person niemals eine hinlängliche Genugthuung leisten kann. Der Uebertreter wählt also die Ewigkeit der Strafe freywillig, da er sich eines Verbrechens schuldig machet, für welches er aus seinen Kräften nicht Genüge zu thun im Stande ist. Wenn er nun solches durch Reue nicht zurückerufet, und das nicht thut, was in seinem Vermögen steht; dann macht ihn eben dieser sein Wille in der Uebertretung zu verharren, gleichsam eines ewigen Verbrechens und also einer ewigen Strafe nur desto schuldiger.

Setzen wir hinzu, daß die Belohnung des Tugendhaften ewig seyn müsse, wie ich in Bälde beweisen werde; folglich muß auch die Bestrafung des Gottlosen ewig seyn; denn das Verhältniß, welches die Sünde zur Strafe hat, ist weit größer als jenes, welches die Tugendsübung zur Belohnung hat. Je größer derjenige ist, welcher beleidiget wird, und je geringer die Person des Beleidigenden ist, desto mehr wächst die Größe und Strafbarkeit des Verbrechens. Im Gegentheile nimmt die Dienstleistung in ihrem Werthe um desto mehr ab, je größer das Recht des Herrn zu dieser, und je geringer die Person des Dienenden ist. Wenn also die Tugend eines ewigen Lohnes würdig ist,

so

so verdienet das Laster um desto mehr eine ewige Bestrafung.

Endlich belegen selbst irdische Gesetzgeber gewisse Uebertretungen mit einer — in so weit es ihre Macht zuläßt — ewigen Strafe, da sie dem Uebelthäter das Leben nehmen, welches man ihm **niemals** mehr zurückegeben kann. Und niemand wird es sich einfallen lassen dergleichen Todesstrafen, welche auf den Hochverrath, Vatermord, und andre ähnliche Lasterthaten geschlagen sind, einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Mit welch einem weit größern Rechte kann also der unbeschränkte Weltregent die Uebertretungen seiner so nothwendigen und heilsamen Gesetze mit einer ewigen Strafe belegen?

Birton. Ihre Beweise sind bey der ersten Ueberlegung nicht ohne Stärke. Wenn man aber dieselben gründlich prüfet, und mit den göttlichen Vollkommenheiten zusammenhält, wird man die Schwäche davon leicht aufdecken.

Sie werden mir nicht läugnen, daß ein allmächtiges Wesen die künftigen Strafen also einrichten könne, daß durch dieselbigen alle Flecken der Seele, so grosse und viele sie immer sind, ausgetilget, und die zur Strafe verurtheilten Geister des göttlichen Angesichtes würdig gemacht werden. Steht es aber bey Gott die Peinen der Verdammten zu endigen, und solche ihnen nutzbar und ersprießlich zu machen, warum verlanget man, daß er sie ewig und frucht-

los mache; daß er, da es bey ihm steht Gutes zu thun, Uebels thue? der Begriff, den wir von der Weisheit und Güte Gottes haben, kann nicht falsch und betriegerisch seyn; denn er ist der Vernunft gemäß, die nicht betriegen kann weil sie die einzige Fackel ist, die uns die Gottheit gegeben hat um uns zu leiten. Nun aber erkenne ich klar, daß es der unsichtbaren Weisheit und Güte zuwider ist, ewige und fruchtlose Peinen seinem Geschöpfe aufzulegen, da er solche kurz, und nützlich machen kann. (q)

Gott züchtiget sonder Zweifel wie ein Vater, und seine Züchtigungen sind wahrscheinlicher Weise nichts anders, als Mittel uns zu bessern. Man kann nicht glauben, daß er gleich einem rachsüchtigen Sterblichen seine vernünftigen Geschöpfe, wenn sie auch strafbar sind, um des grausamen Vergnügens willen, sie leiden zu sehn, peinigen wolle. Straft er, so geschieht es, um sie von der Sünde abzuziehen. (r)

Philaleth. Lassen wirs dahin gestellet seyn, ob Gott als ein **allmächtiges** Wesen schwere Entehrungen seiner Majestät, **welche** durch keine Reue widerrufen werden, **und** wofür ihm gar keine Genugthuung geschieht, durch gewisse Bestrafungen austilgen; ob er **aus** einer boshaften Seele ohne ihre Mitwirkung eine moralisch

(q) Lettres juifes Tom. 2. let. 43.
(r) Les Moeurs Part. 2. Artic. 2.

lisch tugendhafte und seines Angesichtes würdige machen könne. Gewiß ist es, daß seine Heiligkeit, Güte, und Weisheit solches nicht zulassen können, wie ich eben bewiesen habe.

Ist der Mensch einmal überzeuget, daß auch die ungeheuersten Lasterthaten dermaleinst nachgelassen werden, daß sich seine Peinen in eine ewig dauernde Glückseligkeit abändern werden, so ist ihm das Thor zur Ausgelassenheit der Sitten, zu Trügereyen, Todtschlägen, Verräthereyen, und allen denjenigen Lastern geöffnet, wodurch die ganze menschliche Gesellschaft nothwendiger Weise muß zerstöret werden. Da unsre Peinen nicht ewig dauren, — denkt sich der Frevler, — so suchen wir uns mit Rechte durch den Genuß der gegenwärtigen Vergnügungen, gegen jene Uebel, welche wir in der andern Welt zu ertragen haben, die aber vergänglich sind, schadlos zu halten. Seyen solche auch noch so fürchterlich und hart, was sollen sie uns schrecken, da wir versicheret sind, daß sie sich in den glückseligsten Zustand enden werden. Der Unterschied, so sich zwischen dem künftigen Loose der Frommen und Lasterhaften vorfindt, ist zu gering, als daß er auf einen beherzten Geist eine Wirkung machen sollte. Denn setzen wir 320000 Jahre zur Bestrafung und Peine, was sollen diese seyn in Betrachtung mit einer unermeßlichen Ewigkeit? Ein Tropfen Wasser, gegen dem Weltmeere betrachtet, giebt nur einen schwachen Begriff von solch einer Zeit des künftigen Unglückes und der glückseligen Ewig-

keit. So werden sich, wo nicht alle, gewiß die meisten der Sterblichen denken.

Uebrigens straft Gott in jener Welt nicht mehr als ein züchtigender Vater, sondern als ein vergeltender Richter; nicht zwar aus Rachsucht, — denn dieß ist unwürdig von Gott geredet — sondern aus Liebe der Gerechtigkeit, welche fodert, daß jene Strafen, wodurch die Moralität vorzüglich erhalten werden muß, an den Uebertretern der weisesten Gesetze ausgeübet werden.

Birton. Meines Gedunkens macht die Ewigkeit der Strafe weniger Wirkung auf die menschlichen Herzen, als eine sehr lange, aber doch einmal zum Ende kommende Bestrafung. Vernehmen Sie mich.

Je mehr die Strafe, mit welcher man die Menschen bedrohet, mit ihren Begriffen übereinkömmt, desto größer ist der Eindruck, den sie auf ihre Geister machet. Nun aber ist es gewiß, daß die Ewigkeit der Peinen etwas in sich hält, das mit den Begriffen des Gelehrten und Ungelehrten, und noch mehr mit den göttlichen Vollkommenheiten sehr hart auszugleichen ist: folglich muß ihr Eindruck, den sie auf die Gemüther machen soll, sehr gering seyn. — In der That verwirft der größte Theil der Gottlosen, der Freydenker, der starken Geister durchaus den Glauben an eine Hölle, weil sie zwischen augenblicklichen Verbrechen, und einer ewigen

Bestrafung

Bestrafung keine Gleichheit sehn. Eine Religion, die uns keinen gerechten Begriff darbiethet, die uns das Verhältniß der Strafe mit dem Verbrechen nicht einsehen läßt, wird dergleichen Leuten zum Anlaße auf eine — freylich zu sehr übertriebene — Ausschweifung zu verfallen, und sich diese Strafen nicht nur allein als vergänglich, sondern wohl gar als augenblicklich vorzustellen.

Das tägliche Erfahrniß giebt uns hievon einen überzeugenden Beweis, wider welchen keine philosophische Erwägung aushalten kann. Sieht man nicht eine schier unendliche Zahl so gar dummer und unstudirter Leute, welche ohne scharfsinnigen Nachdenken zur Verachtung der Hölle gelanget sind, und gegen dieselbe eine übertriebene Gleichgültigkeit äußern, die auf nichts anders als auf dem schwachen Glauben an die Wirklichkeit derselben kann gegründet seyn.

Man würde sich betriegen, wenn man glauben wollte, daß ein Mensch, der von der Wahrheit gewisser Peinen, die zwar ein Ende haben, doch äußerst geschärft und schmerzhaft sind, lebhaft überzeuget ist, sich nicht beeifern würde denselben zu entgehen. Denn da er einerseits von ihrer Wirklichkeit, als welche nichts den Begriffen der gesunden Vernunft Zuwiderlaufendes in sich hält, andrerseits aber von ihrer äußersten Schärfe lebhaft überzeuget ist; so machen solche den allerstärksten Eindruck auf ihn.

Man darf nur in Erwägung ziehn, wie vieles Almosen die Katolicken ihren Priestern geben, wie manches Fasten, wie viele beschwerliche Wallfahrten sie unternehmen, und man wird vollends einsehn, wie stark der Glaube an vergängliche Peinen selbst auf die gottlosesten Gemüther wirke. Man werfe die Augen nur auf das, was während eines Jubiläums zu Rom vorbeygeht. Es sind wenige Banditen und Strassenräuber in Welschland, die sich nicht bereifern einen Ablaß von zwey = bis dreytausend Jahren zu gewinnen. Sie denken nicht wie sie der Hölle entgehen mögen; ihre ganze Sorge und Bemühung schränket sich auf dieses ein, wie sie die Zeit ihres künftigen Aufenthaltes in dem Fegfeuer abkürzen können. (s)

Philaleth. Nein! unmöglich kann eine Strafe, wenn sie auch auf viele Tausende der Jahre erweitert, wenn sie auf den höchsten Grade der Peinlichkeit geschärfet wird, ein hinlängliches Mittel seyn dem Laster Schranken zu setzen, und die Unschuld zu bewahren. Die Sinnlichkeit des Menschen ist zu groß, sein Hang zu dem Verbothenen zu mächtig, die Reize des Lasters sind zu empfindbar, als daß eine abwesende und endliche Strafe, so fürchterlich sie immer seyn mag, denselben das Gegengewicht zu halten vermögend wäre.

Selbst die Ewigkeit der Peinen erreichet bey dem grösten Theile ihren Endzweck nicht, nicht

(s) Lettres juifes Tom. 2. pag. 26.

nicht zwar wegen Mangel des Glaubens an dieselbe, sondern wegen Abgang der nothwendigen Erinnerung, wegen dem Verderbnisse des Herzens, und einer sträflichen Hoffnung der Hölle durch eine einstmalige Besserung des Lebens zu entgehen. Der Verstand ist zwar durch den Glauben von der Gewißheit einer ewigen Bestrafung vollends belehret; allein zu sehr von den sinnlichen Gegenständen, zu sehr von den scheinbaren Vortheilen, mit welchen das Laster verbunden ist, gereizet sinkt der sorglose Mensch in eine sträfliche Vergessenheit dieser so wichtigen Wahrheit: sieht nur selten, und auch da nur mit flüchtigen Blicken auf solche zurück. Nicht also in dem Verstande, sondern in dem Gedächtnitze, und noch mehr in den verderbten Neigungen des Menschen muß man die Ursache aufsuchen, warum selbst die Ewigkeit der Peinen ihre moralische Wirkung bey so wenigen mache.

Was das Fasten, das Almosen, die Wallfahrten der Christen betrifft, sind dieß im geringsten keine Beweise von dem starken Eindrucke, welche vergängliche Peinen auch auf die Gottlosesten machen. Dieser vermeinte Beweis gründet sich auf zwo durchaus falsche Voraussetzungen: erstens, daß diejenigen, welche dergleichen von ihrer Religion gutgeheißenen Werke unternehmen, von den Gottlosesten seyn: zweytens, daß solches nur aus Absicht einer zeitlichen Strafe zu entgehn geschehe. Das erste belangend sind es meistentheils gerechte und tugendhafte Leute, die sich mit freywilligen guten

Werken

Werken beschäftigen. Der Gottlose, dem selbst das Wesentliche seiner Religion wenig an dem Herzen ist, läßt es wohl bleiben sich mit demjenigen abzugeben, wozu er sich durch kein Gesetze verbunden weiß. Und wenn zweytens auch der Lasterhafte zu solchen freywilligen Werken sich bequemet, wenn der welsche Strassenräuber und Bandit zur Zeit des Jubiläums zur Buße schreitet, so ist keineswegs seine ausschließende Absicht den künftigen Aufenthalt des Fegfeuers abzukürzen. Nein! von dem guten Beyspiele frömmer und unschuldigerer Leute gerühret, beschämet, und seines unglückseligen Zustandes erinneret, fängt er an dasjenige zur Vermeidung der ewigen Strafe zu thun, was er Tausende der andern zur Austilgung der zeitlichen unternehmen sieht. Er schreitet zur Busse als dem nothwendigen Mittel, sich dem dräuenden Schlunde des ewigen Unterganges zu entreißen. — Dieß ist seine erste und vornehmste Absicht.

Birron. Lassen wir auch zu, daß die Seelen, welche mit größeren Verbrechen in die andere Welt abreisen, niemals einer Glückseligkeit würdig werden; so kann man sie dannoch keiner ewigen Peine unterwerfen. Der ganze Begriff, den wir von einer unendlichen Gerechtigkeit haben, setzet sich dawider. Diese fodert, daß es zwischen dem Verbrechen und der Strafe eine Gleichheit gebe; zwischen einem augenblicklichen Vergehen aber, und einer ewigen Strafe ist nicht einmal ein Verhältniß.

Philaleth.

Philalerth. Wenn Sie das Verbrechen nach seiner Dauer abmessen, dann haben Sie Recht: wenn wir aber die innere Bosheit desselben erwägen, dann haben Sie Unrecht. Ein Hochverrath, ein Vatermord, die Anlegung der Flamme zu Verheerung einer ganzen Stadt sind oft in einem Augenblicke geschehn; muß also die Strafe dafür auch nur augenblicklich seyn? Wahr ist es, wir sind nicht im Stande die ganze Abscheulichkeit, und Bosheit der Sünde vollkommen einzusehn; denn dazu würde erfodert, den ganzen Gegensatz derselbigen mit den göttlichen Vollkommenheiten und der allgemeinen Glückseligkeit, alle Erleuchtungen und Hilfsmittel, welche der Mensch gehabt hat die Sünde zu vermeiden oder zu verbessern, und den Werth, dieser göttlichen Hilfsmittel vollkommen einzusehn: man müßte wissen, wie groß die Undankbarkeit, die Verhärtung, die Verachtung der göttlichen Gesetze bey dem Sünder sey. Nun aber ist es uns eine Unmöglichkeit dieß alles zu bestimmen; folglich ist es uns auf gleiche Weise unmöglich das Verhältniß oder die Ungleichheit der Strafe mit den Verbrechen, und die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der ewigen Bestrafung aus diesem Grunde zu entscheiden. Wir müssen also immer auf das zurücksehn, was die allgemeine Ordnung und Glückseligkeit der moralischen Welt fodere; und diese fodert eine ewige Bestrafung als das einzige Mittel den Unordnungen, und Lasterthaten vorzubeugen.

Birton.

Birton. Wenigst läuft es der Güte Gottes entgegen so viele Geschöpfe hervorzubringen, von denen er vorhersieht, daß er sie des allgemeinen Nutzes willen ewig werde unglückselig machen müssen. Das Daseyn, welches er ihnen mit dieser Vorhersehung gab, höret auf für sie eine Gutthat zu seyn, und wird die Quelle eines ewigen Unglückes.

Philaleth. Die Güte Gottes ist ein beständiger Wille einem jeden Gutes zu thun, so viel es die übrigen Vollkommenheiten zulassen. Der erste Gegenstand dieser Güte ist immer das allgemeine Wohl. Niemals kann also Gott zum Nachtheile des gemeinen Besten oder zur Entehrung seiner übrigen Vollkommenheiten gütig seyn. Was seine Vorsorge für das allgemeine Gute, was seine Heiligkeit und Gerechtigkeit fodern, habe ich schon öfters erinnert.

Uebrigens zeiget sich die unermeßliche Güte des Schöpfers nicht nur in jener so vorsichtigen Einrichtung des Weltalls, in jenem bis zum Ueberfluß reichem Vorrathe der Natur, in jenen liebvollsten Anstalten zur Unterhaltung, und zum Vergnügen des Menschen; sondern noch mehr in der hohen Bestimmung desselben, in den weisesten Anstalten ihn zu dieser zu führen, in den kräftigsten Hilfsmitteln solche zu erreichen. Der Mensch sollte glückselig seyn; zu diesem Ende hat ihn der Unendliche aus dem Nichts hervorgerufen: glückselig in diesem Aufenthalte, aber nach einem gewissen auf das weiseste berechnetem

Maaße:

Birton. Wenigst läuft es in
Gottes entgegen so viele Geschöpfe herum
gen, von denen er vorhersieht, daß e
allgemeinen Nutzes willen ewig weche
lig machen müssen. Das Daseyn, m
nen mit dieser Vorhersehung gab, f
sie eine Gutthat zu seyn, und wird
s ewigen Unglückes.

Philaleth. Die Güte Gottes
r Wille einem jeden Gutes zu
die übrigen Vollkommenheiten
e Gegenstand dieser Güte ist
e Wohl. Niemals kann
heile des gemeinen Besten
iner übrigen Vollkommen
s seine Vorsorge für das
eine Heiligkeit und G
s schon öfters erinnert.

et sich die unermüd
nur in jener so
talls, in jenem bis
rathe der Natur,
r Unterhaltung, u
; sondern noch
g desselben, u
ser zu führen,
e zu erreichen.
zu diesem End
Nichts herv
halte, aber
este beruhen
Wege

Maaße: vollkommen glückselig in der Zukunft in einem weit besseren Aufenthalte. Doch dieser Glückseligkeit sollte er sich verdienet machen. Verdienst setzet Freyheit voraus, und Freyheit die Möglichkeit des Fehlens. Um ihn also zu leiten gab er ihm, das Licht der Vernunft, und vielleicht noch ein vollkommneres, welches der Mensch nach der Hande außer Acht gelassen: er prägte den Unterschied des Guten und Bösen dem Herzen ein: er bedräuet den Frevler mit Strafe, verspricht dem Tugendhaften Belohnung: er giebt dem Schwachen Hilfsmittel, ruft den auf Abwege Gehenden durch Gewissensbisse, durch äußerliche Warnungen zurücke: er duldet den Ungehorsamen; er biethet dem Reumüthigen Barmherzigkeit an; er nimmt den Zurückkehrenden väterlich auf.

Und was soll diese Güte mehrers thun? soll sie den Frevler, den Verachter der Gesetze, den Zerstörer menschlicher Glückseligkeit, soll sie ihn ungestrafet lassen, oder wenigst mit keiner anderen Strafe belegen, als worüber seine muthwillige Bosheit nur lachen wird, weil er weiß, daß solche einmal zum Ende gehen werde? sollte der weiseste Regent für die Beobachtung seiner Gesetze, für die Aufrechthaltung des gemeinen Besten, und für die weiseste Ordnung, welche sich in der Natur der Wesen, und in dem ewigen Begriffe seiner Vollkommenheiten gründet, keine andere Vorsorge treffen? soll seine Güte durch unwürdige Nachsicht allen Frevelthaten die Thore öffnen? — Wer dieß verlangen

gen kann, dem fehlet es an dem ächten Begriffe, was Gott sey.

Das Daseyn ist also für jeden Menschen eine unaussprechlich große Gutthat, dann solches ist die Pforte zu einer überschwenglichen Glückseligkeit, wozu der Mensch durch guten Gebrauch seines freyen Willens gelangen kann. Nur Misbrauch des Daseyns, nur zügellose Ausschweifung, nur Verachtung göttlicher Gesetze ist die Quelle des Unglückes für den Gottlosen.

Birton. Oder weiß Gott keine Mittel die allgemeine Wohlfahrt zu befördern, ohne das Wohl irgends eines seiner Kinder auf immer und ohne allem Ersatz aufzuopfern: oder will sich Gott dieser Mittel nicht gebrauchen? — erstes widerspricht seiner unbegränzten Weisheit, und zweytes seiner uneingeschränkten Güte, vermöge derer sich Gott aller seiner Werke erbarmen, und sie nach der bey ihnen nur möglichen Glückseligkeit führen will. Offenbar würde Gott in Absicht derjenigen, welche er dem Wohl der übrigen aufopferte, nicht die heiligste Güte sondern eine auffallende Parteylichkeit zeigen. (t) Ein Vater wird nie ein Kind auf immer verderben und tödten, um den übrigen seine Autorität und Ernst sichtbar zu machen.

Philaleth. Gott will vermöge seiner uneingeschränkten Güte mit einem wahren, kräftigen,

(t) Steinbart System der reinen Philosophie des Christenthumes. 5. Abschnitt. §. 65.

gen, und allgemeinen Willen das Wohl aller vernünftigen Geschöpfe. Vermöge dieses Willens giebt er einem jeden alle die möglichen Mittel an die Hand, welche die menschliche Freyheit nicht aufheben, dem allgemeinen Wohl nicht zuwider sind, und von denen er nicht vorhersieht, daß sie unnützlich und fruchtlos seyn werden. Ein mehrers erfodert die Güte Gottes nicht. Oder was sollte sie anders thun, um das ewige Unglück einzelner Menschen, worein sich diese freywillig stürzen, zu verhindern? Will man, daß sie jeden Bösewicht mit sovielen und starken Hilfsmitteln überhäufe, daß derselbe nicht mehr Böses thun könne, sondern sich bessern, und der Glückseligkeit würdig machen müsse? — Aber dann höret die Freyheit auf, mit der Freyheit das Verdienst, die Ehre des Schöpfers, die Vollkommenheit des Weltalls, wahre Belohnung, ächte vollständige Glückseligkeit; denn diese ist nur diejenige, welche man verdienen kann: weil das Bewußtseyn, daß man sich durch guten Gebrauch der Freyheit, durch eifrige Mitwirkung mit den göttlichen Hilfsmitteln seiner Glückseligkeit würdig und verdient gemacht habe, die größte Wohllust ist, und den ganzen Genuß der Glückseligkeit erst auf den wahren Grad der Vollkommenheit erhebt. Oder will man, daß Gott den Störern der gegenwärtigen Wohlfahrt des Weltalls, den Räubern, Mördern, Verräthern des Vaterlandes, den Tyrannen, welche in dem Laster bis zu dem letzten Hauche des Lebens unbeugsam verharren, welche die Stimme des Herzens, der Vernunft,

der Gnade stolz verachten, unterdrücken; will man, daß Gott diesen eben so, wie dem duldsamen, gerechten, tugendhaften Menschenfreunde, eine ewige Glückseligkeit mittheilen soll? allein würde nicht eben dadurch diese Glückseligkeit ihren größten Werth verlieren? würde sie nicht denjenigen, der da weiß, sich niemals derselben verdient gemacht zu haben, mit einer gewissen Schame, und den, der so vieles für Erlangung derselben gethan, gelitten hat, mit einer Art von Unzufriedenheit erfüllen; wenn er das wilde — ungebesserte Laster mit der mühsamen Tugend ewig in Gesellschaft der Glückseligkeit sehen sollte?

Die uneingeschränkte Güte Gottes verlangt also nicht, daß Gott den freywilligen Untergang einzelner Geschöpfe verhindere. Noch minders verlangt dieses seine **Heiligkeit** und **Gerechtigkeit.** Jene ist Liebe der moralischen Ordnung, und Haß der Unordnung: sie muß also den Störer der Ordnung hassen, den unbeugsamen, den gnadenverschwenderischen, und stets in der Unordnung verharrenden ewig hassen. **Gerechtigkeit** ist unwandelbarer Will die moralische Ordnung zu unterstützen, folglich dem Beobachter derselben Belohnung, dem Störer Strafe zu bestimmen, und widerfahren zu lassen. Selbst diese Vollkommenheit gründet sich auf die Güte Gottes, ja sie ist allgemeine, durch Heiligkeit und Weisheit geleitete Güte. Uebrigens haben auch Väter, denen die Sorge des allgemeinen Wohles oblag, ihre Kinder, die diesem zuwi-

der

der Gnade stolz verachten, unterdrück
man, daß Gott diesen eben so, wie den
samen, gerechten, tugendhaften Menschen
eine ewige Glückseligkeit mittheilen soll?
wurde nicht eben dadurch diese Glückse
n größten Werth verlieren? würde je
jenigen, der da weiß, sich niemals
nem gemacht zu haben, mit einer
me, und den, der so vieles für
derselben gethan, gelitten hat,
n Unzufriedenheit erfüllen; wenn
— ungebesserte Laster mit der
ewig in Gesellschaft der Glü
e?

neingeschränkte Güte Gottes
ß Gott den freywilligen Lau
chte verhindere. Noch
seine Heiligkeit und
Liebe der moralischen
rdnung: sie muß
haffen, den unbeug
verischen, und stets
en ewig haffen. Ge
rer Will die mora
, folglich dem Bö
dem Störe
hren zu lassen.
t sich auf die
durch Heil
Uebrigens
des allgemeinen
die diesem zuw
der

der handelten, auf immer verdorben, und getödtet. L. Junius Brutus, Cassius Viscellinus, T. Manlius Torquatus, M. Aemilius Scaurus, A. Fulvius, lauter edle Römer haben uns Beyspiele der Gerechtigkeit hinterlassen, (u) welche die späteste Nachkommenschaft mit Hochschätzung, und Erstaunung erfüllen müssen.

Kurz also: In der gegenwärtigen Providenz und Welteinrichtung, wo der Mensch die Freyheit haben soll, durch Gesetze regieret wird, wo Glückseligkeit Belohnung, und Straf die Stütze der Ordnung ist; bleibt es unmöglich den Untergang aller einzelnen zu verhindern.

Birron. Wenn Sie aber verlangen, daß Gott die Beobachtung seiner Gesetze so sehr betreiben soll, als es ihm möglich ist, dann muß er jeden Uebertreter nach dem ersten Fehltritte zur Strafe ziehn; ohne ihm eine Zeit der Reue und Zurückrufung seiner Sünde zu gestatten; denn die Hoffnung sich mit der beleidigten Gottheit wiederum auszusöhnen macht den Menschen zur Uebertretung kühn, und zu dem Wiederfalle vermessen.

Philaleth. Wir müssen niemals eine göttliche Vollkommenheit allein, sondern jede in ihrer Verbindung mit den übrigen betrachten. Die weiseste, gütigste, und gerechteste Regierung des Weltalls fodert, daß Gott ein hinlängliches Mittel zur Betreibung seiner Gesetze festsetze,

(u) Vide Valerium M. lib. 5. cap. 8.

aber ein solches, welches keiner anderen Vollkommenheit nachtheilig ist. Wenn Gott jeden Sünder nach dem ersten Falle mit ewiger Pein bestrafen wollte, dann würde seine Barmherzigkeit nicht mehr Statt finden, als welche sich in Anbiethung der Verzeihung, in Erwartung, Zurückerufung und Wiederaufnehmung des Sünders vorzüglich zeiget. Eine Strafe, die keiner Reue und Besserung Platz liesse, würde unsrer schwachen Natur nicht angemessen seyn: und ein Gott ohne Barmherzigkeit würde aufhören das beßte Wesen, und liebenswürdig zu seyn. Nur diese Vollkommenheit stellt uns den höchsten Beherrscher der Welt in dem angenehmsten und entzückendsten Lichte vor; sie ist die mächtigste unsre Herzen mit den zärtlichsten Trieben der Gegenliebe anzuflammen.

Graf. Sie haben jezt eine Frage behandelt, meine Herren! welche von größter Wichtigkeit, und dem stärkesten Einfluße auf die ganze Moralität ist. Die Beweise für die Ewigkeit der Strafen sind sehr gründlich, aber auch die Einwürfe wider dieselbe sind nicht ohne Stärke. Wenn ich die Sache ohne alle Parteylichkeit beurtheile, so muß ich eingestehen, daß die menschliche Vernunft an einer ewigen Strafe manches finde, welches ihr hart zu begreifen scheint, daß sich aber auch kein anderes hinlängliches Mittel zeige dem Laster Einhalt zu thun, und die moralische Ordnung aufrecht zu halten als die Furcht einer ewigen Strafe.

Wenden wir uns jetzt zu einem angenehmeren Stofe, zur Belohnung der Tugendhaften, woran auch wir Theil zu nehmen verlangen. In wem besteht nun diese?

§. LIX.

Der Lohn des Tugendhaften ist übernatürlich.

Philaleth. Durch eine übernatürliche Belohnung verstehe ich diejenige, welche nicht in dem sinnlichen Genuße gegenwärtiger und vergänglicher Güter, sondern in dem Besitze eines weit vollkommneren Gutes besteht.

Graf. Und wie beweisen Sie ihren Satz?

Philaleth. Jene Glückseligkeit kann keine der göttlichen Weisheit und Güte würdige Belohnung seyn, welche einem großen Theile der Gottlosen eigen ist, und von sehr vielen Tugendhaften vermisset wird. Nun aber ist der Genuß irdischer und zergänglicher Güter einem großen Theile der Gottlosen eigen, und wird von sehr vielen Tugendhaften vermisset: folglich kann dieser Genuß jene Belohnung nicht seyn, welche eine unendliche Weisheit und Güte dem Tugendhaften bestimmet hat.

Ferners ist keine andere Belohnung eines unendlich mächtigen, weisen, und gütigen Got-

tes würdig, als welche den vernünftigen Fähigkeiten des Menschen angemessen und vermögend ist dieselben vollkommen zu ersättigen. Denn zu welchem Ende sollte der Schöpfer seinem Werke Fähigkeiten gegeben haben, die niemals denjenigen Gegenstand erreichen würden, worinn sie allein ihre Beruhigung finden könnten? Warum sollte er dem Verstande ein so unersättliches Verlangen der Wahrheit, (x) und dem Willen eine immer beunruhigende Begierde des Guten anerschaffen haben, und beyde niemals ersättigen wollen? — Nun aber sind alle bloß natürlichen Güter den vernünftigen Fähigkeiten des Menschen nicht so angemessen, daß sie hinlänglich wären solche vollkommen zu ersättigen. Das innerste Selbsterfahrniß überzeuget uns hievon. Der gelehrteste und erfindsamste Verstand bleibt nach allen Entdeckungen, bey allen Wissenschaften und Einsichten unbegnüget, und von einem gewissen Verlangen nach anderen Wahrheiten beunruhiget, welches sich niemals stillen läßt. Der menschliche Wille fühlt bey dem Genuße aller gegenwärtigen Güter eine gewisse Leere, eine Mangelhaftigkeit, welche sein Verlangen niemals zur Befriedigung kommen läßt. Reichthum, Ehre, Macht mit allen übrigen Gütern des Glückes: Schönheit, Stärke, Gesundheit, Wollust mit allen anderen Gütern des Leibes: Gelehrtheit, Tugend, inneres Bewußtseyn der Rechtschaffenheit mit allen Vorzügen

---

(x) Ineſt mentibus noſtris inſatiabilis quaedam cupiditas veri videndi. *Cicero lib.* 1. *Tuſc.* 9.

zügen des Gemüthes sind niemals vermögend unseren Geist in eine wahre Ruhe und Zufriedenheit zu setzen.

Haben wir alles, was nur zu unsrem
Gebrauche vonnöthen,
Was nur erwünschlich kann seyn, in
voller Bereitschaft zugegen,
Reichthum auf Reichthum gehäuft, und
Lob, und schimmernde Ehren,
Und Kinder, die uns die Größe des
Ruhmes vermehren:
Sind wir doch immer bey uns selbst
ängstig, und niemals in Ruhe,
Immer findt unser Gemüth den Stof zu
bitteren Klagen. (y)

(y) Nam cum vidit hic ad usum, quae flagitat usus,
Omnia jam ferme mortalibus esse parata,
Divitiis homines, et honore, et laude potentes
Affluere, atque bona natorum excellere fama,
Nec minus esse domi cuiquam tamen anxia corda,
Atque animum infestis cogi servire querellis.
Lucret. lib. 6. *V.* 9.

So sang ein Philosoph aus derjenigen Schule, die sichs zum ersten Geschäfte machten ihr Verlangen mit sinnlichen Gütern zu sättigen,

Nicht nur das mühsame Bestreben, wodurch man zu diesen Gütern meistentheils gelangen muß, nicht nur die Furcht derselben verlustig zu werden, nicht nur der Schmerz, den der wirkliche Verlust nach sich zieht, sondern eine innere Unhinlänglichkeit, und der Mangel des wahren Verhältnisses gegen unsre Fähigkeiten ist es, der alle diese Güter für unsre Seele zu gering machet. Unsere so oft betrogene Hoffnung erhebt endlich ihre Augen nach einem unvergänglichen Gute, nach demjenigen, welches das Urbild und die Quelle alles Schönen, Wahren, und Guten ist. In ihm glaubt sie das lezte Ziel aller ihrer Wünsche, und in der unmittelbaren Vereinigung mit ihm den höchsten Endzweck des Daseyns aller empfindenden Wesen zu sehen. Die Seele fühlt bey diesem großen Gedanken den Kreis ihrer Wirksamkeit sich erweiteren, und jenseits der Gränzen dieses Lebens, wovon immer nur der gegenwärtige Augenblick wirklich, der zukünftige ungewiß, und alles Vergangene Traum ist, entdecket sich ihrem verlangenden Auge eine bessere Zukunft.

Selbst bey den heydnischen Schriftstellern finden wir diese Hoffnung einer bessern Glückseligkeit, die nach dem Verlaufe des gegenwärtigen Lebens auf die Tugendhaften wartete.

Wenn

---

sättigen, und die das höchste Gut in dem Genuße der gegenwärtigen Glückseligkeit setzten. Doch die wahre Ursache dieser menschlichen Ungenügsamkeit entgieng seinen Blicken.

Wenn alle uns die allgemeine Nacht
Auf Gottes Wink verschlungen hat, dann
kömmt
Die angenehme Stund, wo seine Macht
In ein beglückters Licht uns setzen wird.
Wenn wir nun heilig und gerecht die
Bahn
Des Lebens endigen, dann werden wir
Hienieden, und noch mehr in jener Welt
Beglücket seyn; wo uns in froher Ruh,
Die sich nach keinen Jahren mißt,
die nie
Ein Ende nimmt, bey den Unsterb-
lichen
Die gränzenlose Ewigkeit umfängt.

So singt der Verfaßer von den sogenannten Liedern des Orpheus. (z) Sokrates lehret bey dem Plato, (a) daß jene Seelen, welche unbefleckt von hier scheiden, zu einem vortrefflichen, reinen, und uns noch unbekannten Wohnsitz gelangen, ja selbst zu der gütigsten und weisesten Gottheit kommen werden. Plato selbst sagt, daß alle Seelen nach jenem höchsten Gute seufzen, welches alle übrigen Güter übertrift. (b)

(z) Bey Klemens von Alex. Und Euseb im 13. B. Ev. Vorb. 7. K.
(a) Im Phädon.
(b) Vom Gemeinenwesen 6. B.

Sonderbar aber ist jene Stelle des Macrobius rührend und erhaben, welche wir in seiner Auslegung über den Traum des Scipio lesen.

„ Der Endzweck des Cicero in diesem „ Werke, — sagt er — ist dieser: uns zu „ lehren, daß die tugendsamen Seelen, wann „ sie einmal ihre Leiber abgeleget haben, in den „ Himmel versetzet werden, wo sie einer ewi„ gen Glückseligkeit zu genießen haben. Denn, „ als dem Lälius misfiel, daß man dem Na„ sika, der die Republick gerettet hatte, keine „ Bildsäule aufrichtete, gab ihm Scipio dieses „ zur Antwort: Obschon die Weisen in dem „ Zeugniße ihres Gewissens eine sehr schmeichel„ hafte Belohnung der Tugend finden; so „ fodert dennoch die Tugend etwas herrlicheres, „ als Bildsäulen, Lorberkränze, und Sieges„ gepränge. Wisse dann, daß allen, die dem „ Vaterlande gedienet haben, ihre Stelle in den „ Himmeln ausgezeichnet ist. Laß also nach „ dem Beyspiele deiner Vorfahren, die Gerech„ tigkeit und Tugend deine Wonne seyn. Dieß „ ist der Pfad, der zum Himmel leitet, und „ der dich in die Gesellschaft jener grossen Män„ ner bringt, welche der Tod in diesen Lustort „ versetzet hat. (c)

Birton.

(c) Cum enim Laelius quereretur, nullas Naficae statuas in publico, in interfecti Tyranni remunerationem locatas, respondit Scipio

Birton. Auf diese Weis wäre Gott dem Menschen eine übernatürliche Glückseligkeit schuldig. Allein dieß widerspricht den Begriffen der höchsten göttlichen Obergewalt, welche in Bestimmung des Lohnes vollkommen frey ist; den Begriffen der menschlichen Natur, welche zu keinen andern Gütern, als bloß natürlichen den Anspruch machen kann; dieß widerspricht jener allgemeinen Lehre der Offenbarungsvertheidiger, welche behaupten, daß Gott seiner Güte gemäß dem Menschen nichts anders als eine bloß natürliche Glückseligkeit schuldig war, und daß der so genannte Stand der **erhöheten Natur** eine pure Gnade sey.

Philalerth. Der göttlichen Allmacht und Weisheit stund es frey eine gewisse Einrichtung der

---

Scipio post alia in haec verba: sed quamquam sapientibus conscientia ipsa factorum egregiorum ampliſſimum virtutis est praemium: tamen illa divina virtus non statuas plumbo inhaerentes, nec triumphos arescentibus laureis, sed stabiliora quaedam et viridiora praemiorum genera desiderat. Quae tamen ista sunt, inquit Laelius? Tum Scipio: — — Omnibus, qui patriam conservaverint, adjuverint, auxerint, certum esse in coelo et definitum locum, ubi beati aevo sempiterno fruantur. — Sic Scipio ut avus hic tuus, ut ego, qui te genui, justitiam cole, et pietatem. . . Ea vita via est in coelum, et in hunc coetum eorum, qui jam vixerunt, et corpore laxati incolunt locum quem vides. *Lib.* 1. *cap.* 4.

der moralischen Welt zu treffen, — und wer wird sagen, daß die gegenwärtige aus allen die einzige möglich war? — frey stund es ihr eine gewisse Art zu wählen, nach der Sie dieselbige regieren wollte. Tausenderley Regierungsformen waren ihr möglich. Nachdem Sie aber die dermalige Einrichtung und Regierungsart vor allen anderen gewählet, nachdem Sie die natürlichen Güter nicht dem Tugendhaften allein, sondern sehr oft auch dem ruchlosesten Bösewicht zu Theil werden läßt, können diese nicht mehr die Belohnung der Rechtschaffenheit und Tugend ausmachen.

Nach dem jetzigen Plane der Vorsicht mußte Gott also dem Menschen eine übernatürliche Belohnung bestimmen, und eine Glückseligkeit, welche die Fähigkeiten und Begierden der vernünftigen Natur zu ersättigen vermögend ist; denn sonst würden diese ohne Absicht seyn, und nur allein dienen den betrognen Menschen mit einer ewigen Sehnsucht zu quälen.

Birton. In dem Stande der puren Natur würde die vollkommene und begnügende Glückseligkeit des Menschen bloß natürlich gewesen, und nach meinem Erachten in einer abgezognen aber sehr deutlichen Erkenntniß und in einer verhältnißmäßigen Liebe des Schöpfers bestanden seyn. Die menschliche Natur läßt sich also durch eine bloß natürliche Glückseligkeit ersättigen.

Philaleth.

Philaleth. Sie haben Recht, wenn wir von dem Stande der puren Natur reden. Aber in diesem Stande würde Gott dem Menschen jenes unersättliche Verlangen nach einer durchaus vollkommnen Glückseligkeit nicht anerschaffen haben, welches er bey dermaliger Weltbestellung in sein Herz geleget hat, und welches ein unwiderleglicher Beweis ist, daß er uns zu einer höheren Art der Glückseligkeit bestimmet habe.

§. LX.

Die Belohnung des Tugendhaften ist ewig.

Philaleth. Gott hat dem Menschen das Verlangen einer vollkommenen Glückseligkeit anerschaffen, wie wir gehöret haben; ein Verlangen, das durch keinen andren Genuß jemals kann gestillet werden. Eine vollkommene Glückseligkeit aber muß ewig seyn; denn was immer ein Ende nimmt, ist unvollkommen, und quält den Besitzer mit der Furcht des Verlustes. Niemals würde also der Tugendhafte wahrhaft glückselig seyn können, wenn er nicht wüßte, daß ihm der Besitz seiner Glückseligkeit sicher, und er keiner Gefahre solche jemals zu verlieren unterworfen wäre. In Mitte des Genußes würde ihm der folternde Gedanke aufsteigen: — Groß ist zwar meine dermalige Glückseligkeit: aber sie wird nicht immer dauern; es wird ein unglückseliger Zeitpunkt erscheinen,

nen, wo mich solche verläßt, und ich oder in das Nichts, oder in einen unglückseligern Zustand zurücke fallen werde.

Ferners mußte Gott dem Tugendhaften eine Belohnung bestimmen, welche den Beschwernissen, womit die Ausübung der Tugend insgemein verbunden ist, bey der so großen Sinnlichkeit des Menschen das Gleichgewicht zu halten vermögend ist. Keine andere Belohnung vermag dieses als nur eine ewige. Gott mußte also der Tugend eine ewige Belohnung bestimmen.

Den Obersatz dieser Schlußrede wird niemand läugnen, der eine weiseste und gütigste Vorsicht, eine göttliche Weltregierung zuläßt, wo die Mittel dem Endzwecke angemessen, und zur Erreichung der weisesten Absichten hinlänglich seyn müssen. Der Mittersatz erhellet aus dem, weil die gegenwärtigen Vortheile und Beschwernisse auf den sinnlichen Menschen eine ungleich größere Wirkung machen, als die Hoffnung einer abwesenden, entfernten Glückseligkeit. Wäre diese nicht durchaus vollkommen sowohl ihrem Gegenstande als ihrer Dauer nach; so würde sie niemals vermögend seyn, den sinnlichen Vortheilen, welche sich bey dem Laster zeigen, und den empfindbaren Beschwernissen, welche die Ausübung der Tugend insgemein begleiten, das Gegengewicht zu halten.

Thörichter! — würde die sinnliche Eigenliebe dem Menschen zurufen, — du schlägst die gegenwärtigen Vortheile aus, um dir eine künftige Glückseligkeit zubereiten, die zu seiner Zeit eben sowohl, als der Genuß aller übrigen Güter ein Ende nehmen wird? Du balgest dich mit Armuth und Verachtung; du trägst das Joch des schweren Schicksales, dem du dich mit einigen gewagten Schritten entziehen, oder dessen Härte du wenigst mindern kannst, wenn du eben so viel als andre thun willst; du darbest bey deiner Tugend, und dieß um dermaleinst glückselig zu werden? — Ja wenn diese Glückseligkeit von einer immerwährenden Dauer seyn würde; dann könnte man dein Betragen gutheißen. Aber dieß ist sie nicht; sie hat ihre Gränzen, worüber sie sich nicht erstrecken wird. „ Sie dauert doch länger, — wendest du „ ein; — sie ist in sich weit vollkommener. “ Wird dir aber nicht eben darum ihr Verlust desto schmerzlicher, und selbst die Furcht des Verlustes desto quälender seyn?

Birton. Gott ist der unumschränkte Herr von allen Geschöpfen, der Mensch bleibt sein Knecht, er ist dem Herrn auch ohne Bestimmung eines Lohns zu dienen schuldig. Es ist Güte und Freygebigkeit, wenn der Herr seinem Leibeignen die Arbeit vergelten will. Einen Anspruch zur ewigen Belohnung kann also der Mensch niemals haben, man mag das Verhältniß, in welchem er mit seinem Schöpfer steht, oder den innern Werth seiner Werke betrachten.

Philaleth.

Philaleth. Wahr ist es: als unumschränkter Herr ist Gott dem Menschen keine Belohnung schuldig; aber als weisester und vorsichtigster Regent der moralischen Natur mußte er ihm ein Mittel an die Hand geben, welches mit den gegenwärtigen Reizen des Lasters und mit den Beschwernissen der Tugend das wahre Verhältniß hätte; und dieß kann nur eine immerwährende Belohnung seyn. Als Urheber jenes unersättlichen Verlangens nach einer vollkommenen Glückseligkeit aber muß er den Menschen eine solche bestimmt haben, welche dasselbige begnügen kann; denn sonst würde solches ohne Absicht, und den Menschen pur zur Quale seyn. Eine vollkommene Glückseligkeit aber kann keiner Furcht des Verlustes unterworfen seyn.

Birton. Die Furcht des Verlustes ist eben nicht nothwendig bey dem Genuße einer Glückseligkeit, die nicht ewig dauert. Man kann sein Verlangen mit der gegenwärtigen Fülle sättigen, ohne zu denken, ja ohne zu wissen, was in der Zukunft geschehen werde. Wenn also dem Tugendhaften nach dem Tode eine in sich vollkommne Glückseligkeit zu Theile wird, welche alle seine Fähigkeiten befriediget, ohne daß er wisse, das solche ein Ende nehmen werde, so ist nichts, was seinen Genuß stören oder beunruhigen könnte.

Philaleth. In diesem Falle würde also die Unwissenheit von dem künftigen Ende des glückseligen Genußes die Vollkommenheit von

diesem ausmachen. Allein welch eine mangelhafte und des freygebigsten Gottes unwürdige Belohnung wäre dieses, da Unwissenheit in sich selbst schon Mangel ist? Nur die Versicherung von der ewigen Dauer seines Glückes ist es, welche dieses vollkommen machen, und zu jenem Grade erheben kann, der sich auf die Weisheit, Güte, und Freygebigkeit eines belohnenden Gottes geziemet, und ein hinlängliches Mittel zur Aufrechthaltung der Moralität bestellen kann.

Sechste Untersuchung.

Die Religion.

§. LXI.

Was, und wievielfach ist die Religion.

Graf. Wichtige Wahrheiten haben wir bisher untersuchet, das Daseyn Gottes, die Natur der menschlichen Seele, ihre unaufhörliche Dauer, die göttliche Regierung des physischen und moralischen Weltalles durch unwandelbare Gesetze, die Sanktion derselbigen durch Strafe und Belohnung, den Ort und die Dauer von diesen beyden. Nun glaube ich müssen wir unserem Zwecke doch ziemlich nahe seyn.

Philaleth. Sehr nahe, Seine Gnaden! es brauchet mehr nicht, als aus diesen allen den

Schluß zu machen, daß es eine Religion gebe, welche auf die Natur und das gegenseitige Verhältniß der Wesen gegründet ist, und die wir von dem Vernunftslichte gelehret werden.

Graf. Uebereilen Sie nichts. Wir müssen zuvor die wahre Bestimmung haben, was die Religion eigentlich sey.

Philalerth. Religion im allgemeinern Verstande ist der Innbegriff aller jener Grundwahrheiten und Pflichten, wodurch Gott geehret, und der Mensch zur wahren Glückseligkeit befördert wird. Dergleichen Grundsätze sind Theils theoretisch, und gehören unmittelbar zur Belehrung des Verstandes, theils praktisch, und zielen zur Leitung des Willens ab. Setzen wir unter jene das Daseyn und die Einigkeit Gottes, die Geistigkeit und ewige Dauer der Seele, die göttliche Weltregierung, u. s. w. — Unter diese letzteren aber die Gesetze und daraus entspringende Pflichten, die Sanktion derselbigen. Wiewohl bey der natürlichen Religion alle theoretischen Wahrheiten zugleich in das Praktische, wenigst mittelbar, einschlagen, und den Grund der Moralität ausmachen.

Nehmen wir aber die Religion in einem engeren bestimmteren Verstande; dann ist sie die Pflicht und Weise Gott zu ehren. Sie hält zwischen Unglauben und Aberglauben das Mittel, welche ihre geschworensten zween Feinde sind, wovon der erstere sich offenbar wider die-

selbige

selbige erkläret, der zweyte aber unter ihrem Kleide sich zu verhüllen, durch eine falsche nachgeäffte Würde die Blödsinnigen zu betäuben, und sich also schleichender Weise eines fremden Thrones zu bemächtigen suchet. Unglauben ist die Widersprechung jener theoretischen und praktischen Wahrheiten, welche den Umfang der Religion ausmachen. Aberglauben ist die Verehrung einer falschen Gottheit, oder eine unwürdige Verehrung der wahren Gottheit. Diese Bestimmungen, welche aus der Natur der Gegenstände genommen sind, hat man jederzeit als Standpunkte zu betrachten, auf welche man bey Entscheidung der Religionsfragen zurücke sehn muß, um sich nicht auf Nebenwegen zu verlieren. Der Unglaube um seinen giftigen Haß wider die Religion zu bergen, und redliche Herzen durch den Schein der Rechtschaffenheit zu blenden, pflegt insgemein Aberglauben und Religion miteinander zu vermengen; er lästert auf jenen, und zielet auf diese ab; er eifert wider Schwärmereyen und untergräbt die Wahrheit; er trachtet — seinem Vorgeben nach — die Finsternisse zu zerstreuen, und suchet in der That selbst nichts anders, als uns des Augenlichtes zu berauben.

Jene Religion, welche uns das gesunde Vernunftslicht lehret, nennen wir die natürliche. Sollte es noch andre Wahrheiten geben, welche uns Gott auf eine andre Weise kund zu machen sich gewürdiget hätte, so würden diese eine geoffenbarte Religion ausmachen. Die Möglichkeit einer solchen willkührlichen Offenbarung muß

nach den Gründen der Philosophie; ihre Wirklichkeit aber als eine Thatsache nach den Gründen der Geschichte und Kritik untersuchet werden.

§. LXII.

Giebt es eine natürliche Religion?

Graf. Wie beweisen Sie nun, daß es eine natürliche Religion gebe?

Philalerth. Das Vernunftslicht entdecket uns gewisse Wahrheiten zum moralischen Unterrichte des Verstandes und zur Leitung des Willens: — Wahrheiten, welche uns die Nothwendigkeit zeigen den Schöpfer zu verehren, ihm zu gehorsamen; die Nothwendigkeit uns mit den übrigen vernünftigen Geschöpfen so zu betragen, wie es die allgemeine Ruhe und Glückseligkeit erfodert: — Wahrheiten, welche uns die Beweggründe aufdecken den erkannten Pflichten nachzukommen, und die entgegenstehende Hindernisse zu überwinden.

Nun aber ist der Innbegriff dieser Wahrheiten, welche wir bey dem Lichte der gesunden Vernunft erkennen, dasjenige, was wir mit dem Namen der natürlichen Religion bedeuten. — Es giebt also eine natürliche Religion.

Belieben Sie sich desjenigen zu errinnern, was ich neulich von der allgemeinen Uebereinstimmung der Völker in Betreffe der Religion gesprochen.

chen. So weit sich immer die uns zurückgebliebnen Monumente der Geschicht hinaufstrecken, finden wir durchaus unter allen bekannten Völkerschaften den herrschenden Begriff von der Nothwendigkeit des Gottesdienstes. Selbst bey denjenigen, wo sich heut zu Tage derselbige verloren zu haben scheint, entdecket man wenigst noch eine gewisse Neigung der Gemüther dazu, welche oder für eine dem Menschen natürliche Anlage, oder für ein schwaches Ueberbleibschen einer alten verdunkelten Erblehre zu halten ist.

Anderson in seiner natürlichen Geschichte von Eisland, Grönland 2c. bekennet zwar, (d) daß die Einwohner von Grönland keinen Begriff von einer Gottheit haben; doch setzet er hinzu, daß sich noch Spuren vorfänden, welche bewiesen, daß ihre Vorältern eine Kenntniß von Gott und eine Art von Gottesdienst müssen gehabt haben; wie auch, daß die dermaligen Einwohner, wenn man mit ihnen von einem Schöpfer und höchsten Wesen, von seiner Güte und einem zukünftigen Leben zu sprechen kömmt, mit großer Neigung und Wißbegierde zuhorchen — ein Zeichen, daß sich der bey ihnen durch rohe Sinnlichkeit unterdrückte, und in tiefer Unwissenheit verhüllte Begriff leicht, und so zu sagen, von sich selbst entwickle, wenn ihm nur ein wenig Luft gemachet wird. Sie glauben ferners, nach eben diesem Berichte, daß ihre Seele, welche sie Targneck nennen, nach dem Tode zu

(d) Zu Ende des 2. B. 236. Bl.

dem Himmel auffahre, der Leib aber in der Erde verwesen müsse.

Birton. Nehmen Sie die natürliche Religion für den Umfang derjenigen Pflichten, welche der Mensch nach den Grundsätzen der Vernunft dem Schöpfer, sich selbst, und seinem Mitmenschen schuldig ist, dann läugne ich nicht, daß es eine solche gebe. Verstehn Sie aber dadurch eine gewisse Weise Gott äußerlich zu verehren, dann wird mir solche etwas unnützes und lacherliches; denn die Vernunft lehret uns nichts davon. Alle Völker widersprachen sich hierinnfalls einander, und verfielen auf die äußersten Ungereimtheiten, auf die widernatürlichsten Grausamkeiten, auf Ceremonien, welche außer dem Gottesdienste die unmenschlichsten Laster würden geheißen haben. Jedes Land hatte ihre sonderbaren Gottlosigkeiten, welche unter dem Name der Religion die Oberhand behielten. Natur, Menschheit, und Vernunft schaudert von einer solchen Religion zurücke.

Philaleth. Ich habe unlängst bewiesen, daß der Mensch seinem Schöpfer auch äußerliche Verehrung schuldig sey. Ich habe gezeiget, daß diese eine schuldige Dankbarkeit für die Gutthaten des Leibes, ein Erhaltungsmittel der innerlichen Gottesverehrung, und das nothwendigste Band der menschlichen Gesellschaft sey. Das Vernunftslicht lehrt uns dieß, ob es schon nicht pünktlich bestimmet, worinn dieser äußerliche Gottesdienst bestehe.

Die Größe des Schöpfers auch mit Worten anrühmen, dessen Liebe und Hochachtung bey andern erwecken, sich vor seiner Hoheit demüthigen, für die empfangnen Gutthaten ihm dankbar zeigen, bey bevorstehenden wichtigen Fällen zu ihm rufen, — dieß lehret uns die Natur, und dieß thut der unverderbte Mensch aus einem innerlichen Triebe auch in jenen Fällen, wo die Ueberlegung aufhöret, wo bloß das Herze spricht. Die Vernunft sagt uns ferner, daß ein unendlich vollkommenes Wesen durch jene Gebräuche nicht könne geehret werden, wodurch die Ehrbarkeit verletzet, die Moralität beleidiget, und die Menschheit geschändet wird. Sie heißt alle übrigen unschuldigen Gebräuche, womit der Mensch nach dem Gebrauche eines jeden Landes die unendliche Hoheit Gottes und seine Unterwirfigkeit gegen ihn äußerlich bezeuget, in so lang gut, als der Höchste keine gewisse Art des Gottesdienstes selbst zu bestimmen sich würdiget. Dieß können wir also sicher für die äußerliche Uebung der natürlichen Religion gelten lassen.

§. LXIII.

Von dem Verhältnisse der Religion gegen die Gesellschaft.

Graf. Aber iezt, meine Herrn, fällt mir eine Frage bey, welche nach meinem Dünkel unter den wichtigen nicht die lezte ist. In welchem Verhältniße steht die Religion mit der Gesellschaft?

Philaleth. In dem genauesten; denn sie ist dieser nicht nur überaus nützlich, sondern auch nothwendig. Gesellschaft nennen wir eine Versammlung von mehrern Familien, welche unter eben denselbigen vernunftmäßigen Gesetzen leben, und das allgemeine Beßte zum Endzwecke haben. Nun muß es in einer jeden Gesellschaft, wenn sie aufrecht stehen soll, eine gewisse Verschiedenheit der Stände geben, und eben darum gewisse allgemeine und gegenseitige Bände, wodurch dieselbigen zum allgemeinen Beßten miteinander verbunden werden. Es muß also eine Obermacht geben, die befehlen kann, es müssen Untergebene seyn, die zu gehorchen haben: denn darinn besteht das Wesentliche der bürgerlichen Gesellschaft. Was ist nun aber dasjenige, worauf sich das Ansehn und die Kraft der gesetzgebenden Obermacht gründet, und wodurch der Vorgesetzte mit dem Unterthane verbunden ist, als die Religion? Denn ohne diese verliert Huldigung, Eid, und Treue, und Gerechtigkeit ihre Kraft. Ohne diese giebt es keine Bande mehr, wodurch die Glieder von so verschiedner Denkensart, von so mannichfaltigen Neigungen, von so vielen Ständen, von so mancherley Gewerben, derer Interesse sich immer einander durchkreuzet, zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke könnten geleitet werden, weil Verträge, Bündnisse, Gesetze, und alle Verbindlichkeit dort, wo keine Religion mehr ist, zu eitlen Nämen werden. Ohne diese höret alle Treue, alles wechselseitige Vertrauen auf, ewige Furcht, Unruhe, und ein gefährliches Mistrauen, die Mutter der schwärzesten Anschläge, tritt an ihre Stätte.

Stellen wir uns einen Menschen vor, der keine göttlichen Gesetze, keine natürlichen Pflichten erkennet, der keine Belohnung für die Tugend, keine den Reizen des Lasters die Gegenwag haltende Bestrafung zuläßt: was für eine Rechnung können wir uns auf seine Treue machen, da nach seinen Grundsätzen Ehrbarkeit, Treue, Gerechtigkeit und Menschenliebe bey ihm für nichts als für Chimären gelten, und im Gegentheile Stolz, Eigennutz, und Befriedigung aller Leidenschaften zur einzigen Richtschnur seiner Handlungen dienen müssen? bey dieser Bestellung des Gemüthes wird keine Lasterthat so groß und abscheulich seyn, die er nicht wagen wird, so bald es sein Vortheil oder seine Neigung zu fodern scheint.

Ein **Ehemann** also ohne Religion wird nur von wilden Trieben einer unwillkührlichen Leidenschaft, keineswegs aber von dem heiligen Werthe ehelicher Treue und Liebe geleitet werden. Jeder Reiz von einer fremden Schönheit, jeder ungegründete Argwohn gegen den Mittheil seines Ehebettes, jedes Misvergnügen bey anhaltendem und durch Gewohnheit eckelhaft gewordenen Umgange wird fähig seyn denselbigen zu heimlichen Anschlägen auf das Leben seines Weibes oder seines eingebildeten Mitwerbers zu verleiten, woferne sich ihm keine andern Mittel darbiethen seine Absichten zu erreichen.

Ein **Kind** ohne Religion wird sich aus dem Vaters- und Muttersmorde, wenn diese seinem

Beginnen in dem Wege stehn, keine größere Verantwortung machen als aus Erlegung eines vernunftlosen Thieres.

Ein Regent dessen Herz von den Grundsätzen des Unglaubens eingenommen ist, wird jede Bedienstung, ja die Gerechtigkeit und das Wohl der Bürger selbst zu verkaufen kein Bedenken tragen. Der Stolz, der Eigennutz, die Wohllust, ja eine jede Kaprice wird ihm ein Abgott seyn, dem er die theuersten Schlachtopfer — den Schweis, die Thranen, und das Blut der Untergebnen ohne Anstande aufzuopfern entschlossen ist. (e) Er wird aufhören Vater, Regent zu seyn, er wird zum Tyranne, zum Scheusale seiner Unterthanen werden. — Freylich wird schwarze Furcht der Empörung seine Freuden stören; aber sie wird ihn auf keine besseren Gedanken bringen. Er wird seine Sicherheit in Entkräftung des Unterthanes setzen, und durch ihre Schwäche seine Oberherrschaft zu befestigen suchen. Auf diese Weise wird der Unterthan von ewiger Unruhe und Furcht herumgetrieben, von der Verzweiflung gespornet auf alle Mittel sinnen das Joch von sich zu werfen. Je größer seine Bedrückung wird, deßto weniger wird er

zu

(e) Ich möchte nicht gern mit einem atheistischen Fürsten zu thun haben, — sagt Voltaire, — der es seinem Interesse gemäß fände, mich in einem Mörsel stossen zu lassen: ich würde sicher gestossen werden. Dict. Phil. Art. Atheisme.

zu leben wünschen und zu sterben fürchten. Wer aber einmal den Tod zu trotzen weiß, dem wird keine Unternehmung zu gefährlich seyn.

Setze man nun den Unglauben auf Seite des Unterthanes: und was wird den Thron des Regenten sicheren? was kann sich ein Fürst, sey er noch einmal der größte Menschenfreund, der Vater seines Volkes, von Untergebnen hoffen, welchen keine Huldigung, kein Eid der Treue, keine Pflicht, kein Gesetze heilig ist? — Unmöglich ist es, den Wünschen eines jeden zu entsprechen: und selbst die Handhabung des allgemeinen Wohles wird oft demjenigen, der seinen Eigennutz dadurch bekränket findt, eine hinlängliche Ursache seyn auf das Leben des Regenten die gottlosesten Anschläge zu machen. Sonderbar würde das Haupt des Fürsten niemals vor den Nachstellungen desjenigen sicher seyn, der Stolz und Kühnheit genug hätte seine Hoffnung auf das Zepter selbst zu spitzen. Ein Bagoas würde ein gefährlicherer Feind als Tausende der bewaffneten Widersacher seyn. (f)

Unter den Bürgern selbst wird alle wechselseitige Treue, Gerechtigkeit, Freundschaft, und Liebe auf einmal dahin seyn, so bald die Religion aus ihren Herzen verbannet ist. Habsucht,

Stolz

(f) Ich möchte nicht gerne, wenn ich Regent wäre, mit atheistischen Hofleuten zu thun haben, derer Interesse es gemäß wäre mich zu vergiften; ich müßte auf den Fall täglich Gegengift nehmen. Voltaire ebendaselbst.

Stolz, und Rachbegierde werden an die Stelle der gesellschaftlichen Tugenden treten. Trügereyen, Verläumdungen, Gewaltthätigkeiten, Verrätherey en werden ihre fürchterlichen Schaubühnen aufschlagen, und die schrecklichsten Trauerspiele vorstellen.

Und dann, was wird ein Volk mit dem andern verbinden, wenn einmal die Religion aufgehöret hat? die Gerechtigkeit jener Grundstein der menschlichen Gesellschaft, die Achtsamkeit für rechtmäßige Verträge, und alles Völkerrecht höret auf, wo keine Religion mehr ist. Ewiges Mistrauen, Furcht und Anschläge diejenigen zu schwächen, vor denen man sich unsicher glaubt, Bundbrüche, Kriege, und Verheerungen werden die allgemeine Ruhe stören und das Menschengeschlecht seinem Untergange zuwälzen.

Darum will Cicero, „ daß sich der Bürger
„ vor allen überzeugen solle, daß die Götter al-
„ les beherrschen und regieren; daß nichts ohne
„ ihre Gewalt, Herrschaft und Gottheit geschehe;
„ daß sie darauf sehen, was ein jeder thue oder
„ begehe: mit was für einem Eifer und Herzen
„ man des Gottesdienstes pflege, daß ihr Au-
„ genmerk sowohl auf den Tugendhaften als
„ Gottlosen gerichtet sey. . . . Denn wer kann
„ läugnen, — fährt er fort, — daß diese
„ Meynungen sehr nützlich seyn, wenn er be-
„ denkt, wie vieles durch den Eidschwur bestä-
„ tiget werde, wie heilsam die Bündnisse seyn,

„ welche

„ welche auf die Religion gegründet sind, wie
„ viele sich durch Furcht der göttlichen Strafe
„ von den Lasterthaten enthalten haben, wie hei-
„ lig jene Gesellschaft der Bürger sey, wo man
„ die Götter als Zeugen und Richter ansieht?
„ Denn dieß ist der Anfang der Gesetze, wie
„ Plato sagt. (g)

Selbst diejenigen, welche ihre Feder da zum meisten gespitzet haben, wo sie wider die Religion geschrieben, müssen eingestehn, daß diese den Lastern die stärksten Schranken setze, Gerechtigkeit, Treue und Glauben aufrecht halte.

„ Es

(g) Sit igitur hoc a principio persuasum civibus, Dominos esse omnium rerum, ac moderatores Deos, eaque, quae geruntur, eorum geri vi, ditione ac numine: eosdemque optime de genere hominum mereri, et qualis quisque sit, quid agat, quid in se admittat, qua mente, qua pietate colat religiones, intueri: piorumque et impiorum habere rationem. His enim rebus imbutae mentes haud sane abhorrebunt ab utili, et a vera sententia. . . Utiles autem esse opiniones has quis neget? cum intelligat quam multa firmentur jurejurando, quantae salutis sint foederum religiones, quam multos divini suplicii metus à scelere revocarit? quam sancta sit societas civium inter se ipsos, diis immortalibus interpositis tum judicibus tum testibus? Habes legis Prooemium, sic enim hoc appellat Plato. *Cic. lib. 2. de leg. c. 4.*

„ Es ist gewiß, — sagt der Verfasser von „ den jüdischen Briefen, — daß ein Mensch, „ der kein Bedenken zu sterben trägt, und der „ in einem andern Leben keine Strafe fürchtet, „ jederzeit aufgelegt sey, die größten Excesse zu „ begehn. Man kann das Volk nicht in dem „ Zaume halten, als durch die Religion, oder „ durch die Furcht des Todes. Sobald diese „ zwey Bande in der Gesellschaft geschwächet „ sind, was für herrschende Lasterthaten hat „ man nicht zu erwarten? (h)

Bayle macht über den berühmten Gottesläugner Vanini folgende Anmerkung. „ Vanini „ mußte doch wissen, daß ein Atheist, der nur „ nach Eigennutze handelt, sich weit besser bey „ wahrhaft andächtigen Leuten, als unter Gottlosen befinden würde. Ein Gottesfürchtiger „ suchet euch durch keine Kabaln und Intriquen „ zu untergraben: er ist so wenig fähig einen „ Betrieger zu machen, und sich eines fremden „ Gutes zu bemächtigen, daß er lieber auf seine „ eignen

---

(h) Il est certain, qu'un homme, qui ne craint point de sortir de cette vie, et qui ne redoute pas les chatimens, qui l'attendent dans l'autre, est capable de se porter très aisement aux plus grands excesses. On ne peut retenir le Peuple que par la Religion, ou par l' apprehension de la mort. Et dès, que ces deux liens deviennent inutiles dans la societé, quels crimes ne doit on pas attendre d' y voir regner? *Lettres juives, lett.* 145.

„ eignen Ansprüche Verzicht thun, als sich wi-
„ der einen Menschen in Rechtshändel einlassen
„ will, von dem er weiß, daß er zu einem
„ falschen Eide entschlossen sey: da im Gegen-
„ theile ein Gottloser jederzeit aufgelegt ist sich
„ des Betruges und des Meyneides zu bedienen,
„ und den Handel seiner Mitwerber durch Bu-
„ benstücke von allen Arten stranden zu machen.
„ Weil es nun für den Gotteslängner vortheil-
„ haft ist, daß es gute Seelen auf Erden gebe,
„ so hat Vanini unbescheiden gehandelt, wenn
„ er in dem Trüben fischen wollte, daß er sich
„ bemühet den Atheismus einzuführen, da er viel-
„ mehr die Welt hätte andächtig machen sollen. (i) "

Birton.

(i) Vanini ne pouvoit pas ignorer, qu'un Athée, qui ne cherchoit que son Utilité, trouveroit mieux son compte parmi des bons devots, que parmi des scelerats: parce qu'un bon devot ne vous supplante point par ses cabales, et par ses intrigues, et a si peu de disposition à tromper ou a s' emparer du bien d'autrui, qu'il aime mieux ceder son droit, que de contester contre un homme, qu'il voit resolu à faire de faux sermens; au lieu, qu'un scelerat est le premier à se servir de la fraude et du parjure, et à faire échoüer les desseins de ses concurrens par toute sorte de mechancetés. De Façon qu'il est l' interet d'une Athée, qui veut faire fortune, qu'il n' y ait, que de bonnes ames sur la terre; et Vanini n' y entendoit rien, s' il vouloit pêcher en eau trouble, de vouloir etablir l' Atheisme. Il falloit plutot travailler à rendre le monde devot. *Bayle Pensées diverses.* §. 182.

Birton. Nun Sie haben trefflich für die Religion gesprochen; aber nicht alle Gegengründe gehoben, wenn man Ihnen beweist, daß der Mensch auch ohne Religion könne tugendhaft, oder wenigst ein gutes Glied des Staates seyn, und daß im Gegentheile die Religion vieles der Gesellschaft nachtheiliges verursache: dann werden Sie selbst den Aufschluß machen, wievieles ihre Gründe beweisen. Belieben Sie mich anzuhören.

Sey es, daß der Ungläubige keinen richtenden Gott, kein höllisches Straffeuer zulässe, sey es, daß er die heilige Kraft des Eides nicht anschlage: so wird er doch durch die bürgerliche Ehrenbiethigkeit, welche er gegen sein gethanes Versprechen hegt, im Zaume gehalten, daß er sich mit den übrigen Gliedern des Staates gesellschaftlich betrage. (k) Zu diesem kömmt die Furcht der vom Gesetze bestimmten Strafe hinzu, welche hinlänglich ist den Verbrechen und Unordnungen vorzubeugen.

Philaleth. Entweder trauet der Ungläubige seinem Versprechen eine Gültigkeit zu, oder nicht? im ersten Falle muß man den Grund der Gültigkeit zeigen, der kein andrer seyn kann, als ein höheres allgemeines Gesetze, das uns verbindt die gegebene Treue zu halten; im zweyten

---

(k) Non Deum profecto credit scelerum ultorem Atheus; non vindices inferorum exhoresçit flammas, nec sacra jurisjurandi religione, sed civili tantum promissorum reverentia cohibetur. *Toland* Adeisidæmon §. 23.

ten Falle wird der Ungläubige nur so lang gegen seinen Versprechen Ehrenbiethigkeit tragen, als lang dasselbige seinem Eigennütze seiner Neigung und Leidenschaft nicht entgegensteht, oder die Furcht der Beschämung ihn von dessen Verletzung zurückehält.

Die Furcht des Schwertes ist gleichfalls kein allgemeines Mittel die Menschen von Ausübung der Laster abzuhalten. Diejenigen, welche solches in eigner Hand haben, sind davor gesichert. Viele Laster, welche dem gemeinen Wesen höchst nachtheilig sind, — Hurerey, Stolz, Schwelgereyen, Feindschaft, Verachtung des Aermeren, gegenseitiger Haß der Eheleute, und alle übrigen, die mit dem Herzen allein begangen werden, die solches verderben, und früher oder später die unglückseligsten Folgen nach sich ziehn, haben sich vor dem Schwerte nicht zu fürchten. Die Einsamkeit des Ortes, die Finsternisse, die Verstellungskunst entziehn unzählige Trügereyen, Ungerechtigkeiten, Schandthaten, Todtschläge, und andre abscheulichsten Laster dem Urtheile des sterblichen Richters, und werden also von demjenigen ohne Bedenken ausgeübet, der sonst nichts als das Aug und den Arm der weltlichen Gerechtigkeit fürchtet. Ueberhaupt macht Furcht nur behutsamere Bösewichte, keineswegs aber tugendhafte Bürger.

Birton. Setzen wir also, daß der Ungläubige bloß das Interesse seiner Leidenschaften zur Richtschnur seiner Handlungen habe: folget

wohl hieraus, daß ihn diese zur Unterdrückung der Gesellschaft verleiten müssen? wird er dann auf seine eigne Ruhe, auf die Erhaltung seiner Güter und Kinder keine Rücksicht nehmen? ist ihm nicht selbst an der öffentlichen Ruhe gelegen? wenn er heute einen Bürger zu todte schlägt, der drey erwachsnen Söhne hat, muß er dann nicht befürchten, daß ihm diese aller Orte auflauern werden, um den Tod ihres Vaters zu rächen? ist nicht die Selbstliebe mächtig genug eine Leidenschaft zurückezuhalten, die er nicht befriedigen kann, ohne sich selbst den grösten Gefahren auszusetzen? (1)

Philaleth. Dem Ungläubigen kann nur in so weit an der öffentlichen Ruhe und Sicherheit gelegen seyn, als solche mit seiner eignen verknüpfet ist. Findt er sein Glücke bey Störung dersel-

---

(1) Je veux, que les Principes d'un Athée ne le pouſſent que vers l'interet de ſes paſſions: ſ'en ſuivrat-il, qu'ils le pouſſent à la ruine de la ſocieté? ne prend il donc nul interét à ſon repos, et à la conſervation de ſes biens, et de ſes enfans? N'a-t-il donc aucune part à la ſureté publique? ſ'il tue aujourdhui un homme, qui a trois grands Garçons, n'a-til pas à craindre, qu'ils le chercheront par tout, afin de venger la mort de leur pere? l'amour propre ne l'engage-t il pas aſſez fortement à rafrener une paſſion, qu'il ne pourroit ſatisfaire ſans ſ'expoſer à des plus grands maux? *Bayle Reſponſ. aux Queſt. d'un Provinc.* c. 17.

derselbigen, ist es für ihn Vortheil im Trüben zu fischen: was soll ihn zurückehalten einen Verräther, einen Empörer, einen Unterdrücker der Gesellschaft zu machen. Und setzen wir auch, daß ihm wirklich die öffentliche Sicherheit wichtig sey: wird er darum von denjenigen Bubenstücken abgehalten werden, welche unmittelbar auf den Sturz gewisser Privatpersonen abzielen, und in dem Staate selbst keine Veränderung machen? Klodius steht den Absichten des Milo im Wege: warum soll dieser, wenn er keine Religion hat, das mindeste Bedenken tragen demselben nach dem Leben zu stellen, sonderbar wenn er keine Söhne hat, die den Tod des erschlagnen Vaters rächen könnten; oder wenn er ihn durch Gift, durch Meuchelmord aus dem Wege raumen kann; wenn er versichert ist, daß seine That verschwiegen bleiben werde?

Birton. Man weiß aber aus Erfahrniß, das Leute, welche die Befriedigung ihres Herzens zu ihrem Endzwecke setzten, welche die Vorsicht, oder wohl gar die Gottheit läugneten, in dem Staate, ia in der engsten Gesellschaft beysammen lebten. Der Mangel von Religion macht also nicht nothwendiger Weise Betrieger, Verräther, Giftmischer, und Räuber. Die römischen Rathsherrn, die epikurischen Philosophen, die chinesischen Mandarinen, die Grönländer sind Beweise hievon.

Der Verfasser von dem philosophischen Handlexikon versichert, daß der römische Senat

wirklich aus einer Versammlung von Atheisten bestand; daß die Eroberer und die Gesetzgeber der Welt augenscheinlich eine Gesellschaft von Menschen ausmachten, die wahrhafte Atheisten waren. (m)

Von der epikurischen Schule schreibt Cicero folgendes: (n) „ Epikur lehrte von der Freundschaft, daß aus allen Dingen, welche sich die „ Weisheit zu einem glückseligen Lebensgenuße „ verschaffen kann, nichts grösers, nichts fruchtbarers, nichts angenehmers seyn könne als die „ Freundschaft. Und dieses hat er nicht so fast „ durch Worte, als noch vielmehr durch seinen „ Lebenswandel durch seine Sitten bestättiget. „ Welche grosse und durch das Band der zärtlichsten Liebe verbundne Schaaren der Freunde „ hatte nicht Epikur in einem einzigen, und „ zwar sehr engen Hause? “ diese von Cicero bezeugte Thatsache, wie Bayle anmerket, (o) wider-

(m) Beym Artikel: Atheist, 34 Seit.

(n) De qua (*amicitia*) Epicurus quidem ita dicit, omnium rerum, quas ad beate vivendum sapientia comparaverit, nihil esse majus amicitia, nihil uberius, nihil jucundius. Neque vero hoc oratione solum, multo magis vita et moribus comprobavit.... Epicurus una in domo, et ea quidem angusta, quam magnos, quantaque amoris conspiratione consentientes tenuit amicorum greges? quod fit etiam nunc ab Epicuraeis. *Cicero lib.* 1. *de finibus cap.* 20.

(o) Toutes ces belles doctrines ne sont-elles pas confondues par ce seul passage de Ci-

ceron

widerleget alle jene schönen Lehrsätze von der Nothwendigkeit der Religion.

Von den chinesischen Gelehrten, denen der König die ganze Verwaltung des Staates anvertrauet, ist gleichfalls bekannt, daß auf dem ganzen Erdenkreise keine Menschen zu finden sind, die es ihnen an Feinheit und Ehrbarkeit der Sitten, an Erfüllung aller bürgerlichen Pflichten und an einem tadellosen Lebenswandel bevorthäten. Und dannoch lassen sie keine Gottheit zu, die von der Materie, und dem Weltgebäude verschieden wäre, wie aus dem Zeugnisse der Missionarien erhellet (p)

Bey den Grönländern, wo sich die Erkenntniß einer Gottheit fast völlig verloren hat, sind nach dem Zeugnisse des gelehrten Andersons (q)

ceron? Une verité de fait comme celle, que Ciceron vient d'attester, ne renverse-t-elle pas cent volumes de raisonnemens speculatifs? *Diction. Crit. Art. Epicurus Rem. D.*

(p) Nulli inveniuntur hodiedum in toto orbe mortales, qui sint aut moribus elegantiores, aut magis honesti, aut in omnibus bonorum civium officiis et muneribes probatiores, et minus delinqueutes, quam decantatissima illa secta, quae apud Sinenses dicitur litteratorum, quorum fidei, et arbitrio est a rege mandata tota rerum civilium administratio . . . quamvis nullum agnoscant numen a materia et compagine mundi distinctum. *Toland Adeisit.* §. 24.

(q) Histoire natur. de *l' Islande*, du Groenland. Tom. 2. pag. 236.

kein Neid, kein Haß, keine Feindschaft, keine Verrätherey, keine Verleumdung, keine Raufhandel, keine Meuchelmorde, keine Kriege mit den benachbarten Völkern. Man höret nichts bey ihnen von der Ausgelassenheit zwischen beydem Geschlechte, keine Untreue zwischen Verheuratheten. Sie erkennen das Eigenthum der Güter, und jeder läßt dem andern das, was er besitzet, oder für sich nimmt. . . . Sie leben in der vollkommensten Vereinigung und Freundschaft.

Sehn wir nicht aus diesem allen, daß es auch ohne Religion Menschenfreunde, gute Bürger, und Staatsmänner geben könne, daß ohne dieselbige öffentliche Ruhe und Sicherheit, Gesellschaft und Staat aufrecht zu stehn vermöge?

Philaleth. Prüfen wir also, was und wievieles die angeführten Beyspiele und Zeugnisse beweisen.

Was zwar den römischen Senat belanget, den der Verfasser des philosophischen Lexikons für eine Versammlung der Atheisten ausgiebt: so sagt uns eben dieser Schriftsteller auf dem folgenden Blatte, daß eben diese römischen Atheisten alle sehr gefährliche Leute waren, und die Republick zu Grunde richteten,

Jene Stelle, die Bayle vom Epikur aus dem Buche des Cicero's beybringt, sind keineswegs die Worte des römischen Philosophen, sondern

dern des Epikurers Lucius Torquatus, den Cicero sprechend einführet, wie aus diesen unmittelbar vorausgehenden erhellet. „ Wir haben „ nun noch eine sehr nothwendige Frage zu er„ örtern, welche die Freundschaft betrift, die „ nach eurem Vorgeben unmöglich ist, wenn „ man die Wohllust für das höchste Gut an„ nimmt, “ so spricht der epikurische Römer, und beantwortet hierauf den Einwurf mit den von Bayle angeführten Worten, daß nämlich Epikur ganze Schaaren von Freunden in seinem wiewohl sehr engen Hause beysammen gehabt habe. (r)

Und endlich was würde die ganze Stelle, wenn sie wirklich vom Cicero gesprochen wäre, mehr beweisen, als daß ein Haufe schwelgender Wohllüstlinge, um sich durch ihre Gegenwart, durch wechselseitige Hilf und Ermunterung den Genuß der Freuden desto leichter und schmackhafter zu machen, in einer leichtsinnigen Gesellschaft ähnlicher Freunde und Freundinnen einige Zeit hindurch beysammen leben könne? folget nun daraus, daß sich eine ganze Gemeinschaft, welche aus Obern und Unterthanen, aus

(r) Restat locus huic disputationi vel maxime necessarius de amicitia, quam, si voluptas summum sit bonum; affirmatis nullam omnino fore: de qua Epicurus ita quidem dicit, omnium rerum, quas ad beate vivendum amicitia comparaverit, nihil esse majus amicitia, nihil uberius &c. *ut supra in citatis ex Cicerone verbis.*

Leuten von den verschiedensten Neigungen, Ständen und Gewerben besteht, aufrecht halten könne, wenn die Wohllust das höchste Gut des Menschen ist, wenn keine andere Vorschrift als eben diese die Neigungen leitet, wenn keine Handlung einer Belohnung, kein Laster einer Strafe gewärtig seyn darf?

Was die Mandarinen von China betrift, so behauptet Leibnitz, (s) und Christian Kortholt, (t) daß die ältesten Gelehrten von China jederzeit eine Gottheit erkennet haben, daß jene von den mittern Zeiten, welche Kommentarien über diesen Stoff geschrieben, gleichfalls für keine Atheisten anzusehn seyn, da sich ihre Ausdrücke auf eine gelindere Weise erklären lassen, und daß die dermaligen eben so wenig durchaus für solche können gehalten werden; weil die Missionarien von dem ersten Umgange, den sie mit einigen davon pflogen, vielleicht zu übereilend auf alle andre geschlossen haben. (u) Gewiß ist es, daß sie für keine Ohngötterer wollen angesehn werden,

---

(s) In einem Brief an M. Remond über die chinesische Philosophie.

(t) Dissert. prooem. ad Tom. 2. Epist. Leibnitii ad diverf. §. 40.

(u) Der gelehrte Verfasser von der kritischen Bibliotheck ist der nämlichen Meynung. Il suffit, que l'on convienne, que les chinois adorent la nature à la place de Dieu, pour qu'ils soient mis au nombre des veritables Idolatres, et meme de la Maniere la plus supportable, qu'on le puisse etre. *Tom.* 2.

werden, sondern einen höchsten Herrn des Himmels, den sie XAM-LI nennen, anbethen, und mit Entrichtung des Opfers ehren. Kortholt beruft sich hierüber auf viele wichtige Schriften. (x)

Uebrigens merket der gelehrte **Le Clerc** an, daß wir durch eben diejenigen Nachrichten, woraus wir wissen, daß die Chineser das Daseyn Gottes, die regierende Vorsorge, die Unsterblichkeit der Seele läugnen, auch berichtiget werden, daß die ganze Tugend derselbigen bloß in einer tiefen Verhüllung ihrer Laster bestehe. (y)

Und wären endlich die Mandarinen von China wirkliche Gottsläugner, so ist doch gewiß, daß sie selbst die Religion des Volkes in dem Lande zu erhalten suchen. Nun fragt sichs also, ob sie die Religion dem Staate für schädlicher

(x) Musaeum sinicum Theof. Sigifridi Bayeri. — L'Icon regia Monarchiae Sinarum P. Bouvet.

(y) Les relations de la Chine, qui nous apprennent, que les Chinois de Qualité ne croiént ni l'existenue d'une Divinité, qui gouverne toutes choses, ni l'immortalité de l'ame, nous disent aussi, que toute la vertu des Chinois ne consiste, que dans une profonde dissimulation de leurs vices. Parrhasian. Tom. 3. pag. 145. Man kann hierüber die Nachrichten von China, die Geschichte des Kardinal Touron, das Diarium des Herrn Mezzabarba lesen.

ansehn, als den Unglauben, oder diesen für schädlicher als jene. — Halten sie jenes dafür, warum erwählen sie nicht aus zweyen Uebeln das mindere? warum suchen sie nicht das größere auszumärzen und also den Staat von der Religion zu reinigen? — Sind sie nicht schlechte Staatsverwalter, niederträchtige Heuchler, und verabscheuenswürdige Lügner, da sie sich äußerlich zu den bekennen, was sie im Herzen verfluchen: da sie das größere Unheil nicht aus dem Lande verbannen, und auf eine geschickte Weise wenigst nach und nach dem Volke die Augen öffnen? — Halten sie aber den Unglauben für schädlicher, dann geben uns selbst die Gotteslängner Zeugniß von derjenigen Wahrheit, die wir eben behaupten. Die Erfahrniß bestättiget solches vollkommen, welche uns belehret, daß die Gesellschaft immer nach jenem Maaße vollkommen sey, wie die Religion in einem Lande blühet. Völker ohne Gottesdienst sind jederzeit ohne einem wahren Staat, ohne einer eigentlichen Gesellschaft: sie irren Hordenweis in Wäldern und Wüsteneyen herum, ohne Bündnissen, ohne ordentlichem Gewerbe, ohne Obrigkeiten und Gesetzen.

Was endlich die Grönlander belanget, muß man ihre gepriesene Sitten nicht für Tugenden ansehn, welche aus Mäßigung der Leidenschaften herquellten. Nein! solche sind nothwendige Folgen der armseligen Lebensumstände, worinn sie sich befinden, und von welchen sie genöthiget sind sich von den entgegengesetzten Lastern zu entfernen.

„ Die

„ Die Härte von ihrem Klima, der
„ Mangel des Ueberflußes, die Beschwerniß
„ sich das Nothwendige zu verschaffen, erhält
„ sie in der Gleichheit. Gleichwie keiner unter
„ ihnen mehr weiß als der andere, also hat er
„ auch keine Ursache sich über denselben zu erhe-
„ ben, und dieser hat keine sich dem andern
„ zu unterwerfen. Keiner ist einzeln im Stan-
„ de die Arbeit auszuhalten, wodurch sie sich
„ die Lebensmittel verschaffen müssen; folglich
„ ist er gezwungen Freundschaft mit den andern
„ zu halten. Sie müssen einer dem andern
„ zu Hilf kommen, weil sich ein jeder eben
„ dadurch selbst Hilf leistet. Sie müssen die
„ Jagd und den Fischfang, worinn ihre Ein-
„ künften und Reichthümer bestehn, nach glei-
„ chem Verhältniß miteinander theilen, weil sie
„ an der Bemühung gleichen Antheil nehmen.
„ Sie müssen Feindschaften und Schaarmitzel
„ vermeiden, als wodurch sie sich in Bälde auf-
„ reiben würden. Ihre Landschaft ist so übel
„ bestellet, und so schlecht bevölkert, daß sie
„ nicht im Stande sind andre zu bekriegen:
„ aber eben darum auch wider die Einfälle der
„ Ausländer gesichert sind, als welche wenig
„ Reize an demselbigen finden. Ihr hartes
„ mühseliges Leben läßt ihnen keinen Begriff
„ von der Wollust zu. Die Schwäche ihres
„ Temperaments erhellet aus der Seltenheit der
„ Poligamie. Da sie kein berauschendes Ge-
„ tränke haben, sind sie von so vielen Unord-
„ nungen andrer Völker befreyt. “

Diese

Diese Anmerkung macht der belobte **Anderson.** Er setzet hinzu, daß diese Leute kein Bedenken tragen den Dänemärkern zu rauben, wenn es in Geheime geschehen kann: daß sie gegen die Gutthaten, welche ihnen diese erweisen, nicht die mindeste Erkenntlichkeit zeigen: daß sie vor Errichtung einer Pflanzstadt einen dänischen Bootsknecht, der an das Land gestiegen war, überrumpelt, mit vielen Stichen ermordet, und das Blut aus ihm gesauget haben. Lauter Beweise, daß es ihnen nicht so fast an dem Willen als an dem Vermögen lasterhaft zu seyn mangle.

Birton. Man kann doch nicht läugnen, daß sehr viele von denjenigen, welches das Daseyn Gottes, oder die Unsterblichkeit der Seele läugneten, einen sehr regelmäßigen, und ehrbaren Lebenswandel geführet haben. Epikur war gewiß der beßte Mann und zärtlichste Menschenfreund. Die Sadducäer, ungeachtet sie keine künftige Belohnung zuließen, betrugen sich doch immer so ehrbar als alle übrigen Juden. (z) Der so sehr verabscheute **Vanini,** den man zu Toulouse des Atheismus wegen verbrennte, war in seinen Sitten jederzeit sehr eingezogen: und wers immer gewagt hätte ihm

einer

(z) Il y a eu parmi les juifs une Secte, qui nioit ouvertement l'immortalité de l'ame: c'etoient les Saduceens. Je ne vois pas, qu'avec une opinion si detestable ils aient mené une vie plus corrompue, que les autres juifs. *Bayle Pens. diverſ.* §. 174.

einer andren Sache als des Atheismus wegen einen Criminalproceß anzuwerfen, würde in Gefahr gerathen seyn der Verleumdung überwiesen zu werden. (a) Der Kanzler von Hopital hat nichts als weise Gesetze gestiftet, und nichts als Bescheidenheit und Eintracht angerathen. Hobbes galt für einen Atheisten und führte ein ruhiges und unschuldvolles Leben. Spinoza war nicht allein ein Atheist: sondern er lehrte auch den Atheismus. Er hat an dem gerichtlichen Meuchelmorde des Barneveldts gewiß keinen Theil gehabt; er hat die zween Brüder Witt nicht in Stücke zerrissen, und auf dem Roste gefressen.

Philaleth. Ich will eben nicht läugnen, daß es einzelne Menschen ohne Religion geben könne, welche sich gesellschaftlich und friedsam betragen, und den Staat nicht unmittelbar in Zerrüttung setzen. Ein gutes Temperament, gewisse Personalumstände, und der erste Unterricht, woraus man die Furcht einer strafenden Gottheit eingesogen, vermögen vieles; denn es ist schwer, daß nicht die ersten Eindrücke auf unser Betragen einen Einfluß haben, auch da, wo wir schon das Joch von uns geworfen. Allein

---

(a) Le detestable Vanini, qui fut brulé à Toulouse pour son Atheisme l'an 1619 avoit toujours été assez reglé dans ses moeurs: et quiconque eut entrepris de lui faire un procés criminel sur toute autre chose que sur ses dogmes, auroit couru grand risque d'étre convaincu de calomnie. *Bayle l. cit.*

lein wenn sich heftigere Leidenschaften in der Seele entzünden, wenn sich die Reize des Lasters durch große Vortheile verstärken, dann hat derjenige, bey dem die Religion einmal verschwunden ist, keinen Zaum des Lasters mehr.

Doch prüfen wir die Sitten der wegen ihrer Ehrbarkeit gepriesnen Helden des Unglaubens, um der Sache auf den Grund zu sehn.

Epikur also war friedsam, Leutselig, und menschenfreundlich; dieß gesteht ihm Cicero zu.(b) Aber was Wunder, wenn ein Mann, der sich einzig mit seinen Vergnügungen, und mit einer bloß auf diese abzweckenden Philosophie abgab, ruhig und friedsam gehalten hatte? dieß ist immer noch eine geringe Rechtfertigung für ihn. Darf man von den Sitten der Schüler einigermaßen auf den Lehrmeister schließen, so wird dem großen Epikur gewiß wenig Ruhm bleiben. Die Römer jagten Alcäum und Philiskum zween von seiner Schule aus ihrer Stadt, weil sie die Jugend zu vielen abscheulichen Arten von Unzucht verleiteten. Bey den Messenern geschah den epikurischen Philosophen die nämliche Ehre, wie Aelian und Athenäus erzählen. (c) Vom Epikur selbst schreiben die Encyklopädisten, daß er in seine Gärten verschiedene berühmte Weibsleute aufgenommen: Leontium, die Liebste des Metro-

(b) Quasi quis illum neget, et bonum virum, et comem, et humanum fuisse. *De fin. l.* 2.

(c) Aelian. lib. 9. var. hist. Athenaeus lib. 10.

Metrodorus; Philänis, welche nach ihrem Vorgeben eine der ehrbarsten Frauen zu Athen war; Necidien, Herotien, Hedien, Marmarien, Bridien, Phädrien. Allein nach dem Bericht des Diogenes Laertius und der alten Geschichtschreiber haben alle diese berühmte Weibsleute Ehre und guten Namen verloren. Sonderbar war die angerühmte Philänis eine gottlose Verführerinn, welche nicht zufrieden, daß sie die Jugend ihrer Zeit verdorben hatte, durch Verfertigung eines abscheulichen Buches auch die Jugend der künftigen Zeiten verderben wollte. (d)

Epikur war so liederlich und ausschweifend, als die Weibspersonen, mit denen er umgieng. „ Wenn ich auch wollte, — schreibet Plut-
„ arch, — so wäre es mir nicht möglich die
„ Unkeuschheit und Unverschämtheit dieses Man-
„ nes zu übertreffen. . . Dessen wollüstige Be-
„ gierden nach ausgesuchten Speisen verlangten
„ nach kostbaren Weinen, nach köstlichen Ge-
„ ruch, und noch über dieses nach jungen
„ Weibspersonen, nach einer Leontium, Bo-
„ dion, Hedia, Nicedion, welche er unterhielt
„ und ernährte. “ — Ich wage es nicht, was Plutarch von Epikurs abscheulichen Ausschweifungen noch hinzusetzet, die er mit seinem vertrau-

ten

(d) Man sehe die Sprüchwörter des Junius, Philainidis commentarii, und die Anmerkung in dem Art. Helena in Baylens Wörterbuch.

ten Polyän und einer Dirne aus Cizykus verübte, (e) hier beyzubringen.

Die Saducäer beschreibt uns Joseph als harte und unbarmherzige Leute. Sie mußten sich aber wenigst in den äußerlichen Handlungen nach der väterlichen Religion betragen, weil sie an den Pharisäern, die bey dem Volke in größtem Ansehn stunden, sehr scharfe Beobachter hatten. Es war also nicht in ihrer Freyheit nach den Grundsätzen der angenommenen Theorie und den daraus entspringenden Neigungen zu handeln. Bayle selbst bekennet an einem andern Orte, daß der Glaube an Belohnungen und Strafen, die man nur auf dieser Welt zu erwarten hätte, gegen das Verderbniß der Natur zu unvermögend waren, und daß also die Sekte der Saducäer die wahren Stützen der Religion untergraben hätten. (f)

Von dem verschreyten Vanini liefert uns Gramond der Präsident von Toulouse folgende Be-

---

(e) Man lese Plutarchs Abhandlung, daß man nach Epikurs Lehrsätzen nicht froh leben könne; und Baylens Wörterbuch. Art. Leontium.

(f) En meme Tems il faut dire, qu'il y a si peu d'apparence, qu'un tel sentiment ait quelque force contre la depravation de notre Nature, que l'on est fondé a soutenir, que la secte saduceen detruisoit les vrais appui de la Religion. Diction. crit. art. *Saduc.* Rem. E.

Beschreibung (g) „ Ich sah denselben im Ge-
„ fängniße, an dem Galgen, und ehe er ein-
„ gezogen wurde. Er war Lasterhaft, so lange
„ er frey war, und ein begieriger Wohllüstling:
„ im Kerker war er auf einmal katholisch, und
„ bey seinem Ende von aller Philosophie ver-
„ lassen starb er den Tod eines Unsinnigen. —
„ Weil er als ein Verführer der Jugend ver-
„ klagt würde, zog man ihn gerichtlich ein.
„ Im Kerker gab er sich falsch für einen Recht-

 „ gläubigen

(g) Vidi ego in custodia, vidi in patibulo, viderам, antequam subiret vincula: flagitiosus in libertate, et voluptatum sectator avidus: in Carcere Catholicus: in extremis omni philosophiae praesidio destitutus amens moritur . . .

Postulatus corruptae per novum dogma juventutis in vincula conjicitur; catholicumque se orthodoxum mentitus differt, quam meruerat poenam. — Sistitur senatui audiendus de more reus, rogatusque de Deo quid sentiat, respondet: coli sibi in Trinitate Unum, qualem adorat ecclesia orthodoxa . . . Haec cum diceret, fortuitam e terra paleam legit, manuque ad judices protensa; Haec, inquit, palea jubet, ut credam Deum.

Falso sane imperterritum se dixit scelestus homo, quem vidimus dejectum animo philosophia uti pessime, cujus se mentiebatur professorem. Erat illi in extremis aspectus ferox et horridus, inquieta mens, anxium, quodcunque loquebatur: et quamquam philosophice mori se clamabat identidem, finisse ut brutum nemo negaverit. *Gramond lib. 3. hist. Galliae. pag. 209.*

„ gläubigen aus, und verzögerte also die ver-
„ diente Bestrafung. Da er dem Rathe zur
„ gerichtlichen Verhör vorgeführet und befraget
„ wurde, was er von Gott hielte, gab er zur
„ Antwort: er bethe mit der rechtgläubenden
„ Kirche in der Dreyfaltigkeit den einigen Gott
„ an . . . Da er dieß sagte, hob er einen un-
„ gefehr auf der Erde daliegenden Strohhalm
„ auf, und streckte gegen den Richtern seine
„ Hand mit diesen Worten aus: selbst dieser
„ Halm heißt mich an eine Gottheit glauben...
„ Der Gottlose stellte sich als unerschrocken, aber
„ ohne alle Wahrheit, wir haben es gesehen,
„ wie niedergeschlagen und verworren im Ge-
„ müthe, wie ein übler Philosoph er war, da
„ er sich doch für einen Lehrer der Weltweisheit
„ ausgab. Bey seinem Ende sah er wild und
„ grausam darein; sein Gemüth war durchaus
„ unruhig, und alle Reden verriethen seine
„ Angst. Er rief zwar immerhin aus, daß er
„ als ein Philosoph sterbe: und in der That
„ starb er wie ein Vieh. “

Der P. Mersen schreibt von ihm, daß er, um für keinen Hurer verschreyt zu werden, eine noch weit schändlichere Art von Unzucht getrieben habe. (h) Seine Eingezogenheit mag also wohl nicht

---

(h) Nec enim existimate ullum unquam hominem Atheo peiorem inventum iri; quod exemplo Vanini Atheorum Caesaris testatum facere possumus, qui ne moechator existimaretur καταπυγωνεξερος esse maluit. *Mersen. comment. in Genes.*

nicht eben so groß gewesen seyn, als sie Bayle vorgiebt.

Der Kanzler **Michael von Hopital** wird von dem Verfasser des philosophischen Handlexikons unbilliger Weise den Atheisten beygesetzet. „ Laßt uns setzen, — sagt er, — daß der „ Kanzler von Hopital ein Atheist gewesen sey; „ so hat er nichts als weise Gesetze gestiftet, „ und nichts als Bescheidenheit und Eintracht „ angerathen. “ Wahrhaftig ein drolligter Einfall: eben, als wenn ich sagen wollte: laßt uns setzen, daß der verstorbene Großsultan ein Christ gewesen sey: so hat er keine andere als eine türkische Lebensart geführet. Hopital war die größte Staatsperson seines Jahrhunderts, der seine kluge Beredsamkeit auf der Versammlung zu Poisi für die Vereinigung der Katholiken und Protestanten eifrig verwendet hatte. Doch war er aus der Zahl der Verschworenen zu Amboise. La Popeliniere ein unkatholischer Schriftsteller, giebt davon Beweise an, die keine Ausnahme leiden.

Hobbes hatte viele sittliche Tugenden an sich, und sein Wandel war untadelhaft, wenn man einen kleinen Hang zum Weine und zum schönen Geschlechte in seinen Jugendjahren ausnimmt. (i) Der Umgang mit rechtgeschaffnen

(i) Aetate adhuc intra juventutis terminos constante (liceat verum fateri) nec abstemius fuit, nec μισογυνως. *Vita Hobbesii pag.* 104.

Männern, worunter der berühmte Kanzler Bacon, der gelehrte P. Mersen ein Minorit, und Herr Gassendi waren, dann die ihm eigne Furchtsamkeit, welche, wie man bemerket hat, an den meisten Handlungen seines Lebens vielen Antheil hatte, mögen wohl die größte Ursache seines regelmäßigen Wandels gewesen seyn. Hätte Hobbes sein Leben nach den Grundsätzen seiner Sittenlehre eingerichtet, würde er unter den größten Menschenfeinden gewesen seyn.

Spinoza war zu sehr dem Studieren ergeben, dabey zu milzsüchtig und menschenfeindlich, als daß er sich in die Geschäfte des Staates hätte einmischen oder mit Schwelgereyen abgeben sollen. Ein Mann, der um sich zu ergötzen eine Pfeife Toback rauchte, oder zwo Spinnen zusammenhetzte, oder Mücken in ein Spinngewebe warf, und daran so viel Vergnügen fand, daß er manchmal überlaut zu lachen anfieng, (k) war freylich zu Ausschweifungen, zu Zerrüttungen der Gesellschaft nicht aufgelegt. Er war überdas von einer schwachen und kränklichten Leibsbeschaffenheit, und hatte länger als zwanzig Jahre die Schwindsucht am Leibe, um dessentwillen, er sich ungemein diät und mäßig halten mußte. Underdessen, ob man gleich von seinem Wandel nichts als Gutes sagen will, so kann man doch von seinen Lehrsätzen nichts als Böses sagen, welche ein System von Ungereimtheiten und Gottlosigkeiten ohne Zusammenhang

und

(k) La vie de B. Spinosa, par Colerus.

und ohne Ordnung ausmachen, und gerade auf die Zugrundrichtung der Gesellschaft abzwecken. Daß er aber die Brüder **Witte** (*) nicht ermordet, und auf dem Rost gefressen hat, ist noch kein großes Lob für ihn.

Birton. Sie wissen doch selbst, zu was für gottlosen und grausamen Thaten die Religion von jeher die Menschen verleitet habe. Das Blut barbarischer Menschenopfer befleckten die abgötterischen Altäre der Heyden; und die grausamsten Verfolgungen, mit welchen man wider die Christen gewüthet hatte, überströmten ganze Landschaften mit Menschenblute.

Der fanatische Religionseifer von den Christen setzte Dörfer, Flecken und Städte in Flammen, brachte Brüder gegen Brüder, Kinder gegen Aeltern in Harnisch, machte Länder zu Einöden. Alle christlichen Staate blüten noch an den Wunden, welche ihnen durch so viele Religionskriege sind geschlagen worden: eine Wuth, wovon selbst die Götzendiener nichts wußten. (1)

(*) Die zween Brüder Witt Kornel und Johann wurden von dem Pöbel im Haage 1672 elender Weise ums Leben gebracht.

(1) Tous les etats chretiens saignent encore des plajes, qu'ils avoient reçues de tant de Guerres de Religion, fureur particuliere aux Chretiens, ignorée des idolatres. *Voltaire le Siecle de Louis* 14. *Tom.* 1. *etat de l'Alemagne.*

Setze man die Gleißnerey, den Geiz, die Schwelgereyen, den Müssiggang der Religionsdiener hinzu, und zeige alsdann, wo jemals der Unglaube so etwas ähnliches angerichtet habe, oder anrichten würde könnten.

Philalerh. Nun Sie führen jenen furchtbaren Mauerbrecher auf, welchen Lukrez um den Aberglauben seiner Zeiten niederzustürzen der erste in das Feld gestellet, (m) und mit welchem Bayle, (n) Toland, (o) der Verfasser von den jüdischen Briefen und Voltaire zum öftesten aufgezogen kommt.

Allein, was die Menschenopfer belanget, welche der heydnische Aberglaube an so vielen Orten geschlachtet hatte; läugnen wir nicht, daß solche die gottloseste Grausamkeit, und die Wirkung eines fürchterlichen Uebels gewesen sind. Ferne dem Aberglauben das Wort zu sprechen, erkennen und verdammen wir selbst seinen ganzen verabscheuungswürdigsten Gräuel; nur ziehen wir ihn dem Unglauben als einem noch größeren Uebel vor, welcher, wenn er je in einem Lande festen Fuß setzen könnte, statt der Menschen-

opfer

(m) Religio peperit scelerosa atque impia facta: Aulide quo pacto Trividi virginis aram Iphianassai turparunt sanguine foede, Lucret. lib. 1. V. 84.

(n) Bayle Reponse aux quaest. d'un Provinc. 3. part. C. 19.

(o) Toland Adeisidaem. p. 68.

opfer Meuchelmorde, Giftmischereyen, offenbare Todtschläge, Raubereyen, Empörungen nach sich ziehn müßte. Der Aberglauben veranlaßte manche Unthaten, doch von vielen hielt er die Menschen zurück; der Unglauben zerreißt alle Bande der Gesellschaft, bricht alle Zügel der Leidenschaften, und öffnet jedem Laster die Thore.

An den Verfolgungen der Christen hatte nicht so fast der Aberglauben und der Eifer für die Aufrechthaltung des alten Gottesdienstes, als politische Absichten und Kunstgriffe den größten Antheil. Nero der erste aus den Verfolgern der Christen, um sich der Schand und dem Zorne des Volkes, welchen er durch Anzündung der Stadt Rom erreget hatte, zu entziehn, legte die Schuld dieses ungeheuren Verbrechens auf die unschuldigen Christen. Seine blutdürstende Grausamkeit, welche ihm bereits zur Lieblingsneigung geworden, fand sich dabey am beßten. Hören wir, was Tacitus hievon geschrieben.

„ Um den allgemeinen Ruf zu unterdrücken zog
„ er die Schuldigen zur Folter, und bestrafte
„ die sogenannten Christen, welche dem Volk
„ ihrer Laster halben verhaßt sind, mit
„ den ausgesuchtesten Peinen . . . Darum
„ trug man mit ihnen, ob sie schon schuldig,
„ und aller Strafen würdig waren, Mit-
„ leiden; weil sie nicht des gemeinen Nu-
„ tzes wegen sondern bloß aus Grau-
„ samkeit eines einigen hingerichtet wurden. “

(p) Aus dieser Stelle erhellet, daß der Haß wider die Christen nicht so fast aus Anhänglichkeit an die väterliche Religion, als aus falschen Vorurtheile, als wären die Christen lasterhafte Menschen, hergekommen; und daß nicht so fast der Eifer für die Religion des Vaterlandes, als die Privatgrausamkeit eines einzigen die Verfolgung wie erregt, also auch fortgesetzet habe. Auch bey vielen andern Christenverfolgern waren die Grausamkeit, der Geiz, die Unzucht und sonderbar die Herrschgierde die einzigen Triebfeder der unmenschlichen Wuth, welche sie mit der Hülle des Religioneifers bedeckten, und also ihren wilden Leidenschaften eine unaussprechliche Menge der unschuldigsten Menschen ungestört aufopferten. Doch kann man auch nicht läugnen, daß bey manchem wirklich der Eifer für die Aufrechthaltung des falschen Gottesdienstes die grausame Verfolgungswuth gezeuget habe.

Die unglückseligen und thränenswürdigen Folgen so vieler Kriege, welche Christen mit Christen von Zeit zu Zeit geführet haben, verabscheuen alle vernünftigdenkenden auch von denjenigen, welche sich zu dieser Religion bekennen.

Allein

(p) Ergo abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis paenis affecit, quos per flagitia invisos vulgus Christianos appellabat . . . Unde quamquam adversus sontes et novissima exempla meritos, miseratio oriebatur, tanquam non utilitate publica, sed in saevitiam unius absumerentur. *Tacitus Annal. lib.* 15. C. 44.

Allein kann man wohl die Ursache dieser Blutvergießungen und Verheerungen demjenigen Gottesdienste zuschreiben, dessen Stifter ein Lehrer des Frieden, dessen ganzes Gesetz nur Liebe Gottes und des Nächsten, dessen Hauptgrundsatz Geduld und Vergebung des erlittenen Unrechts ist? kann solch eine Religion Grausamkeiten, Verfolgungen, innerliche Kriege nach sich ziehn, welche das Unrecht geduldig leiden, seinen Feinden vergeben, und jedermann vom Herzen lieben heißt? muß man nicht also die Quelle dieser leidigen Begebenheiten in einer falschen Politick, in den unbandigen Leidenschaften, in dem Stolze, in dem Neide, in der unordentlichen Begierde zeitlicher Güter, kurz in der Außerachtlassung der Religion aufsuchen? Uebrigens ist es unverschämt den Christen eine Wuth aufbürden, welche selbst den Heyden soll unbekannt gewesen seyn. Hat dann Voltaire das Geständniß desjenigen, dessen Schriften er so oft kopieret hat, das gewiß unverdächtige Geständniß Baylens übersehen, wo dieser versichert, daß die Heyden eine unendliche Zahl unschuldiger Menschen getödtet, eingekerkert, gefoltert, verbannt oder mit Gelderpressungen zu Grunde gerichtet haben? (q) Und warum läßt er sich doch von seinem hitzigen Schmähungsgeiste mehrmals so weit dahin reißen, daß er nur Christen zu Tyrannen und Unmenschen, Abgötterer im Gegentheile zu den duldsamsten Men-

(q) Bayle Reponse aux quaest. d'un Provinc. Part. 3. C. 19.

schenfreunden machet? wir werden anderswo sehen, wievieles Blut diese vom Voltaire so sehr gerühmten Dulder in allen Landern haben dahin stromen lassen, und mit welch unerhörter Grausamkeit sie den Christen widerfahren sind.

Was die Ausschweifungen einiger Religionsdiener betrift, ist es freylich eine höchst bedauernswürdige Sache, daß viele durch ihre niedertrachtige Sitten, durch ihren Müssiggang der Religion zur Schande, dem Mitmenschen zur Aergerniße, dem Staate zur Beschwerde sind. Allein was Wunder, da so viele wider ihren Willen, so viele ohne die erfoderlichen Eigenschaften und Verdienste, so viele nur durch Nebenwege unter die Zahl der Religionsdiener gesetzet, oder wohl gar andren als Hirten und Lehrer gegeben, so viele gelehrten, verdienstvollen und rechtgeschaffnen Männer aber von Zeit zu Zeit übergangen, und endlich durch eine völlige Miskennung muthlos und verdrossen gemachet werden? — Doch wo ist der Stand, der nicht ungerathene in seinem Schoose zahlet? wo ist das Gut, dessen Misbrauch nicht einige Uebel nach sich zieht? — Immer bleibt die Religion auch in dem Gewissen des Gottlosen eine Bestraferinn der Vergehungen, immer ruft sie ihn auf den rechten Weg zurücke, immer hält sie ihn von vielen Unthaten ab, welche der Ungläubige zu begehn keine Furcht, kein Bedenken, keinen abschreckenden Bewegungsgrund hat. Immer also bleibt die Religion in sich gut, und der Unglauben bös: immer ist ein Mensch, der auch in

manchen

manchen Stücken von der Vorschrift einer vernünftigen Religion abweichet, noch besser als derjenige, der keine Weltregierung, keine künftige Strafe, oder Belohnung glaubt.

Birton. Hätten die Heyden, welche so viele Ungerechtigkeiten wider die Christen auszuüben kein Bedenken trugen, bloß das Vernunftslicht zu Rathe gezogen, welches Spinoza zum Richter eines jeden Processes bestimmt, würden sie gewiß niemals eine unendliche Zahl unschuldiger Leute eingekerkert, gefoltert, verbannet, und getödtet haben. (r) Niemals sind Atheisten so weit in der Grausamkeit geschritten.

Philalerth. Wahr ist es die Zurathziehung der Vernunft würde die Wuth der Heyden gemilderet, und die Christen wider die unbillichen Verfolgungen geschützet haben. Hätten aber die Grundsätze der spinotistischen Moral das nämliche gethan? — Ein Mann der das erste Gesetze der Natur in diesem setzet, daß sich ein jedes Wesen in seinem Stande zu erhalten suche

ohne

(r) La Religion encouragoit les Payens à commettre les cruautés, et n'y encourageroit pas les Athées. — Si les Payens, qui exercerent tant d'injustices contre les Chretiens, n'avoint consulté que les lumieres naturelles, que Spinoza constitue juge d'un procès, — ils n'auroient pas mis à mort, emprisonné, torturé, banni, ou ruiné par des amendes une infinité d'innocens. *Bayle l. cit.*

ohne Rucksicht auf irgend ein anderes Wesen zu nehmen: der das natürliche Recht eines jeden nicht nach der gesunden Vernunft, sondern nach der Begierde und Macht desselben bestimmet; (s) was hätte er nach seinen Grundsätzen dem Nero, den Götzenpfaffen, den geldgierigen Prokuratoren anders rathen müssen, als den Christen Laster aufzubürden, sie zu verfolgen, zu berauben, und auszutilgen?

Birton. Wenn es unter Leuten, welche sich zur Religion bekennen, sehr viele Gottlose giebt, warum soll es unter Leuten ohne Religion nicht eben so wohl viele Tugendhafte geben können. Wenn wir täglich Abenteuer von der ersten Art sehen, warum sollen wir jene von der zweyten Art für unmöglich halten; da es gewiß ist, daß die Menschen nicht allezeit nach ihren Grundsätzen leben. (t) Phila=

(s) Quia lex summa naturae est, ut unaquaeque res in suo statu, quantum in se est, conetur perseverare, idque nulla alterius, sed tantum sui habita ratione; hinc sequitur, unumquodque individuum jus summum ad hoc habere . . . Jus itaque naturale uniuscujusque hominis non sana ratione, sed cupiditate et potentia determinatum est. *Spinoza Tract. Theol. pol. C.* 16.

(t) Il n'est pas plus etrange, qu'un Athée vive vertueusement, qu'il n'est etrange, qu' un Chretien se porte à toute sorte de crimes si nous voyons tous les jours cette derniere Espece de monstre, pourquoi croirons-nous, que l'autre soit impossible? *Bayle Pens. divers.* §. 174. Les hommes ne suivent pas leurs principes. *Ici.*

Philaleth. Eine sonderbare Art zu folgern; eben als wenn ich sagen wollte: „ Es ist nichts neues, daß ein Schiff, welches von den Ruderknechten gegen die Wellen getrieben wird, doch von den Winden und der Gewalt des Strommes hinabwärts gerissen werde; folglich ist es auch nichts neues, daß ein solches von sich selbst wider den Schwall hinaufwärts steige. " — Wenn sich Leute von Religion manchmal durch Gewalt der Leidenschaften dahinreißen lassen, da sie doch von den Grundsätzen ihrer Moral so stark zurückgehalten werden; was kann den Atheisten in den Schranken der Gerechtigkeit halten, bey dem die Grundsätze mit den Leidenschaften übereinstimmen?

§. LXIV.

Von Duldung der Religionsfeinde.

Graf. Sie haben nun gezeiget, wie gemeinnützig, ja wie nothwendig die Religion für die Gesellschaft sey. Aus diesem Grundsatze muß man nach meinem Erachten folgern, daß die Feinde der Religion der Gesellschaft schädlich, und eben darum nicht zu dulden seyn. Und dennoch ist heut zu Tage **Duldung** das Lieblingswort der Philosophen, ein Zug aus den wesentlichen Karacktere des Weisen. — Mir würde es sehr lieb seyn der Sache auf den Grund zusehen, und entscheiden zu können, was eigentlich Duldung sey, und wie weit sich solche erstrecken müsse.

Philalerth. Duldung ist die Freyheit, welche man einem jeden läßt in Betreffe der Religion nach seinem Dünkel und Belieben zu reden und zu handeln. Man unterscheidet solche in die theologische und bürgerliche. Jene müßte den Grundsätzen der Religion, und diese der bürgerlichen Einrichtung gemäß seyn: erstere betrifft die Lehre, letztere die Personen. Theologische Unduldsamkeit also ist Verwerfung der Sätze; bürgerliche aber ist Vorkehrung passender Zwangsmittel wider diejenigen, welche Religionswidrige Sätze behaupten.

Da wir bishero mehr nicht als das Daseyn und die Nothwendigkeit der natürlichen Religion, welche uns die gesunde Vernunft lehret, bewiesen haben, so laßt sich die Frage von Billichkeit der Duldung für jezt weiter nicht als bloß in Rücksicht auf diese behandeln. Es fragt sich also, ob man demjenigen, der die Grundsätze der natürlichen Religion z. B. das Daseyn Gottes, die Freyheit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die göttliche Weltregierung, die natürlichen Gesetze, die Zukunft einer Strafe und Belohnung, den moralischen Unterschied menschlicher Handlungen, oder im ganzen Zusammenhange, oder einzelnweis läugnet, die Duldung schuldig sey.

Eine Frage, die gewiß der Erörterung würdig ist, die aber nach den Grundsätzen der gesunden Vernunft, und ächten Politik anders nicht als mit Nein kann entschieden werden. Belieben Sie mich anzuhören. Wer

Wer immer eine von diesen Grundwahrheiten läugnet, oder einen entgegengesetzten Satz behauptet, der widerspricht der natürlichen Religion: diese aber verwirft nothwendiger Weise alle ihren Grundsätzen widersprechende Lehren; sie kann keine als gleichgültig ansehn, folglich auch keine dulden. Ihr Feind findt also kein theologische Duldung.

Er verdient aber auch keine bürgerliche. Ich beweise es.

Nichts kann der Gesellschaft wichtiger und schätzbarer seyn, nichts verdienet eifriger geschützet zu werden, als eine Religion, welche die Merkmale der Wahrheit trägt. Diese lehret uns Gott kennen und ihn auf eine würdige Weise verehren: diese unterrichtet uns dem Nächsten Treu und Liebe zu erweisen, den rechtmäßigen Vorstehern Ehrenbiethigkeit und Gehorsam zu leisten, das Laster zu fliehn, und die Tugend auszuüben: diese giebt uns Beweggründe an die Hand die unordentlichen Ausbrüche der Leidenschaften zurückzuhalten, die Beschwerden, welche mit Ausübung der Tugend verknüpfet sind, großmüthig zu überwinden, und jederzeit einen guten Weltbürger zu machen: diese führt uns zu unsrer wahren Bestimmung, zu unsrer endlichen Glückseligkeit. — Alle diejenigen also, welche ein so großes Gut dem Staate zu rauben, statt der Wahrheit eine gefährliche Ungewißheit einzuführen, oder blendende Irrthümer zu verbreiten suchen, sind Feinde der Gottheit,

Feinde der allgemeinen Ruhe, Feinde der wahren endlichen Glückseligkeit eines jeden, welche ohne Religion nicht kann erlanget werden: sie sind also unerträglich, und keiner Duldung würdig: sie sind ansteckende Glieder, welche dem ganzen Körper den Untergang dräuen, wenn sie nicht zur Zeit geheilet, oder abgesöndert werden.

Und betrachten wir die Sache aus einem bloß politischen Gesichtspunkte: so bleibt der Unglauben immer für den Staat das gefährlichste Uebel. So bald keine göttlichen Gesetze mehr anzunehmen sind, keine künftige Belohnung und Bestrafung mehr zu fürchten ist, so höret Treu und Glauben auf, so ist das gegenseitige Band zwischen den verschiednen Ständen zerrissen; Eigennutz wird das einzige Gesetze; den Betrügereyen, der Gewaltthätigkeit, und allen Lastern ist die Pforte geöffnet. Wie kann nun aber der Staat bestehn, wo zwischen Laster und Tugend kein Unterschied ist, wo Betrügerey für Scharfsinn, Gewaltthätigkeit für Stärke, ausschweifende Wohllust für Lebensart, Unglauben für Größe des Geistes gerühmt wird; wo Treu für Dumheit, Redlichkeit für Einfalt, Gesetze für wegschallende Worte, Religion für Aberglauben verschryen sind. Wie kann jener Staat bestehn, wo zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Ehemann und Gattinn, zwischen Diener und Herrn, zwischen Obrigkeit und Unterthan kein anders Band als Eigennutz und Nothwendigkeit ist?

Der Unglauben raubt also dem Staate das größte Gut, die Religion; er ist zugleich in sich selbst das größte Uebel für die Gesellschaft auch unter bloß politischem Betrachte. Was kann also der genauesten Aufmerksamkeit, der schärfsten Ahndung, ja wenn es die Umstände erheischen, der gerechtesten Bestrafung würdiger seyn, als dieses gefährliche, ansteckende Uebel, der Unglaube?

Ein großer Gelehrter unsers Jahrhunderts, der doch für die Duldung so nachdrücklich als immer für etwas anders eifert, warnet jedermann mit allem Ernste wider die Apostel des Unglaubens auf guter Hut zu seyn. Er sieht also und gesteht die Gefährlichkeit desselben vollkommen ein. „ Meide diejenigen, — sagt er, — welche „ unter dem Vorwande die Natur zu erklären, „ in die Herzen der Menschen kummervolle Leh„ ren streuen, und derer scheinbare Art über „ alles zu zweifeln, hundertmal bestimmender „ und dogmatischer ist, als die entscheidende „ Sprache ihrer Widersacher. Unter dem stol„ zen Vorwande, daß sie allein aufgeklaret, „ wahrhaft und getreu seyn, unterwerfen sie „ uns gebietherischer Weise ihren beißenden Aus„ sprüchen, und wollen uns für die wahren „ Grundursachen der Dinge die unverständlichen „ Lehrgebäude aufdringen, die sie in ihrer Ein„ bildung gezimmert haben. Da sie im übri„ gen alles, was die Menschen in Ehren halten, „ umstürzen, vertilgen, unter die Füsse treten; „ so nehmen sie den Nothleidenden ihren letzten

„ Trost im Elende, den Mächtigen und Reichen
„ die einzige Bezäumung ihrer Leidenschaften
„ weg; sie reißen die Bisse des Gewissens, und
„ die Hoffnung der Tugend aus dem Grunde
„ des Herzens heraus, und rühmen sich noch,
„ die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts
„ zu seyn. Sie sagen: die Wahrheit füget
„ den Menschen niemals Schaden zu. Ich
„ glaube es, wie sie; und eben dieß ist, nach
„ meiner Meynung, ein tüchtiger Beweis, daß
„ es nicht Wahrheit ist, was sie lehren.“ (u)

In der That haben alle aufgeklärten Staaten von jeher die Feinde der Religion für Leute angesehn, die der Gesellschaft schädlich und keiner Duldung würdig wären. Die Athenienser verwiesen den **Protagoras** des Landes, weil er des Atheismus verdächtig war. **Diagoras von Melos** wurde zur Gefangenschaft verurtheilt, und auf dessen Kopf Geld geschlagen. **Theodor von Cyrenen** wurde gleichfalls verbannet, weil er der Gottlosigkeit schuldig war. **Rom** und **Messina** verjagte die Epikurer, weil sie Verführer der Jugend waren, und ihrem Beyspiele folgte **Lyktus** eine Stadt in der Insel **Kandia**, wie **Suidas** bezeuget. (x) **Seneka** schreibt, daß wider die Feinde der Religion an verschiednen Orten verschiedne, überall aber einige Strafen bestimmet wären. (y) **Plato**, nachdem er die

---

(u) Roußeau Emil. 3. Band.
(x) Suidas V. *Epicurus.*
(y) Violatarum religionum aliubi atque aliubi diversa poena est, sed ubique aliqua de Benef. l. 3.

die Gottlosigkeit der Atheisten und Deisten geschildert und mit Vernunftsgründen widerleget hatte, verordnet zulezt verschiedne scharfe und diesem gottlosen Unsinne angemessene Bestrafungen, und will, daß selbst die Obrigkeiten, welche dieß zu befolgen verabsäumen würden, als Uebertreter ihrer Pflichten und Feinde des Gemeinenwesens sollten gestrafet werden. (z)

Selbst wider die Schriften, welche der Religion gefährlich waren, verfuhr man mit gleicher Schärfe; Also bezeuget Cicero, daß zu Athen die Bücher des Protagoras öffentlich seyn verbrennet worden, weil solche den Atheismus begünstigten, (a) und Valerius Maximus erzählet, daß L. Petilius Stadtsprätor mit Uebereinstimmung des Rathes gewisse griechische Bücher in Ansehung des Volkes den Flammen preisgegeben, weil sie einigermassen zur Aufhebung der Religion abzuzwecken schienen. (b)

(z) Lib. 10 de Legibus.
(a) Cicero de natura Deorum.
(b) In agro L. Petilii cultoribus terram altius versantibus, duabus arcis lapideis repertis: — quarum in altera libri reconditi erant, latini septem de jure Pontificum, totidemque graeci de disciplina sapientiae, latinos magna diligentia asservandos curaverunt: Graecos, quia aliqua ex parte ad solvendam religionem pertinere existimabantur, L. Petilius praetor Urbanus ex auctoritate senatus in conspectu populi cremavit. *Lib.* I. *Cap.* I.

Birton. Aber durch dieß, daß der Ungläubige seine Meynung vorträgt, setzet er die Bürger und das Gemeinewesen noch in keine Unruhe. Er bringt bloß seine Vernunftschlüsse auf die Bahn, und kann niemanden, dem es nicht selbst gefällig ist, zum Beyfall zwingen. Es liegt lediglich bey den Zuhörern, ob sie seine Beweise in den Wind schlagen, oder ernstlich überlegen: ob sie solche verwerfen oder gutheißen wollen. Sind nun einige, welche vorhin schon einen gewissen Hang zum Unglauben hegen, und bey dieser Gelegenheit veranlasset werden demselben ihre Stimmen zu geben; so muß solches nicht den Beweisgründen des Ungläubigen, sondern der verderbten Neigung der Menschen zugeschrieben werden.

Philaleth. Eine scheinbare Entschuldigung! Allein wenn ein Soldat seinen Mitgesellen Bewegungsgründe vorlegt, um sie zum Ausreißen anzulocken; wenn ein Unterthan Klagen wider den Regenten verbreitet, welche tauglich sind Aufruhr zu erwecken; wenn der eine und andere auf die Frag gestellet, sich mit dem entschuldigen wollte, daß er bloß seine Gründe vorgetragen habe, daß er niemanden zum Beyfall zwingen könne, daß es einem jeden frey gestanden sey seinen Worten Gehör zu geben oder nicht, daß man den meyneidigen Uebergang und die Aufruhr nicht seiner Vorstellung sondern bloß der verderbten Neigung der Menschen zuschreiben müsse: glauben Sie wohl, daß sie mit dieser Vorschützung der Strafe entgehen werden? —

Derje=

Derjenige, welcher zwischen Religion und Unglauben, so zu sagen, auf der Gränzlinie steht, wird durch die spitzfindigen Trugschlüße, welche zu zergliedern es ihm an hinlänglichen Scharfsinne mangelt, und durch die Schwachheit seines Herzens auf die unglückselige Seite des Unglaubens hinübergerissen werden, da ihn die Lesung eines vernünftigen Buches vielleicht zur Religion und Rechtschaffenheit der Sitten zurückgerufen hätte. Und so wird aus dem, der vorher nur aus Schwachheit, und mit Furcht die Gesetze übertreten hatte, nun ein förmlicher Gottloser, der alle Laster nach seinem Systeme ohne Scheu, wann und wo es nur seyn kann, begehn wird.

Birton. Man muß es freylich eingestehn, daß der Unglaube ein sehr großes Uebel sey. Allein da er Irrthum ist, und Irrthum, wo er auch immer herkömmt, allezeit in dem Verstande besteht, so kann man keine Zwangsmittel, sondern nur solche, welche der Natur des Irrthums angepasset sind, das ist, triftige Beweise hervorsuchen. Irrthum heilet man niemals mit Strafen sondern mit zuverläßiger Darthuung der Wahrheit.

Philaleth. Wenn die Rede von einem bloß theoretischen Irrthume ist, der nur in dem Verstande sich aufhält, der auf Sittenlehre und Gesellschaft keinen Einfluß hat, mag man solchen mit gleichgültigem, oder vielleicht mitleidigem Gemüthe ansehn. Wenn es aber um einen prak-

tischen Irrthum zu thun ist, dessen Ueberhandnehmung Religion, Sittenlehre, und allgemeine Sicherheit in Gefahr setzet, wenn man dergleichen Leuten in den gelehrtesten Schriften überzeugende Beweise vor die Augen geleget hat, welche sie aber aus Verderbniße des Herzens nicht erkennen wollen; dann ist man befugt ihnen Stillschweigen aufzutragen, und woferne sie andre in gleiches Verderbniß reißen wollen, ihnen allen möglichen Einhalt zu thun, und sie bey anhaltender Kühnheit als ungehorsame und schädliche Mitglieder des Staates zu behandeln. Die Schuld werden sie niemanden als ihrer eignen Vermessenheit zuzuschreiben haben. Denken mag der Böswicht, wie er will; dieß ficht eben so sehr den Staat nicht an. Aber Lehren, zum Sturze der Ehrbarkeit, der Tugend, der allgemeinen Sicherheit lehren, und Proselyten des Unglaubens machen, ist Gefahr für die Gesellschaft, und Staatsverbrechen.

Graf. Wir haben also die Wirklichkeit einer natürlichen Religion: die Pflichten, welche sie uns auflegt, die Beweggungsgründe, womit sie uns zur Erfüllung derselben antreibt: und ihre Nothwendigkeit für die Gesellschaft erwogen. Was werden wir jetzt zu dem Stofe der nächsten Untersuchungen machen?

Philaleth. Ich glaube, den Verfall derselbigen. Denn nach meiner Meynung wird es uns zur Festsetzung fernerer Entscheidungen überaus vortheilhaft seyn, wenn wir die Allgemein-

heit,

heit, die Ursachen und die Folgen dieses leidigen Verfalles recht eingesehn haben, um auf die Mittel, welche zur Widerherstellung der Religion schicklich und nothwendig waren, den Aufschluß machen zu können. Hier wird es aber vonnöthen seyn mehr einen Geschichtschreiber als Philosophen zu machen, und sowohl in die ältesten Zeiten als in die entferntesten Länder Blicke hineinzuwerfen. Wenn Sie mir je ihre Geduld gönnen wollen, werden Sie die seltsamsten — ich weis nicht lachens = oder beweinenswürdigsten Abenteuer zu vernehmen haben, die Ihnen aber vielleicht ohnehin größten Theils bekannt seyn werden. Darauf müssen Sie sich also zum voraus gefaßt halten.

Birton. Ich bedaure es nur, daß ich mich eine Zeit lang ihrem gelehrten Umgange entziehn müsse. Meine Standesgeschäften reißen mich wider meinen Willen von Ihnen ab. Ich werde so bald es möglich ist, wiederum hier erscheinen, indessen aber, dasjenige, was wir bisher untersuchet haben bey mir selbst nochmals überdenken, um den Grund zu den fernern Untersuchungen desto fester zu machen.

Die drey Philosophen nahmen hier Abschied voneinander, und machten also den Untersuchungen der natürlichen Religion ein Ende.

Damit du Freund der Wahrheit wissest; was du in den übrigen fünf Bänden zu erwarten habest, sieh hier den Grundriß des ganzen übrigen Gebäudes, und ein summarisches Verzeichniß der Materien.

Zweyter

Zweyter Band:

Die Offenbarung überhaupt.

I Verfall der natürlichen Religion. 1. Allgemeinheit dieses Verfalles. 2 Ursachen, 3 Und Folgen desselben.

II Mittel zur Wiederherstellung der Religion. 1 Ein solches war weder das Ansehn der Weltweisen. 2 Noch jenes der Regenten. 3 Sondern eine göttliche Dazwischenkunft.

III Die Offenbarung. 1 Möglichkeit, 2 Nutzbarkeit so wohl einer belehrenden als geheimnißvollen Offenbarung. 3 Nothwendigkeit derselben für den ersten Stand des Menschen. 4 Und bey dem nachmaligen Verfalle der Religion, 5 Wirklichkeit so wohl der ersten. 6 Als einer wiederholten Offenbarung. 7 Verhältniß zwischen Vernunft und Offenbarung.

IV Pflicht des Menschen in Betreffe der Offenbarung. 1 Der Mensch ist schuldig eine wirkliche existirende Offenbarung anzunehmen. 2 Schuldig also zu untersuchen, ob eine existire. 3 Und sich bey der Untersuchung mit einer phisischen und moralischen Gewißheit zu begnügen.

V Erstes Kennzeichen der göttlichen Offenbarung. 1 Die Reinigkeit, Vollständigkeit, und Zweckmäßigkeit der Lehre. 2. Diese mangelt dem Heydenthume. 3 Dem thalmudischen Judenthume. 4. Dem Muhametismus.

VI. Zweytes Kennzeichen: die Wunderwerke. 1 Die Natur eines Wunderwerkes. 2 Dessen Möglichkeit, 3 Urheber, 4 beweisende Kraft. 5 Mittel sich von der Wahrheit eines Wunderwerkes zu überzeugen. 6 Der wahre Gesichtspunkt, aus dem Wunderwerke zu betrachten sind.

VII Drittes Kennzeichen: Die Weissagungen. 1 Die Natur einer Weissagung. 2 Die beweisende Kraft derselben. 3 Die heydnischen Orakel.

Dritter Band:

Die Mosaische Religion.

I Person des Moses. 1 Kritischer Blick auf das hebräische Volk. 2 Gab es einen Moses? 3 Ist er der Verfasser des Pentateuchus? 4 Sein Alterthum. 5 Sein moralischer Karakter. 6 Sein prophetischer Geist.

II. Schriften des Moses. 1 Ihre Unverfälschtheit, 2 Ihre Wahrhaftigkeit, 3 Ihre Bestättigung aus heydnischen Schriftstellern. 4 Ihr Abstand von den Hieroglyphen, der Astrognostik, und Mythologie der Alten, 5 Ihr Kenntniß und Gebrauch bey heydnischen Scribenten. 6 Der wahre Gesichtspunkt, aus dem sie zu betrachten sind.

III Sonderbare Schwierigkeiten wider die Geschicht des Moses. 1 Die Epoche unsers Weltsystemes. 2 Die Schöpfungsgeschicht. 3 Das Paradieß. 4 Der Fall des ersten Menschenpaares. 5 Das lange Leben der Patriarchen. 6 Die Sündfluth. 7 Der Durchzug durch das rothe Meer.

IV. Die Religion des Moses. 1 Seine Theorie. 2 Seine Moral. 3 Sein Gottesdienst. 4 Göttlichkeit. 5 Und Absicht der mosaischen Religion.

Vierter Band:

Die religiösen Bücher des hebräischen Volkes.

I Die historischen Bücher. 1 Ihre Wahrhaftigkeit. 2 Einwürfe dagegen. 3 Der Gesichtspunkt, aus welchen diese Bücher zu betrachten sind.

II Die moralischen Bücher. 1 Die Göttlichkeit der hebräischen Moral. 2 Beantwortung der Einwürfe.

III Die prophetischen Bücher. 1 Karakter und Amt der Propheten. 2 Göttlichkeit ihrer Weissagungen. 3 Einwendungen dagegen.

IV Absicht der hebräischen Religion. 1 Solche war die Erhaltung und Verbreitung der wahren Gotteskenntniß für die damaligen Zeiten. 2 Die Vorbereitung zu einer allgemeinen Beleuchtung und Verbesserung des moralischen Weltalls.

V Alttestamentische Schilderung eines neuen Religionsstifters. 1 Seine Würde. 2 Sein Amt. 3 Die Zeit seiner Ankunft. 4 Sein Reich. 5 Seine Verwerfung von den Juden. 6 Sein Tod. 7 Seine Auferstehung.

Fünf-

Fünfter Band:

Die Person des Messias Jesus.

I Dessen evangelische Lebensbeschreibung. 1 Solche ist authentisch. 2 Unverfälscht. 3 Wahrhaft. 4 Durch die Profangeschicht bestättiget.

II Der Karakter Jesu. 1 Seine Weisheit, 2 Heiligkeit, 3 Wunderkraft. 4 Sein prophetischer Geist.

III Der Zweck Jesu. 1 Solcher war nicht ein irrdisches Reich. 2 Sondern eine vollkommene Religion.

IV Das Schicksal Jesu. 1 Sein Leiden. 2 Seine Auferstehung.

V Die Würde Jesu. 1 Jesus war der versprochene Messias. 2 Der wahre Sohn Gottes.

Sechster Band:

Die Religion Jesu.

I Die Stärke, welche sie uns verleiht. 1 Durch das Beyspiel. 2 Durch die Gnade Jesu. 3 Durch die Vollkommenheit der Lehre.

II Ihre Wirkung. 1 In Austilgung der Laster. 2 In Einpflanzung der Tugend.

III. Ihre Ausbreitung. 1 Wirklichkeit. 2 Hindernisse. 3 Ursache dieser Ausbreitung.

IV

IV Ihre Ausbreiter. 1 Karakter der Apostel. 2 Absichten. 3 Schriften derselben.

V Ihre Bekenner. 1 Zahl der Martyrer, 2 Ursach ihrer Marter.

VI Ihre Geheimnisse. 1 Erläuterung derselben. 2 Beantwortung der Einwürfe.

VII Feinde der Religion Jesu. 1 Ihre Schriften. 2 Ihr Karakter, 3 Vergleichung ihres Zustandes mit dem Zustande eines Christen. 4 Gedanken über die Duldung derselben.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Verbesserungen.

Seite	Zeile	anstatt	lies
20	6	Barneades	Karneades
100	29	Erwägung von allen	Erwägung. Von allen.
101	4	von der	vor der.
103	19	um zu	nun zu.
112	18	seinen Weiser	seinen Weisen.
130	24	als	alles.
160	13	zulassen müsse, setze hinzu:	ist eine Frage.
197	3	diese	dieser.
237	15	wieder	wider.
272	1	Tauschung	Täuschung.
295	5	Ihnen	Ihm.
296	19	Grude	Grunde.
298	28	Hülfe	Hülse.
304	5	im Ruf	ein Ruf.
322	10	nicht: ist überflüßig.	
435	7	deren Verluste	den Verluste.
436	25	den Feinden	den Frieden
440	28	ehrlichen Umgangs	ehelichen Umgangs.

desmet

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schön, Adam

Philosophische, historische und kritische Untersuchungen der natürlichen, mosaischen und christlichen Religion nach einem systematischen Zusammenhange
Bd.: 1

Landshut 1787

Dogm. 889-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399397-6
VD18 80084737